Herrn Abts Racine

Kirchengeschichte.

Aus dem Französischen übersetzt

nach der neuen, mit einigen

Anmerkungen und Zusätzen

vermehrten Ausgabe.

XVII. Theil,

welcher

die dritte Abtheilung

des siebenzehnten Jahrhundertes

enthält.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Wien,
verlegt in der Johann David Hörlingischen
Buchhandlung.

1794.

Fortsetzung

des

siebenzehnten Jahrhundertes.

Dreyzehnter Abschnitt.

Herstellung des Friedens in der Kirche in Ansehung des Formulars unter dem Pontifikate Clemens des IX.

1) Neuer Angriff des Römischen Hofes gegen unsere Freyheiten bey Gelegenheit des Formulars. Brief der Bischöfe aus Languedoc an den König über diesen Gegenstand. Sonderbarer Zug von dem Erzbischofe von Toulouse. a)

Der Römische Hof benützte die Unruhen, wovon die Kirche Frankreichs bey Gelegenheit des Formulars herumgetrieben wurde, um unsere Freyheiten, und Grundsätze anzugreifen, und seine Ansprüche über alle Gränzen zu erweitern. Er unterfing sich, die Verordnungen der Bischöfe von Alet, Pamiers, Beauvais, und Angers mit den fünf Aufsätzen, die zur Vertheidigung dieser Verordnungen verfaßt worden waren, durch die Kongregazion des Index unter die verbote-

 nen

a) Relation de la paix de Clement IX. im J. 1667.

nen Bücher zu setzen. Der fünfte von diesen Aufsätzen handelte, wie das Dekret von der Kongregazion des Index selbst anzeiget, von dem Rechte der Bischöfe, nur von zwölf Bischöfen aus ihrer Provinz gerichtet zu werden; ein Recht, das die allgemeine Versammlung der französischen Geistlichkeit im Jahre 1650. vertheidiget hatte, durch die Erklärung des Königes im Jahre 1663. über die Artikel der Sorbonne bestättiget, und von allen Parlamentern angenommen worden war. Dieses Dekret von Rom, das den heiligen Kanonen so sehr widerspricht, hatte die Bischöfe von Languedoc, denen der Erzbischof von Toulouse (Karl von Anglure von Bourlemont) ein eben von Rom erhaltenes gedrucktes Exemplar davon mitgetheilet hatte, mit Unwillen erfüllet. Diese Bischöfe, erstaunt über das Unternehmen eines solchen Gerichtes, versammelten sich deswegen während ihres Aufenthalts zu Carcassone, wo die Ständeversammlung gehalten wurde. Sie schrieben einen Brief an den König, den sie wider den Willen des Herrn von Toulouse schickten. Dieser widersetzte sich aus allen Kräften wegen seiner blinden Ergebenheit gegen die Jesuiten, die diesen Schritt als eine mittelbare Begünstigung der vier Bischöfe ansahen. Der Erzbischof von Toulouse beging bey dieser Gelegenheit sogar einen Betrug, der eines ehrlichen Mannes unwürdig ist, und beweiset, wie weit die Jesuiten verleiten, wenn man sich ihnen ohne Vorbehalt überläßt. Er ließ sich von Seite, und im Namen des Erzbischofes von Narbonne eine Schrift unterschreiben, die nie geschrieben worden war, und an welche weder dieser Prälat, noch seine Beamten je gedacht hatten, wie er selbst eingestand. Durch diese falsche Schrift protestirte der Promotor von Narbonne wider alles, was von den Bischöfen ohne Einwilligung des Erzbischofes von Narbonne Metropoliten von der Provinz, in welcher sie sich befanden, in Ueberlegung genommen worden war. Die Betrachtungen, die man über diesen Betrug anstellte, erweckten Aufmerksamkeit auf die Mängel, welche die letzten Breven Alexanders VII. wider die vier Bischöfe enthielten.

2) Unregelmäßigkeit der Breven Alexanders VII. wider die vier Bischöfe.

Da man weis, daß Politik das große Triebwerk von den Schritten des Römischen Hofes ist, so kann man nicht begreifen, wie er sich mit so muthvollen Bischöfen habe einlassen können, die alles zu ertragen bereit waren, bevor sie die Verordnungen, die sie aus Pflicht, und Gewissen hatten ergehen lassen, widerrufen hätten. Eben so wenig zweifelte man, daß wenn der Papst auf seiner Verweigerung, ihnen ihre Metropoliten, und Provinzialbischöfe zu Richtern zu geben, bestehen würde, die meisten übrigen Bischöfe Frankreichs wider die Breven aufstehen, und bloß in der Absicht, die Freyheiten ihrer Kirchen aufrecht zu erhalten, die Vollziehung derselben unmöglich machen würden. Man bewunderte auch, wie der Römische Hof bey diesem Handel mit dem Könige spielte, und auf den Wunsch dieses Fürsten, der wollte, daß man sich in dergleichen Urtheilen an die von den Kanonen festgesetzten Vorschriften halten sollte, gar keine Rücksicht nahm. Man sah wohl ein, daß der Römische Hof einen Versuch machte, dessen Erfolg er mit Ungeduld erwartete, und über Frankreich die Augen geöffnet hatte, um zu sehen, ob man Narr genug seyn werde, in die Schlinge zu fallen, die man legte, um alles, was bisher wider die ungerechten Ansprüche dieses Hofes in Ansehung der Unabhängigkeit unserer Könige, und der Rechte unserer Kirche geschehen war, zu zernichten. Untersuchte man aber die Breven in sich selbst, so erstaunte man, wie weit diejenigen, die sie verfaßt hatten, gegangen waren. Wenn das Verbrechen der vier Bischöfe, sagten alle Vernünftigen, so groß ist, daß sie verdienen, aus ihren Kirchen verjagt, und aller ihrer Verrichtungen unfähig erklärt zu werden, warum fürchtet der Papst, ihnen ihre natürlichen Richter, die sie nach den Vorschriften der Kirchengerichte überführen können, zu geben? Warum hält man sich nicht an ein Gesetz, das ein Heide in Ansehung des heiligen Paulus zu übertretten nicht für erlaubt hielt, da er den Juden sagte, bey den Römern sey die Gewohnheit nicht, einen Menschen zu ver-

verdammen, so lang seine Kläger nicht vor ihm stehen, und ihm die Freyheit gegeben worden ist, sich wegen des Verbrechens, dessen man ihn beschuldigte, zu rechtfertigen? Worinn bestehet denn die falsche Lehre der Verordnungen? Wo ist sie untersuchet worden? Wo hat man die vier Bischöfe verhöret? In Rom ist alles in Geheim, und ohne ihrer Theilnahme geschehen. In Frankreich, wo sie nach den Kanonen anfangs hätten angehöret, und gerichtet werden sollen, ist dieß nicht nur nicht geschehen, man hat sogar den Bischöfen, die als Kommissäre bestellet waren, verboten, sie anzuhören. Man hat sie zu bloßen Vollziehern des angeblichen Urtheiles, das ohne Untersuchung des Handels, ohne die Partheyen zu verhören, wider alle Vorschriften des kirchlichen, sogar des natürlichen Rechtes geschlossen worden war, bestellet.

Um endlich die Unregelmäßigkeit auffallender, und die Unterdrückung sichtbarer zu machen, setzte man die Einschränkung; ohne aller Appellazion bey. Dadurch konnte die Ungerechtigkeit ohne Hinderniß siegen, und die Ungerechtigkeit war ohne Hilfe, und ohne Stütze. Allein etwas unerhörtes, seitdem die Welt stehet, ist dieses, daß man vier Bischöfen die Macht genommen hat, ausgesuchte, und eingenommene Richter auszuschlagen, und ihnen zugleich diejenigen verweigerte, die nach den in Frankreich immer beobachteten Vorschriften der Kirche ihre natürlichen Richter seyn sollten. Göttliche und menschliche, bürgerliche und kirchliche Gesetze haben einem Verklagten immer erlaubt, einen solchen Richter auszuschlagen, von dem er beweisen konnte, daß er sein erklärter Feind war, oder kein Gewissen, oder keine Kenntniß von den Gesetzen, und den Vorschriften der Gerechtigkeit hatte. War die Wahl selbst, die der Papst von gewissen Richtern machte, nicht im Grunde sowohl für die nicht ernannten Bischöfe, die aber hätten ernannt werden sollen, und für diejenigen, die ernannt wurden, aber nicht hätten ernannt werden sollen, sehr beleidigend? In Ansehung der ersten, wenn in den Breven nichts enthalten war, als was mit den Vorschriften der Kirche übereinstimmet, warum sollten sie nicht eben so tauglich seyn, die Absichten des Papstes zu erreichen, und diesen Auftrag

zu

vollziehen? Wodurch hatten sie sich verdächtig gemacht, daß es ihnen an Eifer mangeln würde, die Kanonen vollziehen zu lassen? Wenn hingegen diese Breven ungerecht waren, und den Kirchengesetzen widersprachen, wie beleidigend war dieß nicht für diejenigen, die man zu so einem niedern Dienste erwählet hatte? Hieß dieses nicht vor der ganzen Welt erklären, daß sie unter mehr als hundert Erzbischöfen, und Bischöfen Frankreichs die einzigen waren, die man für feig, und der Bosheit ergeben genug hielt, etwas auszuführen, was sie allen ihren Mitbrüdern nur verhaßt machen, und in den Augen der ganzen Nachkommenschaft entehren konnte? Diejenigen endlich, welche das Beste der Kirche aufrichtig rührete, seufzten, daß man durch so ein abentheuerliches Verfahren alles zernichtete, was man in Frankreich wider die ungerechten Eingriffe des Römischen Hofes gethan hatte. Konnte sich auch wohl der Papst über die Koncilien, und Kanonen mehr erheben, als da er sie auf eine so offenbare Art verletzte? Konnte er sich eine unabhängigere Macht geben, als da er behauptete, niemanden von dem, was er befahl, Rechenschaft, oder Bischöfe, die es mit Ehrfurcht verlangten, eine Aufklärung zu geben? Konnte er seine Unfehlbarkeit besser zu erkennen geben; als indem er Prälaten von ausgezeichnetem Verdienste absetzen ließ, weil sie eine zweifelhafte, und angestrittene Thatsache mit einem Eide zu bestättigen sich weigerten, und erklärten, daß man nicht unumgänglich verbunden sey, dergleichen menschliche Thatsachen auf sein bloßes Ansehen zu glauben, und ihm seine Vernunfteinsichten aufzuopfern.

3) Tod Alexander des VII. Erwählung Klemens des IX. Der Erzbischof von Sens will dieses neue Pontifikat benützen, um der Kirche den Frieden zu verschaffen. Grosse Eigenschaften dieses Prälaten.

Die Nachricht von dem Tode Alexander des VII. unterbrach alles bis Anfangs des Julius (1667.) da man zu Paris die Erwählung des Kardinals Rospi-

gliosi, der den Namen Klemens IX. annahm, erfuhr. Die schätzbaren Eigenschaften, die man diesem neuen Papste zuschrieb, ließen schließen, daß durch ihn der Friede in der Kirche Frankreichs hergestellet werden könnte. Herr von Gondrie, Erzbischof von Sens befand sich damals zu Paris, und suchte eine günstige Gelegenheit zu benützen, um den Uebeln, die durch die letzten Breven entstehen konnten, zuvorzukommen. Gott hatte ihm ausserordentliche Gaben gegeben, auch die schwersten Unternehmungen glücklich auszuführen. Er vereinigte mit einer erhabenen Geburt einen feurigen, und ausgebreiteten Geist, einen Muth, eine Thätigkeit, und einen Eifer, der durch die Hindernisse selbst vermehret zu werden schien. Sobald er ein gutes Werk auf dem Herzen hatte, sparete er keine Mühe, weder Vermögen, noch Gesundheit, um es auszuführen. Die größten Schwierigkeiten dienten nur, seinen Eifer thätiger, und seine Anwendung hartnäckiger zu machen. Sein glückliches und fruchtbares Genie ließ ihn bey den unerwartetesten, und verwirrtesten Vorfällen auf der Stelle Hilfsmittel finden; und er besaß nicht weniger Behendigkeit, und Geschicklichkeit, seine Entschlüsse auszuführen, als Einsicht, was für eine Parthey er zu wählen hatte. Diese grossen Eigenschaften waren mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit sich auszudrücken, und allem, was er sagte, eine edle, angenehme, und erhabene Wendung zu geben, verbunden. Er besaß eine außerordentliche Einsicht, und durchdringlichen Verstand, um die Schwäche, und Stärke derjenigen, mit denen er zu thun hatte, einzusehen, und gewann ihre Liebe durch eine besondere Redlichkeit. Er hatte sich durch seine große Geschicklichkeit, und seine lange Erfahrung bey der ganzen Geistlichkeit Frankreichs einen hohen Ruf erworben. Seine Festigkeit, und sein Eifer für das Beste der Kirche, und die Hierarchie hatten bey allen Gelegenheiten, wo er sie gegen die Eingriffe der Ordensgeistlichen, und des Römischen Hofes vertheidigen konnte, geglänzet. Er hatte sich immer für die Lehre des heiligen Augustinus erkläret, und nach der Schwächung, wovon wir anderswo geredet haben, suchte er ununterbrochen die wahren Grundsätze hervor, und widersetzte sich den unheiligen Neuerungen der Jesuiten.

Das

Das Formular von den Versammlungen der Geistlichkeit nahm er in seiner Diözes nicht an, und ergab sich weder auf die Urtheile, noch auf die Erklärungen, die der erste Minister nach seinem Wunsche hatte ergehen lassen. Sobald er das Formular Alexander des VII. sah, kam er der Erklärung des Königes zuvor, hielt seine Synode, und bey Annahme dieses Formulars setzte er einen Bericht von dieser gerichtlichen Verhandlung auf, in welcher die Unterscheidung der Thatsache von der Rechtsfrage als unumgänglich auf die Unterzeichnung beziehend bestimmt wurde. Der Lehre des heiligen Augustinus legte er hier ein glaubwürdiges Zeugniß ab, und ließ das Breve des Papstes an die theologische Fakultät zu Löven, in welchem Alexander VII. die Grundsätze des heiligen Augustinus, und des heiligen Thomas über die Gnade, inconcussa & tutissima dogmata, ganz gewisse, und unerschütterliche Lehrsätze nennet, drucken. Andere Prälaten ahmten den Herrn von Sens nach, und setzten, wie er, Berichte von ihren gerichtlichen Verhandlungen auf.

4) Herr von Sens vereiniget sich mit Herrn von Chalons, an dem Frieden zu arbeiten. Wie nützlich die Vereinigung dieser zwey Prälaten war.

Die zärtliche Ehrfurcht dieses Erzbischofes gegen die Tugend seiner vier erhabenen Kollegen, denen man den Prozeß machen wollte, bewog ihn, alles zu versuchen, um die Kirche vor einem so ungerechten, und so gehässigen Unternehmen zu bewahren. Er besuchte zu Paris wohlgesinnte Prälaten, um sich mit ihnen über die Mittel, die man ergreifen müßte, zu verabreden. Besonders entdeckte er sich dem Herrn von Meaux (de Ligni) und sagte ihm, daß man von neuem an den Papst schreiben müsse, um ihm die Unschuld der vier Bischöfe einsehen zu lassen, und ihn zu beschwören, der Kirche Frankreichs den Frieden zu verschaffen. Herr von Meaux fand diesen Vorschlag sehr gut, und der Erzbischof von Sens nahm es auf sich, einen Entwurf zu

diesem Briefe zu machen. Indessen war der Bischof von Chalons an der Marne (Felix Vialart) einer der heiligsten Prälaten, welche die französische Kirche jemals gehabt hat, vor Gott mit nichts andern beschäftiget, als Mittel zu finden, um die Vollziehung der letzten Breven zu verhindern. Er gieng in dieser Absicht von Chalons nach Germigni, einem Landhaus der Bischöfe von Meaux, um sich mit Herrn von Ligni seinem Anverwandten, dessen Klugheit, und Einsicht ihm bekannt war, zu unterreden. Herr von Meaux theilte ihm den Vorschlag des Herrn von Sens mit, und Herr von Chalons war vollkommen damit zufrieden, nur fügte er bey, daß man nicht nur an den Papst sondern auch an den König schreiben müsse. Er nahm es auf sich, von diesen zwey Briefen einen Entwurf zu machen, und an verschiedene Bischöfe, von denen er wußte, daß sie geneigt wären, aus allen Kräften zu dem Frieden der Kirche beyzutragen, zu schreiben, und ihnen den Vorschlag zu machen, daß sie diese Briefe unterschreiben möchten. Herr von Chalons fand sich also mit Herrn von Sens in dem nämlichen Wunsche, der Kirche den Frieden zu verschaffen, vereiniget, ohne daß diese zwey großen Prälaten einander ihre Gesinnungen mitgetheilet hatten. Ihre Vereinigung war vollkommen geschickt, dieses große Werk glücklich auszuführen. Obwohl sie beyde vortrefliche Eigenschaften besassen, so würde einem ohne dem andern dieses wichtige Unternehmen schwerlich gelungen haben. Herr von Chalons hatte Festigkeit, Entschlossenheit, Thätigkeit, und Erfahrung nöthig, und diese besaß Herr von Sens durch Verhandlungen mit den Ministern, und dem Könige selbst. Herr von Sens aber hatte die Zurückhaltung, und Mäßigung des Herrn von Chalons nöthig, seinen großen Ruf von Redlichkeit, und Heiligkeit, die er sich bey dem Könige, und den Ministern durch fünf und zwanzig Jahre, als er seine Diözes mit unermüdeter Anwendung regierte, erworben hatte. Herr von Sens wäre allein als ein zu großer Politiker erschienen, und man hätte glauben können, er habe sich nur seines eignen Ruhmes wegen zu dieser Unterhandlung angetragen. Den Herrn von Chalons würde man allein für zu einfältig gehalten, und geglaubt haben, nur Andächteley habe ihn zu diesem

Schritte angetrieben. Allein die Vereinigung dieser zwey erhabenen Prälaten, wovon einer wegen seinem großen Genie, der andere wegen seiner seltenen Tugend die Hochachtung des Königes besaßen, verschaffte ihnen das Vertrauen, das man gegen kluge, aufgeklärte, standhafte, uneigennützige, redliche Vermittler, deren Wort unverletzlich ist, haben kann.

5) Sie setzen einen Brief an den Papst zum Besten der vier Bischöfe auf, und schicken ihn in die Provinzen, um ihn von den wohlgesinnten Prälaten unterschreiben zu lassen.

Wir haben gesagt, daß jeder auf sich nahm, einen gemeinschäftlichen Brief an den Papst aufzusetzen, den dann mehrere Bischöfe unterschreiben sollten. Sie thaten es in der That; aber sehr verschieden. Der Erzbischof von Sens hatte sich nur bey den Formalitäten aufgehalten, und hielt für hinlänglich, dem Papste die Ungerechtigkeiten, und Mängel von den Breven seines Vorfahrers nachdrücklich vorzustellen. Er that es auf eine lebhafte, und überredende Art, verbreitete sich über das Verdienst, und die Heiligkeit der vier Bischöfe, und bewies, daß man die Breven nicht vollziehen könne, ohne die Kanonen zu verletzen, die heiligsten Rechte der Bischöfe zu zernichten, und noch grössere Unruhen zu erwecken, als diejenigen sind, über die man schon seit so langer Zeit seufzet. Herr von Chalons hingegen hielt dafür, daß man sich weniger bey der Art, als bey der Sache selbst aufhalten sollte; daß man vor allen die Verordnungen der vier Bischöfe über die Unterschreibung, und die Lehre, welche sie enthalten, deutlich rechtfertigen müsse, besonders diejenige, welche zwischen der Unterwerfung, die man den Glaubensentscheidungen schuldig ist, und der, welche nicht von Gott geoffenbarte Thatsachen betrifft, den äußersten Unterschied festsetzet.

Herr von Sens willigte sehr gern ein, daß man den Brief des Herrn von Chalons seinem vorzog, und stimmte mit den Gründen seines erhabenen Kollegen vollkommen überein. 1. Hätte man sich nur bey

der Art aufgehalten, so wäre es noch freygestanden, daß es eine Jansenistische Ketzerey giebt, daß man das Recht hat, den Glauben der Thatsache zu fodern, und daß das Portroyal gerecht verfolget worden ist. 2) Ein Brief, der sich nicht auf den Grund der Sache erstrecket hätte, wäre kein Zeugniß für die bestrittene, und unterdrückte Wahrheit gewesen, und hätte so gar Gelegenheit gegeben zu zweifeln, ob die seltsame Lehre, daß die Kirche das Recht hat, kraft ihres Ansehens allein den Glauben an nicht geoffenbarte Thatsachen zu fodern, falsch, oder wahr sey. Ein solcher Brief hatte also der unnachläßlichen Pflicht der Bischöfe aller zu ihrer Zeit angegriffenen Wahrheit Zeugniß zu geben, nicht Genüge geleistet. Herr von Sens hingegen bemerkte, daß der Brief des Herrn von Chalons die Stützen von der angeblichen Ketzerey des Jansenismus untergrub, und dieses Hirngespinst, dessen man sich bediente, in der Kirche so viel Unheile zu stiften, zernichtete, daß er verhinderte, daß man die Verfolgung mit keinem Scheine von Gerechtigkeit mehr erneuern konnte; daß er alle Bischöfe rechtfertigte, die in Verordnungen, oder Berichten von gerichtlichen Verhandlungen das Formular mit Unterscheidung unterschrieben hatten. Man blieb also bey dem Briefe des Herrn von Chalons, und dieser nahm über sich allen nöthigen Fleiß anzuwenden, ihn von einer Anzahl wohlgesinnter Prälaten in den Provinzen unterschreiben zu lassen. Dies war ein schweres Unternehmen, weil es geheim, und geschwind seyn mußte, und eines Geschäftsträgers nöthig hatte, der ersetzen konnte, was den Schriften, und Briefen, die man ihm anvertraute, mangeln konnte. Man warf die Augen auf Herrn Papin, Doktor der Sorbonne, der als Dechant von Boulogne gestorben ist. Die zwey Briefe an den Papst, und den König wurden mehrern weisen, und aufgeklärten Personen mitgetheilet, und die vermittelnden Prälaten machten von ihren Beobachtungen Gebrauch.

6) Völle des Herzens, womit die Bischöfe den Brief an den Papst unterschreiben.

Herr Godeau Bischof von Vence, dem Herr von Chalons im Vertrauen eine Abschrift von dem Briefe an den Papst mitgetheilet hatte, antwortete ihm, daß er bereit sey, ihn, wenn es nöthig wär, mit seinem Blute zu unterschreiben. Er fügte bei, der Brief hätte nachdrücklicher seyn können, weil man zu Rom laut reden muß, und weil die Römer kühn, und verwegen werden, alles zu thun, wenn man sie schonet. Er gab dem Herrn von Chalons die Vollmacht, das Original in seinem Nahmen zu unterschreiben, um keinen Aufenthalt zu machen. Man forschte auch den Herrn von Boulogne (Franz a) Parrachel) aus, weil er in Frankreich im großen Rufe stand. Er ließ antworten, daß er mit Vergnügen eine so schöne Gelegenheit ergreifen würde, der Kirche zu dienen, und so heilige, und ehrwürdige Prälaten aus der Unterdrückung zu befreyen. Der geistliche Geschäftsträger ging in die Provinzen, und erhielt die Unterschriften von Prälaten, die sich am meisten durch ihre Wissenschaft, und Tugend empfahlen. Der Brief an den Papst wurde von neunzehn Bischöfen, an deren Spitze der Erzbischof von Sens stand, unterschrieben. Alle thaten diesen Schritt mit vollem Herzen. Herr de la Rochelle (Heinrich von Laval) bot sich an, in eigner Person zu gehen, um die Wahrheit, und seine erhabenen, ungerecht unterdrückten Kollegen zu vertheidigen. Herr von Couserans (Bernhard von Marmiesse) schrieb an Herrn von Comminges, daß er diesen Brief mit seinem Blute hätte unterschreiben mögen. Herr von Saint-Pons (Peter Johann Franz von Montgaillard) sagt, er wollte diesen Brief auch allein unterschreiben. Herr von Mirepoix (Herkules von Vantadour) sagte, bevor er unterschrieb: Diese Handlung ist zu heilig, und für die Kirche zu wichtig, als daß man sie auf eine gemeine, und gewöhnliche Art vornehmen könnte. Man muß diesen Brief kniend unterschreiben, und sich vorher

a) (Unser Exemplar nennt ihn, Perrochel.)

her mit dem Kreuze bezeichnen. Und, fügte er bey, hätte ich keine Dinte, so wollte ich mir den letzten Tropfen Blutes herausziehen lassen, um ihn zu unterschreiben. Herr von Marseille hatte großes Verlangen zu unterschreiben bezeuget, er starb aber, als der Bote nach Vence kam. Dieser Tod hinderte den Bischof von Digne (von Janson nach der Zeit Bischof von Beauvais, und Kardinal) zu unterschreiben, weil er das Bisthum von Marseille wünschete, das er in der That noch vor dem Bisthum von Beauvais bekam. Herr von Agen (Klaudius Joli) bezeugte beym Unterschreiben, wie sehr er von den Uebeln der Kirche gerühret war. Er sagte auch, daß es ihn verdrüsse, daß ihn Herr von Alet mit keinem Briefe beehret habe. Der Bote aber stellte ihm vor, daß die vier Bischöfe keinen von ihren Freunden hätten ansuchen, sondern den Fortgang dieses Handels lieber der göttlichen Vorsicht hätten überlassen wollen. Die Briefe wären von einer weit größern Anzahl Bischöfe unterschrieben worden, wenn man nicht befürchtet hätte, das Geheimniß zu sehr zu entdecken. Man hielt für hinlänglich, daß sich die Bischöfe, die wegen ihres Verdienstes, und ihres Rufes im meisten Ansehen standen, unterschrieben hatten. Einige beklagten sich sogar, daß man sich wegen der Unterschrift nicht an sie gewendet hatte. Andere, wie Herr Colbert Bischof von Luçon, und Bruder des Staatssekretäre behielten sich auf, den neunzehn zu Hilfe zu kommen, wenn der Hof wagen sollte, sie anzugreifen. Herr von Luçon versicherte insbesondere, daß er sich dadurch, wenn er nicht unterschriebe, mehr in den Stand setze, der Kirche bey dieser wichtigen Gelegenheit zu dienen. Man sah in der Folge wohl, daß er ganz nach seinem Herzen redete. Herr von Bassompierre Bischof von Saintes wollte sich anfangs auch unter den Vorbehalt stellen, allein nach ernstlichen Ueberlegungen unterschrieb er mit großer Freude, und Zufriedenheit. Wir halten es für Pflicht, hier einen Auszug von den zwey Briefen der neunzehn Prälaten zu liefern.

7) Brief der neunzehn Bischöfe an den Papst Klemens IX.

„Wir haben dafür gehalten, sagen diese Bischö-
„fe in ihrem Briefe an den Papst, daß wir Euer Hei-
„ligkeit auf keine Ihnen würdigere Art Glück wün-
„schen können, als wenn wir Ihnen gleich eine Ge-
„legenheit anbieten, bey welcher sie einen unsterbli-
„chen Ruhm vor den Menschen, und ein sehr großes
„Verdienst vor Gott erlangen können. Wenn einige
„unserer Mitbrüder sind beschuldiget worden, daß sie
„nicht Ehrerbietigkeit genug gegen die Konstituzionen
„ihrer Vorfahrer getragen haben, so wird Euer Hei-
„ligkeit ohne Mühe einsehen, daß man sie ungerecht
„beschuldiget. Die erhabene Tugend dieser Bischöfe
„hat ihre Feinde selbst gezwungen, zu bekennen, daß
„sie eine der größten Zierden unsers Standes sind,
„und daß keine die Kirche mehr erbauen, mit größe-
„rer Sorgfalt für das Heil der ihnen anvertrauten
„Seelen wachen, alle Pflichten des bischöflichen Am-
„tes vollkommener erfüllen. — — Vergebens beschul-
„diget man sie, heiligster Vater, daß sie in den Ver-
„ordnungen, die sie über die Unterschrift des Formu-
„lars haben ergehen lassen, die Ehrfurcht gegen den
„apostolischen Stuhl auf die Seite gesetzet hätten.
„Nichts ist ungerechter, und schlechter gegründet, als
„dieser Vorwurf — — — Es hat Leute unter uns
„gegeben, die die Kühnheit hatten, diesen neuen,
„und unerhörten Lehrsatz, die Dekreten der Kirche,
„womit sie Thatsachen, die von Zeit zu Zeit vorfal-
„len, und welche Gott nicht geoffenbaret hat, ent-
„scheidet, seyen gewiß, und unfehlbar, bekannt zu
„machen. — — — Die nämlichen Leute, die diesen
„Lehrsatz eingeführet hatten, der doch von allen alten,
„und neuen Theologen verdammet wird, begingen die
„Verwegenheit, denselben durch die Konstituzion ih-
„res Vorfahrers festzusetzen. Die Bischöfe, von de-
„nen hier die Rede ist, wollten sich diesem Uebel ent-
„gegen setzen, und den Zweifeln einiger Leute abhelfen,
„sie hielten daher für ihre Pflicht, in ihren Verord-
„nungen, die ganz allgemeine und gewisse Lehre, die
„einem so offenbaren Irrthume widerspricht, festzusetzen,

„näm-

„ nämlich, daß die Kirche diese menschlichen Thatsa-
„ chen, die Gott nicht geoffenbaret hat, nicht mit voll-
„ kommener, und unfehlbarer Gewißheit bestimmet,
„ und daß folglich alles, was sie in solchen Fällen von
„ den Gläubigen fodert, in der schuldigen Ehrfurcht
„ gegen diese Dekrete bestehet. — — — Wären diese
„ Gesinnungen ein Verbrechen, so wäre es nicht ihr
„ einzelnes Verbrechen, sondern unser aller oder viel-
„ mehr das Verbrechen der ganzen Kirche. Daher ha-
„ ben mehrere Bischöfe, und zwar die berühmtesten
„ aus uns, das nämliche gethan, entweder in öffentli-
„ chen Verordnungen, wenn sie auch nicht gedruckt
„ sind, oder was nicht weniger Gewicht hat, in Auf-
„ sätzen ihrer gerichtlichen Verhandlungen, die in ih-
„ ren Kanzleyen bleiben, und in welchen sie diese Leh-
„ re weitläufig erkläret haben. Andere haben ihren
„ Geistlichen einige Zusätze zur Unterschrift, wenn da-
„ rinn nur alles rechtgläubig war, erlaubet. Wir ha-
„ ben also keine Ursache zu glauben, Euer Heiligkeit
„ könne wider Bischöfe von so reinem Glauben, und so
„ erkannter Tugend einigen Unwillen haben, und wir
„ wollen denjenigen nicht glauben, die das Gericht
„ herumgehen lassen, daß Sie auf eine neue, und un-
„ sern Gewohnheiten widersprechende Art vorgehen
„ würden. Dieser Verdacht kann in die Gemüther der
„ Bischöfe Frankreichs nicht kommen, die nur nach den
„ Kanonen gerichtet zu werden gewöhnt sind. — — —
„ Alle Gläubigen seufzen nach einem vollkommenen Frie-
„ den, als die Frucht ihrer Weisheit. Dieser Friede
„ wird von sich selbst werden, wenn man ihn nur nicht
„ mehr störet. “

8) Brief der neunzehn Bischöfe an den König.

Die nämlichen Bischöfe bezeugen in ihrem Briefe an den König, wie sehr sie in ihrem ganzen Betragen immer von dem Geiste der Ränke, und Partheylichkeit entfernet waren, und versichern, daß sie bey dieser wichtigen Gelegenheit bloß aus Antriebe ihres Gewissens handeln, dann fahren sie fort: „ Man kann, „ Sire, den Eifer nicht genug loben, den Eu. Maje- „ stät bezeugen, die Sache der Religion zu vertheidi-

„ gen,

„ gen, und die Irrthümer, welche die Reinigkeit des „ Glaubens beflecken, und die Ruhe ihrer Völker stö„ ren könnten, zu entfernen: und dieß hat uns bewo„ gen, Euer Majestät mit aller möglichen Ehrfurcht „ vorzustellen, daß bey dem Handel der vier Bischöfe, „ die man ihnen hat verdächtig machen wollen, gar „ nicht vom Glauben die Rede ist, indem wir gewiß „ sind, daß dieses niemand zeigen kann. — — — Denn „ wir fürchten uns nicht, Sire, vor Euer Majestät zu „ behaupten, daß alles, was diese Bischöfe in ihren „ Verordnungen gesagt haben, die Verdammung der „ fünf Sätze, welche alle Katholiken verwerfen, auf „ keine Weise schwäche; sondern nur einer neuen ge„ fährlichen Lehre entgegen gesetzet ist, die allen Grund„ sätzen der Religion, dem Besten Euer Majestät, und „ der Sicherheit ihres Staates widerspricht, wodurch „ man seiner Heiligkeit zuschreiben will, was nur Gott „ gehöret, indem man ihn in Thatsachen selbst unfehl„ bar machet. Ihr ganzes Verbrechen, Sire, beste„ het darinn, daß sie geredet haben, wie sich die Kir„ che in allen Jahrhunderten erkläret hat — — — Un„ ter dem Handel der vier Bischöfe liegt aber eine be„ sondere Thatsache, wovon wir Euer Majestät vor„ züglich unterrichten müssen, weil sie uns betrift, „ und uns zustehet, davon Zeugniß zu geben. Eines „ der vornehmsten Mittel, deren man sich bedienet hat, „ sie verhaßt zu machen, war, daß man glauben ma„ chen wollte, sie hätten sich auf eine sonderbare Art „ dabey benommen.“

„ Allein die Wahrheit, Sire, zwinget uns, vor „ Euer Majestät zu erklären, daß ihr Betragen eben „ so wenig, als ihre Gesinnungen etwas sonderbares „ an sich haben, und im Grunde von dem Betragen „ einer großen Anzahl anderer Bischöfe nicht verschie„ den ist. Einige, Sire, haben sich in ihren Verord„ nungen, die sie aber nur in ihren Diözesen bekannt „ gemacht haben, eben so deutlich erkläret: andere ha„ ben es durch ihre Aufsätze von den gerichtlichen Ver„ handlungen, die aber in ihren Kanzleyen geblieben „ sind, gethan, andere haben durch ihre Worte offen„ bar bezeuget, daß sie eben so dachten, und der größ„ te Theil nahm die Unterschriften mit Einschränkun„

„ gen an, was fast auf eines hinausgieng. Die neun=
„ zehn Bischöfe verbreiten sich dann über die Mängel
„ der letzten Breven. „ Auf diese Art vorgehen, sagten
„ sie (das heißt, nach der Sprache der Kanonen:
„ hieße nicht nur die Kanonen umstossen, sondern den
„ ersten Grundsätzen der natürlichen Billigkeit, die
„ selbst von Heiden erkannt wird, entsagen. " Sie las=
sen deutlich einsehen, daß die Vollziehung dieser Bre=
ven auf die Zernichtung der sichersten Lehrsätze der Gal=
likanischen Kirche hinausgehe. Sie loben dann die vier
Bischöfe, und sagen zu dem Könige: (Euer Majestät)
kann es als einen besondern Segen des Himmels anse=
hen, in ihrem Königreiche so würdige Nachfolger
jener großen Heiligen zu haben, deren Beyspiele
der Frömmigkeit sie durch eine eben so reine und un=
eigennützige Liebe, als durch unermüdete Wachsam=
keit in den Arbeiten ihres Amtes aufleben ma=
chen. " Endlich bitten sie den König, der Kirche
den Frieden zu verschaffen: das ist der Beschluß ihres
Briefes, wie es der Beschluß von dem Briefe des Pap=
stes war.

9) Diese zwey Briefe der neunzehn Bischöfe wer=
den von der ganzen Französischen Geistlich=
keit gutgeheißen. Sie sind die Rechtferti=
gung der Herren von Portroyal.

Diesen zwey Briefen, welche so viele Bischöfe
über das wichtigste Geschäft, das sich damals in der
Kirche befand, an den Papst, und den König geschrie=
ben hatten, wurde von keinem Bischofe Frankreichs
widersprochen, und sie müssen daher als das glänzendste
Zeugniß angesehen werden, das den vier Bischöfen,
und den Herren von Portroyal in Ansehung des For=
mulars, des einzigen Gegenstandes, warum man ih=
nen Vorwürfe machte, und sie verfolgte, abgeleget
werden konnte. Man sieht aus diesen Briefen, daß
die vier Bischöfe, und die Herren von Portroyal selbst
in dem Stücke, in welchem man sie der Ketzerey be=
schuldigte, als ganz rechtgläubig erkannt wurden.
Dieß ist aber nicht alles. Der Brief der neunzehn Bi=
schöfe ist in das Buch des Herrn Gerbais De Cau=

sis

sis majoribus eingerücket worden, und dieses Buch wurde in den Versammlungen von 1670 und 1671 gutgeheißen. Auf diese Weise sind diese Grundsätze, und dieses Betragen, welches den Herren von Portroyal von Seite der Geistlichkeit so viel verhaßte Vorwürfe gemacht hatte, bey der Untersuchung zu Zeiten, wo die Privatvortheile, und die Staatsgeschäfte verändert waren, allgemein gutgeheißen worden. Was konnte nun der Beweggrund von dem großen Eifer seyn, den man vorher wider die Unterschrift mit Unterscheidung bezeugte?

10) Klemens IX. läßt sich von den Jesuiten übervortheilen, und ertheilt ein Breve wider die vier Bischöfe.

Die Jesuiten ermangelten nicht, ihre Ränke, und Ansuchungen zu Rom fortzusetzen, so bald sie Clemens den IX. auf dem heiligen Stuhle sahen. Sie bestrebten sich um desto mehr, ihn einzunehmen, je zurückhaltender er sich unter dem Pontifikate seines Vorfahrers über diese Streitigkeiten betragen hatte. Er hatte nie Antheil nehmen wollen, und ließ obwohl er Staatssekretär war, dieses Geschäft immer von den Kardinälen Albizzi, und Pallavicin leiten. Drey, oder vier Jahre vorher schien er ganz zum Frieden geneigt, als ihn Alexander VII. zu Rathe zog, was auf den Brief zu antworten wäre, den ihm Herr von Comminges in Betreff der Unterredungen, die in seiner Gegenwart zwischen den Herren von Lalane, und Girard, mit dem Jesuiten P. Ferrier gehalten worden sind, geschrieben hatte. Er rieth seiner Heiligkeit zu bezeugen, daß Sie mit den Bedingnissen des Friedensvertrags, und den Anträgen der Theologen von Portroyal zufrieden wären: allein Alexander VII. war diesem weisen Rathe nicht gefolget. Ungeachtet dieser Neigung, und dieses so bescheidenen Benehmens des Kardinals Rospigliosi ließ er sich doch, als er Papst war, durch das Gerücht von Sekte, und Ketzerey, womit man die Welt seit mehrern Jahren anfüllte, hinreißen. Dieses Hirngespinnst von Jansenismus, über das von Rom so viele Bullen, und Breven ergangen waren, schien

ihm etwas Würkliches zu seyn. Uebrigens ist nichts leichter, als einen neuen Papst zu hintergehen, wenn man den Vorwand, das Ansehen des Römischen Hofes aufrecht zu erhalten, recht zu gebrauchen weis, und nach den Behauptungen des Römischen Hofes einsehen läßt, daß es nur durch vollkommene Vollziehung aller Breven, und Dekreten, die er hat ergehen lassen, erhalten werden kann. Man brauchte also keinen andern Grund, Klemens den IX. zu neuen Breven wider die vier Bischöfe zu bestimmen, als die angebliche Nothwendigkeit, dasjenige auszuführen, was sein Vorfahrer angefangen hatte. Er schickte sie auch schon drey oder vier Monate nach seiner Erwählung, und noch zur Zeit, da man arbeitete, ihm die nöthigen Aufklärungen zu ertheilen. Man hatte geglaubt, daß er gegen die Jesuiten Mißtrauen haben würde, nachdem beym Antritte des Pontifikats das Volk zu Rom in der Kirche zum heiligen Johann im Lateran ausgerufen hatte: Papst Klemens IX. vertraue dich den Jesuiten nicht an: beichte keinem Jesuiten. Unter andern fiel ihm ein Mann zu Füssen, und sagte ihm mit lauter Stimme: Heiliger Vater, beichten sie keinem Jesuiten, sie verführen sie, wie sie den Chigi verführet haben. Man weis, daß Alexander VII. diesen Namen hatte.

11) Herr von Chalons schicket den Brief der neunzehn Bischöfe an den Papst.

Indessen bemerkte man, daß er sich schon hatte hintergehen lassen. Alle Maßregeln, die man für den Frieden der Kirche genommen hatte, schienen zernichtet zu seyn: allein Herr von Chalons setzte sein Vertrauen auf Gott, und verließ ein Unternehmen, das von seinem Geiste kam, nicht. Er eilte den Brief der neunzehn Bischöfe nach Rom zu schicken, und wendete sich an den Staatssekretär Kardinal Azzolin mit einem lateinischen Briefe, womit er ihn im Namen seiner unterschriebenen Mitbrüder bat, diesen Brief seiner Heiligkeit zu übergeben. Er stellte ihm vor, daß es nie eine Gelegenheit geben würde, wo seine Eminenz der ganzen Kirche, den Bischöfen Frankreichs,

und

und selbst dem heiligen Stuhle einen wichtigeren Dienst leisten könnte, weil es sich davon handelt, zu verhindern, daß gewisse Leute nicht aus Privatinteresse dem höchsten Oberhirten in ein Unternehmen hineinführen, das so viele Uebel, und Unruhen hervorbringen würde, wodurch die Kanonen der Koncilien, und die wesentlichen Rechte der Bischöfe umgestossen würden. Er fügte bey, den Brief an den Papst würde eine viel größere Anzahl von Bischöfen unterschrieben haben, wenn man Zeit, und Mittel gehabt hätte, ihnen denselben vorzulegen. Er versicherte diese Eminenz, daß es in Frankreich sehr wenige Bischöfe gäbe, die nicht von der Meinung der vier Bischöfe wären, und die nämliche Lehre hielten, die in ihren Verordnungen enthalten ist.

12) **Man nimmt den König wider den Brief der neunzehn Bischöfe, der ihm übergeben werden sollte, ein. Gerichtlicher Spruch wider diesen Brief.**

Sobald der Brief an den Papst abgegeben war, machte man Anstalten, dem Könige nach seiner Zurückkunft aus der Franche-Comté den, der an ihn gerichtet war, mit einer Abschrift von demjenigen, den man an den Papst geschicket hatte, zu überreichen. Man hielt für anständig, daß ihn ein Bischof dem Könige übergeben sollte. Herr von Rennes, der sich zu Paris befand, und die Briefe unterschrieben hatte, nahm den Auftrag an; allein in dem Augenblicke, wo man es am wenigsten vermuthete, wurde das Geheimniß durch Unbescheidenheit des Bischofes von Amiens verletzet. Die Jesuiten gaben dem Könige gleich zu verstehen, dieß sey eine Wirkung von einer Verschwörung der Jansenisten, der man Einhalt thun müsse. Man verleitete den König, dem Herrn von Chalons zu wissen zu machen, daß er nicht wolle, daß der Brief übergeben werde. Dann bewog man diesen Fürsten, einen auffallenden Streich zu führen, der dem Publikum einen scheuslichen Begriff von der angeblichen Verschwörung machen, die Bischöfe, die unterschrieben hatten, erschrecken, und verhindern konnte, daß sich

andere mit ihnen nicht vereinigten. Der König befahl daher seinem Generalprokurator, und seinen Generaladvokaten, einen Parlamentsschluß ergehen zu lassen, womit verordnet würde, die Verschwörungen, und Versammlungen zu untersuchen, die in seinem Königreiche geschähen, um von Bischöfen einen Brief an seine Majestät unterschreiben zu lassen. Die Beamten des Königes sahen wohl ein, daß ein ausdrücklicher, und geschriebener Befehl ergehen müsse, um einen solchen Schluß anzusuchen, da sie diese angeblichen Verschwörungen, und unerlaubten Versammlungen auf nichts gründen konnten. Nachdem Herr Talon diesen Befehl erhalten hatte, ging er in die große Kammer, eiferte wider den Brief an den König, und sagte, obwohl er ihn nicht gesehen hatte, daß er gefährliche Grundsätze, und Stellen enthalte. Die meisten Richter mißbilligten ein solches Ansuchen, das sich auf nichts, das zu Gesichte kam, gründete, sehr. Da aber der König hatte sagen lassen, daß er unumgänglich einen Schluß wolle, so entschloß sich die größere Anzahl zu gehorsamen. Der Schluß ist vom 19. März 1668.]

13) Muth der neunzehn Bischöfe. Herr von Sens redet nachdrücklich mit dem Minister. Der König bezeuget, daß er den Frieden wünsche.

Alles war überzeugt, daß man die schreyendste Ungerechtigkeit beging, da man die Vereinigung der Bischöfe, die an den Papst, und den König geschrieben hatten, für eine Verschwörung ausgab. Da es keine Koncilien weder von den Provinzen, noch von der Nazion gab, wie sollte es den Bischöfen verboten seyn, untereinander durch Briefe über wichtige Kirchengeschäfte zu handeln, und ihre Meinung dem Papste, und dem Könige zu sagen? Wie konnte man der heiligen Vereinigung mehrerer Bischöfe, die keine andern Beweggründe als das Beßte der Wahrheit, und der Kirche hatten, und sich nur rechtmäßiger und kanonischer Mittel bedienten, den verhaßten Namen einer Verschwörung geben? Die Bischöfe, welche die Briefe unterschrieben hatten, fühlten die Unbild lebhaft, die

ihnen

ihnen durch den Schluß, den der König von der großen Kammer gefodert hatte, angethan worden war. In dieser Lage kam der Erzbischof von Sens nach Paris, und Herr le Tellier machte ihm im Vertrauen die Entdeckung, daß man einen Brief aufgesetzet habe, der dem Könige überreicht werden sollte, und einen andern, den man an den Pabst geschicket hätte. Da der Prälat sah, daß diesem Minister die Bischöfe, die unterschrieben hatten, noch unbekannt waren, sagte er zu ihm: Weil sie mir ein Geheimniß anvertrauen, so will ich ihnen aus Dankbarkeit ein anders bekannt machen, nämlich, daß ich mich an der Spitze der Bischöfe, die den Brief an den Papst unterschrieben haben, befinde, und daß ich nur deswegen den Brief an seine Majestät nicht unterzeichnet habe, weil ich die Ehre habe, mit ihm zu reden, und mir vorbehalten habe, dasjenige mündlich zu sagen, was ihm meine abwesenden Mitbrüder geschrieben haben. Er redete dann mit bewundernswürdigem Nachdrucke von dem Handel selbst. Alle übrigen Prälaten bezeugten die nämliche Festigkeit. Der Bischof von Rennes wollte dem Könige sogar den Brief übergeben, ungeachtet der Ungnade, den ihm ein so muthvoller Schritt zuziehen konnte. Andere Bischöfe, die den Brief nicht unterschrieben hatten, traten nun auf, und verhehlten nicht, daß sie mit ihren erhabenen Kollegen gleiche Gesinnungen hatten. Der König erstaunte, da er so viele Prälaten vereiniget sah, die vier Bischöfe, wider welche die Breven ergangen waren, zu vertheidigen. Es war ihm nicht unbekannt, daß sie der Kern der Französischen Geistlichkeit waren. Und wie er voll Weisheit, und Billigkeit war, wenn er nur sich selbst zu Rathe zog, ließ er sich von dem Inhalte des Briefes, der an ihn geschrieben worden war, unterrichten, als wenn er ihm förmlich wäre übergeben worden. Herr le Tellier bezeugte seinerseits ganz offenbar, daß der König das äußerste Verlangen bezeuge, diesen großen Handel ausgeglichen zu sehen.

14) Herr von Chalons hat eine Unterredung mit dem Könige, und dann mit dem Minister.

Bey diesen so günstigen Umständen schrieb Herr von Chalons einen Brief an den König, in welchem er die Anschuldigung wegen einer Verschwörung nachdrücklich widerlegte, und diesem Fürsten zu verstehen gab, daß man das Breve wider die vier Bischöfe nicht vollziehen könne, ohne die Freyheiten der Gallikanischen Kirche zu zernichten. Dieser weise, und tugendhafte Prälat schrieb zugleich an den Generalprokurator, um ihn einsehen zu lassen, wie beschimpfend das unregelmäßige Verfahren wider den Brief der neunzehn Bischöfe war. Er erklärte sich mit viel Festigkeit für die Sache der vier Bischöfe, und bezeugte, wie sehr er, und alle Prälaten, die die Briefe an den Papst, und den König unterschrieben hatten, bereit wären, alles zu ihrer Vertheidigung zu unternehmen. Er kam auch gleich nach dem Osterfeste (1668.) nach Paris in der Absicht, dem Könige von seinem, und seiner Mitbrüder Betragen genauere Rechenschaft zu geben. Er wurde von diesem Fürsten mit großen Zeichen der Hochachtung, und der Güte empfangen. Er vertheidigte die vier Bischöfe, und die Lehre, die in ihren Verordnungen enthalten war. Der König verwies ihn in Ansehung des Handels selbst an Herrn le Tellier, und erklärte sich über alles, was ihm der Prälat vorstellte, wenig; doch konnte er sich nicht enthalten, einsehen zu lassen, daß er sehr wünsche, daß man auf einen Vergleich dächte. Herr von Chalons ging zu dem Minister, an den ihn der König angewiesen hatte, und hielt mit ihm lange Unterredungen. Dieser Minister gab zu, daß die vier Bischöfe dadurch nicht unrecht gethan hätten, daß sie sich über den Unterschied der Thatsache, und der Rechtsfrage erklärten, weil so viele andere Prälaten das nämliche in Aufsätzen von gerichtlichen Verhandlungen gethan hätten; das ganze Uebel aber käme daher, daß sie ihre Verordnungen hätten drucken lassen. Herr von Chalons ließ leicht einsehen, daß man Bischöfen gerade über den Druck von Verordnungen, deren Lehre untadelich wäre, keinen

Prozeß machen, und sie nicht erkommuniziren könne. Der Minister begriff dieses wohl; er gab auch deutlich zu verstehen, daß die einzige Schwierigkeit darinn liege, den König mit Ehren aus seiner Verbindlichkeit, zu der man ihn mit Rom verleitet hatte, zu ziehen, da diese Breven nur auf sein Ansuchen erlassen worden waren; wenn man, fügte er bey, ein Mittel wüßte, dem Papst Genüge zu leisten, so würde der König bald befriediget seyn. Die nämliche Erklärung gab dieser Minister dem Erzbischofe von Sens, mit dem er sehr vertraut war.

15) Unterredungen der Herren von Sens und Chalons mit dem Nunzius. Herr von Laon begünstiget die Absichten dieser zwey Prälaten.

Der neue päpstliche Nunzius mit Namen Bargellini kam ungefähr um diese Zeit, das heißt, im April zu Paris an. Die Kardinäle Ottoboni, und Azzolin seine Gönner, und Minister des Papstes hatten ihm vor allen empfohlen, alle Gelegenheiten zu benützen, um diesen Handel beyzulegen. Der Brief der neunzehn Bischöfe hatte starken Eindruck gemacht, und man hatte ihn zu Rom sehr nachdrücklich, und überzeugend gefunden. Die vier Bischöfe hatten auch einen geschrieben, wovon man eben so urtheilte. Man stellte sich wohl an, wie es bey dem Römischen Hofe gebräuchlich ist, wenn er sich nicht zu antworten getrauet, als wenn man sie nicht erhalten hätte; man hatte sie auf so sicherm Wege geschicket, daß man ganz gewiß war, daß sie übergeben worden waren. Herr von Sens faßte den Entschluß, sich mit dem neuen Nunzius zu verbinden. Es gelang ihm leicht, und er war bald im Stande, mit ihm von dem Handel der vier Bischöfe offenbar zu reden. Er that es mit eben so viel Nachdruck, als Deutlichkeit. Der italiänische Minister versprach, darüber nach Rom zu schreiben. Nun verlangte der Erzbischof als eine wesentliche Bedingniß, daß die Jesuiten von dem Vergleiche nicht die geringste Kenntniß haben sollten, und ließ ihn einsehen, daß diese

Väter dem Frieden immer Hinderniſſe legten, weil ſie allein aus den längern Unruhen Vortheil zögen. Der Nunzius verſprach ein unverletzliches Geheimhalten in dieſem Stücke, und verband ſich, dieſes auch von denjenigen zu verlangen, an die er nach Rom ſchreiben würde. Herr von Sens verſprach dann, das nämliche von den Staatsminiſtern, und den Perſonen, deren er ſich bey den vier Biſchöfen würde bedienen müſſen, zu verlangen. Sie unterredeten ſich, wie ſie ihre Verhandlung geheim halten könnten, um bey einem Handel, der für die Ehre Gottes, und das Beßte der Kirche von ſo großen Folgen war, deſto würkſamer vorgehen zu können. Herr von Chalons arbeitete ſeinerſeits nicht mit weniger Vortheil, dem Nunzius großes Verlangen, den Frieden in der Kirche Frankreichs herzuſtellen, einzuflöſſen. Er that es ſelbſt bey den Beſuchen, die er ihm abſtattete, und noch würkſamer durch den Biſchof von Laon, (von Eſtrees, der nach der Zeit Kardinal wurde), an welchen ſich der Nunzius nach dem Willen der Kardinalminiſter des Papſtes in Kirchengeſchäften, und beſonders bey dem Handel von den vier Biſchöfen wenden mußte. Das Anſehen des Herrn von Eſtrees zu Rom kam von ſeiner genauen Verbindung mit Herrn von Lionne Miniſter, und Staatsſekretär, der viel zur Erhebung Klemens des IX. auf den heiligen Stuhl beygetragen hatte. Herr von Laon hatte ſehr gute Abſichten, begünſtigte die Sache der vier Biſchöfe in Geheim, kannte die Richtigkeit ihrer Verordnungen, und die Heiligkeit ihrer Perſonen. Er war überzeugt, daß der Janſeniſm ein Hirngeſpinnſt war, und daß man eine Menge unſchuldiger Perſonen unter dem ſcheinbaren Vorwande, eine Sekte, die ein bloßes Werk der Einbildung war, zu zernichten, ſehr ungerecht verfolgte. Herr von Chalons ſtand mit ihm in einer ſehr alten Verbindung, und er bediente ſich ſeiner bey dieſem Handel deſto lieber, da Herr von Laon über die Unterſcheidung der Thatſache von der Rechtsfrage in Betreff des Formulars, wie die vier, und die neunzehn Biſchöfe, dachte.

16) Verschiedene Vorkehrungen zu dem Frieden der Kirche.

Da man wußte, daß Herr von Alet, von keinem Vergleiche etwas anhören werde, wenn nicht die Theologen, und Nonnen von Portroyal einbegriffen wären, so unterrichteten die vermittelnden Prälaten (die Herren von Sens, und Chalons) den Nunzius von diesem Hinderniſſe. Der Nunzius nahm auf sich, von dem Erzbischofe zu Paris die Einwilligung zu erhalten, daß er von den wegen des Formulars beunruhigten Geistlichen, und den Nonnen von Portroyal nichts anders fodern werde, als was die vier Bischöfe thun würden. Als man anfieng, einige geheime Versammlungen über diesen wichtigen Handel zu halten, ließ Gott zu, daß die Bittschrift der Herren von Portroyal wider diejenige, die Herr von Aubusson Erzbischof von Embrun wider sie dem Könige eingegeben hatte, von *seiner* Majestät sehr wohl aufgenommen, und von dem ganzen Hofe gutgeheissen wurde. Diese wichtige Bittschrift, wovon wir anderswo zu reden Gelegenheit haben werden, besänftigte die Gemüther um vieles, und da diese glückliche Veränderung den Eifer des Erzbischofes von Toulouse, den die Jesuiten immer anspornten, in Vollziehung seines Auftrages geschwächet hatte, bekamen die wohlgesinnten Prälaten, und der Nunzius Zeit, nach Muſſe über die Mittel, wie die Unruhen beyzulegen wären, nachzudenken. Man wurde einstimmig, daß der Weg durch Berichte von gerichtlichen Verhandlungen, den schon mehrere Bischöfe gebahnet hatten, der sicherste seyn würde, den Papst, und den König zu befriedigen, und den vier Bischöfen den Sieg zu verschaffen, da sie dadurch Gelegenheit bekämen, die Lehre ihrer Verordnungen, die man bestehen lassen würde, zu bestättigen. Herr von Chalons übernahm folglich den Auftrag, den Herrn von Comminges zu bitten, daß er den Herrn von Alet besuchen, und diesen Weg zum Vergleiche ihm vorschlagen möchte.

17) Kreisschreiben der vier Bischöfe. Es wird durch einen Rathsbefehl unterdrückt.

Ungeachtet der Bewegungen der vermittelnden Prälaten, und des Nunzius, der Kirche den Frieden zu verschaffen, so schickten doch die vier Bischöfe im Junius an alle Bischöfe des Königreiches ein Kreisschreiben, um sie von ihrem persönlichen Handel zu unterrichten, da er nun die Sache der Bischofswürde wurde. Man findet in diesem vortreflichen Briefe die Grundsätze der allgemeinen Kirche über die Gerichte der Bischöfe, die durch das Unglück der Zeiten die Grundsätze der Gallikanischen Kirche geworden sind, in ein helles Licht gestellet, und gelehrt, und mit Vernunftschlüssen, die jeden gründlichen, und urtheilenden Kopf überzeugen müssen, bewiesen. Die meisten Bischöfe ertheilten sehr günstige Antworten. Alle erklärten sich wider die Unfehlbarkeit der Kirche in Thatsachen, und gestanden ein, daß man kraft der Entscheidung den Glauben derselben nicht fodern könne. Viele setzten sogar ganz scharfsinnig bey, daß, da die Thatsache des Jansenius, von der die Rede war, nicht für von der Kirche entschieden angesehen werden könne, auch die Verweigerung, sie zu glauben, nie ein Gegenstand von einem Prozeße werden könne; kein einziger war, der nicht den Prozeß, den man ihren vier Kollegen machen wollte, für eine schreyende Ungerechtigkeit gehalten hätte, und bereit gewesen wäre, sich demselben zu widersetzen. Diejenigen, die sich für die vier Bischöfe nicht erkläret hatten, wurden durch ganz menschliche Beweggründe abgehalten. Man findet davon ein Beyspiel an dem Kardinal Barberin Erzbischofe von Reims, der seinem Suffragan dem Herrn von Beauvais antwortete: „Mit seinem Kleide, das ihn „zu einer ganz besondern Ergebenheit gegen den Römischen Hof, und die Entschlüssungen des heiligen „Stuhles verbinde, könnte er ihm durch keine andern „Beweggründe beykommen, als solche, die ihm in „einem Handel, der den Papst sowohl als den König „beträfe, seine Klugheit anböthe:“ die übrigen Prälaten redeten in ihren Antworten weder von ihrem Kleide, noch von den Vortheilen der Mächte, sondern

bloß

bloß von der Wahrheit, und der Gerechtigkeit. Die Jesuiten kamen über die ersten Antworten, die erschienen, in Verlegenheit, und bewogen den Hof, wider das Kreisschreiben der vier Bischöfe vorzugehen, weil es soviel Eindruck auf die Gemüther machte, und alle Stimmen nach sich zog, um die übrigen Antworten zurückzuhalten. Es wurde durch einen Rathsbefehl, wozu die Vorbereitung alle Bischöfe aufbrachte, unterdrückt. Herr von Sens redete darüber nachdrücklich mit seinem Freunde Herrn le Tellier, und besaß den Muth, seine Klage selbst vor den König zu bringen, der ihn mit Güte anhörte, und ihm seinen Wunsch, diesen Handel ausgeglichen zu sehen, bezeugte.

18) Bedingnisse, unter welchen Herr von Alet den Vergleich eingehen will. Seine Unterredung mit den Herren von Comminges und Pamiers.

Herr von Comminges, den man gebeten hatte, mit dem Herrn von Alet sich zu unterreden, besuchte ihn den 23 Junius mit dem Herrn von Pamiers, und trug ihm die Ursache seines Besuches durch Vorlesung eines langen Briefes, den ihm Herr von Chalons geschrieben hatte, vor. Hr. von Alet bezeugte eine Furcht, ob die Vorschläge, die ihnen gemacht worden waren, nicht eine Falle seyn könnten. „Es hat keinen Schein, „sagte dieser heilige Prälat, daß sich die Mächte mit „Berichten von einer gerichtlichen Verhandlung begnügen werden, wenn dadurch nur dasjenige bestättiget „werden sollte, was in den Verordnungen behauptet „worden ist, wenn diese immer bestehen, und nicht im „Geringsten verletzet werden sollten. Ich hätte mich „nicht getrauet, fügte er bey, dieses Mittel vorzuschlagen, weil ich geglaubt hätte, man würde es für „eine Art von Spott ansehen, um desto mehr, da wir „nach dem Briefe des Herrn von Chalons die Freyheit haben sollen, unsere Berichte nach unserem Gutachten abzufassen, ohne von einem Widerruf zu reden.“ Er bestand auf der Furcht, ob ein so schöner Entwurf nicht eine Falle seyn möchte. Herr von Com-

minges verhehlte nicht, er habe Anfangs selbst die nämliche Furcht gehabt; die seltene Weisheit des Herrn von Chalons habe ihn aber aufgerichtet. Er nahm den Auftrag auf sich, diesen Prälaten in seiner Antwort zu bitten, sich wohl in Acht zu nehmen, und zu untersuchen, ob da nicht ein Fallstrick verborgen liege. Herr von Alet war der Meinung, er möchte die tauglichsten Ausdrücke anwenden, um den Herrn von Chalons behutsam zu machen, und ihm dann erklären, daß, wenn seine Vorschläge angenommen werden sollten, nothwendig wäre. 1. Daß man den vier Bischöfen die Freyheit lasse, ihre Berichte nach ihrem Willen aufzusetzen. 2) Daß sie Herren von dem Briefe, der an den Papst geschrieben werden würde, seyn sollten; dieser sollte wohl ehrfurchtsvoll seyn; aber man soll sie nicht verbinden können, dunkle, und zweydeutige Ausdrücke zu gebrauchen; alle Ausdrücke desselben sollen sehr deutlich seyn, und nichts soll darinn einem Widerruf ähnlich seyn. 3) Daß der Vergleich allgemein, das heißt, die Theologen und Nonnen von Portroyal mit einbegreifen soll, weil diese den nämlichen Handel hätten, und ohne diesen kein wahrhafter Friede seyn könnte. Herr von Alet bestand auf diesem Punkt, über welchen der Herr von Pamiers nicht so entschieden war. Er redete mit bewundernswürdigem Nachdruck von der Verbindlichkeit der Bischöfe, sich von denjenigen, die für die Wahrheit, und Aufrichtigkeit litten, nie zu trennen. „Wie, sagte dieser große Bi„schof, könnte man einen Vergleich einen Frieden nen„nen, wenn man diejenigen, die am beßten gekämpfet, „und am meisten in dem Kriege gelitten haben, der „Gewalt ihrer Feinde überlassen wollte; Jungfrauen, „welche die Kirche durch ihren Muth erbauet haben; „Theologen, die sie durch ihre vortreflichen Schriften „aufgekläret, und mächtig unterstützet haben? Was „mich betrift, so will ich lieber allein bleiben, und „mich der Gefahr aussetzen, alles zu leiden, als sie „verlassen.“ So edle und großmüthige Gesinnungen rührten den Herrn von Pamiers, daß er mit den Absichten seines erhabenen Freundes vollkommen übereinstimmte. Herr von Comminges gab auch seinen Beyfall dazu, und theilte eilends dem Herrn von Chalons das Ergibniß ihrer Unterredung mit.

19) Herr von Alet schreibt an die Herren von Angers, und Beauvais, an den Herrn von Sens, und Herrn Arnauld. Wie sehr er alle Ueberlistung befürchtet.

Indessen Herr von Comminges dem Herrn von Chalons von seinem Auftrage Rechenschaft gab, schickte Herr von Alet den Bericht von seiner Unterredung an seine zwey erhabenen Kollegen die Herren von Angers, und Beauvais. Er fügte einen Zettel bey, in welchem er bestimmt erkläret. „Daß er nie etwas thun „werde, was der Aufrichtigkeit, und Wahrheit im geringsten entgegen wäre, oder auf was immer für eine „Art die Lehre seiner Verordnung schwächen könnte; „daß er nie in einen Vergleich einwilligen werde, in „welchem die Theologen, und Nonnen, die sich in „dem nämlichen Handel befänden, nicht einbegriffen „wären.“ Das nämliche schrieb er an die Herren von Sens, und Chalons. Den Zweyten bat er, bey dieser Unterhandlung ohne Beystimmung des ersten nichts zu thun, und den ersten ersuchte er, den Eifer, und die Gaben, die ihm Gott gegeben hatte, bey dieser wichtigen Gelegenheit zu dem Dienste der Kirche anzuwenden. Herr von Alet setzte sicher großes Vertrauen auf den Herrn von Chalons; er befürchtete aber, seine große Redlichkeit möchte ihn in Gefahr setzen, durch die Kunstgriffe der Wahrheitsfeinde hintergangen zu werden. Aus diesem Grunde gesellte er ihm den Herrn von Sens bey, dessen Klugheit, und Scharfsinn ihm bekannt waren. Dieser feine, und geschickte Prälat ließ sich so leicht nicht hintergehen. Gewöhnt an die Hofwege durchdrang er alle Wendungen. Zudem besaß er eine unbewegliche Festigkeit, vermög welcher er geschickt war, große Streiche zu führen und den Streichen seiner Gegner auszuweichen. Herr von Alet erhielt von allen Prälaten, an die er geschrieben hatte, die bestimmtesten Versicherungen ihrer Anhänglichkeit, und ihres festen Entschlusses, ihn zu unterstützen. Die Herren von Beauvais, und Angers nahmen in ihren Antworten alles an, was er in der Unterredung gesagt hatte. Herr von Sens wünschte sich in seiner Glück, daß er, wie er, gedacht hatte, selbst bevor er unterrich-

tet

ter war, was Herr von Alet für einen Weg eingeschlagen hatte, und bezeugte ihm, wie er es sich zur Ehre rechne, sein Vertrauter geworden zu seyn. Herr von Alet schickte damals den Bericht von der Unterredung an Herrn Arnauld mit diesem Zettel: „Ich wünsche „ihre Gedanken über die Vorschläge unserer Unterredung „zu wissen; sie scheinen mir gut zu seyn, wenn man „sich daran hält, und der Vergleich allgemein wird; „es scheinet mir aber nicht so. Ich glaubte, da eine „Falle zu finden, um uns entweder als Hartnäckige „zu verschreyen, oder uns zu fangen. Ich habe da„her geglaubt, man könne nicht vorsichtig genug „seyn."

20 **Man will den Herrn von Alet bewegen, zu dem Könige zu gehen, um ihn aus dem Irrthume zu ziehen. Gründe, die den Prälaten von dieser Reise abhalten, und warum sie auch die Minister fürchten.**

Dieser berühmte Doktor befürchtete nicht weniger als Herr von Alet, es möchte unter dieser Unterhandlung eine List verborgen liegen. Die Vorschläge, die man gemacht hatte, schienen ihm zu vortheilhaft, um sie für aufrichtig halten zu können. Seine Meinung war, man würde der Kirche einen großen Dienst erweisen, wenn man dem Könige einen richtigen Begriff von diesem Handel beybringen, und ihn in den Stand setzen könnte, selbst zu beurtheilen, auf welcher Seite sich Recht, und Redlichkeit befinden. Er glaubte, wenn sich Herr von Alet entschlösse, nach Paris zu reisen, so könnte ihm dieses gute Werk gelingen. Herr von Sens gab diesem Gedanken des Herrn Arnauld seinen Beyfall, und man schrieb an den heiligen Prälaten, ihm diese Reise vorzuschlagen. Dieser verwarf den Vorschlag, und zergliederte alle Gründe, die ihn hinderten, den Wunsch seiner Freunde zu erfüllen. Er hielt sich für unfähig, über eine so wichtige Sache vor einem so großen Könige zu reden. Seine tiefe Demuth verbarg ihm die großen Gaben der Natur, und der Gnade, die ihm Gott verliehen hatte, und die alle

Welt

Welt an ihm bewunderte. Herr von Sens, Herr von Comminges, die Herren Arnauld, Nicole, und von Lalane, die wahres Verdienst zu beurtheilen im Stande waren, fanden keinen Bischof in dem Königreiche, der diesen Handel auszuführen so geschickt gewesen wäre, als er. „Kein Mensch, sagten sie, kann „einem solchen Manne widerstehen. Er weis die geringsten Umstände von diesem Handel; er besitzt eine „Gegenwart des Geistes, der nichts entweichet, eine „Gelassenheit, und eine Festigkeit, die nichts entwaffnet. Er verändert sich nie, und mit aller seiner „Redlichkeit, und Einfalt läßt er sich nie hintergehen. „Er gehet gerade seinem Ziele zu, führet diejenigen, „die davon abweichen, immer wieder dahin zurück, „so scharfsinnig sie auch seyn mögen. Nebst dem wird „ihm seine ernste, und majestätische Miene Ehrfurcht „verschaffen. Der König wird seinen geraden Sinn „liebgewinnen, und durch die Stärke seiner natürlichen Beredsamkeit eben so gerühret, als durch einen „gewissen Eindruck der Heiligkeit, die allen, die ihn „sehen, und hören, fühlbar wird, erbauet werden.“

Diese Herren sahen bald darnach ein, daß Herr von Alet über den Vorschlag dieser Reise besser als sie geurtheilet hatte. Sie erfuhren durch geheime Wege, daß die Minister diesen Schritt nicht billigten. Der König selbst, der bey einigen Gelegenheiten das Verlangen, den Herrn von Alet zu sehen, und zu hören, geäußert hatte, sah nun auf einige Vorstellungen des Herrn le Tellier ein, daß es bey gegenwärtiger Lage nicht klug gewesen wäre, ihn nach Hof kommen zu lassen. „Wenn Euer Majestät, sagte dieser Minister, den Bischof von Alet rufen lassen, so können „Sie darauf rechnen, daß er in Begleitung aller Wohlgesinnten, und Angesehenen aus seiner Diözes, und „allen herumliegenden Gegenden, die ihn wie einen „Heiligen ansehen, abreisen wird; daß man ihm aller „Orten, wo er durchreiset, haufenweise entgegenlaufen, und von ihm den Seegen verlangen wird, daß „er kaum zu Orleans wird angekommen seyn, und „ganz Paris ihm entgegen gehen, und er wie im Triumpfe nach Hof ziehen wird. Wie könnte man dann „ernstlich daran denken, einem Bischofe, den das

„ Volk auf diese Weise heilig spricht, und alle Wohl=
„ gesinnten unendlich verehren, den Prozes zu machen.
„ Wer unterstünde sich, sein Richter, oder sein An=
„ kläger zu seyn? „ Der König fühlte die Stärke die=
„ ser politischen Gründe, und wünschte mehr als jemals,
„ sich aus diesem verwirrten Handel durch einen billi=
„ gen Vergleich herauszuziehen.

21) Die Jesuiten dringen auf die Beurtheilung der vier Bischöfe. Vorsicht, die man gebrauchet, die Unterhandlungen vor diesen Vätern geheim zu halten.

Indessen die vermittelnden Prälaten mit dem Nunzius an diesem großen Werke im Geheim arbeiteten, drangen die Jesuiten ihrerseits auf die Errichtung des Gerichtes von den Kommissaren, welche die vier Bischöfe richten sollten. Der König, die Minister, und der Nunzius ließen nichts auskommen, was den Verdacht, daß man an dem Frieden arbeitete, hätte erwecken können. Man ließ daher die Kommissare nach Paris kommen, und ersetzte diejenigen, die sich geweigert hatten, diesen Auftrag anzunehmen. P. Annat machte dem Könige den Vorschlag, die vier Bischöfe nach Paris kommen zu lassen, um den Prozes, und die Irrungen abzukürzen, und diesen Handel, der ihm zu langsam gieng, zu betreiben. Allein der König wußte dem Vorschlage seines Beichtvaters geschickt auszuweichen, um durch eine deutliche und bestimmte Verweigerung bey ihm keinen Verdacht von einem Vergleiche, den er sicher hintertrieben hätte, zu erwecken. Zu gleicher Zeit ließ Gott zu, daß die Kommissare unter einander uneinig wurden. Es entstanden unter ihnen so hitzige Streitigkeiten, die für die Arbeit der Vermittler günstige Verzögerungen hervorbrachten. Endlich beschwerten sich die Minister, die den Frieden aufrichtig wünscheten, über die Langsamkeit der Unterhandlungen. Sie befürchteten, ein längerer Verschub möchte den Jesuiten das ganze Geheimniß aufdecken. Die Herren von Sens, und Chalons baten daher den Herrn Arnauld, den Entwurf zu einem Briefe an den Papst aufzusetzen, der als die Grundschrift von dem Frie=

den,

den, den man von dem heiligen Vater erwartete, von den vier Bischöfen unterzeichnet werden sollte. Dieser Doktor arbeitete mit dem Herrn Nicole, der damals mit ihm bey Madame von Longueville verborgen war, an der Stelle daran, und sein Brief wurde dem Herrn von Sens ohne alle Hoffnung eines guten Erfolges übergeben. „Nie, sagte man, wird der Herr „Nunzius dieses Stück gutheißen. Obwohl die Ausdrücke davon abgemessen sind, so wird er zweydeutige unterschieben, die dem Papste verstehen lassen „können, daß die neue Unterschrift die Verordnungen „der vier Bischöfe, womit er unzufrieden gewesen ist, „verletzet. Doch dieses ist es, in was wir nicht einwilligen können, und was Herr von Alet nie zugeben „wird.“ Sie wurden angenehm hintergangen, wie man aus dem Briefe sieht, den der Erzbischof von Sens am 11. August an Herrn von Alet schrieb, um ihm die glückliche Nachricht von der Annahme des Nunzius zu geben, und ihn zu bitten, dasjenige eilig zu vollziehen, was von seiner Seite nothwendig war, um dieses große Werk zu vollenden.

22) Brief des Erzbischofes von Sens an den Bischof von Alet.

„Endlich sagte er, glaube ich, daß Gott ihr Gebet um den Frieden der Kirche erhöret hat. Allem „Scheine nach ist er geschlossen, wenn wir den Brief, „den wir ihnen schicken, von ihnen, und von dem „Herrn von Pamiers bald unterschrieben erhalten. „Damit sie die Sache vom Grunde kennen, so will „ich ihnen von diesem Handel, dessen Unterhandlung „durch meine Hände gegangen ist, eine genaue Rechenschaft geben. Sie wissen, daß ich ihnen schon „vor langer Zeit berichtet habe, daß ich mit dem „Herrn Nunzius eine sehr enge Verbindung geschlossen habe; ich habe diese Freundschaft in Absicht auf „den Vergleich sehr sorgfältig gepflogen, und den „Herrn von Lionne auf meine Seite gezogen, um den „Nunzius, bey dem er alles vermag, dahin zu bringen, daß er nach Rom schreiben sollte, wie diese „Streitigkeit geendiget werden, und man sich damit be-

„ gnügen müßte, daß die vier Bischöfe Berichte von
„ ihren gerichtlichen Verhandlungen aufsetzten, und
„ einen ehrfurchtsvollen Brief an den Papst schrieben.
„ Man ließ ihm fast unübersteigliche Hinderniſſe, die-
„ ſes von ihnen zu erhalten, einsehen, und er schrieb
„ in der vollen Ueberzeugung, daß er seinen Herrn ei-
„ nen großen Dienst leisten würde, wenn man die Bi-
„ schöfe dahin bringen könnte. Während sein Paquet
„ nach Rom gieng, arbeiteten wir hier bey den übri-
„ gen Ministern des Königes sorgfältig, und durch die
„ Gnade Gottes mit solchem Erfolge, daß sie mir gro-
„ ßes Verlangen, den Frieden der Kirche herzustellen,
„ äußerten, besonders Herr le Tellier, der mir den
„ Vorschlag machte, eilig einen Entwurf zu einem Brie-
„ fe aufzusetzen, weil diese elenden Kommissare ankä-
„ men, und der Vergleich unmöglich werden würde,
„ wenn sie ihren Richterstuhl würden errichtet haben.
„ Ich sagte dieses alsogleich den Freunden, und sie
„ urtheilten eben so wie Herr von Chalons, daß man
„ das, was Herr le Tellier verlangte, nicht abschla-
„ gen könne. Sie nahmen also über sich, den Brief
„ aufzusetzen, und ich ließ ihn diesem Minister sehen.
„ Er verlangte einige Veränderungen von geringer Be-
„ deutung, und nachdem diese vorgenommen waren,
„ fand er ihn gut. Ich zeigte ihn dann dem Herrn
„ von Lionne, und dem Herrn Colbert. Der erste über-
„ nahm, ihn dem Könige zu zeigen, was er auch gleich
„ vollzog; und er brachte die Nachricht zurück, seine
„ Majestät habe ihn gutgeheißen, doch mit dem Be-
„ fehle, ihn geheim zu halten. Die Antwort von Rom
„ an den Herrn Nunzius kam ungefähr um die näm-
„ liche Zeit, das heißt, zu Ende der vorigen Woche,
„ und die Kommissare kamen hier an. Ihr Haupt fieng
„ an zu dringen, um das Nöthige zu dem Richterstuh-
„ le zu erhalten. Dieser letzte Umstand zwang mich,
„ den Nunzius zu besuchen, weil ich nicht wußte, daß
„ er eine Antwort von dem Papste hatte. Ich fragte
„ ihn um Nachrichten, und er gestand mir aufrichtig,
„ daß er einige erhalten habe, und daß diese ihm die
„ Gewalt gäben, mit mir über einen Brief, womit
„ sich seine Heiligkeit begnügen würde, überein zu
„ kommen; daß er weder mit dem Könige, noch mit
„ seinen Ministern davon gesprochen habe, weil er hef-

„ tig

„tig wider die Bischöfe reden müßte, um sein Benehmen den Jesuiten geheim zu halten. Ich brachte diese Nachricht nach Hofe, und der Nunzius sagte sie selbst zwey Tage darnach dem Herrn von Lionne, von den ich den Befehl erhielt, dem Nunzius den Brief, der für den Papst aufgesetzet werden sollte, im Namen des Königes mitzutheilen. Bevor ich diesen Befehl vollzog, besuchte ich unsere Freunde, und nach langen Untersuchungen, die man schriftlich nicht wieder sagen kann, willigte Herr Arnauld ein, daß ich mein Wort für ihre Unterschrift geben sollte; und er gab mir sein Wort, daß Sie es gut finden, und vollziehen werden.

„Gerne hätten wir ihre Befehle zu diesem Schritte erwartet. Wie hätten wir aber in einer so dringenden Lage warten können, da die Verzögerung von einer Viertelstunde uns für immer die Hoffnung zu diesem Frieden hätte rauben können, den sie so eifrig wünschen, und um den sie Gott schon seit so langer Zeit bitten? Außer diesem waren wir versichert, daß wir sie zu nichts verbindlich machen, was die Wahrheit, und die christliche Aufrichtigkeit verletzet; und aus diesem Grunde haben wir zu dem, was wir versprechen wollen, zum voraus ihre Einwilligung, weil sie uns oft berichtet haben, daß sie bereit sind, alles zu thun, was diesen nicht widerspricht. Durch alle diese Gründe, und durch das Ansehen des Herrn Arnauld unterstützet gieng ich am Dienstage früh zu dem Herrn Nunzius. Der Brief wurde bey unsrer Unterredung besser, als der Entwurf dazu gemacht worden war. Ich gab ihm mein Wort, daß sie mit den Herren von Pamiers, Beauvais, und Angers ihn unterschreiben würden. Er bezifferte das Original, das ich aufbewahret habe, und ich versprach ihm, einen Eilboten an sie zu schicken. Gestern stattete ich dann dem Könige einen genauen Bericht von allem, was ich gethan habe, ab. Seine Majestät billigte es, und ich weis, daß sie entschlossen ist, an den Papst zu schreiben, die Sache zu unterstützen, und eine Erklärung ergehen zu lassen, womit das Andenken an den Jansenismus zerstöret, und allen, welche diese eingebildete Ketzerey

„wie in Höhlen verborgen hält, die Freyheit verschaf-
„fen soll. Dieß mag sie alles mit Grunde in Ver-
„wunderung setzen; sie werden aber sicher noch mehr
„erstaunen, daß dieser Handel so geführet wird, daß
„weder die Erzbischöfe von Paris, und Toulouse, noch
„der P. Annat etwas davon wissen, und nicht einmal
„einen Verdacht zu haben scheinen. Wir sind unend-
„lich glücklich, wenn wir ihn bis ans Ende eben so
„geheim führen können. Ich sehe wohl, daß es Ih-
„rer Liebe mißfällt, daß ich von den guten Mädchen
„von Portroyal nicht rede. Ihr Handel ist schon ab-
„gethan. Der König, und der Erzb. von Paris wil-
„ligen ein, daß sie in meine Diözes übersetzet wer-
„den. Die Erbarmniß Gottes belohnet so das wenige,
„was ich zu ihrem Dienste, und für den Frieden der
„Kirche thun will. Ich gestehe es ihnen, ich bin vor
„Freude außer mir, weil ich hoffe, daß ihre Heilig-
„keit, und ihr Gebet mir helfen werden, die großen
„Fehler, die ich bey Leitung meiner Diözes begangen
„habe, gut zu machen. Der Herr Bischof von Meaux
„(von Ligne) der Bruder von der Mutter Abtissin,
„wird mit dem Herrn von Paris im Namen aller An-
„verwandten dieser guten Mädchen unterhandeln, und
„man hat Ursache zu glauben, daß sie in wenig Tagen
„in Freyheit seyn werden. Sie sehen wohl ein, daß
„diese ganze Sache von solcher Beschaffenheit ist,
„daß sie von ihnen äußerst geheim gehalten werden
„muß. Ich verlange also von ihnen vollkommenes
„Stillschweigen darüber gegen alles, was sich bey ih-
„nen befindet, und beschwöre sie, ehestens nach den
„besondern Erinnerungen, die wir ihnen schicken, ih-
„re Synode zu halten. Es wäre auch nöthig, wenn
„es ihnen gefiele, einen eigenen Brief an den König,
„und einen an Herrn le Tellier zu schreiben, um von
„allem, was sie gethan haben, Rechenschaft zu ge-
„ben, und dem Minister für seine gute Einnahme für
„den Frieden, und ihre Person, wie ich ihnen berich-
„tet habe, zu danken. Auch ist ein Brief an den
„Herrn Nunzius nöthig.“

23) Punkte, die in dem Berichte von der gerichtlichen Verhandlung der vier Bischöfe enthalten seyn mußten.

Die Erinnerung, wovon der Herr von Sens hier redet, und welche die Punkte enthält, wovon man überein gekommen war, daß sie in dem Berichte von der gerichtlichen Verhandlung enthalten seyn sollen, ist folgende. Man läßt da die Bischöfe an die in der Synode versammelten Geistlichen reden. „I. Durch diese „Unterschrift müsset ihr euch verbinden, aufrichtig, „gänzlich, ohne allen Vorbehalt, oder Ausnahme „jeglichen Sinn zu verdammen, den die Kirche, und „der Papst in den fünf Sätzen verdammet haben, und „verdammen, so daß ihr bekennet, daß ihr in diesem „Stücke gar keine andere Lehre habet, als welche die „katholische, apostolische, und römische Kirche hat. „II. Wir erklären euch zweytens, daß man der Kirche einen Schimpf erwiese, wenn man unter den „in diesen Sätzen verdammten Sinnen die Lehre des „heiligen Augustinus, und des heiligen Thomas in „Betreff der durch sich selbst wirksamen Gnade, die „zu allen Handlungen der christlichen Frömmigkeit nöthig ist, und der unverdienten Gnadenwahl der Auserwählten, welche nach Uebereinstimmung der ganzen Kirche die Päpste gar nicht verletzet haben, wie „sie selbst oft erkläret haben, wie ins besondere Papst „Alexander VII. in seinem Breve an die Doktoren zu „Löwen den 7. August 1660. sie ermahnet, die unerschütterlichen Lehrsätze des heiligen Augustinus und „des heiligen Thomas allzeit zu vertheidigen, verstehen wollte. III. Wir erklären euch, daß ihr in Betreff der Thatsache, die in dem letzten Formulare „enthalten ist, durch diese Unterschrift nur verbunden „seyd, eine Unterwerfung zu bezeugen, wie die Ehrfurcht, und Kirchenzucht fodern, nämlich, euch wieder die Entscheidung nicht aufzulehnen, und Stillschweigen zu beobachten, um die Ordnung zu erhalten, welche das Benehmen der Untergebenen gegen „die Kirchenobern in diesem Stücke leiten muß.“

24) Entwurf von dem Briefe, den die vier Bischöfe an dem Papst schreiben sollten.

Der Entwurf zu dem Briefe an den Papst war in diesen Ausdrücken verfaßt. „Da es nicht weniger „die Pflicht der Bischöfe ist, die Einigkeit und die Liebe, als die Wahrheit des Glaubens zu erhalten, so „wissen alle, die uns kennen, daß wir uns in unserm „ganzen Betragen allzeit bemühet haben, von diesen „zwey wichtigen Vorschriften nicht abzuweichen. Von „dieser Gesinnung ist unser Herz immer erfüllt gewesen; besonders aber haben wir uns beseelet gefunden, „bey dem gegenwärtigen Handel von den Unterschreibungen der ganzen Kirche einen glänzenden Beweis „davon zu geben, weil wir überzeugt waren, daß die „Maaßregeln, die wir bey dieser Gelegenheit ergriffen, ein Zeugniß von schätzbarer Ehrfurcht gegen den „heiligen Stuhl seyn würden. Denn da wir erfuhren, „daß in der Art, die Konstituzion Papstes Alexander „VII. zu vollziehen, und ein Glaubensformular zu „unterschreiben, viele Bischöfe Frankreichs unsere „Mitbrüder, obwohl sie von uns gleicher Meinung „waren, doch in der Kirchenzucht sich ganz anders benommen haben, und euer Heiligkeit angenehmer „gewesen waren, so haben wir geglaubt, sie in diesem Stücke nachahmen, und die Art, die Unterschrift des Formulars zu verlangen, ändern zu müssen, weil uns nichts mehr am Herzen liegt, als zu „dem Frieden, und der Einigkeit der Kirche beyzutragen, und Beweise von Ehrfurcht gegen den heiligen „apostolischen Stuhl abzulegen. Daher haben wir, wie „sie, die Synoden unser Diözesen versammelt, wir haben eine neue Unterzeichnung verordnet, und auch „selbst von neuem unterzeichnet; wir haben unsern „Geistlichen die nämlichen Unterweisungen gegeben, „wie diese Bischöfe den ihrigen gegeben hatten; wir „haben ihnen die nämliche Ergebenheit gegen die apostolischen Konstituzionen vorgeschrieben, wie sie denjenigen, die ihnen untergeben sind, vorgeschrieben „hatten, und wie wir mit ihnen in der nämlichen Lehre, und den nämlichen Gesinnungen immer vereiniget gewesen sind, so haben wir uns mit ihnen auch

„in

„in diesem Stücke der Zucht, und der Handelsweise „vereiniget. — — —“ Dieß ist das Wesentliche in dem Briefe. Das Uebrige enthält Aeußerungen von Anhänglichkeit, und Ehrfurcht.

25) Anstände des Herrn von Alet, den Entwurf von dem Briefe an den Papst zu unterschreiben. Bemühungen der Vermittelnden Prälaten, und des Herrn Arnauld, die Anstände des Herrn von Alet zu heben.

Man schickte dieses wichtige Paquet durch einen Vertrauten, der auf der Post reisete, und in sehr wenig Tagen zu Alet ankam. Die Erinnerung litt keinen Anstand, allein der Brief schien dem Prälaten nicht deutlich genug. Dem Papste, sagte er, soll nicht unbekannt seyn, daß wir in der Lehre unsrer Verordnung standhalt bleiben. Man muß es ihm daher deutlich sagen. Herr von Alet untersuchte den Entwurf aufmerksam, wog alle Ausdrücke ab, und machte daran verschiedene Veränderungen. Er schickte alsogleich die Erinnerung, und die Anstände an Herrn Arnauld, von dem er wußte, daß er der Verfasser von diesem Entwurfe war. Diese Erinnerung betrübte die vermittelnden Prälaten empfindlich, und besonders den Herrn Arnauld, der ihm einen vortreflichen Brief schrieb, sein Betragen zu rechtfertigen, und die Anstände, die ihm der heilige Bischof zugeschicket hatte, zu beantworten. Die vermittelnden Prälaten, die Bischöfe von Angers, und Beauvais, die den Entwurf zu dem Briefe gut gefunden hatten, Herr von Barcos Abbt von St. Cyran vereinigten sich mit diesem erhabenen Doktor, die Schranken zu brechen, die den Herrn von Alet verhinderten, weiter zu gehen. Nichts ist rührender als der Zettel, den Herr von Sens dem Briefe, den er ihm vereiniget mit dem Herrn von Chalons den 8. August (1668) schrieb, beyfügte. „Ich werfe mich „ihnen besonders zu Füssen, sagte dieser große Prälat, „um sie um den Frieden der Kirche zu bitten. Gott „ist mein Zeuge, daß ich es nur durch Mittel verlange, welche die Wahrheit, und ihr Gewissen nicht

„treffen. — — — Gott allein hat wider alle menschliche Vermuthung den Handel so weit geleitet, wie „er nun stehet. — — — Welches Aergerniß für die „ganze Kirche, welcher Vortheil für ihre Feinde, welche Unterdrückung der Wahrheit, und ihrer Vertheidiger, welche Beschämung für alle Bischöfe, die ihrem Handel, und ihrer Sache beygetreten sind, und „die ganze Welt versichert haben, daß sie alle billigen „Friedensvorschläge, womit die Mächte zufrieden „seyn würden, annehmen, wenn man eingestehen müßte, daß sie diejenigen ausgeschlagen haben, die der „Papst, der König, der Nunzius, die Minister, ihre „Mitbrüder, und unsere Freunde hinreichend gefunden haben, der Heiglichkeit Roms Genüge zu leisten, „ohne im geringsten die Wahrheit, oder die christliche „Aufrichtigkeit zu verletzen. Welcher Triumpf für die „Jesuiten, eine Sache von solcher Wichtigkeit scheitern zu sehen, die man ihnen verbergen wollte, und „sich höher als jemals zu finden, weil sie dadurch „gänzlich gestürzet werden sollten. Ich schicke ihnen „eine Abschrift von dem Briefe, damit sie ihn ohne „etwas zu ändern, unterschreiben möchten. Ich denke, sie werden nach allem dem, was ich ihnen berichtet habe, keinen Anstand nehmen. Sind wir so „unglücklich, das, was wir von ihnen verlangen, „nicht bald zu erhalten, so sehen sie mich im Kurzen „nach einer so übeln Nachricht zu ihren Füssen; denn „unmöglich kann man eine so große Zerstörung anse„hen, ohne alle Mittel zu versuchen, wie sie zu bewegen sind.

26) Neue Bemühungen, den Widerstand des Herrn von Alet zu überwinden. Was diesen Prälaten endlich beweget, den Brief an den Papst zu unterschreiben.

Ein so dringender Brief konnte den Widerstand des Herrn von Alet nicht überwinden. Er ergab sich auch den nachdrücklichen Ansuchungen der Herren von Comminges und Pamiers nicht, welche die letzten Versuche ihn zu rühren, machten. Er wollte in dem Briefe an den Papst so deutlich reden, als man ihm in

dem

dem Berichte von der gerichtlichen Verhandlung zu reden erlaubte. Wahr ist es, dieses Betragen wäre edelmüthiger, und eines Bischofes würdiger gewesen, als das, was man ihn wollte annehmen lassen. Wenn die vermittelnden Prälaten, und die Herren von Portroyal Ursache hatten, nicht darauf zu beharren, von neuem, und in einem Brief an den Papst zu einer so unglücklichen Zeit, und in so beschwerlichen Lagen alle Wahrheit zu sagen, und sich damit begnügten, nur nichts dawider zu sagen, hatte da wohl Herr von Alet Unrecht zu verlangen, daß man die großen Bischöfe des Alterthums, die von all den Nachgiebigkeiten, welche die Heiglichkeit des Römischen Hofes in diesen letzten Zeiten nothwendig gemacht hatten, nichts wußten, nachahmen möchte? Man fertigte an den heiligen Bischof einen Eilboten nach dem andern ab, um ihn zu den Entschluß zu bringen, den Brief an den Papst ohne alle Veränderung zu unterschreiben. Herr von Sens ließ eilends von Angers, und Beauvais die Briefe dieser zwey Prälaten kommen, weil sich Herr von Alet darnach bestimmen wollte. Sie waren so nachdrücklich, als Herr von Sens sie nur wünschen konnte. Dieser Erzbischof voll Zuversicht, Herr von Alet werde, da er sich nun allein sah, den Einsichten, und Vorstellungen der eifrigsten Vertheidiger der guten Sache, und der größten Theologen der Kirche nachgeben, schickte ihm alsogleich diese Briefe und andere Stücke durch einen vertrauten Eilboten, und befahl ihm zur größern Sicherheit, auf der Reise die Herren von Comminges, und Pamiers mitzunehmen, die den heiligen Bischof endlich bestimmen könnten, wenn ihm noch ein Anstand übrig bleiben sollte.

Diese Prälaten, die nicht ermangelten, den neuen Eilboten zu begleiten, fanden keine Beschwerlichkeit, den Herrn von Alet zu bestimmen. So bald er die Briefe der Herren von Angers, und Beauvais gesehen hatte, unterzeichnete er den Brief an den Papst, ohne etwas daran zu ändern, und schickte ihn mit den Briefen für den König, und den Nunzius an der Stelle an den Herrn von Sens. Herr von Comminges schrieb durch den nämlichen Eilboten an den Herrn von Sens, und dem Herrn Arnauld. Der Inhalt von dem Briefe an

die=

sen Doktor war folgender. „Ich kann mich nicht ent„halten, ihnen zu sagen, daß meine Freude ungemein „groß ist, und daß das Vergnügen, daß ich über „den glücklichen Zustand der Kirchengeschäfte habe, „keinen Zuwachs erhalten kann. Der Prälat, in des„sen Hause ich ihnen schreibe, hat sich bey diesem „Handel so verhalten, daß sie sicher noch größere Lie„be, und Verehrung gegen ihn tragen müßten, als „sie bisher getragen haben, wenn er mit ihnen eine „Viertlstunde, wie mit mir, mit offenem Herzen ge„redet hätte. Nie hat einer die Kirche mit mehr Un„eigennützigkeit, und Reinigkeit, als er geliebet. Ich „habe darüber ausführlich an Herrn von Sens geschrie„ben. Endlich wird die Verzauberung gehoben sehen, „und man wird sie nicht mehr auf diejenige Art seyn, „wie man sie seit so langer Zeit gesehen hat. Sie „werden der Kirche dienen, ohne gezwungen zu sehen, „sich zu verbergen, und dieses Licht, daß in allen „ihren Werken so sehr glänzet, wird nicht mehr aus „den Finsternissen hervorkommen.“

27) Der Nunzius erkläret dem Könige, daß der Handel zu Ende ist. Der König bezeuget den vermittelnden Prälaten seine Freude darüber.

Der Brief an den Papst, den Herr von Alet, und seine erhabenen Kollegen unterschrieben hatten, kam den 15. September zu Paris an; und man kann aus der äußersten Betrübniß, welche die Verzögerungen verursachet hatten, schließen, mit welcher Freude er hier aufgenommen wurde. Herr von Sens brachte ihn noch an dem nämlichen Tage zu dem Herrn Nunzius, der am folgenden Tage bey dem Könige Audienz hatte. Dieser Minister sagte zu ihm, der Papst sey befriediget, und bat seine Majestät, die Kommissare, die ernannt waren, den vier Bischöfen den Prozeß zu machen, fortzuschicken. Er verlangte nur aus Ehrfurcht gegen den Papst, den Frieden der Kirche so lange nicht als beschlossen anzusehen, bis er von dem heiligen Stuhle würde gutgeheißen seyn. Indessen konnte er seine Freude über diese glückliche Ausgleichung, die sei-

ner

ner Nunziatur so viel Ehre machte, nicht verbergen. Dieser Handel, sagte er aller Welt, ist geendiget, und mehr, als geendiget. Der König ließ den Kommissaren den Befehl ertheilen, zurückzukehren; dieß thaten sie so stille, und eilig als es möglich war, um sich nicht dem Gespötte des Publikums auszusetzen. Dieser Fürst gab an dem nämlichen Tage den Herren von Sens, und Chalons wie dem Nunzius Audienz. Man sah die Freude in seinem Angesichte, so bald sie eintratten, und nachdem er ihr Kompliment mit gnädiger, und befriedigter Miene angenommen hatte, machte ihnen selbst seine Majestät über die Ehre, den ihnen dieser Vergleich, den man nur ihrem weisen Rathe, und ihrer seltenen Klugheit schuldig war, verschafte, sehr verbindliche Komplimente.

28) Die Jesuiten bemühen sich, den Frieden in der Geburt zu ersticken. Klagen des P. Annat bey den Könige, und bey dem Nunzius.

Sobald die Nachricht von dem Frieden der Kirche in Frankreich, und zu Rom kund geworden war, bemüheten sich die Jesuiten, denen man diese Unterhandlung sorgfältig verborgen hatte, ihn gleich in seinem Entstehen zu ersticken. Es mangelte ihnen auch nicht an Mitteln dazu. Der Kanzler (Seguier) war ihr Freund, und man hatte seiner zu einen Rathsbefehl zur Bestättigung des Friedens, und zu einer Erklärung des Königes, die den Frieden zu einem Gesetze des Königreiches machen mußte, nöthig. Eben so hatte man ihn auch zur Unterhandlung mit dem Erzbischofe von Paris wegen der Nonnen im Portroyal nöthig, weil dieses Herr von Alet zur Einwilligung zu dem Vergleiche gefodert hatte. Noch mehr, der Papst mußte an die vier Bischöfe Briefe schreiben, deren Ausdrücke nach den Bedingnissen des Vergleiches so abgemessen seyn mußten, daß sich keiner darunter befinden durfte, der schließen lassen könnte, diese Prälaten hätten die Lehre ihrer Verordnungen geändert. Zu dem war der Nunzius ein sehr eingeschränkter, wenig aufgeklärter, sehr furchtsamer Mann, der aufmerksam auf die Mittel, weiter zu rücken, sehr nachgiebig gegen diejenigen

gen war, die seinem Glücke schaden konnten. P. Annat machte damit den Anfang, daß er diesen Minister besuchte, und ihm in der ersten Hitze nachdrückliche Vorwürfe machte, daß er ihm einen Handel, wovon ihm nicht unbekannt seyn konnte, daß seiner Gesellschaft viel daran gelegen wäre, geheim gehalten hatte. Er drohete ihm mit seinem und seiner Gesellschaft Hasse, und sagte ihm mit Bitterkeit, er habe durch die Schwäche von einer Viertelstunde das Werk von zwanzig Jahren zerstöret. Endlich drang er an ihn, ihm die Wahrheit zu entdecken. Der Nunzius, der eben seine muthvolle Stunde hatte, sagte ihm, er solle den König darum fragen. Dieß hatte der Jesuite schon gethan, und seiner Majestät zu verstehen gegeben, dieser Vergleich ziele zum Sturze der Religion, und seines Staates ab. Allein der König hatte ihm ziemlich kalt geantwortet. Was die Religion betrifft, darum hat sich der Papst zu sorgen: wenn er damit zufrieden ist, so müssen sie, und ich auch zufrieden seyn. Was meinen Staat betrifft, so rathe ich ihnen, sich darum nicht zu kümmern: ich weis schon, was da zu thun ist.

29) Der Nunzius läßt sich durch die Dróhungen der Jesuiten schwächen. Breve des Papstes an den König den Frieden zu bestättigen. Falschheit, die darinn enthalten ist.

Indessen dachte der Nunzius über die Drohungen des P. Annat, deren Wirkungen er fürchtete, nach, und versuchte, den Jesuiten eine Freude zu machen, ohne dem Römischen Hof zu mißfallen. Er verlangte von dem Herrn von Chalons eine Beglaubigungsschrift von der Unterzeichnung der vier Bischöfe. Man versprach ihm eine, die aber auf die Gesinnungen, welche die vier Bischöfe erkläret hatten, Bezug hätte. Dieser erste Versuch wider den Frieden ließ die vermittelnden Prälaten einsehen, daß es wichtiger als iemals war, von den Berichten der gerichtlichen Verhandlungen, die in den Synoden aufgesetzet wurden, so lange keine Abschriften herzugeben, bis der Friede feyerlich bekannt gemacht, und durch königliches Ansehen bestät-

tiget seyn würde. Herr von Sens schrieb darüber nachdrücklich an Herrn von Alet, der in einer Generalsynode das Formular hatte unterzeichnen lassen, aber mit Bezug auf eine gerichtliche Verhandlung, welche die Verordnung bestättigte, die Unterscheidung der Thatsache von der Rechtsfrage festsetze, und allem Mißbrauche, der von diesem Formulare gemacht werden konnte, zuvorkam. „P. Annat, sagte Herr von „Sens, hat bey dem Nunzius die letzten Kräfte an„gewendet, und diesem hat die Furcht seinem Wohl „zu schaden, fast den Kopf verrücket, und ohne dem „Herrn von Lionne würden wir mit ihm große Mühe „haben. Ich zweifle nicht, daß wir viel zu thun ha„ben werden, wenn die Jesuiten aus ihrem Lande dem „P. Annat von ihrer Synode Nachricht geben. Wir „bitten sie wenigstens sehr unterthänig, keine Abschrift, „oder keinen Auszug von ihrer gerichtlichen Verhand„lung zu geben. — — — Ich versichere sie auf mein „Bischöfliches Wort, daß der Inhalt von dieser ge„richtlichen Verhandlung so bekannt ist, als ihre Ver„ordnung. Ich hoffe, innerhalb zehn oder zwölf Ta„gen, da unser Bote von Rom zurückkehren wird, „das Ende zu sehen.“ Dieser Bote kam den 13. Oktober zu Paris an, und brachte dem Könige das Breve, womit der Papst den Frieden bestättigte. Da man in Frankreich diesem so erwünschten Frieden das letzte Siegel aufdrücken wollte, so war man an dem Hofe zufrieden, nur mit großen Freudenbezeugungen bekannt zu machen, daß der Papst befriediget, und der Friede unwiderruflich geschlossen ist. Man hielt nicht für gut, dieses Breve mitzutheilen, weil es eine bekannte Falschheit enthielt, welche die vier Bischöfe gezwungen hätte, ihre gerichtlichen Verhandlungen bekannt zu machen. Man läßt den Papst in diesem Breve sagen, die vier Bischöfe hätten sich der reinen, und einfachen Unterzeichnung des Formulars unterworfen, da doch der heilige Vater durch seinen Nunzius unzweifelhaft wissen konnte, daß ihre Unterschriften erkläret waren. Dieß ließen die Jesuiten boshaft in dieses Breve einrücken, um einen Zankapfel auszuwerfen, der, wie sie wünscheten, alles von neuem zerschlagen hätte, wenn die Minister Frankreichs diesen nicht geschickt verschwiegen hätten, gleichwie er, wie wir sehen

wer=

werden, in den Breven, die der Papst an die vier Bischöfe schrieb, nicht angewendet wurde.

30) Rathsbefehl, der den Frieden bestättiget. Die Jesuiten sind darüber mißvergnügt, und auch die vier Bischöfe beklagen sich darüber.

Da sich die glückliche Nachricht von dem Frieden in ganz Frankreich verbreitet hatte, schrieben die meisten Bischöfe an den Herrn von Alet Glückwünsche, welche beweisen, daß der Nunzius dem Papste mit Grunde berichtete, daß sich mit den vier Bischöfen über fünfzig vereiniget hätten; daß wenn man jenen den Prozeß machte, man alle Bischöfe Frankreichs, die von den Magistraten, und Großen des Königreiches unterstützet wären, aufbringen, und ein Feuer aufzünden würde, daß nicht mehr zu löschen wäre. Allein die Freude, welche dieser Vergleich allen Freunden der Kirche verursachte, wurde durch einige Vortheile, welche die Feinde erhielten, etwas gemässiget. Ein mißlicher Umstand verhinderte, daß die Vollendung dieses großen Werkes nicht so vollkommen, und ganz war, als man erwartete, und die Minister versprochen hatten. Herr von Sens, der der eifrigste Unterhandler war, und solche Maßregeln genommen hatte, den Frieden vollkommen zu machen, und zu verhindern, daß man wegen der unbedeutenden Streitigkeit über die Thatsache des Jansenius keinen Menschen mehr hätte beunruhigen können, fiel in Ungnade und aus Ursachen, die ihm Ehre machten, und die der Erzbischof von Paris, und der Beichtvater des Königes P. Annat mit ihm wenigstens hätten theilen sollen. Herr von Gondrin von Montespan zog durch eine auffallende Handlung seine Gemahlin von dem Hofe weg. Der König darüber aufgebracht, befahl dem Herrn von Sens, der diesen Rath soll ertheilet haben, in seine Diözes zurückzukehren. Diese Art von Ungnade setzte ihn auser Stand, so frey wie bisher mit den Ministern zu unterhandeln, und folglich der Ausführung von dem Entwurfe des Rathsbefehls, der den Frieden und die Erklärung, die er, mit seinem Freunde le Tellier aufgesetzet hatte, bestättigen sollte, in der Nähe zu

seyn.

seyn. Dieser Rathsbefehl erging den 23. Oktober; er war aber von dem Entwurfe sehr verschieden. Alles war damit unzufrieden. Er war nicht gut genug, um den vier Bischöfen zu gefallen, und nicht schlecht genug, um den Jesuiten angenehm zu seyn. Diese fanden diese wesentlichen Ausdrücke: reine, und einfache Unterschrift des Formulars nicht mehr darinn. Man hatte dafür aufrichtige Unterschrift gesetzet, wodurch man bloß zu erkennen gab, daß diejenigen, welche mit Unterscheidung der Thatsache von der Rechtsfrage unterzeichneten, die verdammten Irrthümer aufrichtig verwarfen, und aufrichtig versprachen, darüber, daß diese Irrthümer dem Buche des Jansenius zugeschrieben werden, Stillschweigen zu beobachten. Von der andern Seite verdroß die vier Bischöfe eine gewisse Wendung dieses Befehls, die einen ganz andern Eindruck machte, als man nach den Verheissungen erwartete, und die nach der Zeit neue Streitigkeiten hervorbringen konnte. Die Herren von Sens, und Chalons beschwerten sich lebhaft über die Mängel dieses Rathsbefehls, und man versprach ihnen, denselben durch eine Erklärung abzuhelfen, die man sie aber immer erwarten ließ.

31) Der Friede der Kirche macht, daß alles die Gestalt verändert. Herr Arnauld redet mit dem Könige, und wird von ihm gut empfangen.

Obwohl der Rathsbefehl den vier Bischöfen nicht so günstig war, als man den Unterhandlern versprochen hatte, so ärgerten sich die Jesuiten doch im höchsten Grade darüber, weil ihn alles in seinem wahren Sinne nahm, jedermann diesen Prälaten den Sieg zuschrieb, und der Rathsbefehl für sie, und alle, welche in den nämlichen Handel verwickelt wären, eben so gute Wirkungen hervorbrachte, als wenn man an dem Entwurfe, den Herr von Sens mit den Ministern von Lionne, und le Tellier aufgesetzet hatte, nichts verändert hätte. In der That veränderte damals alles die Gestalt. Die Vertheidiger der Wahrheit, die seit so langer Zeit verborgen waren, liessen sich wieder öffentlich sehen. Herr Arnauld wurde dem Könige vorgestellet, weil dieser ihn

zu sehen verlanget hatte, und wurde mit viel Güte aufgenommen. Herr von Pomponne sein Neffe führte ihn nach Saint Germain, wo sie Anfangs zu Herrn von Lionne giengen, von dem Herrn Arnauld sehr günstig empfangen wurde. Dieser Minister führte ihn dann in das Appartement seiner Majestät, und von da, weil es viele Leute gab, in das Kabinet. Auf dem Wege in das Kabinet fand Herr Arnauld den Herrn le Tellier, Koadjutor von Reims, der ihm eine ausserordentliche Freude bezeugte, und ihm die Gutheissung von dem Buche von der Unveränderlichkeit des Glaubens wider die Protestanten in die Hände drückte. Als er in das Kabinet kam, fand er den Prinzen, der über seinen Anblick entzückt war. Sobald der König erschien, und alles sich entfernet hatte, bis auf Herrn le Tellier, begrüßte Herr Arnauld seine Majestät, und redete in folgenden Ausdrücken: „Die Ehre, Sire, „die mir Eu. Majestät erweisen, mich vor Ihr zu „dulden, sehe ich für das größte Glück an, das mir „je begegnet ist. Gewiß, Sire, eine so große Güte, wie „die Ihre, war nöthig, daß Sie alle die übeln Dienste, „die man mir bey Eu. Majestät hat erweisen wollen, „haben vergessen wollen, gegen welche ich über die „Nachrichten, die ich in meiner Einsamkeit von Ihren „großen Thaten erhalten habe, nichts als Ehrfurcht, „Verehrung, und Bewunderung getragen habe. Da „die Handlung, die mich aus meiner Einsamkeit heraus„zieht, das Maaß ihres Ruhmes vollendet, weil nichts „größer ist, als der Schutz, den Eu. Majestät bey „dieser Gelegenheit der Kirche verleihen: so kann „auch mich nichts an der Bereitwilligkeit verhindern, „die Freyheit, die Sie mir wieder geben, für Sie „aufzuopfern." Der König hörte ihn an, ohne ihn zu unterbrechen, und am Ende sagte er ihm mit wenig Worten, aber mit einer ganz verbindlichen Miene, daß es ihn sehr freue, einen Mann von seinem Verdienste zu sehen, und daß er wünsche, er möchte die Talente, die ihm Gott gegeben hat, zur Vertheidigung der Kirche anwenden. Herr Arnauld beantwortete diese Lobsprüche, die aus dem Munde eines so großen Königes kamen, mehr durch seine Bescheidenheit, als durch seine Worte. Er bezeugte seiner Majestät, wie leid ihm wäre, daß er in die vorigen Streitigkeiten war verwickelt worden.

Der

Der König aber unterbrach ihn mit vieler Güte, und sagte zu ihm: Dieß ist vorüber, davon muß man nicht mehr reden. Er wendete sich dann zu Herrn von Pomponne, und sagte zu ihm: Herr von Pomponne, ich denke, sie freuen sich wohl über alles, was vorgehet. Herr von Pomponne bezeugte seiner Majestät seine unendliche Verbindlichkeit. Nun sagte Herr von Lionne zu dem Könige, Herr Arnauld wünsche die Ehre, dem Dauphin vorgestellet zu werden, und der König gab seine Einwilligung.

32) Der ganze Hof beeifert sich, dem Herrn Arnauld Ehre zu bezeugen. Seine Aufnahme bey dem Nunzius.

Beym Austritte aus dem Kabinete drängte sich alles, einen Mann zu sehen, den der König so wohl empfangen hatte, und der durch so viel Jahre unsichtbar gewesen war. Der Koadjutor von Reims, der in dem Vorzimmer geblieben war, nahm ihn, um ihn zu dem Dauphin, der im Chateau-neuf wohnte, zu führen. Der Dauphin war im Lernen begriffen, und man wartete, bis er seine Aufgabe vollendet hatte. Als Herr Arnauld eingetretten war, empfing ihn Herr von Montausier ungemein wohl, und machte ihm den verbindlichen Vorwurf, daß er sich gefreuet hätte, wenn Arnauld dieser Uebung zugesehen hätte. Während man sich so unterhielt, trat der Monsieur, des Königs Bruder ein, und als er erfuhr, daß Hr. Arnauld gegenwärtig war, gieng er ihm einige Schritte entgegen, und sagte: Man muß schon etwas zuvor thun, um einen so seltenen, und aufferordentlichen Mann zu sehen. Da man ihm aber zu verstehen gab, Herr Arnauld sey willens, ihm selbst seine Aufwartung zu machen, so hatte er die Güte, ihn in seinem Hause zu erwarten, und nahm seine Aufwartung auf die gnädigste Art an. Man kann den Lobsprüchen, die dieser Fürst der ganzen Familie des Arnauld ertheilte, nichts mehr beyfügen, besonders redete er vom Herrn von Andilli, und bewunderte die Stärke des Geistes, mit welcher er noch mit achtzig Jahren arbeitete. Herr von Montausier lobte

besonders die Uebersetzung des Joseph, die er unlängst herausgegeben hatte. Man machte dann dem Prinzen einen Besuch, der darüber besondere Zufriedenheit bezeugte. Kurz, bevor Herr Arnauld mit solchem Aufsehen, und solcher Auszeichnung bey Hofe erschien, hatte ihn Herr von Sens mit den Herren Lalane, und Nicole zu dem Nunzius geführet. Dieser Minister hatte sie mit allen Italiänischen Ceremonien empfangen, und mit Lobsprüchen überhäuft; zu Herrn Arnauld sagte er, er habe eine goldene Feder, und gab seinem Entschlusse, seine Arbeiten künftig der Vertheidigung der katholischen Religion wider die Ketzer zu weihen, vollkommenen Beifall. Einige Zeit darnach wurden die Kanoniker von Beauvais wieder eingesetzet, Herr von Saci kam aus der Bastille, und wurde durch den Erzbischof von Paris dem Könige vorgestellet. a) Der König schrieb an die vier Bischöfe mit viel Güte. In seinem Briefe verkündiget er ihnen den Frieden, und versichert sie von seinem guten Willen, ihn zu erhalten, und von seiner Hochachtung gegen ihre Tugend, und ihr Verdienst. Mit einem Worte die Gestalt der Dinge hatte sich vollkommen verändert.

33) Neue Bemühungen der Jesuiten, die Wirkungen des Friedens zu verhindern.

Die Feinde dieses so lange erwünschten Friedens arbeiteten mit Hitze, ihn durch fabelhafte Berichte, und widersprechende Schriften, die sie in das Publikum ausstreueten, zu hintertreiben. Bald versicherten sie, die vier Bischöfe, und alle, die mit ihnen vereiniget waren, hätten das Formular rein und einfach unterschrieben. Bald sagten sie, man hätte die Kommissare zum Besten gehabt, und den Nunzius hintergangen. Man sieht wohl, daß von diesen Beschuldigungen eine

die

a) Unser verbessertes Exemplar bringt diese Thatsachen in bessere Ordnung. Den 27. Oktober schrieb der König. Den 31. kam Herr von Saci aus der Bastille, und den 14. November wurde er dem Könige vorgestellet. Einige Zeit darnach wurden die Kanoniker von Beauvais wieder eingesetzet.)

die andere zernichtet, und so waren die Verläumder durch ihr eigenes Zeugniß beschämet. Sie versicherten auch, dieser Friede gründe sich nur auf Zweydeutigkeiten, und könne nicht bestehen. Um dieses glauben zu machen, setzten sie falsche Artikel auf, und schmiedeten Berichte von Konsistorialverhandlungen, womit sie die Unverschämtheit begingen, sie für diejenigen auszugeben, welche die vier Bischöfe in ihren Synoden aufgesetzet hatten, und in welchen sie dieselben ihre Verordnungen mit den beleidigendsten Ausdrücken gegen den Papst widerrufen ließen. In der Diözes von Alet wendeten sie sogar einen schamlosen Menschen an, eine von diesen falschen gerichtlichen Verhandlungen durch einige ausgelassene Geistliche, die sie eben deswegen für bereit hielten, dem Bischofe Verdruß zu machen, unterschreiben zu lassen: nach vieler Mühe aber konnte der Verfälscher zur Unterstützung dieses Betruges nur zwey schlechte Pfarrer erhalten, wovon einer seit langer Zeit interdizirt war, und die Diözes verlassen hatte, der andere der Synode nicht beygewohnt hatte. Diese falschen Gerüchte, welche die Jesuiten von allen Seiten wider die Aufrichtigkeit der vier Bischöfe ausstreueten, liessen die Nothwendigkeit von einer genauen Erklärung einsehen, wodurch alle Schwierigkeiten gehoben, und alle Ausflüchte für immer abgeschnitten wurden. Daran arbeitete Herr von Sens mit seinem gewöhnlichen Eifer. Die Minister fühlten die Nothwendigkeit; allein Herr von Sens befand sich nicht in der Lage, mit ihnen darüber mündlich zu handeln, um dieses wichtige Stück zu erhalten, das so feyerlich war versprochen worden, und wovon die Wiedereinsetzung der Doktoren von der Sorbonne, die bey Gelegenheit der Zensur wider Herrn Arnauld ausgeschlossen wurden, wovon wir in dem folgenden Abschnitte reden werden, abhing. Man war der Meinung, man müsse dem Erzbischof von Paris, und dem P. Annat, die über alles, was ohne ihr Wissen geschehen war, sehr aufgebracht waren, etwas zugestehen. Herr von Alet sah sich hintergangen, wie er befürchtet hatte. Die Erklärung erschien gar nicht: die ausgeschlossenen Doktoren kamen nicht mehr in die Sorbonne zurück; den Nonnen von Portroyal des Champs gab man ihr Haus zu Paris nicht

zurück. Der heilige Bischof hatte darüber sein ganzes Leben hindurch Verdruß.

34) Die Feinde des Friedens geben zur Aufklärung der Wahrheit Gelegenheit.

Uebrigens ließ Gott damals einen Vorfall zu, der den übeln Folgen dieser Untreue zum Theile abhalf. Die Bedingnisse des Friedens hatten, man muß es eingestehen, diesen Grad von Glaubwürdigkeit nicht, der allen Wolken, welche die Gegner verbreiten konnten, zuvorkommen, und sie zum voraus zerstreuen, und der diejenigen, welche die Redlichkeit der vier Bischöfe hatten verdächtig machen wollen, nicht nur überweisen, sondern ihnen für allzeit den Mund schliessen konnte. Ihr Brief an den Papst enthielt eben so wenig alle Wahrheit, als ihre Konsistorialverhandlungen, obwohl er auch nichts dawider enthielt. Diese gerichtlichen Verhandlungen, womit man allen Uebeln, die das Formular stiften konnte, abhalf, waren nicht publik. Allein die Feinde des Friedens bemüheten sich zu sehr, das Betragen der vier Bischöfe, und was in ihren Synoden vorgegangen war, zu verschreyen, und gaben dadurch wider ihre Absicht zur Aufklärung der Wahrheit Gelegenheit, so daß sich die Bosheit selbst beschämte. Der Papst bestürzt über die nachtheiligen Gerüchte, die zu Rom, und in Frankreich wider den Vergleich verbreitet wurden, wollte wissen, ob es wahr sey, daß er (wie die Jesuiten ihn versicherten) hintergangen worden wäre. Bevor er also den vier Bischöfen die Breven, die er ihnen versprochen hatte, schickte, wollte er sich von dem Inhalte der Konsistorialverhandlungen, die zum Grunde lagen, genau unterrichten. Er foderte zu diesem Endzwecke von den vermittelnden Prälaten eine glaubwürdige Erklärung. Die Herren von Sens, und Chalons sahen gleich allen Vortheil ein, den sie daraus ziehen konnten, und empfanden eine unbeschreibliche Freude darüber. Herr von Chalons schrieb gleich an Herrn von Alet, der über die Verzögerung der Breven schon unruhig zu werden anfing, und befürchtete, hintergangen zu seyn. „Es bietet sich, sagte er, eine Gelegen-

„heit

„heit dar, die ihnen große Freude machen wird; die „Dinge wenden sich nach ihrem Wunsche, daß die „Wahrheit von dem, was in ihrer Synode vorge„gangen ist, deutlicher als jemals bekannt, und „alle Dunkelheiten, welche die Feinde des Frie„dens sich zu verbreiten bemühen, gehoben wer„den. — — Nichts ist vortheilhafter, einen gründ„lichen und dauerhaften Frieden zu errichten, und „alle möglichen übeln Ereignisse für die Zukunft zu „zerstören.“

35) Wichtige Schrift, die an den Papst geschicket wird, um ihn von dem, was die vier Bischöfe gethan hatten, zu unterrichten.

Herr von Lionne, dem der Nunzius die geheimen Befehle, die er erhalten hatte, anvertrauete, unterrichtete den König von den Unruhen des Papstes über die Aufrichtigkeit der vier Bischöfe. Dieser Fürst machte dem Herrn von Harlai Erzbischofe von Rouen den Auftrag, von dem Herrn von Chalons die Schrift einzuholen, wie sie seine Heiligkeit verlangte. Wir führen sie hier an, wie sie durch den Nunzius im Namen des Erzbischofes von Sens, und der Bischöfe von Chalons, und Laon nach Rom geschicket wurde.

„Die vier Bischöfe, und die übrigen Geistlichen „haben auf die redlichste Art von der Welt gehandelt, „und sind sicher nur ganz eifrig gesinnet, den Glau„ben der Kirche zu erhalten, und dem heiligen Stuhle „die tiefste Ergebenheit zu beweisen. Sie haben die fünf „Sätze mit aller möglichen Aufrichtigkeit ohne aller Ein„schränkung, oder Ausnahme, in jedem Sinne, in welchem „sie die Kirche verdammet hat, verdammet und ver„dammen lassen. Sie sind weit entfernt, in ihrem „Herzen eine Absicht zu verbergen, diese Irrthümer „unter was immer für einem Vorwande zu erneuern, „oder zuzugeben, daß sie jemand erneuere, die Ver„dammung derselben durch die Kirche verletze; denn „es giebt keine Geistliche, die ihrer Lehre in diesem „Stücke, und in allen übrigen unverletzlicher zugethan „wären. In Ansehung dessen, daß diese Sätze dem

„Buche des Jansenius Bischofe von Ypern zugeschrie„ben werden, haben sie dem heiligen Stuhle allen „schuldigen Gehorsam, und alle Ergebenheit erwiesen, „und erweisen lassen, die man, wie alle Theologen „einstimmig behaupten, nach der katholischen Lehre „in Ansehung der verdammten Bücher erweisen „muß; nach dieser Lehre, die von den Dokto„ren in allen Jahrhunderten, und selbst in den „letztern Zeiten von den größten Vertheidigern des „Ansehens des heiligen Stuhles, als den Kardinä„len Baronius, Bellarmin, Richelieu, Palavicin, „und den Vätern Petau, und Sirmond vertheidiget „wird, wie selbst dem Geiste der apostolischen Bullen „gemäß ist, darf man nichts sagen, schreiben, oder „lehren, was demjenigen, was die Päpste über die„sen Gegenstand entschieden haben, entgegen wäre. „Diesem haben sie beygefüget, daß sie in ihren Diö„zesen gegen diejenigen, die in einem oder dem an„dern Stücke ihre Pflicht verletzen sollten, kanonisch „verfahren würden. Wir erklären, und beglaubigen, „da uns die Gesinnungen der vier Bischöfe, und was „in ihren gerichtlichen Verhandlungen enthalten ist, „besonders mitgetheilet, und bekannt geworden ist, „daß die Lehre, die in dieser Schrift enthalten ist, „vollkommen der Lehre der erwähnten gerichtlichen Ver„handlungen gemäß ist, und daß diese nichts enthal„ten, was dieser Lehre entgegen wäre. Dieß ist meine „Ueberzeugung, und aller neunzehn Bischöfe, die an „Seine Heiligkeit geschrieben haben.

36) Zeugniß des Herrn von Harlai, Erzbischofes von Rouen.

Nachdem der Erzbischof von Rouen diese Schrift aufmerksam gelesen hatte, schrieb er darüber an den Kardinal Rospigliosi. Obwohl sein Brief in Ansehung des Sinnes des Jansenius verfänglich ist, worüber man sich bey einem solchen Prälaten nicht wundern darf, so dienet er doch zu einem unvergleichlichen Beweis, daß man zu Rom, und in Frankreich gewußt hat, ohne den geringsten Zweifel zu haben, daß die

vier

vier Bischöfe, und selbst die übrigen, die das Formular ohne Erklärung unterschrieben haben, und haben unterschreiben lassen, der Entscheidung der Thatsache sich nicht wie einem Urtheile unterworfen haben, und daß folglich diese vier Prälaten, indem sie eine Erklärung unterschrieben, hierinn der Meinung ihrer Mitbrüder gefolgt sind, die es nicht für nöthig gehalten haben, die Unterscheidung der Thatsache von der Rechtsfrage schriftlich auszudrücken, weil sie eine allgemein bekannte, und unbestreitbare Sache war. „Denn, sagt „dieser Prälat, unterschreibt man das Formular rein, „und einfach, und blindlings, so kann der Unterwer„fung, die dadurch dem heiligen Stuhle bezeiget wird, „nichts mehr beygefüget werden.“ Es ist also sicher, daß diese Bischöfe nicht rein, und einfach unterschrieben haben, obwohl sie dabey aufrichtig vorgegangen sind; und daß die übrigen Bischöfe, die in diesem Stücke nicht so heiglich gewesen sind, von der Fehlbarkeit der Kirche in dergleichen Thatsachen, und daß folglich die Irrthümer, die jeder Katholike mit der Kirche verdammen muß, von der Zueignung dieser Irrthümer abgesöndert werden müssen, überzeugt waren, „da die „Bücher gewisser Schriftsteller, füget Herr von Har„lai bey, oft in einem Jahrhunderte, in welchem sie „Aufsehen gemacht haben, sind anathematisirt, und „in andern gerechtfertiget worden.“

37) Breve des Papstes Klemens IX. an die vier Bischöfe.

Die von dem Herrn von Chalons unterschriebene Schrift, und der Brief des Erzbischofes von Rouen beweisen, daß der Papst Klemens IX. von dem Verfahren der vier Bischöfe bey Unterzeichnung des Formulars eben so genau unterrichtet war, als wenn er sich bey ihnen befunden hätte, und daß er mit dieser erklärten Unterzeichnung zufrieden gewesen ist. Man wird so gar aus dem Breve vom 19. Jänner 1669. das er nach dem Empfange der Schrift des Herrn von Chalons an die Herren von Alet, Beauvais, Angers, und Pamiers schrieb, sehen, daß diese Art zu unterschreiben, wenn man die Thatsache von der Rechtsfrage un-

terscheidet, dem Geiste der Konstituzionen Innozens des X. und Alexander des VII. ganz gleichförmig ist, wenn man nur bey Verdammung der Irrthümer keine Ausnahm, oder Vorbehalt anwendet. Hier folgt der Inhalt von dem Breve.

„Ehrwürdige Brüder, Apostolischen Segen, und „Gruß, Unser ehrwürdige Bruder der Erzbischof von „Thebein, unser Nunzius an dem Französischen Hofe hat „uns an den vergangenen Tagen den Brief von Euern „Fraternitäten geschicket; in diesem gebet ihr mit gro„ßen Zeichen der Unterwerfung, die ihr unser Person, „und dem heiligen Stuhle schuldig seyd, zu erkennen, „daß ihr gemäß der Apostolischen Briefe, die von un„sern Vorfahrern seligen Andenkens Innozens X. und „Alexander VII. ergangen sind, daß in den Briefen „eben dieses Papstes Alexander VII. enthaltene For„mular aufrichtig unterschrieben habet, und habet un„terschreiben lassen. Und obwohl wir bey Gelegen„heit gewisser herumgehender Gerüchte geglaubt haben, „bey diesem Handel langsamer vorgehen zu müssen, „(denn wir würden in diesem Stücke nie einige Aus„nahme, oder Einschränkung zugelassen haben, da wir „den Konstituzionen unser oben erwähnten Vorfahrer „ganz ernstlich zugethan sind; nun aber nach neuen, „und ansehnlichen Versicherungen, von dem wahren „und vollkommenen Gehorsam, womit ihr das For„mular aufrichtig unterschreibet, da ihr die fünf Sä„tze nach allen Sinnen, in welchen sie von dem Apo„stolischen Stuhle verdammet worden sind, verdam„met, auch unendlich entfernet seyd, in diesem Stü„cke die Irrthümer, die der nämliche Stuhl damit „verdammet hat, erneuern zu wollen: so haben wir „auch hier ein Merkmaal von unserm väterlichen Wohl„wollen geben wollen, indem wir uns durch das Ver„trauen auf die Gnade Gottes, und auf eure Tu„gend, und Frömmigkeit versichern, daß ihr künftig „nichts versäumen werdet, um uns von Tage zu Tage „neue Beweise euers aufrichtigen Gehorsams, und der „Unterwerfung, die ihr bey dieser Gelegenheit leistet, „geben werdet. Ohne Zweifel werdet ihr eben so we„nig ermangeln, euere Kenntniß, und Frömmigkeit „vorzüglich dahin anzuwenden, daß ihr mit dem Ge-

„hor-

„horsam, den ihr unser Person, und dem heiligen „Stuhle schuldig seyd, die Standhaftigkeit, den katho„lischen Glauben zu vertheidigen, verbindet, und „mit dem Eifer, und den Arbeiten der Päpste sorgfäl„tig mitwirket, um alle Neuerungen und alles, was „die Seelen der Gläubigen stören könnte, aus der Kir„che Gottes herauszureißen. Wir geben euch, Ehr„würdige Brüder mit großer Zuneigung den Apostoli„schen Segen.“

38) Aufklärungen über dieses Breve durch Herrn Arnauld.

Obwohl in diesem Breve statt der Ausdrücke rei*ne, und einfache Unterzeichnung*, die man immer angewendet hatte, um die Unterzeichnung ohne Unterscheidung der Thatsache von der Rechtsfrage zu bemerken nur von aufrichtiger Unterzeichnung geredet wurde, so war Herr von Alet nicht zufrieden, daß diese Unterscheidung durch dieses Breve nicht förmlich gutgeheißen, und bestättiget wurde. Dieser heilige Mann war gewohnt, die Wahrheit deutlich, und ohne Umwege zu sagen, er konnte daher nicht ertragen, daß man bey einen Handel von solcher Wichtigkeit so viele politische Behutsamkeiten anwendete, und die Sache der Nachkommenschaft zu errathen überließ. Er beschwerte sich über dieses Breve, wie er sich über den Rathsbefehl beschweret hatte, und um ihn zu beruhigen, schickte Herr Arnauld, der immer beschäftiget war, den Frieden zu befestigen, und die Wahrheit aufzuklären, den 15. May 1669. ihm und seinem Bruder dem Herrn von Angers, der die nämlichen Unruhen wie unser heiliger Bischof hatte, folgende Aufklärung über dieses Breve.

„Man durfte nach den Verbindungen, in welchen „sich der Römische Hof befindet, nicht erwarten, daß „man da die Unterscheidung der Thatsache von „der Rechtsfrage ausdrücklich gutheißen werde, wie „sie in euern gerichtlichen Verhandlungen stehet: er „hat sie aber stillschweigend gutgeheißen, I. Weil er „sich in keinem Breve zu sagen getrauet hat, daß ihr „rein und einfach unterschrieben habet, sondern sich

„mit

„ mit dem Worte aufrichtig begnüget hat, das recht
„ verstanden für euch sehr vortheilhaft ist; denn daraus
„ sieht man, daß die Unterzeichnungen mit Unterschei-
„ dung für aufrichtig müssen gehalten werden, wie sie
„ es auch am meisten sind; da die meisten von denje-
„ nigen, die rein unterschrieben haben, nicht aufrich-
„ tig vorgegangen sind. II. Die Antwort des Papstes
„ durch das Breve muß durch euern Brief erkläret wer-
„ den, in welchem ihr euch nur verbindlich gemacht
„ habet, das zu thun, was die Bischöfe gethan haben,
„ die Berichte von schriftlichen Verhandlungen aufge-
„ setzet haben, von denen dem Papst nicht unbekannt
„ seyn konnte, daß sie mit Unterscheidung der Thatsache
„ von der Rechtsfrage unterzeichnet hatten, da ihm die-
„ ses die neunzehn Bischöfe in ihrem Briefe ganz aus-
„ drücklich erkläret haben. III. Man kann nicht sagen,
„ der Papst habe euern Brief nicht erhalten; denn sie
„ haben, da der Nunzius anfangs nur eine Abschrift
„ gefodert hatte, das Original wieder gefodert. IV.
„ Dieses Breve hat auch einen Bezug auf eine kurze
„ Erklärung von dem Inhalte euerer gerichtlichen Ver-
„ handlungen, in welcher die Unterscheidung der
„ Thatsache von der Rechtsfrage, nach welcher
„ ihr in Ansehung der Thatsache nur eine ehrfurchts-
„ volle Unterwerfung, und Stillschweigen habet ver-
„ sprechen lassen, sehr wohl angemerket wird. V. Nicht
„ nur ist dasjenige, was in diesem Breve anfangs wi-
„ der euch zu seyn scheinet, nicht wirklich wider euch,
„ sondern in der That für euch. Denn nachdem es
„ heißt, daß keine Ausnahme, oder Einschränkung an-
„ genommen wird, so schränket es dieses gemäß euer
„ gerichtlichen Verhandlungen auf die durch Herrn
„ von Chalons überschickte Erklärung. und auf die Ver-
„ dammung der Irrthümer der fünf Sätze ein, um da-
„ durch anzuzeigen, daß dieß von der Thatsache nicht
„ zu verstehen sey. VI. Der Vorwurf, den euch ei-
„ nige machen, der Papst bezeuge, ihr hättet die
„ Sätze in allen durch den heiligen Stuhl verdammten
„ Sinnen verdammet, und der heilige Stuhl hätte
„ sie in dem Sinne des Jansenius verdammet, ist ein
„ bloßes Sophisma. Denn der Sinn eines Satzes ist
„ dasjenige, was er bedeutet, unabhängig von dem,
„ der ihn behauptet hat, wenigstens wenn dieses nicht

„ an-

„angemerket wird; so ist der durch den Papst in dem „dritten Satze verdammte Sinn der Sinn von der „nöthigenden Gnade, in welchem ihr ihn verdammet „habet; will man aber wissen, ob Jansenius die nö„thigende Gnade zugelassen habe, oder nicht, so ist „dieß eine bloße Thatsache, wovon der Papst in die„sem Breve hinlänglich bezeuget hat, daß er nicht hin„eingehen wolle, da er geflissentlich den Jansenius „gar nicht genannt hat. Dieß ist der wahre Sinn von „dem Breve, das die Molinisten mißbrauchen wollen: „wir würden uns aber sehr unrecht thun, wenn wir „ihre Meinung annehmen, und dasselbe nicht zu un„serm Vortheile nehmen wollten; wir könnten nicht „unklüger vorgehen. Diesem muß man noch beyfügen, „daß man immer auf euere gerichtlichen Verhandlun„gen, und auf die Erklärung, die durch Herrn von „Chalons nach Rom ist geschicket worden, zurückkom„men müßte, und diese sind ein ewiges Zeugniß, daß „man sich nicht auf einen Glauben der Thatsache des „Jansenius eingelassen habe; sondern auf dem geblie„ben ist, was man gleich anfangs gesagt hat, daß „man darüber nur eine Unterwerfung, die sich auf die „Kirchenzucht gründet, und Stillschweigen verlangen „kann.“

39) Freude, die der Friede im ganzen Königreiche verursachet.

Der Papst ließ auch ein gemeinschaftliches Breve an die drey vermittelnden Prälaten zum Zeugnisse von dem großen Dienste, den sie durch ihren Beytrag zu diesem Vergleiche der Kirche erwiesen hatten, schreiben. Der Nunzius empfieng den ersten Februar 1669. die Breven mit unbeschreiblicher Freude. Gleich am folgenden Tage hatte er eine öffentliche Audienz bey dem Könige, wobey er seiner Majestät diese gute Nachricht ankündigte, und ihn im Namen des Papstes versicherte, daß seine Majestät befriediget wäre; daß das Breve, das sie an die vier Bischöfe richtete, zum gewissen Zeichen davon diene; daß der Friede vollendet wäre, und der heilige Vater weiter keinen Wunsch hätte, als daß seine Majestät ihr höchstes Ansehen anwen-

wendeten, ihn aufrecht zu erhalten, und denjenigen, die ihn stören wollten, Einhalt zu thun. Der König war im höchsten Grade befriediget, und alle Staatsämter ließen ihre Freude ausbrechen, daß der Kirche Frankreichs der Friede verliehen wäre, und daß man davon glückliche Folgen erwarten könnte. Alle, die bey Gelegenheit des Formulars gelitten hatten, nahmen Theil an den Vortheilen des Friedens. Er war ein großer Gegenstand der Ehre für das Pontifikat Klemens IX., und ein erhabenes Denkmal von der Weisheit Ludwigs des Großen. Dieß ist der Begriff, den die drey Minister davon hatten. Herr le Tellier, nach der Zeit Kanzler von Frankreich hätte ihn eifrig gewünschet, und nach allen seinen Vermögen dazu beygetragen, so wie Herr von Louvois, und der Koadjutor von Reims. Herr von Lionne war von Seite des Königes Unterhandler gewesen. Herr Colbert war so überzeugt, daß diese Begebenheit zum Ruhme der Regierung Ludwig des XIV. beitrage, daß er sie durch eine Denkmünze, die er darauf schlagen ließ, verewigt zu müssen glaubte. Er ließ diese Münze in den Grund von dem neuen Louvre legen, und dann in die ganze Welt verbreiten, indem er sie auf Kosten des Königes, und mit dem Ansehen seiner Majestät stechen ließ. So glänzend auch dieses Zeugniß ist, so haben die Jesuiten doch versucht, dasselbe in ihrer fabelhaften Geschichte von den fünf Sätzen zu verdunkeln. Die Erdichtung, die sie hierüber ausgesonnen haben, ist so lächerlich, daß wir uns bey Widerlegung derselben nicht aufhalten wollen. Man sieht wohl, daß man damit nur Unwissende, und Leute, die nichts untersuchen, täuschen wollte.

40) Denkmünze, die geschlagen wurde, um das Andenken dieser großen Begebenheit zu verewigen.

Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts lieferte die Akademie von den Aufschriften die Geschichte des Königes durch Denkmünzen; ein Werk, das alles, was man in dieser Art genaues, vollendetes, und prächtiges noch gesehen hat, übertrifft. Sie hatte hier die

Denk-

Denkmünz des Friedens nicht vergessen. Man setzte hier mit öffentlichem Ansehen unter den Kupfen, der durch einen königlichen Kupferstecher verfertiget wurde, diese Worte. Ectypum numismatis quod Ludovicus XIV. rex Franciæ & Navarræ, anno 1669. restituta in concordiam ecclesia cudi voluit, ad insignis facti memoriam. Das heißt, Abbildung, oder Vorstellung von der Denkmünz, die Ludwig XIV. König von Frankreich, und Navarra im Jahre 1669. hat wollen schlagen lassen, als der Friede der Kirche wieder hergestellet wurde, um das Andenken einer so großen Begebenheit zu erhalten. Hier folget die Rede der Akademie über diese Denkmünz, und die Aufschrift davon. „Der „Friede der Kirche. Die Streitigkeiten, die unter den „Theologen über die Gegenstände der Gnade entstanden sind, hatten die Gemüther so sehr erbittert, daß „die Kirche mit einem großen Aergernisse bedrohet „war, wenn nicht der König im Einverständnisse mit „dem Papste diesen Saamen der Trennung erstücket, „und beyden Partheyen Stillschweigen auferlegt hätte. Gott hat die guten Absichten seiner Majestät gesegnet. Dies ist der Gegenstand von dieser Denkmünz. Man sieht auf einem Altare die aufgeschlagene Bibel, und über diese Bibel hat man kreutzweise die Schlüssel des heiligen Peters, und den Scepter mit der Hand der Gerechtigkeit geleget, um die „Zusammenstimmung der kirchlichen Gewalt, mit dem „königlichen Ansehen anzuzeigen. Die stralende Taube ist das Bild von dem h. Geiste, der dieser Handlung vorgestanden ist. Die zu lesenden Worte sind, „Restituta Ecclesiæ Gallicanæ concordia a) Die in der „Kirche Frankreichs hergestellte Einigkeit. Am Rande befindet sich die Jahrszahl 1669.“ Der Ausdruck der Akademie, daß die Kirche einen vollkommenen Frieden genießet, beweiset nur, daß dieses der Entzweck des Königes war, und daß man aus der Mühe, die sich alle Unterhandler gegeben haben, diesen Vortheil

a) Auf der Denkmünz, die anfangs geschlagen wurde, befindet sich der Ausdruck Gallicanae nicht, sondern nur Ecclesiae. Es giebt noch Denkmünzen ohne diesen Zusatz in den Kabineten für Wißbegierige.)

theil hätte ziehen sollen. Allein die Jesuiten, die an diesem Frieden keinen Antheil gehabt, und, wie wir gesehen haben, sich bemühet hatten, ihn schon im Entstehen zu ersticken, haben nach der Zeit immer gearbeitet, ihn zu zerstören.

41) Der Friede unter Klemens IX. ist die Rechtfertigung der vier Bischöfe, und des Portroyals.

Wir müssen hier einige Betrachtungen über eine so wichtige Begebenheit beyfügen. Der Friede unter Klemens IX. war die Rechtfertigung des Portroyals, der vier Bischöfe, und aller, die mit ihnen vereiniget waren. Man machte ihnen ein Verbrechen daraus zu machen, daß sie nur mit Unterscheidung das Formular unterschreiben wollten. Obwohl man nicht bestimmen konnte, was dieses für eine Art von Verbrechen sey, so hat man doch wider keines so viel Eifer bezeuget. Man erlaubte sich unter dem Vorwand, sie zu bestrafen, die äußersten Gewaltthätigkeiten. Leute, die nach der Außenseite urtheilen, und die immer die größte Anzahl sind, konnten das Betragen derjenigen, die man bey Gelegenheit des Formulars verfolgte, nicht als untadelhaft, und vorschriftmäßig ansehen. Da man aber sah, daß die nämlichen Leute, die so streng behandelt worden waren, bey beyden Mächten in Gnade kamen, ohne in ihren Gesinnungen, oder ihrem Betragen etwas zu verändern, so war man gezwungen, ihre Unschuld zu erkennen. In der That, wenn diese Leute zur Zeit des Friedens unter Klemens IX. keine Verbrecher waren, wie der Papst, und der König erkannten, so waren sie es vorher eben so wenig gewesen, weil sie immer die nämlichen gewesen sind. Folglich trägt alles, was wider sie geschehen ist, einen sichtbaren Karakter von Ungerechtigkeit, und Leidenschaft an sich. Man sah damals auch die Falschheit der unbestimmten Beschuldigungen, die man wider die Herren von Portroyal ausstreuete, zum Beyspiele, daß sie den Irrthümern der fünf Sätze anhiengen, daß sie sich nur deswegen weigerten, die Thatsache zu bezeugen, um den Handel zu verwirren, und unter diesem

sem Vorwande die Verdammung dieser Irrthümer zu vermeiden. So bald man ihren Beschwerden abgeholfen, und die Unterscheidung der Thatsache von der Rechtsfrage zugelassen hatte, nahmen sie gar keinen Anstand, das Formular, das die fünf Sätze verdammte, zu unterzeichnen. Sie wurden also bloß durch die gerechte Furcht, die Aufrichtigkeit, zu verletzen, zurückgehalten, wenn sie eine wenigstens sehr ungewisse Thatsache bezeuget, und so den Jesuiten die Waffen in die Hand gegeben hätten, die, indem sie die fünf Sätze dem Jansenius zuschrieben, einen sehr verborgenen Entzweck hatten.

42) **Wie unerwartet dieser Friede war. Wie eingeschränkt das Gute war, das dadurch verschaft wurde. Ursachen dieser Beschränkung des Guten.**

Man kann auch anmerken, wie unerwartet diese Begebenheit war. Je mehr man über den Zustand der Geschäfte, und die Verfassung der Gemüther nachdachte, desto weniger Wahrscheinlichkeit hatte ein so glänzender Friede. Gott wollte bey dieser Gelegenheit zeigen, daß er nach seinem Wohlgefallen den Entwürfen der Menschen Gränzen setzen, und die Hülfsquellen seiner Sache einzuschränken weis, wenn sie deren am häufigsten zu haben scheint. Uebrigens war das Gute, das der Friede unter Klemens IX. verschafte, sehr eingeschränkt. Es verbreitete sich nicht weit, und war noch von noch weniger Folgen. Die Ursache war, weil der Friede das Uebel nicht bey der Wurzel angriff. Diese bittere Wurzel war die Lehre der Jesuiten, und ihr Ansehen, das sie in den Stand setzte, alles zu unternehmen, um sie zu vertheidigen, und diejenigen, die sie bestritten, zu unterdrücken. Dieses Uebel bestand immer, und machte so gar beständige Fortschritte. Die Jesuiten fuhren fort, aller Orten ihre Irrthümer auszustreuen, und waren zu Rom, und bey dem Französischen Hofe gleich mächtig. Es war ihnen leicht, neue Vorwände zu finden, um ihre Gegner zu unterdrücken, oder die Alten bey günstigeren Umständen aufzuwecken. Durch die zu großen Nachgiebigkeiten des Französischen

schen Hofes gegen den Römischen war es nach der Zeit leicht, das, was geschehen war, zu verdunkeln, und die Früchte davon zu verhindern.

Der König verbot in einem den Frieden bestättigenden Befehl, die Streitigkeiten mehr zu erneuern, und einander gehäßige Benennungen zu geben. „Man „hat aber, wie Herr Arnauld in seinem 583. Briefe a) „sagt, durch die Erfahrung gelernet, daß dergleichen „beyderseitige Verbote nur von den Schwachen beob„achtet werden, und den Stärkern nur dienen, ihre „Gegner zu unterdrücken, ohne daß sich diese zu wi„derstehen getrauen. — — Die Jesuiten haben das „Hirngespinst des Jansenismus nicht weniger geltend „gemacht, um diejenigen, die ihnen ungelegen waren, „zu stürzen, und haben es um desto leichter gethan, „da man nichts mehr schrieb, um sich über ihre Ver„folgungen zu beschweren, wie man vor dem Frieden „that.“ Uebrigens arbeiteten diese Väter, wie vorher, ihre Gegner bey dem Könige verhaßt zu machen, indem sie von ihnen die greulichsten Gemählde entwarfen. Dadurch zernichteten sie alle Wirkungen, die man von den weisen Schritten dieses Fürsten, wodurch er den Frieden unter Klemens IX. erleichtern, und befestigen wollte, hoffen konnte. Sie mißbrauchten sein Ansehen, um sich unter dem Vorwande, den Jansenismus zu bestreiten, allem gründlichen Guten, das in Frankreich geschah, zu widersetzen, und alle diejenigen, welche sowohl in Glaubenssachen, als in der Sittenlehre nicht die Grundsätze der Sozietät hatten, zu verfolgen.

a) VII. Th. S. 64

Vierzehnter Abschnitt.

Herr Arnauld. Zensur wider ihn. Seine Ausschliessung aus der Sorbonne. Seine Arbeiten. Sein Karakter.

Seine Werke.

1) Herr Arnauld. Seine Geburt, Seine Familie.

Anton Arnauld war den 6. Februar 1612. zu Paris gebohren. Er war das zwanzigste und letzte Kind des berühmten Advokaten Anton Arnauld, und der Katharina Marion Tochter des Generaladvokaten Marion. Herrn Arnauld der Vater des Doktors, dessen Leben wir hier beschreiben, hielt man mit Recht für einen der beredtesten Männer seines Jahrhundertes. Er war von einer Familie aus Auvergne, die sich durch ihren brennenden Eifer für die königliche Würde während allen Rasereyen der Ligue sehr ausgezeichnet hatte. Anton Arnauld stand auch im Rufe eines der eifrigsten Royalisten, die sich im Parlamente befanden, und vorzüglich aus diesem Grunde machte ihm die Universität den Auftrag, ihren Handel wider die Jesuiten zu vertheidigen. Er hielt da im Jahre 1594. wie wir schon gesagt haben, mit Nachdruck, und Aufsehen eine Rede, die ihm die Jesuiten nie verziehen haben. Ihre Schriftsteller haben ihn als Ketzer behandelt, wie sie alle, die ihnen mißfallen, behandeln. Allein diese Streitigkeit war nur das Vorspiel von den großen Uneinigkeiten,

die der erhabene Anton Arnauld sein Sohn der Sorbonnische Doktor nach der Zeit mit den Jesuiten hatte. Zehn von seinen Brüdern, und Schwestern waren in niederm Alter gestorben, und es blieben ihm noch drey Brüder. Herr von Andilli der älteste von allen, und Vater des Staatssekretär Herrn von Pompoune; Herr Arnauld Bischof von Angers; und ein Soldat, der im Dienste starb, und sechs Schwestern, alle Nonnen im Portroyal, unter andern die Mutter Angelika, die Mutter Agnes, und Madame le Maitre die Mutter des Herrn le Maitre und des Herrn von Saci.

2) Seine Erziehung. Seine Studien.

Herr Arnauld zeigte von Kindheit an ein glückliches Naturel, vortrefliche Neigungen, besonders eine wohlthätige Laune, und eine bewundernswürdige Sanftmuth. Er verlor seinen Vater im siebenten Jahre seines Alters. Seine tugendhafte Mutter, die ihn sehr christlich erzogen hatte, ließ ihn die niedern Schulen mit seinem Neffen le Maitre und von Saci im Kollegium Calvi, das mit dem Hause Sorbonne verbunden war, lernen. Die Philosophie studirte er in dem Kollegium Lisieux, und mit Herrn le Maitre wendete er sich dann auf die Rechtsgelehrsamkeit. In der Sorbonne studirte er unter dem berufenen Herrn Lescot, der nach der Zeit Beichtvater des Kardinals Richelieu, und dann Bischof von Chartres wurde. Er erhielt unter ihm die Abhandlung von der Gnade, die der Professor nach den Begriffen einiger neuen Skolastiker, und nicht, wie er gesollt hätte, nach den Grundsätzen des heiligen Paulus, und nach der Lehre des heiligen Augustinus verfaßt hatte. Herr von S. Cyran, mit dem die Frau Arnauld seit einiger Zeit in Bekanntschaft stand, gab dem jungen Theologen die kleinen Werke des heiligen Augustinus über die Gnade zu lesen, rieth ihm, sie wohl zu studiren, und versicherte ihn, daß er Vergnügen daran finden würde. Dieß war ein heilsames Verwahrungsmittel wider die schlechte Lehre des Professors. Der junge Arnauld durchdrang alle Grundsätze des Lehrers von der Gnade, und faßte damals hohe Achtung, und große Anhänglichkeit gegen diese himm-

himmlische Lehre. In den gewöhnlichen Schuldispu-ten zeichnete er sich aus. Aus den Büchern des heili-gen Augustinus zog er so starke Einwürfe aus, und bestand so sehr darauf, daß der Professor oft nicht zu antworten wußte.

3) Er wird Bakkalaureus. Aufsehen, womit er seine Thesen vertheidigte. Er greift das Buch des Jesuiten P. Anton Sirmond über die Liebe Gottes an.

Als er seinen Theologischen Kurs vollendet hatte, nahm er das Bakkalaureat. Die Prüfungthesis, die er bey dieser Gelegenheit vertheidigte, handelte von der Gnade, von der Dreyeinigkeit, von den Attribu-ten, und den Engeln. Man hat diese erste Arbeit des Herrn Arnauld noch; man findet sie zu Ende der Causa Arnaldina. Man sieht da die Lehre der Kirche über die Gnade mit einer Bestimmtheit ausgedrücket, die desjenigen würdig ist, der nach der Zeit zu ihrer Vertheidigung so viele Kämpfe aushalten, und so viele Arbeiten übernehmen sollte. Man kann nicht sagen, daß ihm damals die Lesung des Jansenius geschadet habe; denn er vertheidigte seine Thesis sechs Jahre, bevor das Buch dieses Prälaten erschien, bevor er auch nur wußte, daß jemand in der Welt den Namen Jansenius habe. Die Prüfungsthesis, die er im Jahre 1635. vertheidigen sollte, wurde wegen einer gefährlichen Krankheit, wovon er angefallen wurde, auf das folgende Jahr verschoben. Er hatte sie der Versammlung der Geistlichkeit, die damals gehalten wurde, zugeeignet. Der Akt wurde in den innern Schulen der Sorbonne mit großen Aufsehen gehalten. Eine ansehnliche Anzahl von Bischöfen, und Abgeord-neten vom zweyten Range wohnte demselben bey. Der Abbt von Retz, nach der Zeit Kardinal, war einer von den Disputirenden. Der Beyfall war allgemein sowohl in Ansehung der Talente des Antwortenden, als in Ansehung der Lehre, die er da vertheidigte. Nur der Professor Lescot war mißvergnügt, den es un-

gemein ärgerte, daß sein Schüler die Thesis selbst verfaßt, und ihm entgegen gesetzte Grundsätze darinn vertheidiget hatte. Dieß war die Quelle von aller Feindseligkeit, die dieser Doktor nach der Zeit gegen ihn bezeuget hatte. Während der zwey Jahren zwischen dem Bakkalaureat und dem Lizenziat studirte Herr Arnauld alle übrigen Wahrheiten der Religion, wie er die Wahrheiten von der Gnade studiret hatte. Er verweilte auch nicht, für die Kirche zu schreiben. Kaum war er aus dem Lizenziate getretten, so ließ er die Widerlegung eines schädlichen Buches des Jesuiten P. Anton Sirmond eines Neffen des berühmten P. Jakob Sirmond, von dem wir in dem fünften Abschnitte geredet haben, drucken. Der Gegenstand dieses Buches war, das Gebot von der Liebe Gottes zu zernichten. Dieß war der erste Schriftsteller, der gottlos genug war zu sagen, „es sey uns nicht so viel befohlen, Gott „zu lieben, als ihn nicht zu hassen; das erste Gebot „von den zehn Geboten verbinde zu nichts insbesondere, und es sey genug, wenn man nur die andern neun „nicht verletze; man könne endlich keine gewisse Zeit „des Lebens anmerken, zu welcher man verbunden „wäre, Liebe Gottes zu erwecken.“ Die Schrift, in welcher Herr Arnauld die Ausschweifungen dieses Jesuiten bestreitet, ist lange Zeit darnach in Wendrocks Anmerkungen gedruckt worden.

4) Er begiebt sich unter die Leitung des Herrn von S. Cyran. Leben, das er während seinem Lizenziate führet.

Der junge Theologe trat im Jahre 1638. in das Lizenziat, und legte Beweise von einer großen Gelehrsamkeit ab. Er glänzte da nach dem Ausdrucke seiner Begnehmiger ad stuporem, das heißt, daß alles über ihn erstaunte. Er führte zugleich ein beyspielvolles Leben in der Sorbonne, wo er wohnte, beobachtete genaue Einsamkeit, und kommunizirte oft. In dem ersten Jahre seines Lizentiats nahm er auf Einrathen eines frommen Doktors, dem er seine innerliche Verfassung zu erkennen gegeben hatte, das Subdiakonat. Weil er nach der Zeit befürchtete, diesen wichtigen Schritt zu

sehr

sehr übereilt zu haben, wollte er sich dem Herrn von S. Cyran ganz offenbaren. Er fand ein Mittel, ihm nach dem Thurm zu Vincennes, wo dieser Abbt gefangen war, zu schreiben, und beschwor ihn, ihn unter seine Leitung zu nehmen. Herr von S. Cyran gab ihm zu verstehen, daß man mit dem Subdiakonate etwas zu sehr geeilet habe, und daß man sich Zeit nehmen müsse, seinen Beruf mehr zu prüfen. Herr Arnauld gab durch seine Antwort zu erkennen, daß er zu allem bereit sey, und gab dem Herrn von S. Cyran Gelegenheit, die vortrefliche Gemüthsverfassung seines Büssers zu sehen. Dieser weise Wegweiser befahl ihm, sein Lizenziat fortzusetzen, sich aber noch einsamer zu halten, und empfahl ihm, sich durch das Gebet, die Abtödtung, und Lesung der heiligen Schrift zu heiligen. Hr. Arnauld fand Mittel, seinen Wegweiser öfters zu Vincennes zu sehen, und erhielt von ihm weise Räthe, sowohl über die Werke, die er zu schreiben willens war, als über seinen Fortgang in der christlichen Vollkommenheit. Er betrachtete sich als den Sohn seiner Bande, und aus der mündlichen sowohl als schriftlichen Mittheilung, die er bey diesem erhabenen Gefangenen hatte, schöpfte er die zärtliche Frömmigkeit, und den Geist des Glaubens, die bey ihm immer mit der tiefen, und allgemeinen Wissenschaft, welche selbst seine Feinde bewunderten, und weswegen man ihn als ein Wunder anstaunte, verbunden waren. Während der noch übrigen Lizenziatszeit führte er das Bußleben, wie Herr von S. Cyran ihm vorgeschrieben hatte, und umfieng in den Thesen, die er vertheidigte, fast alle Theile der Theologie. Damals schlug er eine Würde in der Domkirche zu Verdün aus, und einige Jahre darnach entsagte er seinem ganzen Vermögen, um sich durch Ausübung der Evangelischen Räthe desto besser zur Priesterwürde vorzubereiten.

5) Er wird zum Doktor in der Sorbonne angenommen. Was er beym Empfange des Doktorshutes sagt. Was ihm seine Mutter vor ihrem Tode sagen läßt.

Er hielt seine erste Messe am Allerheiligenfeste 1641. nach einer Einsamkeit von vierzig Tagen, und nahm den Doktorshut kurze Zeit darnach. Man weis, daß diese Handlung sich mit einem Eide endiget, den der neue Doktor zu Notre-Dame an dem Altare der Märtyrer ablegt. Er verbindet sich mit diesem feyerlichen Eide, die Wahrheit auch mit Vergießung seines Blutes zu vertheidigen. Was die meisten als eine bloße Ceremonie ansehen, das schien dem Herrn Arnauld ein sehr ernstlicher Schritt. Er sagte zu einigen seiner jungen Mitbrüder, die sich wie er zum Empfang des Doktorshuts vorbereiteten: „Ich weis nicht, ob wir „die Handlung, die wir nun vornehmen, recht überlegen. Sie ist keine bloße Ceremonie, sondern eine „große Verpflichtung; man soll sich dazu nicht einlassen, wenn man vorher nicht wohl überleget hat, wie „weit sie einem in der Folge, und bey Vorfällen, die „Gott wird entstehen lassen, führen kann.“ Immer lag ihm dasjenige im Sinne, was ihm seine fromme Mutter empfohlen hatte. Sie war ein Jahr vorher zu Portroyal, wo sie Nonne geworden war, gestorben. Diese bewundernswürdige Wittwe beschwor ihren jungen Sohn, der Vertheidigung der Wahrheit, und der Nächstenliebe getreu zu bleiben, es möge kosten, was es wolle. Dieß lernen wir aus folgendem Zettel, das Herr Arnauld eigenhändig geschrieben hat. „Meine „Mutter, sagt er, bat an dem Tage, da sie die letzte „Oelung empfieng, den Herrn Singlin, mir in ihrem Namen Folgendes zu sagen: Ich bitte sie, sagen sie meinem letzten Sohne, daß ihn Gott zur Vertheidigung der Wahrheit verpflichtet hat, und daß „ich ihn daher in seinem Namen ermahne, und beschwöre, niemal feige zu werden, und sie ohne aller „Furcht zu behaupten, wenn es auch tausend Leben „kosten sollte; daß ich Gott bitte, ihn in der Demuth „zu erhalten, damit er sich durch die Erkenntniß der

„Wahr-

„Wahrheit, die nicht ihm, sondern nur Gott zugehö-
„ret, nicht erhebe.“

6) Sein Buch über die öftere Kommunion. Seine ersten Schriften über die Gnade.

Er fieng frühzeitig an, diese rühmliche Verbindung zu erfüllen, und den Rath seiner ehrwürdigen Mutter zu vollziehen. Schon im zweyten Jahre seines Doktorats verfaßte er das berühmte Werk von der öftern Kommunion, das im Jahre 1643. erschien, da der Verfasser erst 31. Jahre alt war. Wir werden in einem besondern Abschnitte von der Gelegenheit zu diesem vortreflichen Buche, von den glücklichen Früchten, die es hervorbrachte, und von der Raserey, womit die Jesuiten die heilsame Lehre desselben angriffen, reden. Herr Arnauld besaß nicht weniger Feuer, die Wahrheiten von der Gnade zu vertheidigen, als er bewiesen hatte, die heiligen Vorschriften der Busse zu behaupten. Wir haben davon in den vorigen Abschnitten geredet. Seine Schriften zur Vertheidigung des Jansenius, und die Schutzschrift der heiligen Väter, welche die Gnade Jesu Christi vertheidiget haben, werden ewige Denkmäler seines Eifers für eine so schätzbare Lehre seyn. Wir wollen hier bey einem großen persönlichen Handel verweilen, der ihm im Jahre 1655. die Ausschliessung aus der Sorbonne zuzog. Die Gelegenheit dazu war folgende.

7) Schismatisches Betragen eines Priesters zu S. Sulpice gegen den Herzog von Liancourt.

Der Herzog von Liancourt war ein Freund des Arnauld, und der übrigen Herren von Portroyal. Er hatte sogar den Herrn von Bourzeis, der mehrere Schriften zur Vertheidigung des Jansenius verfaßt hatte, in seinem Hause. Dieser Große ließ seine Enklin, die nach der Zeit die Prinzessin von Marsillac war, in dem Kloster zu Portroyal erziehen. Anfangs der Faste 1655 gieng er zu einem Beichtvater zu S. Sulpice in seiner Pfarre. Der Priester mit Namen Picotté,

cotté, nachdem er die Beicht des Herzoges gehöret hatte, erklärte ihm, daß er ihm wegen seiner Verbindungen mit Portroyal die Lossprechung nicht geben könne, wenn er derselben nicht entsagte, und versprächye, seine Enklin ehestens aus diesem Hause zurückzunehmen, mit den Jansenisten gar keinen Umgang mehr zu haben, und den Abbé v. Bourzeis, der ein Ketzer wäre, zu entlassen. Der Herzog antwortete ihm mit vieler Sanftmuth und Gelassenheit, daß er bereit sey, alles zu versprechen, was er befohlen hätte, wenn man an diesen Leuten den geringsten Verdacht von etwas, was nicht nach den Vorschriften des Glaubens, und der Sitten wäre, hätte, daß er aber an ihnen nur viel Tugend, und eine große Anhänglichkeit an die Römische Kirche bemerket habe, und daher nicht versprechen könne, sich von ihnen abzusöndern. Der Beichtvater bestand auf seiner Verweigerung der Lossprechung, und der Beichtende entfernte sich mit Demuth. Die Herzogin von Liancourt klagte bey dem Pfarrer von S. Sulpice mit Namen Ollier über das Betragen dieses Geistlichen. Zu aller Genugthuung billigte der Pfarrer, was der Beichtvater gethan hatte, und gab ihr zu verstehen, daß, wenn der Hr. Herzog sich zur Kommunion stellen sollte, man ihm dieselbe wohl verweigern könnte. Wir haben anderswo gesehen, was Hr. Ollier für Geistesgaben, und für einen Karakter besaß. Dieser Vorfall machte zu Paris großes Aufsehen.

8) Erster Brief des Herrn Arnauld über diesen Gegenstand.

Man fragte Herrn Arnauld, was er von dem Betragen des Beichtvaters halte. Er gab sein Urtheil in einem Briefe, worinn er diese Verweigerung als ein Benehmen tadelte, das wider alle Vorschriften der Kirchenzucht, und der Gerechtigkeit laufe. Dieser Brief wurde unter folgender Aufschrift gedruckt: Brief eines Doktors aus der Sorbonne an eine Person vom Stande über das, was unlängst in einer Pfarr zu Paris einem Großen vom Hofe begegnet ist. Hr. Arnauld läßt einsehen, welche Verwirrung in der Kirche entstehen würde, wenn es einem Priester frey

stände,

stände, einen, den ihm wegen des Glaubens verdächtig zu halten gefiele, aus der Gemeinschaft der Gläubigen auszuschließen. Er vertheidiget die Nonnen von Portroyal, und zeiget, daß ihre Katholizität durch gerichtliche Visitazionen, und durch Zensuren, die wider die Verläumder ergangen waren, bestättiget ist. Er erhebt sich mit Nachdruck wider den Geist der Spaltung, der bey einigen Sulpizischen Priestern den Wunsch erweckte, diejenigen, die sie Jansenisten nannten, möchten selbst von der Kirche austreten, wenn man sie nicht mit Gewalt ausschließen könnte. Die Jesuiten von Caen hatten den Sulpiziern noch von einer unglaublicheren Ausschweifung ein Beyspiel gegeben; denn sie hatten in gedruckten Versen Jesum Christum durch die Fürbitte der h. Jungfrau gebeten, diejenigen, die anders als die Sozietät dächten, mit seinem Blute nicht loszukaufen. Hr. Arnauld führet dieses gottlose, und ärgerliche Gelübd, wovon wir anderswo geredet haben, an. Er beweiset in dem nämlichen Briefe, daß weder er, noch seine Freunde als Ketzer behandelt werden könnten, weil sie die fünf Sätze, in was immer für einem Buche man sie finden könnte, verdammten, und keine andere Lehre hätten, als diejenige, wovon die Päpste, und die Koncilien versichern, daß sie in den Werken des heiligen Augustinus enthalten ist. Am Beschluße ermahnet er den Herrn Herzog von Liancourt, sich glücklich zu schätzen, daß er für die Wahrheit, die Gerechtigkeit, für die Liebe gelitten hatte, und diesen Vorfall für eine von den besondern Gelegenheiten anzusehen, die Gott entstehen läßt, um die Treue derjenigen, die er liebet, zu prüfen.

9) Zweyter Brief des Hrn. Arnauld. Er beantwortet verschiedene Schriften der Jesuiten wider seinen ersten Brief, und handelt die Rechtsfrage von den fünf Sätzen ab.

Sobald dieser erste Brief öffentlich erschienen war, sah man sich von einem Haufen Schriften unter verschiedenen Titeln, Antworten, Briefe, Erinnerungen, Bemerkungen, Unterredungen, Gespräche überschwemmet. Die Jesuiten Annat, und Ferrier hatten

ten sich in zwey von diesen Schriften genannt. Man behauptete in allen, das Betragen des Beichtvaters von S. Sulpice sey untadelhaft, und die Erklärung des Herrn Arnauld, daß er die fünf Sätze verdamme, sey nicht hinreichend. Er vertheidigte sich in einem zweyten Briefe, in welchen er den ersten wider alle Schriftsteller, die ihn angegriffen hatten, vertheidigte. Die Aufschrift davon ist: Zweyter Brief des Herrn Arnauld an einen Herzog, und Pair von Frankreich (den Herzog von Luines) um verschiedene Schriften, die wider den ersten Brief erschienen waren, zu beantworten. Dieß ist mehr ein Buch, als ein Brief, weil er 250. Seiten in Quarto enthält. Dieser lange, und schöne Brief ist in zwey Theile abgetheilet. In dem ersten unternimmt er, das schismatische Betragen des Beichtvaters und des Pfarrers von S. Sulpice vom Grunde aus zu untersuchen, und alles, was man zur Rechtfertigung desselben vorgebracht hatte, zu beantworten. Er fodert alle diese nichts bedeutenden Schriftsteller auf, einen bestimmten Irrthum anzuführen, den diejenigen sollten gelehret haben, die sie so verwegen Ketzer nannten. Er vertheidiget nochmal die Unschuld der Nonnen von Portroyal, bey denen die Enklin des Herzoges von Liancourt war erzogen worden. In dem zweyten Theile beantwortet Herr Arnauld den Vorwurf, den man ihm machte, daß er bey dem Glaubensbekenntnisse über die fünf Sätze nicht aufrichtig gewesen wäre. Er betheuert von neuem, daß die Schüler des heiligen Augustin die Bulle Innozenz X. annehmen, die fünf Sätze in dem eigenen, und natürlichen Sinne, den sie darbieten, verdammen, und ohne allen Vorbehalt alle Irrthümer, welche die Kirche darinn verdammet, anathematisiren. Er behauptet, daß man nur bloß der Lehre des heiligen Augustinus über die Gnade anhange, daß man nie die Absicht gehabt habe, die fünf Sätze an sich selbst zu vertheidigen; sondern bloß gewünschet habe, der Papst möchte die katholische Wahrheit und die Lehre des heiligen Augustin von den Irrthümern, welche diese Sätze darbieten, unterscheiden. Dafür aber, füget Herr Arnauld bey, hat aber der Papst Innozenz X. für besser gehalten, die Sätze an sich selbst zu verdammen, und mündlich

lich zu erklären, daß er weit entfernt wäre, die Lehre des heiligen Augustins zu verletzen.

10) Er untersuchet die Thatsache. Er greift den Molinismus an, welchen seine Gegner erheben.

Herr Arnauld kömmt von der Rechtsfrage auf die Thatsache des Jansenius, nämlich, ob diese Sätze sich in dem Buche dieses Bischofes befinden, oder nicht. Er beweiset, daß dieser Punkt zu Rom nie sey untersuchet worden, daß eine solche Frage wie alle von dieser Art nicht zu dem katholischen Glauben gehören könne, und daß seine Gegner mit seiner Erklärung: Ich verdamme die fünf verdammten Sätze, in was immer für einem Buche sie sich finden mögen, ohne Ausnahme, und folglich in dem Buche des Jansenius wie in jedem andern, wenn sie sich darinn befinden, hätten zufrieden seyn können. Er rechtfertiget diese Erklärung durch mehrere Beyspiele, und eine große Anzahl Stellen. Er beschuldiget dann seine Gegner, daß sie unter dem Vorwande, den Jansenius zu bestreiten, die Lehre des heiligen Augustinus angreifen. Er läßt einsehen, daß allen Grundsätzen dieses Vaters nichts mehr widerspricht, als diese hinreichende Gnade, die allen Menschen, sogar den Abgötterern, und Gottlosen gegeben ist. Wie, sagte er, soll man glauben, Verbrecher, und Gottlose, die der Teufel und ihre Begierlichkeit antreibet, das Gesetz Gottes, und der Natur zu verletzen, hätten eine innerliche Gnade, diese Versuchungen zu überwinden, das heißt, gute Gedanken in ihrem Verstande, und gute Bewegungen in ihrem Willen, sie von dem Bösen abzuwenden? Soll man glauben, diejenigen, denen der Willen Gottes unbekannt ist, die recht zu thun glauben, wenn sie sein Gesetz übertreten, zum Beyspiele diejenigen, die die Hurerey für keine Sünde halten, oder die Juden, die nicht böse zu handeln glaubten, wenn sie die Kreuzigung Jesu Christi verlangten, hätten auch innerliche Gnaden, und wirkliche Bewegungen, sich dieser Handlungen zu enthalten? Soll man glauben, jene Ausgelassenen, die in dem Kothe der schändlichsten Wohllüste

stecken,

stecken, und nur durch den Genuß ihrer thierischen Leidenschaften befriediget werden, empfänden zugleich eine innerliche Gnade, und Bewegungen, die sie zur Keuschheit antreiben? Soll man denken, die Bulle Innozens X. habe die Lehre des heiligen Augustinus umgestossen, und verbinde, als einen Glaubensartikel anzunehmen, die innerliche Gnade, die der Willen nöthig hat, um das zu wollen, was Gott von demselben fodert, mangle ihm bey der Gelegenheit, wo er sündiget, nie? Hier führet er das Beyspiel des heiligen Petrus an, und nach zwey Stellen, eine aus dem heil. Chrysostomus, die andere aus dem heiligen Augustinus beschließt er, die Schrift zeige uns in der Person des heiligen Petrus einen Gerechten, dem bey einer Gelegenheit, wo man nicht sagen kann, daß er nicht gesündiget habe, die Gnade, ohne welcher man nichts thun kann, gemangelt hat.

11) Verständniß der Molinisten wider Herrn Arnauld. Dieser Doktor schreibt an den Papst. Man ernennt Kommissare, seinen zweyten Brief zu untersuchen.

Die Feinde des Herrn Arnauld haben sich besonders an diesen Satz gehalten, seinen Brief verdammen zu lassen. Sie tadelten ihn laut, daß er nicht habe erkennen wollen, daß die fünf Sätze vom Jansenius wären, und nebst dieser Thatsache beschuldigten sie ihn, er habe durch den angeführten Satz den ersten von den fünf verdammten Sätzen erneuert. Herr von Lescot, der Bischof von Chartres geworden war, stand an der Spitze der Molinistischen Verschwörung, und beschloß mit dem berufenen Doktor Cornet einem Exjesuiten, und dem Schmiede von den fünf Sätzen, den Brief des Herrn Arnauld von der Sorbonne zensuriren zu lassen. Die Sache schien ganz leicht zu gehen, wenn sie Herrn Guiard Doktor aus dem Hause Navarre, der der Lehre des heiligen Augustinus sehr entgegen, und ein Sklave des Herrn Cornet, und der Jesuiten war, zum Syndikus würden ernannt haben. Den Herrn Arnauld konnten die Bewegungen, die man machte, seinen Brief zensuriren zu lassen, nicht unbe-

kannt

kannt seyn, er nahm daher seine Zuflucht zu dem heiligen Stuhle durch einen Brief, den er an Alexander VII. der dem Innozens X. unlängst nachgefolget war, schrieb. Der Papst bezeugte, daß er das Betragen des Beichtvaters von S. Sulpice mißbillige, die Nonnen von Portroyal schätze, und mit dem Briefe des Herrn Arnauld zufrieden sey; allein diese guten Gesinnungen des heiligen Vaters waren von keiner langen Dauer. Den 4. November (1655.) klagte der neue Syndikus Guiard über den Brief des Herrn Arnauld bey der Versammlung, und erhielt, daß man Kommissare zur Untersuchung desselben ernannte. Herr von Saint-Amour widersetzte sich, und sagte, Herr Arnauld habe an den Papst geschrieben, um ihm von seinem Betragen Rechenschaft zu geben, und seine Schrift seinem Urtheile zu unterwerfen. Er verlangte, daß man diesen Brief des Herrn Arnauld an den Papst, wovon er eine durch diesen Doktor unterzeichnete Abschrift hatte, lesen möchte. Nach Ablesung dieses Briefes waren der Dekan von der Fakultät, und nach ihm eine große Anzahl Doktoren der Meinung nichts zu übereilen, und die Antwort des Papstes zu erwarten. Allein die entgegen gesetzte Meinung gewann, und es wurde beschlossen, daß der Brief untersucht werden sollte. Die ernannten Kommissare wurden alle unter den erklärten Gegnern des Herrn Arnauld gewählet. Unter ihnen befand sich Herr Cornet, und selbst Herr le Moire, wider den Herr Arnauld seine Schutzschrift der heiligen Väter geschrieben hatte. Die meisten übrigen waren von Halbpelagianischen Grundsätzen angestecket. Der Bericht der Kommissare war für den Ersten des Monates Dezember angesagt.

12) Ueber sechzig Doktoren widersetzen sich der Verschwörung wider Herrn Arnauld. Verschiedene Schritte dieses Doktors.

Die Doktoren, welche an dieser Verschwörung keinen Antheil nahmen, überreichten den 16. November dem Parlamente eine Bittschrift, um als Appellanten gegen Mißbrauch wider die Beschließung der Fakultät angenommen zu werden. Sie war von mehr

als sechzig unterzeichnet. Herr Arnauld ließ den 19. dem Syndikus eine Schrift andeuten, womit er wider die nämliche Beschließung appellirt, und die Kommissare, da sie seine erklärten Feinde wären, ausschlägt. Einige Tage darnach überreichte er dem Parlamente eine Bittschrift von dem nämlichen Inhalt, wie der dem Syndikus von der Sorbonne angedeutete Akt; er ersuchte nebst dem noch um die Vollziehung der Hofbefehle, welche die Anzahl der Doktoren aus den Bettelorden zum Stimmengeben bey der Fakultät auf zwey aus jedem Orden festsetzen. Der Hof hinderte das Parlament, dem Herrn Arnauld Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Man vermehrte die Anzahl der Kommissare, um der Mehrheit mehr versichert zu seyn; und die Doktoren aus den Bettelorden blieben im Besitze, alle bey den Versammlungen Stimmen zu geben. Obwohl ihrer nach den Statuten nicht über acht seyn sollten, waren ihrer doch immer über vierzig. Erst im Jahre 1663. weckte das Parlament die alten Befehle wieder auf, die auch von dieser Zeit an immer vollzogen wurden. Am 24. eben dieses Monates November schrieb Herr Arnauld an den Dekan, daß, weil es die Gesellschaft nicht für gut gefunden hätte, sein Werk dem Urtheile des heiligen Stuhles zu überlassen, so weigere er sich nicht, dasselbe dem Urtheile der Fakultät zu unterwerfen; er verlange aber zwey Dinge, die man ihm nicht verweigern könne, ohne alle Vorschriften der Gerechtigkeit zu verletzen; erstens, daß sein Brief nicht solchen zur Untersuchung übergeben werde, die als seine Gegner bekannt wären, und die er leicht des Irrthumes, und selbst der Ketzerey überzeugen könnte; zweytens, daß man ihm das, was man in seiner Schrift tadelhaft finden würde, mittheile, damit er das, was in einer Sache von der Wahrheit entfernet wäre, verbessern, dunkle Stellen aufklären, oder wenn ihm Unrecht geschähe, die Wahrheit mit christlicher Freyheit vertheidigen könne. Am Tage vor dem Ersten des Monates a) schrieb er das nämliche in einem zweyten Briefe an den Dekan, und die ganze Fakultät. Er wollte auch das Publikum von seinem Handel un-

a) Den 30. November.

unterrichten. Er gab daher zur nämlichen Zeit eine Schrift heraus unter dem Titel: Betrachtung über das, was bey der Versammlung der Theologischen Fakultät zu Paris den 4. November 1655. über den zweyten Brief des Herrn Arnauld Doktors von der Sorbonne vorgegangen ist. Er decket hier alles Unrechtmäßige von dem Betragen der Fakultät auf. Zu Ende dieser Schrift redet er von der offenbaren Verschwörung wider die heilige, und heilsame Lehre des heiligen Augustinus. Er beweiset diese Verschwörung durch Reden, welche die Kommissare öffentlich führten. „Daß man sich bey der Untersuchung „gar nicht kümmern, ob dasjenige, was Herr Arnauld behauptete, mit dem heiligen Augustinus übereinstimme, oder nicht.“

13) Versammlung der Sorbonne, in welcher man zwey Sätze des Herrn Arnauld untersuchet. Dieser Doktor schreibt an die Fakultät über die Rechtsfrage.

Alle diese Vorkehrungen hielten die Kommissare gar nicht auf. Am ersten Dezember foderte der Syndikus Guiard, der, wie wir gesagt haben, dem Doktor Cornet knechtisch ergeben war, von dem Aeltesten aus den Kommissaren, seinen Bericht zu erstatten. Man setzte fest, daß, wenn der Bericht die Zeit von der ganzen Sitzung einnehmen sollte, man die Sitzung am folgenden Tage fortsetzen, und auch dann noch verlängern wollte, obwohl eine große Anzahl von Doktoren der Meinung war, das Uebrige von dem Berichte auf den folgenden Monat zu verschieben. Die Kommissare hatten ihren Bericht in zwey Theile, in eine Frage über eine Thatsache, und eine Rechtsfrage abgetheilet. Die Frage über die Thatsache war, ob man zu glauben verbunden sey, daß Jansenius in seinem Buche Augustinus die fünf Sätze behauptet hat, und man führte mehrere Stellen aus dem Briefe des Herrn Arnauld an, wo er sich für das Gegentheil erklärte. Die Rechtsfrage bestand in dem Satze, den wir über den Fall des heiligen Petrus angeführet haben. Die Abgeordneten, oder Kommissare nannten die Sätze, welche die That-

sache betrafen, verwegen, beschimpfend gegen den h. Stuhl, und fähig, die Lehre des Jansenius wieder zu erneuern. Der Satz, der die Rechtsfrage betrifft, wird für ketzerisch erklärt. Als der Bericht vollendet war, lud man Herrn Arnauld ein, sich allem, was die Fakultät entscheiden würde, zu unterwerfen. Dieß ist alles, was man auf seine gerechte Bitte, sich frey vertheidigen zu können, bewilligte. Am siebenten überreichte Herr von Saint-Amour der versammelten Fakultät einen Brief, den Herr Arnauld an die Gesellschaft richtete, um seine Gründe, warum er nicht in eigner Person erscheine, vorzulegen. Bey dem Briefe war eine Schrift, in welcher er seine Meinungen darstellte. Er klaget da, daß man in Ansehung seiner alle Vorschriften verletzet habe, und handelt dann die Rechtsfrage ab. Um seinen Satz zu rechtfertigen, sagt er. 1. Der Satz sey nicht von ihm, sondern von dem heiligen Chrysostomus, und dem heiligen Augustinus, so wie man ihn bey mehrern andern Vätern, und berühmten Theologen fände. 2. Erklärt er, in welchem Verstande er gesagt habe, daß dem heiligen Petrus die Gnade, ohne welcher man nichts kann, gemangelt hat; daß er dem heiligen Peter nicht alle innerliche Gnade habe nehmen wollen, sondern nur diejenige, die man die wirksame nennet, die das nahe, und unmittelbare Vermögen, das mit der Handlung verbundene Vermögen verleihet. 3. Zeiget er, daß sich in seinem Satze kein Irrthum befindet, und daß er von dem ersten der durch Innozens den X. verdammten Sätze sehr verschieden ist.

14) Herr Arnauld rechtfertiget seinen Satz über die Thatsache des Jansenius.

Der Brief, und die Schrift wurden in der Versammlung vorgelesen, und darnach sammelte man die Stimmen. Anstatt mit der Rechtsfrage, worüber sich Herr Arnauld erkläret hatte, den Anfang zu machen, stimmte man über die Frage von der Thatsache. Es entstand ein hitziges Gezänke, so daß die Versammlung auf den zehnten mußte verschoben werden. Der Bischof von Montauban brachte an diesem Tage ein Ge-

heim-

heimschreiben, welches befahl, ununterbrochen in dem Handel des Herrn Arnauld fortzuschreiten. Herr von Saint = Amour überreichte der Fakultät den andern Theil von der Schrift dieses Doktors, der die Thatsache betraf, und las sie vor. Herr Arnauld sagte hier, er habe in seinem Briefe an einen Herzog, und Pair von der Thatsache nur aus Nothwendigkeit geredet, weil seine Feinde ihn einer Ketzerey beschuldigten, da er nicht zugeben wollte, daß die Sätze sich im Jansenius befinden: er habe, ohne sein Gewissen zu verletzen, und wider die Aufrichtigkeit zu sündigen, nicht verschweigen können, daß er den Jansenius gelesen, und diese Sätze darinn nicht habe finden können. Uebrigens habe er gleich anfangs sichs zum Gesetze gemacht, über diese Thatsache zu schweigen, und man könne ihn daher nicht beschuldigen, daß er es an der dem Papste, und den Bischöfen schüldigen Ehrfurcht habe mangeln lassen, weil es weder wider diese Ehrfurcht noch wider den katholischen Glauben anstößt, wenn man an einer durch eine Konstituzion behaupteten Thatsache zweifelt. Die meisten Doktoren wendeten beym Stimmengeben viel Zeit an, so daß der Handel in drey Sitzungen noch nicht weiter gerückt war.

15) Der Kanzler wohnet den Versammlungen bey. Die Mehrheit verdammet den Satz über die Thatsache des Jansenius.

Herr von Perefixe damals Bischof von Rhodez sagte, er werde sich über diese Verzögerungen am Hofe beklagen. Er beklagte sich in der That, und der Kanzler (Sequier) bekam Befehl, ungeachtet seines hohen Alters, und seiner Unbequemlichkeiten den Ueberlegungen beyzuwohnen. Er kam den 20. bey der Versammlung mit seiner gewöhnlichen Begleitung an, und wohnte vier Versammlungen, die bis zu dem 14. Jäner 1656. gehalten wurden, bey. An diesem Tage zählte man die Stimmen. Hundert dreyßig waren der Meinung, die Sätze des Herrn Arnauld über die Thatsache des Jansenius sollten als ärgerlich, den Papst, und die Bischöfe beschimpfend, und fähig, die Lehre des Jansenius zu erneuern, erkläret werden. Unter

diesen hundert dreyßig befanden sich sieben Bischöfe, und ungefähr vierzig Bettelmönche. Siebenzig Doktoren waren wider die Zensur. Fünfzehn andere waren weder für noch wider diese Zensur, und man nannte sie Gleichgültige. Der Dekan beschloß nach der Mehrheit, und die Versammlung wurde über die Rechtsfrage auf den siebenzehnten angesagt. Man legte der Versammlung eine zweyte Schrift des Herrn Arnauld über den Satz, der von dem heiligen Petrus redete, und über welchen man berathschlagen sollte, vor. Man konnte nichts überzeugenderes sagen, um seinen Satz zu rechtfertigen. Er berief sich sogar auf die Skolastiker, um zu zeigen, daß man in einer ganz katholischen Sprache sagen kann, daß man ohne wirksame Gnade nichts vermag.

16) Eine große Anzahl von Doktoren verläßt die Versammlungen. Protestazion des Herrn Arnauld wider die Versammlungen. Zensur wider ihn.

Da man sich über die einzige Frage durch zwanzig Sitzungen beschäftiget hatte, so wurde die Zeit bestimmt, die jeder Doktor, seine Meinung zu sagen, haben sollte. Es wurde beschlossen, daß jeder nur eine halbe Stunde sollte reden können. Man setzte daher eine Sanduhr von einer halben Stunde auf den Tisch, eine Erfindung, die bey solchen Gelegenheiten nicht weniger verhaßt, als schändlich in ihrem Ursprunge war, und die nach dem Berichte des Pallavicini in dem Koncilium zu Trient vorgeschlagen, und von dem ganzen Koncilium mit Unwillen verworfen worden war. Sie war übrigens für die Feinde des Herrn Arnauld sehr bequem, da sie sich dadurch von der Ungestümmigkeit der siebenzig den Molinisten entgegen gesetzten Doktoren befreyet sahen; denn diese widerlegten alle ihre Gründe, brachten Bücher hervor, womit sie sie der Lüge überzeugten, foderten sie zur Antwort auf, und brachten sie zum Stillschweigen. Da die Doktoren, die der Zensur entgegen waren, sich in ihren Reden auf die halbe Stunde nicht einschränkten, kam der Kanzler in die Versammlungen zurück, um die Anord-

nung

nung wegen der halben Stunde beobachten zu lassen. Da die Doktoren, die sich durch die Molinistische Verschwörung nicht hatten gewinnen lassen, sahen, daß man keine Freyheit hatte, über eine so wichtige Frage so lange zu reden, als nöthig war, entfernten sie sich auf immer. Es waren ihrer über sechzig. Nach ihnen entfernte sich der Kanzler, weil er einsah, daß, da es keine Widersprecher mehr gab, seine Gegenwart nicht mehr nöthig war.

Da Herr Arnauld sah, daß seine Verurtheilung unvermeidlich war, setzte er eine glaubwürdige Schrift auf, in welcher er die Beschwerden wider das Betragen der Fakultät in Ansehung seiner anführt, seine Unterwerfung gegen die Kirche, und den heiligen Stuhl, und seine unverletzliche Anhänglichkeit an den katholischen, apostolischen, und römischen Glauben betheuert, und erkläret, daß er eine Versammlung, bey welcher so viel wider die Vorschriften geschähe, nicht für rechtmäßig erkennen könnte, und daher sie für ungültig erkläre. Die Schrift wurde den 27. Jäner in der Versammlung vorgelesen, man nahm aber keine Rücksicht darauf. Am 29. wurde der Satz, worüber man berathschlagte, als gottlos, gotteslästerisch, und ketzerisch erkläret. Neun Doktoren waren der Meinung, daß dieser Satz des Herrn Arnauld die Zensur nicht verdiene. Wir haben gesehen, daß sechzig sich entfernet hatten. Nachdem der Dekan den Schluß gemacht hatte, setzte man die Zensursformel auf, und verordnete, daß, wenn sich Herr Arnauld nicht innerhalb vierzehn Tagen der Zensur unterwerfen, und sie unterschreiben würde, so sollte er aus der Fakultät ausgeschlossen, und aus dem Verzeichnisse der Doktoren ausgetilget werden; noch mehr, alle Bakkalaure, und Doktoren sollten gegenwärtig, und in Zukunft verbunden seyn, diese Zensur zu unterschreiben. Sie wurde am ersten Februar bestättiget, den 18. feyerlich unterzeichnet, und zu Ende des nämlichen Monates publizirt, und gedruckt. Am ersten März wurde auf Befehl des Königes beschloßen, daß alle Lizenziaten unter der Strafe, ausgeschlossen zu werden, innerhalb einem Monate nnterschreiben sollten; daß man den Doktoren in den Provinzen zwey Monate Zeit lassen, um zur Un-

terschrift zu kommen, oder durch einen Stellvertreter unterschreiben zu lassen, unter der Strafe, aller Rechte des Doktorats beraubet zu werden.

17) Verfolgung, die nach dieser Zensur entstehet, Gemüthsverfassung des Herrn Arnauld bey dieser Gelegenheit.

So endigte dieser befremdende Auftritt, bey welchem einer der größten Männer seines Jahrhundertes, der Ruhm, und die Zierde der Sorbonne mit siebenzig Doktoren, meistens von ausgezeichnetem Verdienste, und einer großen Anzahl Lizenziaten, und Bakkalauren, die an diesem Werke der Bosheit keinen Antheil nehmen wollten, schändlich aus der Fakultät gestossen wurde. Herr von Sainte-Beuve ein berühmter Professor von der Sorbonne, und ein großer Theologe wurde nicht verschonet, obwohl er die Vorsicht gebraucht hatte, sich von den Versammlungen zu entfernen. Da er sich weigerte, die Zensur des Herrn Arnauld zu unterschreiben, wurde er nicht nur von der Fakultät ausgeschlossen, sondern verlor auch seinen Theologischen Lehrstuhl, der ihm durch ein Geheimschreiben genommen wurde. Herr von Lestoc, der den Jesuiten sehr ergeben ward, erhielt seine Stelle. Der Kanzler gab Befehl, alle einzusperren, die in dem Verdacht stünden, die Protestazion des Herrn Arnauld gedruckt, oder verkauft zu haben. Aus bloßem Verdacht wurde der Buchhändler Karl Savreux mit seiner Frau, und seinen Kindern in die Bastille geführt. Er befand sich daselbst nur einen Monat lang, weil man ihn an dem angeblichen Verbrechen unschuldig fand. Man vertrieb die Einsiedler von Portroyal, und zerstörte die Schulen, in welchen man einige Kinder erzog. Herr Arnauld hielt diese große Prüfung mit großer Gelassenheit aus. Er hat seinen Freunden oft erzählt, daß er in der nämlichen Stunde, da er wußte, daß die Zensur in der Sorbonne ergehen werde, auf dem Gange ober dem Portroyal spazierte, und so ruhig bethete, als wenn ihn der Handel gar nicht angegangen wäre. Auf einmal fielen ihm die Worte des heiligen Augustinus über den 118. Psalm ein. Quia nihil persecuti

sunt in me nisi veritatem, ideo adjuva me, ut certem pro veritate usque ad mortem. Da sie an mir nur die Wahrheit verfolget haben, so unterstütze mich, o Herr, daß ich bis zum Tode für die Wahrheit kämpfe. Er verlor den Muth nicht, da er sah, daß die stärksten, und einleuchtendsten Gründe vergebens waren. Die Mutter Angelika seine Schwester sagte bey dieser Gelegenheit zu ihm: „Wenn sich diese Leu„te der Wahrhet ergäben, so dächtest du, deine schönen „Schriften hätten es bewirket; und dieß lehret dich „die Gnade, die du vertheidigest, nicht.“ Er entfernte sich von Portroyal des Champs, wohin er erst nach dem Frieden der Kirche im Jahre 1668. wieder zurückkam. Er hielt sich durch dreyzehn Jahre, wie er konnte, verborgen, und hatte gewöhnlich den Herrn Nicole zum Begleiter. Er hatte Ursache, sich verborgen zu halten; denn seine Freunde suchten ihn mit unglaublichem Fleiße auf, und ließen es an Spionen gar nicht fehlen.

18) Die Zensur wider Herrn Arnauld ist ein Gegenstand des Sieges für die Jesuiten. a)

Der Tag, an welchem die Zensur unterzeichnet wurde, sagt ein berühmter Schriftsteller, schien den Jesuiten ein großer Tag für ihre Gesellschaft zu seyn. Sie bildeten sich ein, dadurch nicht nur über Herrn Arnauld, und alle Doktoren, die der wirksamen Gnade anhiengen, zu siegen; sie glaubten selbst über die Sorbonne zu triumphiren, und wegen aller Zensuren, womit sie die Garasses, Santarels, Baunis, und mehrere andere von ihren Vätern gebrandmarket hatte, gerochen zu seyn, weil sie dieselbe gezwungen hatten, mit der Zensur des Herrn Arnauld zwey Kirchenväter, aus denen sein zweyter Satz ausgezogen war, zu zensuriren, und sich selbst durch die Nothwendigkeit, in welche sie dieselbe versetzten, ihre erhabensten Glieder auszuschließen, eine unheilbare Wunde zu schlagen. Nebst dem zeigten sie dadurch auch, was für Macht, und Ansehen sie bey Hofe hat-

 ten.

a) Herr Racine, Geschichte von Portroyal.

ten. Sie bestättigten den König, und die Königinn Mutter in allen Vorurtheilen, die sie ihnen wider ihre Gegner beygebracht hatten.

19) Schutzschriften des Herrn Arnauld, die er selbst verfaßt.

Aus dem Orte seiner Verborgenheit schrieb Herr Arnauld anfangs drey Briefe zur Vertheidigung an einen Bischof, der ihm vorgestellet hatte, daß, wenn es sich von der Wahrheit handelt, ein Doktor nicht genug gethan hat, wenn er die angethanen Beschimpfungen mit Geduld leidet, sondern daß er von seinem Glauben ein öffentliches Zeugniß ablegen, und ihn wider diejenigen, die ihn angreiffen, vertheidigen muß. Herr Arnauld wollte diesen Prälaten befriedigen, und schrieb drey Briefe an ihn, in welchen er ihm von seinem Betragen bey diesem Handel, und von dem, was in den Versammlungen vorgegangen war, Rechenschaft giebt. Er rechtfertiget hier die zensurirten Sätze auf eine Art, die nicht mehr widerlegt werden kann. Auch auf zwey Briefe des Doktors Chamillard ertheilte er Antworten. Sein ansehnlichstes Werk, das er damals herausgab, war die große lateinische Abhandlung in vier Theilen, wo er diesen Gegenstand vom Grunde aus untersuchet. Er beweiset hier durch die Erblehre, daß man ohne der wirksamen Gnade nichts Gutes mit nahem, und vollkommenem Vermögen thun kann; daß bey allen Spitzfindigkeiten gewisser Thomisten alle übereinkommen, daß man, um das Gute zu thun, eine wirksame und vorherbestimmende Gnade haben muß, und daß man ohne derselben das Gute nie thut. Der Grund dieser Streitigkeit, sagt er, bestehet in der Nothwendigkeit der wirksamen Gnade für jede gute Handlung; zwischen denjenigen welche diese Gnade zulassen, ist also keine andere Verschiedenheit, als über die Benennungen, über ein nahes, und entferntes Vermögen, über den Namen, und die Bedeutung des Wortes hinreichende Gnade: Fragen, die man entweder geradezu verachten, oder in die Schulen verweisen sollte.

„Was

„Was könnte erbarmungswürdiger seyn, füget „Herr Arnauld bey, als die Majestät des Katholi„schen Glaubens so herabzuwürdigen, wenn man sie „zu solchen Lappereyen erniedriget, und deswegen die „ganze Kirche in Feuer setzet? Wir sehen mit kaltem „Blute die Ketzerey siegen, und in ganz Europa ihre „Verheerungen verbreiten, und anstatt uns zum Kam„pfe wider den allgemeinen Feind zu vereinigen, oder „den Zorn Gottes durch demüthige, und eifrige Ge„bethe zu bewegen, streiten wir um einen actus pri„mus und actus secundus. So wie ein Mensch, der „sich sehr ernstlich mit seinen Nägeln beschäftigte, in„dessen die edlen Theile des Leibes angegriffen wären.“ Herr Arnauld hatte vorher eine andere lateinische ganz theologische Schrift verfaßt. Der Titel davon war: Darstellung der wahren Lehre des heil. Thomas u. s. w. Hier beweiset er, daß sein Satz vollkommen mit der Lehre dieses heiligen Doktors übereinstimmet. Jeder Gerechte hat nach dem heiligen Thomas eine habituele Gnade, ein Vermögen, die Gebote Gottes zu beobachten: er hat aber nebst der habituelen Gnade eine aktuele Gnade nöthig, ohne welcher er das Gute nie thun wird. Auf diese Weise kann der Gerechte durch die habituele Gnade immer, und er kann nicht bisweilen aus Mangel der aktuelen Gnade. Diese Schrift ist außerordentlich bestimmt verfaßt.

20) Herr Nicole greift den Grund der Zensur an. Herr von Launoi schreibt wider die Art, wie man dabey vorgegangen war.

Herr Arnauld wurde bey der Vertheidigung seines Handels von berühmten Schriftstellern unterstützet. Herr Nicole hatte eine geometrische Schrift in lateinischer Sprache geschrieben, in welcher er die Wahrheit der zensurirten Sätze selbst während der Zeit, als die Fakultät darüber berathschlagte, demonstrirte. In einer andern Schrift widerlegte er den P. Nicolai, einen Dominikaner, der durch den heiligen Thomas den reinen Molinismus festsetzen wollte. Der Gelehrte Herr von Launoi, Doktor aus dem Hause Navarre, der wegen seiner ausgebreiteten Belesenheit so bekannt ist,

schrieb auch zur Vertheidigung des Herrn Arnauld. Dieß war etwas sonderbares, daß dieser Theologe, der sich öffentlich zu einer ganz entgegengesetzten Lehre über die Gnade, als der heilige Augustinus bekannte, so nachdrücklich wider die Zensur des Herrn Arnauld aufstand. Er gab Beobachtungen über die Zensur heraus. Diese siebenzehn Beobachtungen sind eben so viele Gründe, aus welchen er dieses Urtheil nicht unterschreiben konnte, und lieber von der Fakultät ausgeschlossen seyn, als seine Unterzeichnung ertheilen wollte. Er zeiget mit eben so viel Nachdruck als Deutlichkeit die Mängel, und Unregelmäßigkeiten derselben an. Er klaget hier lebhaft über die Zernichtung aller Privilegien der Fakultät, und beweiset, daß es nie ein unregelmäßigeres Urtheil gegeben habe.

21) Herr Pascal greift in seinen ersten Briefen an einen Provinzialen auch die Zensur an. Gegenstand des ersten Briefes.

Aus allen Schriften aber, die wider diese Zensur herauskamen, machte keine so viel Aufsehen, als die Briefe des Herrn Pascal an einen Provinzial seinen Freund. Die Gelegenheit dazu war folgende. Die Versammlungen der Sorbonne über die Sache des Herrn Arnauld brachte bey dem Publikum sehr verschiedene Eindrücke hervor. Diejenigen, denen der Standpunkt dieser Streitigkeiten unbekannt war, bildeten sich ein, es handle sich von Grundwahrheiten. Die Besserunterrichteten seufzten, das gemeine Volk im Irrthume, und die Theologen wegen dergleichen Streitigkeiten getrennet zu sehen. Herr Pascal unterhielt sich mit Herrn Arnauld, und einigen andern Freunden über diese Streitigkeiten: man redete da von den Vortheilen, die eine Art von Factum hervorbringen würde, wenn man darinn zeigte, daß es sich von nichts wichtigem, nichts ernsthaftem handle, sondern von einem bloßen Gezänke, weil man zweydeutige Ausdrücke nicht erklären wollte. Alle billigten diesen Gedanken; aber niemand both sich an, ihn auszuführen. Man machte Herrn Pascal den Auftrag, und er versprach, einen Entwurf aufzusetzen, den dann ein

anderer ausführen, und zum Drucke geschickt machen könnte. Am folgenden Tage wollte er an diesem Entwurfe arbeiten; allein statt dessen verfaßte er den ersten Brief, den wir itzt haben. Er hatte allen möglichen Erfolg, und zeigte auch zugleich, wie geschickt die Schreibart, die Pascal gewählt hatte, war, diese Streitigkeiten aller Welt deutlich zu machen. Er zwang die Gleichgültigsten daran Antheil zu nehmen, gewann sie durch das Angenehme, und ohne den Entzweck zu haben, ihnen eine leere Unterhaltung zu machen, führte er sie auf eine angenehme Art zur Erkenntniß der Wahrheit.

Er läßt einsehen, daß an der Untersuchung der Thatsache sehr wenig gelegen ist, und daß man darüber sich aufklären kann, ohne die Sorbonne zu Rath zu ziehen. „Doch füget er bey, wenn ich nicht be„fürchtete, eben so verwegen (wie Herr Arnauld) zu „seyn, so würde ich wohl dem größten Theile folgen, „die bisher auf öffentlichen Glauben angenommen hat„ten, daß sich die Sätze in dem Jansenius befinden, „und nur Verdacht zu haben anfangen, da man sich „auf eine so seltsame Art weigert, sie zu zeigen, „und da ich noch keinen Menschen gesehen habe, der „mir gesagt hätte, daß er sie da gesehen habe.“ In Ansehung der Rechtsfrage läßt Herr Pascal einsehen, daß die Anzahl der Gegner dieses Doktors nur darum so groß ist, weil sie alle gemäßigten Thomisten auf ihre Seite gezogen haben, die im Grunde wie Herr Arnauld denken, und mit den Molinisten nur über den Ausdruck nächstes Vermögen, den sie in einem ganz andern Verstand nehmen, übereinstimmen. Alle diese Thomisten dachten mit Herrn Arnauld; 1. daß die Gnade nicht allen Menschen gegeben wird; 2. daß alle Gerechte das Vermögen haben, die Gebote Gottes zu erfüllen; 3. daß sie demungeachtet, um sie zu erfüllen, selbst um zu bethen eine wirksame Gnade, die ihren Willen bestimmet, nöthig haben; 4. daß diese wirksame Gnade nicht immer allen Gerechten gegeben wird, und bloß von der Erbarmniß Gottes abhängt. — — — Alle diese Thomisten, welche die Parthey der Molinisten so sehr verstärkten, stimmten mit ihnen bloß über einen leeren Ton überein, das heißt, über den

Aus=

Ausdruck nächstes Vermögen, den sie ganz anders als die Molinisten verstanden, da sie doch mit Herrn Arnauld über die Lehre selbst einig waren.

22) Gegenstand des zweyten Provinzialbriefes.

Der zweyte Brief des Herrn Pascal erschien acht Tage nach dem ersten, und wurde mit dem nämlichen Beyfalle aufgenommen. Der Gegenstand desselben war die hinreichende Gnade. Die Jesuiten, sagte er, behaupten, daß es eine Gnade giebt, die allgemein allen Menschen gegeben wird, die dergestalt dem freyen Willen unterworfen ist, daß er sie nach seiner Wahl ohne allen andern Beystand Gottes, ohne daß ihm von Seiten Gottes etwas mangelt, wirklich zu handeln, wirksam, oder unwirksam machet: sie nennen dieselbe daher hinreichend, weil sie allein zum Handeln genug ist. Die (angeblichen) Jansenisten wollen im Gegentheile, daß es keine wirklich hinreichende Gnade giebt, die nicht auch wirksam ist, das heißt, daß alle Gnaden, die den Willen nicht bestimmen, daß er wirklich handelt, zum Handeln unzureichend sind, weil man ohne wirksame Gnade nie handelt. Das Lehrgebäude der neuen Thomisten aber ist sehr seltsam. Sie lassen mit den Jesuiten eine hinreichende Gnade, die allen Menschen gegeben wird, zu: sie wollen aber doch, daß die Menschen mit dieser Gnade allein nie handeln, und daß, um sie zum Handeln zu bringen, Gott ihnen eine wirksame Gnade geben muß, welche den Willen wirklich zur Handlung bestimmet, und die Gott nicht allen giebt. Auf diese Weise ist nach dieser Lehre diese Gnade hinreichend, und reichet zugleich nicht hin: sie ist hinreichend der Benennung nach, und nicht hinreichend der Wirkung nach. Diese Thomisten, die mit den Jesuiten wider Herrn Arnauld Parthey machten, waren also mit diesen Vätern nur über einen Ausdruck, den sie anders verstanden, vereiniget, indessen sie in der Wesenheit der Sache mit diesem Doktor übereinstimmten. Sie ließen eine hinreichende Gnade zu, womit man nie handelte, so wie sie bey allen Menschen ein nächstes Vermögen, womit man eben so wenig handelte, erkannten. Herr Pascal tadelt an ihnen diesen

Man-

Mangel an Aufrichtigkeit durch den Mund eines seiner Freunde, den er in seinem Briefe reden läßt. „Schmeichelt euch nicht, sagt man zu ihnen, die Wahrheit „gerettet zu haben: hätte sie keine andern Beschützer „gehabt, in so schwachen Händen wäre sie zu Grunde „gegangen. Ihr habet in die Kirche die Benennung „ihres Feindes aufgenommen, das heißt, ihr habet „den Feind selbst aufgenommen. Die Benennungen „sind von den Dingen unzertrennlich: ist die Benennung hinreichende Gnade einmal festgesetzet, so „möget ihr immerhin sagen, daß ihr damit eine Gnade, die nicht hinreichend ist, verstehet, ihr werdet „nicht mehr angenommen werden. Euere Erklärung „wird aller Welt verhaßt seyn: man redet ja von viel „unbedeutenderen Dingen aufrichtiger. Die Jesuiten „werden Sieg rufen; in der That wird es ihre hinreichende Gnade seyn, und nicht die euere, die es „nur der Benennung nach ist; die ihrige wird für festgesetzet gelten, und man wird einen Glaubensartikel „wider euere Ueberzeugung festsetzen.“

3) Gegenstand des dritten Briefes.

So bald die Zensur wider Herrn Arnauld bekannt gemacht war, schrieb Herr Pascal, um den Sieg der Feinde dieses heiligen Doktors zum Theile zu stören, mit größter Eilfertigkeit den dritten und vierten Brief. „Erinnern sie sich, sagt er zu dem Freund in der Provinz, an den er schreibt, der befremdenden Begriffe, „die man uns seit so langer Zeit von den Jansenisten „machet. Denken sie an die Ränke, die Partheyen, „Irrthümer, Spaltungen, Angriffe, die man ihnen „vorwirft, wie man sie auf den Kanzeln und in Büchern angeschwärzet hat, so daß man sie sogar beschuldigte, sie läugneten das Gegeimniß der Transsubstanziazion, und entsagten Jesu Christo, und „dem Evangelium. Dieß haben die Jesuiten seit langer Zeit gethan. Endlich beschließt man, ihre Bücher zu untersuchen. Man wählt den zweyten Brief „des Herrn Arnauld als das gefährlichste von diesen „Büchern. Man giebt ihm seine erklärtesten Feinde „zu Examinatoren. Sie bemühen sich, das Schreck-

„lich-

„lichste herauszuziehen, und sie führen einen Satz, „der die Lehre betrifft, daraus an. Wer sollte nicht „denken, ein mit so merkwürdigen Umständen gewählter Satz werde das Wesen der schwärzesten Ketzereyen, „die man sich nur denken kann, enthalten. Indessen „ist der Satz so, daß man zwischen ihm, und den „ausdrücklichen Stellen der heiligen Väter nicht den „geringsten Unterschied findet. Was kann man wohl „für ein größers Zeichen von der Reinigkeit des Glaubens dieses erhabnen Beklagten aufbringen! Die Jesuiten verlieren also mit Unterdrückung des Herrn Arnauld mehr, als sie gewinnen.

„Allein, füget Herr Pascal hinzu, bey ihrem „Verfahren ist viel List verborgen. Die Zensur, so „sehr sie zensurirt werden sollte, wird zu seiner Zeit „einen sichern Erfolg haben. Die meisten Leute werden dadurch eben so sehr betroffen werden, als durch „die gerechteste von der Welt. Wenn man nur in den „Gässen schreyet: Sehet die Zensur des Herrn Arnauld; sehet die Verdammung der Jansenisten; „so haben die Jesuiten ihre Rechnung dabey. Wie „wenige werden sie lesen? Wie viele von denen, die „sie lesen, werden sie verstehen? Wer, glauben sie, „wird die Sache zu Herzen nehmen, wer wird sie „vom Grunde aus untersuchen: Die Jesuiten sind dadurch ihres Sieges gewiß, wenn es auch wie gewöhnlich ein eitler Sieg für einige Monate ist; dieß „ist für sie schon viel. Nach der Zeit werden sie irgend ein neues Mittel aufsuchen, sich zu behaupten: „sie leben von einem Tage zu dem andern. Sie hatten also sehr tiefe Plane, indem sie diesen Handel in „geheim leiteten, ohne sich gar offenbar zu zeigen. „Daher hat ein großer Theolog gesagt: Die Geschicktesten aus ihnen sind diejenigen, die viel Ränke spielen, wenig reden, und gar nicht schreiben.“

„Uebrigens, denken sie, viel gewonnen zu haben, „wenn sie nur eine Zensur besitzen, obwohl sie nur „von einem Theile der Sorbonne, und nicht von der „ganzen Gesellschaft ist; obwohl sie mit wenig, oder „gar keiner Freyheit verfaßt, und durch geheime Wege, die nicht die regelmäßigsten sind, erhalten wor-

„den

„den ist; obwohl sie nichts von dem, worüber gestrit„ten werden könnte, erkläret, obwohl sie gar nicht „anzeiget, worinn diese Ketzerey bestehet. Befürch„ten sie also nicht, füget Herr Pascal bey, daß sie „ein Ketzer werden, wenn sie den verurtheilten Satz „beybehalten: er ist nur in dem zweyten Briefe des „Herrn Arnauld schlecht. Dieß sagt Herr le Moine „der Hitzigste von allen Examinatoren laut. Bewun„dern sie also die Maschinen des Molinismus, die „in der Kirche so erstaunliche Verkehrungen hervor„bringen, daß dasjenige, was bey den Vätern katho„lisch ist, bey Herrn Arnauld ketzerisch wird; was „bey den Halbpelagianern ketzerisch war, in den Schrif„ten der Jesuiten rechtgläubig wird; daß die neuen „Erfindungen, die man alle Tage vor unsern Augen „schmiedet, für den alten Glauben der Kirche gelten. „Dieß ist also hier eine Ketzerey von einer neuen Art. „Herr Arnauld ist nicht wegen dem, was er gesagt, „oder geschrieben hat, ein Ketzer, sondern bloß, weil „er Herr Arnauld ist. Er mag thun, was er will, „wenn er nicht zu seyn aufhöret, wird er nie ein gu„ter Katholike seyn.“

24) Vierter Provinzialbrief.

In dem vierten Briefe untersuchet Herr Pascal den wichtigen Punkt, ob es immer eine wirkliche Gnade giebt, die demjenigen, der sündiget, gegenwärtig ist, und ob es wahr ist, daß man, um zu sündigen, eine Gnade nöthig hat. Er zeiget, wie ungereimt ein solcher befremdender Satz ist, nach welchem alle Uebereilungssünden, und alle, die man in einer gänzlichen Vergessenheit Gottes begehet, nicht zugerechnet werden könnten. Er führet eine Menge Beyspiele von Leuten an, die sündigen, und dabey weder Gewissensbisse, noch gute Bewegungen haben. Wie viel giebt es nicht sogar, die mit den größten Ungerechtigkeiten Gutes zu thun glauben? In diesem vierten Briefe fängt Herr Pascal an, in Gesprächen zu schreiben, die ihm so vollkommen gelungen haben, daß man eingestehet, daß er hierinn seines Gleichen nicht hat. Er

läßt

läßt einen Jesuiten von gemeinen Fähigkeiten reden, dieser macht ihm wichtige Entdeckungen, und verbindet sich, ihm die Sittenlehre der Sozietät zu erklären. Dieß ist der Gegenstand von den folgenden Briefen, wovon wir in der Geschichte der Streitigkeiten über die Sittenlehre reden werden. In den vier ersten, wovon wir nun geredet haben, setzet Herr Pascal die Fragen über die Gnade mit so viel Kunst, und Bestimmtheit auseinander, daß er sich allen verständlich, und angenehm machet. Herr Arnauld wird über den Irrthum, dessen man ihn beschuldigte, vollkommen gerechtfertiget, und selbst die Feinde von Portroyal gestanden, nie sey ein Werk mit mehr Einsicht, und Richtigkeit geschrieben wurden. Alles bewunderte darinn, und wird immer bewundert die bewundernswürdige Kürze, die unnachahmliche Naivetet, die ausgewählte, und reine Schreibart, und alle Kenner haben dafür dieses Werk als das Vollendetste in jeder Art, das in unserer Sprache noch erschienen ist, angesehen.

25) Folgen, welche die Zensur wider Herrn Arnauld gehabt hat.

Diese so schönen Briefe, die so allgemein geschätzt werden, welche die Unschuld des Herrn Arnauld in einem so hohen Grad einleuchtend machen, eben so alle übrigen so deutlichen und überzeugenden Schriften, die zur Vertheidigung dieses erhabenen Doktors herausgekommen sind, haben nicht gehindert, daß die wider ihn ergangene Zensur in der Fakultät nicht immer aufrecht erhalten worden wäre. Die siebenzig Doktoren, die sich geweigert haben, dieselbe zu unterschreiben, sind in die Fakultät nicht mehr aufgenommen worden, man hat für sie nach ihrem Tode in der Sorbonne nach der Gewohnheit nicht mehr gebetet, ohne auch die ausgezeichnetesten Bischöfe auszunehmen. Der Hof hat zufolge dieser Zensur den Herrn Arnauld, und seine Freunde verfolget. Noch itzt nimmt man keinen Bakkalaureus an, der diese seltsame Zensur nicht unterschrieben hat, und diese Neckerey bestehet schon ein Jahrhundert hindurch ununterbrochen. Alle Schriften, die Herr Arnauld

nauld zu seiner Rechtfertigung herausgegeben hat, sind zu Rom in den Index gesetzet worden. Die geheimen Urheber von diesem ganzen Machwerke waren die Jesuiten, die durch Herrn Cornet ihren vorigen Mitbruder handelten. Diejenigen, die sich durch ihr Geschreib wider Herrn Arnauld auszeichneten, waren die P. P. Annat, Deschamps und Crasset.

26) Wie verhaßt diese Zensur seyn muß.

Von der andern Seite war es für diese Zensur nicht gar ehrenvoll, daß sie gleich nach ihrem Entstehen von siebenzig Doktoren, die unwidersprechlich die Auswahl der Sorbonne waren, verworfen wurde. Niemand getrauete sich dieselbe zu vertheidigen, indessen man ihre Ungerechtigkeit durch gründliche und überzeugende Werke einsehen ließ. Man geiferte wider Herrn Arnauld; man rechtfertigte aber die Zensur nicht. Ihre Anhänger wollten sie in der berufenen Versammlung der Geistlichkeit vom Jahre 1656. bestättigen lassen. Herr Lescot, Bischof von Chartres hatte dieses Unternehmen ausführen wollen. Allein die Vorsicht unterbrach seine Plane; er starb an dem nämlichen Tage, den er zur Ausführung seines Entwurfes gewählet hatte. Die Jesuiten wendeten zu Rom alle Kräfte an, um von Alexander VII. eine Art von Begnehmigung dieser Zensur zu erhalten; es gelang ihnen aber doch nicht, obwohl ihnen dieser Papst sehr günstig war. Nichts aber ist für diese Zensur schändlicher, als die Ehre, die Herr Arnauld vor den Augen von ganz Europa erhielt. Er wurde von Großen, Gelehrten, Bischöfen, Kardinälen, Päpsten und Monarchen geschätzet. In feyerlichen Begnehmigungen mehrerer seiner Werke, die er nach der Zensur geschrieben hat, wird er ein gut katholischer Theologe, erhabener Doktor von der Sorbonne, vortrefflicher Vertheidiger der Wahrheit genannt, und doch beschuldiget ihn die Zensur wegen Gottlosigkeit, Ketzerey, Gotteslästerung. Viele Prälaten machen in ihren Begnehmigungen den Minister Klaudius lächerlich, daß er den Herrn Arnauld für einen Menschen, den die Römische Kirche nicht anerkenne, ausgeben wollte. Clemens IX. hatte seine Zu-

eignung von dem Werke de la Perpétuité mit Vergnügen angenommen. Klemens IX. hat ihm durch seinen Nunzius sagen lassen, er wünsche, daß er ihm alle seine Schriften schicken möchte. Innozens XI. bezeugte ihm besondere Beweise seiner Zuneigung, und Hochachtung. Alexander VIII. hatte gegen diesen erhabenen Doktor die nämlichen Gesinnungen, wie man aus den verbindlichsten Briefen sieht.

27) Wie wenig sie dem Herrn Arnauld geschadet hat.

Die Zensur hat also dem Herrn Arnauld sehr wenig geschadet, weil er ungeachtet derselben auch darnach als die größte Zierde seines Jahrhundertes angesehen wurde. Eben so wenig hat sie seinem Namen, und seiner Familie geschadet, weil er ungeachtet dieses angeblichen Schandfleckens seinen Neffen den Herrn von Pompone zu den ersten Hofämtern Minister, und Staatssekretar erhoben werden sah. Man hat auf diese Zensur so wenig Rücksicht genommen, daß der Doktorstitel ihm allzeit auf die glaubwürdigste Art geblieben ist, obwohl er aus dem Verzeichnisse ausgetilget war. Er wird in den Begnehmigungen der Bischöfe, in den Hofbefehlen, die an ihn gerichtet sind, in den Briefen, die ihm die Kardinäle auf Befehl der Päpste schrieben, immer Doktor von der Sorbonne genannt. Nie hat man daran gedacht, den Herrn Arnauld seinen zensurirten Satz widerrufen, oder ihn die Zensur unterschreiben zu lassen. Wir haben gesehen, daß er in dem Frieden unter Klemens IX. ehrenvoll einbegriffen war, und daß ihm der König, und der Nunzius große Beweise der Hochschätzung und Achtung erwiesen. Es war sicher keine Rede davon, ihn die Zensur gutheißen, oder seinen angeblichen Ketzereyen, und Gottlosigkeiten entsagen zu lassen. Seit diesem ruhmvollen Zeitpunkte ließen ihn die Erzbischöfe von Paris in der Ausübung seiner Würde, ohne mit ihm von der Zensur auch nur zu reden. Endlich sah man zu gewissen Zeiten der Freyheit, welche Verachtung die Sorbonne selbst auf diese Zensur warf.

28) Beweise, daß sie ein Werk der Gewaltthätigkeit war.

Im Jahre 1717. vertheidigte ein Bakkalaureus im Lizenziate a) in seiner Thesis den Satz des Herrn Arnauld, der im Jahre 1656. war zensurirt worden, und man machte ihm bey der Dispute mit der berufenen Zensur einen Einwurf. Der Bakkalaureus antwortete, er sehe diese Zensur für kein Urtheil der Fakultät an, sondern für ein Unternehmen von einem Theile ihrer Glieder, die damals die Freyheit der Gesellschaft durch Geheimschreiben, die man von dem guten Willen des Königes erschlichen hatte, unterdrückten. Diese Antwort wurde bey der Fakultät angegeben. Man ernannte Kommissare, den Handel zu untersuchen. Die Abgeordneten erstatteten ihren Bericht, worinn sie erklärten, die Antwort des Bakkalaureus sey der Wahrheit der Thatsachen gemäß, und ihre Meinung wäre, künftig die Unterzeichnung der Zensur nicht mehr zu fodern. Der Herr Kanzler wurde davon unterrichtet, und erwirkte Befehle, daß der Handel unterbrochen werden mußte. Allein die Fakultät hielt sich an das Gutachten der Abgeordneten, und durch drey Jahre wurde kein Kandidat, der sich zum Bakkalaureate stellte, gezwungen, zu unterzeichnen. Wenn nach diesen drey Jahren die Unterzeichnung wieder hergestellet wurde, so geschah es nur auf Befehl des Hofes, den ein ehrgeiziger Syndikus erbettelt hatte. Ein letzter Zug, der der Zensur wenig Ehre machet, ist dieser, daß sich so viele vortrefliche Männer seit einem Jahrhunderte freywillig von der Fakultät ausschließen, weil sie lieber dem Doktorate entsagen, als damit an dieser Ungerechtigkeit Antheil nehmen wollen. Fügen wir diesen eine große Anzahl anderer bey, die, weil ihnen der Inhalt dieser Zeusur unbekannt war, unterschrieben, und nach der Zeit die Unterschrift widerrufen haben.

a) (Unser Exemplar nennt ihn Herrn Bourret.)

29) Fortsetzung von dem Leben des Herrn Arnauld. Er schreibt zur Vertheidigung der Kirche wider die Kalvinisten.

Von der Ausschließung des Herrn Arnauld aus der Sorbonne bis zur Zeit des Friedens, der der Kirche unter dem Papste Klemens dem IX. gegeben wurde, verfaßte er mehrere Schriften, die der Kirche sehr nützlich sind, und die sich größtentheils auf den großen Handel von dem Formulare beziehen. Nach dem Frieden der Kirche, in welchem er so rühmlich mit einbegriffen war, gab er das große Werk von dem ununterbrochenen Glauben über die Eucharistie und alle übrigen Kontroversschriften, die darauf gefolget sind, heraus. Es war durch Herrn Nicole im Jahr 1664. zu Chatillon nächst Paris in dem Hause des Herrn Varet Großvikar von Sens angefangen, und im Jahre 1668. vollendet worden. Da der Gegenstand dieses Buches war, zu beweisen, daß der Lehrsatz von der wirklichen Gegenwart in der Kirche allzeit ist geglaubt worden, und selbst itzt noch nicht nur von den Katholiken, sondern selbst von allen großen schismatischen Gemeinden im Morgenlande geglaubt werde, so sammelte Herr Arnauld mit großer Mühe, und Arbeit die Bestättigungen, und Zeugnisse der morgenländischen Kirchen über ihren Glauben in Betreff der Eucharistie. Besonders gebrauchte er Herrn Picquet Missionarpriester, und nach der Zeit Bischof von Babylon, der Konsul zu Aleppo gewesen war, um von allen Patriarchen Orients Zeugnisse kommen zu lassen, wodurch den Kalvinisten bewiesen wurde, daß der katholische Lehrsatz den Glauben aller Zeiten, und der ganzen Welt für sich hat.

30) Lobsprüche, die wegen des Buches von dem ununterbrochenen Glauben dem Herrn Arnauld von dem Papste, und den Bischöfen ertheilet werden.

In den folgenden Jahren fuhr Herr Olier von Nointel, Französischer Gesandte an der Pforte, auf Ansuchen

suchen des Herrn Arnauld fort, der Kirche den nämlichen Dienst zu erweisen, und neue Zeugnisse der morgenländischen Kirchen zu sammeln, um sie den ersten Beyträgen des Herrn Picquet beyzufügen. Man findet sie alle zu Ende des ersten, und dritten Bandes. Das Buch erschien im Jahre 1669. Sieben und zwanzig Bischöfe, und zwanzig Doktoren der Sorbonne ertheilten ihre Begnehmigungen voll von Lobsprüchen des Herrn Arnauld. Sie rühmten da seine Wissenschaft, seine Frömmigkeit, seine Talente, seine Liebe für die Kirche. Das Werk wurde dem Papste Klemens IX. in dem sehr günstigen Zeitpunkte, da dieser Papst der Kirche den Frieden gab, zugeeignet. Der heilige Vater ließ dafür dem Herrn Arnauld, dessen Namen nach dem Wunsche des Herrn Nicole allein auf dem Buche erschien, durch einen Kardinal großen Dank abstatten. Das helle Licht, das dieses gelehrte Werk an sich trägt, klärte den Herrn von Turenne, den Prinzen von Tarente, die Marschalle von Lorges, und Duras, viele andere sehr ansehnliche Personen der angeblichen Reformazion, und geschickte Amtsdiener von eben diesem Bekenntnisse auf. Die Jesuiten allein gaben einem Buche, das der katholischen Kirche so nützlich ist, ihren Beyfall nicht. Der Neid, und der Haß gegen Herrn Arnauld und Portroyal verblendeten sie so weit, das sie die Antwort des berufenen Minister Klaudius begünstigten, und ihm noch verläumderische Schriften wider diesen erhabenen Doktor an die Hand gaben.

31) Betragen des Herrn Arnauld während des Kirchenfriedens.

Herr Arnauld verfaßte während der zehn ruhigen Jahre, die auf den Frieden der Kirche folgten, noch andere Kontroversschriften. Er antwortete über alles, worüber er zu Rath gezogen wurde, und verbreitete aller Orten Licht. Er wohnte bald zu Portroyal (des Champs) bald zu Paris. In der Einöde zu Portroyal war seine Zeit zwischen dem Studiren, dem Bethen und den Diensten getheilt, die er den Nonnen und Pensionisten, welche unter seiner Leitung standen, leistete. Er be-

erdigte die Mutter Agnes, seine Schwester und den Herrn von Andilli, seinen Bruder mit einer Standhaftigkeit, die voll des Glaubens war, und hielt ihnen die Lobrede. Solange er zu Paris war, führte er ein sehr einsames Leben. Im Jahr 1671. gieng er nach Angers, seinen erhabenen Bruder zu sehen, der daselbst Bischof war, und den er seit zwanzig Jahren nicht gesehen hatte. Der Magistrat beehrte ihn mit Abgeordneten der Stadt, die Universität machte ihm Aufwartung, der ganze Adel erwies ihm grosse Ehrenbezeugungen. Er hielt fast in allen Frauenklöstern Unterweisungen; das nämliche that er auch, als er nach Paris zurückkam, in den Klöstern von Saumur, von Tours, von Orleans. Herr von Coissin, Bischof dieser letzten Stadt, gab ihm Beweise der Hochachtung, die er gegen dessen seltnes Verdienst trug. Er wallfahrtete mit Herrn Nicole nach Clairvaux zum Grabe des heiligen Bernard a). Er machte auch eine Reise nach la Trappe, um sich durch die Busse der Geistlichen zu erbauen. Während seiner Abwesenheit von Paris machte das Studiren und das Gebeth seine Hauptbeschäftigung aus.

32) Sein Ruf.

Er stellte dem Herrn von Harlai Erzbischofe daselbst oft vor, wie man auf Schleichwegen immer den Frieden der Kirche zu stören suchte, indem man wider die redlichsten Leute verläumderische Bücher ausstreuete, und das Hirngespinst des Jansenismus immer wirklich zu machen suchte. Er bewog seinen Neffen den Herrn von Pomponne, der damals Staatssekretär war, die Lügen, die man wider diese eingebildete Sekte bey dem Könige anbrachte, zu zernichten. Die ansehnlichsten Per-

a) (Unser verbessertes Exemplar versetzet diese Thatsachen, und bemerket, daß Herr Arnauld im Jahr 1673, zwey Jahre nach der Reise nach Angers, nach la Trappe gieng, statt daß seine Wallfahrt nach Clairvaux im Jahr 1667. vier Jahre vor der Reise von Angers geschah.)

Personen machten sich eine Ehre daraus, seine Freunde zu seyn, und ließen sich durch seinen Rath leiten. Der Kardinal von Retz, der ein Einsidler, und Büsser geworden war, zog ihn öfters zu Rath. Der Herr Abbt le Camus wollte sein Gutachten haben, bevor er das Bisthum von Grenoble annahm. Klemens IX., Klemens X., Innozens XI. waren voll Hochachtung gegen ihn. Der Kardinal von Estrées besuchte ihn. Der fromme und gelehrte Kardinal Bona machte ihm im Jahre 1675. mit seinem Werke über die Liturgie ein Geschenk. Es gab sogar, wie wir gesagt haben, regierende Herren, die ihn mit ihrer Hochachtung beehrten.

33) Die Jesuiten bedienen sich des Erzbischofes von Paris, den Frieden der Kirche zu stören.

Der Erzbischof von Paris (von Harlai) stellte sich an, als wenn er den Frieden Klemens des IX. beschützte, im Grunde aber war er bereit, sich zu allem, was die Jesuiten wollten, gebrauchen zu lassen. Sobald er das Vertrauen des Königes gewonnen hatte, sah man die Dinge die Gestalt verändern. Herr Arnauld klagte darüber in einem seiner Briefe auf folgende Weise: „So lang ein einziger Mann mit dem „Könige über Kirchengeschäfte redet, und ihm die Sa„chen nach seinem Wohlgefallen vorstellet, so haben „die Bischöfe zu erwarten, daß das Ansehen, das ih„nen Gott gegeben hat, seinem Eigensinne unterjochet „werden wird. Man weis, daß der König wider die „angeblichen Jansenisten nur seit seinen samstäglichen „Audienzen aufgebracht ist, da er vorher mit dem Frie„den sehr zufrieden war.“ Herr Arnauld war durch die großen Urtheile, wovon das Ansehen dieses Prälaten bey dem Könige die Ursache war, so sehr gerühret, daß er wünschte, daß man ihn darum bringen könnte. Man hört ihn oft in seinen Briefen sagen, daß man ihn endlich in dem ganzen Königreiche so werde darstellen müssen, wie er ist; denn dieser Prälat hatte von Seite der Sitten sehr entehrende Dinge auf seiner Rechnung.

34) Dieser Prälat bringt den König wider Herrn Arnauld auf.

Er brachte den König wider Herrn Arnauld auf bey Gelegenheit eines Briefes, den die Bischöfe von Arras und Saint Pons an den Papst Innozens XI. wider eine schändliche Sittenlehre, die in ihren Diözesen gelehret worden war, geschrieben hatten. Herr Arnauld hatte ihn in das Latein übersetzt, und man hatte Herrn Arnauld im Verdacht, sich in diesen Handel sehr eingemischt zu haben. Herr von Pomponne schrieb ihm darüber im Namen des Königes, und zeigte ihm an, seine Majestät sey mit ihm unzufrieden. Die Ursache dieser Unzufriedenheit war, daß der Brief seine Wirkung hatte, und Innozens XI. die Sätze zensurirt hatte, wider welche Brandmarkung die Jesuiten, und diejenigen, die ihnen ergeben waren, wie der Erzbischof von Paris, aufgebracht waren. Sie gaben dem Könige zu verstehen, Herr Arnauld, und seine Freunde suchten das Feuer der Streitigkeiten wieder aufzuwecken. Der König auf diese Weise hintergangen gab den Agenten der Geistlichkeit Befehl, an alle Bischöfe des Königreiches zu schreiben, und ihnen in seinem Namen zu befehlen, den Brief, den die zwey Prälaten an den Papst geschrieben hätten, nicht zu unterzeichnen. Herr Arnauld, den Herr von Pomponne von dem, was bey Hofe vorgieng, unterrichtet hatte, schrieb ihm eine Antwort, um sich zu rechtfertigen. Er zeiget hier, wie man erstaunen muß, daß man Bischöfen ein Verbrechen daraus mache, daß sie sich bey einem Umstande, wo die Urheber einer antichristlichen Sittenlehre wider die Zensur dieser würdigen Prälaten empöret hatten, an den Papst gewendet hätten. Darnach macht er eine sehr natürliche Betrachtung über den Vorwurf, den man ihm machte, daß er den verbindlichen Brief, den ihm der Kardinal Cibo im Namen des heiligen Vaters geschrieben hatte, hatte bekannt machen lassen. „Auf diese Weise, sagt er, um menschlich die Sachen „zu betrachten, sind wir in einer sehr elenden Lage, „weil man alles wider uns vergiftet. Bildet man sich „obwohl ohne Ursache ein, daß man mit uns zu Rom „unzufrieden ist, so sind wir Aufrührer, und Abtrün-

„nige, die keinen Papst wollen; und sobald es scheint, „daß man gegen uns gütig ist, so verdienen wir ge„drückt, und streng behandelt zu werden.

35) Herr Arnauld verläßt das Königreich. Er schreibt an den Papst.

Alle diese Plackereyen, und Beschuldigungen brachten ihn auf den Entschluß, gleich nach dem Tode der Herzogin von Longueville sich in die Einöde zu begraben. Die Erneuerung der Verfolgung wider das Portroyal, der Befehl, den er erhielt, nicht mehr in der Vorstadt S. Jakob zu wohnen, nicht mehr wie vorher Besuche anzunehmen; die Bosheit, womit man seine unschuldigsten Schritte bey dem Könige verdächtig machte, und anschwärzte; endlich eine geheime Erinnerung, die er von dem Herzoge von Montausier Gouverneur des Dauphin erhielt, bestimmten ihn, in der Entfernung und außer dem Königreiche einen Zufluchtsort zu suchen, um sich seinen wachbaren und unversöhnlichen Feinden zu entziehen. So reisete er den 18. Junius 1679. nach Mons ab, wo er von dem geheimen Rathe Herrn Robert sehr wohl aufgenommen wurde, bey ihm Wohnung nahm, und von einer kleinen Anzahl Wohlgesinnter besuchet wurde. Er konnte sich hier nicht gar lange aufhalten, weil Herr Nicole, der einige Tage vorher da gewesen war, sich zu sehr hatte zu erkennen gegeben. Er gieng von Mons nach Brüssel, wo er den Herrn Nicole fand, der ihn bereden wollte, wieder nach Mons zurückzukehren. Er kehrte also auf Zureden seines Freundes wieder zurück, und wohnte bey Herrn Robert. Von da aus schrieb er an den Kanzler, den Erzbischof von Paris, und Herrn von Pomponne, um ihnen die Ursachen, warum er das Königreich verlassen hatte, vorzustellen. Er wollte die falschen Gerüchte zernichten, die seine Feinde bey dem Publikum verbreitet hatten, um seine Auswanderung aus dem Königreiche verhaßt zu machen. Er schrieb zu gleicher Zeit an den Papst, und beschwor ihn, der Kirche Frankreichs zu Hülfe zu kommen, und den König einsehen zu lassen, daß es in seinem Königreiche keine Jansenistische Ketzerey, oder Sekte giebt. Er

stellte dem heiligen Vater vor, daß die Jesuiten sich des Hirngespinstes des Jansenismus bedienen, um alle, die ihre verderbte Sittenlehre, und die unheiligen Neuerungen ihres Mitbruders Molina bestreiten, in übeln Ruf zu bringen. Der Papst ließ ihm auf eine sehr verbindliche Art antworten, daß er auf Mittel denken werde, den Unheilen, die er ihm vorgestellet hatte, abzuhelfen, und ließ ihn versichern, daß er auf den Schutz des heiligen Stuhles rechnen könne.

36) Sein Aufenthalt zu Mons, Gent, und Brüssel.

Er wohnte bey Herrn Robert gegen fünf Monate, und vollendete sein Werk wider Herrn Mallet, wovon wir anderswo reden werden. Während dieses Aufenthalts verfiel sein Neffe der Herr von Pomponne in die Ungnade. Herr Arnauld wünschete ihm dazu Glück, und stellte ihm vor, daß es ihm nun unendlich leichter werden würde, an seinem Heile zu arbeiten. Indessen ließen die Jesuiten das Gerücht herumgehen: der Unbekannte, der bey Herrn Robert wohnte, sey ein verkleideter Jansenist, und hieße sogar Arnauld. Der erhabene Flüchtling sah nun wohl ein, daß er unmöglich mehr bey dieser großmüthigen Magistratsperson bleiben konnte, obwohl dieser bereit war, selbst sein Amt zu Diensten seines ehrwürdigen Gastes aufzuopfern. Herr Arnauld wollte sich also zu Mons nicht mehr länger aufhalten, da sein Verweilen für ihn, und für Herrn Robert immer gefährlicher wurde. Nachdem er der Familie auf ihr Verlangen seinen Segen gegeben hatte, reisete er in dem Wagen des Herrn Robert ab, und nahm den Weg nach Tournai. In dieser Stadt brachte er drey Wochen zu, wo alle, die ihn sahen, seine großen Gaben, die mit einer bewundernswürdigen Einfalt im Umgange verbunden waren, ihn bewunderten. Herr von Saint-Marthe besuchte ihn hier, und verabredete sich mit ihm, ihm Wohnung zu Brüssel zu suchen. Sie giengen anfangs nach Gent, wo sie bis im Februar 1680. blieben. Er wurde hier von niemand gesehen. Er war bey einem Edelmann mit Namen Herr von Nonencourt eingeschlossen. An Sonn- und Festtagen gieng er um vier Uhr früh aus, um Messe zu hören, und zu kommuniziren, und wandelte in Koth

und

und Schnee von seinem getreuen Gesellschafter Herrn Guelphe begleitet, fort. Die Zeit wendete er in dieser Einöde auf die Widerlegung einer Schrift von einem Jesuiten aus Lüttich, die voll Verläumdungen war. Vor seiner Abreise besuchte er die Abtissin von S. Agnes, die ihn wegen ihres innerlichen Zustandes zu Rath ziehen wollte, den Prokurator der Charthäuser, und zwey Kanoniker, Herrn Huighens, und Herrn Buscura.

37) Der Bischof von Castorie zieht ihn nach Holland.

Zu Ende Februars suchte er sich eine Wohnung zu Brüssel, wo er bis Junius verborgen lebte. Der Herr Bischof von Castorie, Erzbischof von Utrecht lud ihn damals ein, nach Holland zu kommen. Er ergab sich den zudringlichen Ansuchungen dieses frommen Prälatens, der ihn nach Amsterdam führte, um ihm da die verschiedenen Kirchen der Katholiken, und die Sonderlichkeiten des Landes sehen zu lassen. Sie blieben vierzehn Tage in dieser großen Stadt. Beym Besuche des Hafens redete er so einsichtsvoll von der Schiffahrt, daß die Schiffskapitäne, bey denen man ihn aufführte, darüber in die höchste Verwunderung kamen. Von Amsterdam führte man ihn nach Leiden, wo er den berühmten Elzevir, und seine prächtige Buchdruckerey sah. Dieser ehrliche Mann trug so viel Achtung gegen Herrn Arnauld, daß er auf sein Ansuchen versprach, mit dem Drucke der Abhandlung des P. Malebranche über die Natur und die Gnade so lange einzuhalten, bis man an diesen Schriftsteller würde geschrieben, und von ihm eine Antwort erhalten haben. Von Leiden gieng Herr Arnauld nach Haie, dann nach Delft, und Rotterdam. Die katholischen Hirten erwiesen ihm durchaus so große Ehren, daß diejenigen, die ihn nicht kannten, glaubten, ein Kardinal reise in Holland herum, um die schönen Städte zu sehen. Die Protestanten selbst waren voll Verehrung gegen ihn, obwohl er in Kontroversen einer ihrer fürchterlichsten Gegner war. Viele Minister ließen seinen schönen, und bewundernswürdigen Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren. Nur einige Rasende, wie Jurieu war, lästerten ihn.

38) Herr Arnauld schreibt die Schutzschrift der Katholiken. Begriff, den der König von England von ihm hatte.

Nachdem er ganz Holland gesehen hatte, kehrte er nach Antwerpen zurück, und von da begab er sich zu Ende des Julius 1680. nach Brüssel. Hier konnte er nicht lange bleiben, weil der Prinz von Parma ein Freund der Jesuiten damals Statthalter von den Niederlanden wurde. Er gieng mit Herrn Guelphe seinem gewöhnlichen Begleiter, und Herrn von Pont-Chateau nach Utrecht. In dieser Stadt verfaßte er die schöne Schutzschrift der Katholiken in zwey Bänden in 12. a). Der Minister Jurieu hatte eine verläumderische Schrift unter dem Titel: Politik der französischen Geistlichkeit herausgegeben. Er getrauete sich zu behaupten, die Lehre der Katholiken begünstige die Empörung der Unterthanen wider ihren Regenten. Der Vorwand zu dieser Beschuldigung war eine Verschwörung der Katholiken Englands, die dem Könige nach dem Leben streben wollten. Hr. Arnauld wurde bey Durchlesung dieser Schrift unwillig, und obwohl er der französischen Geistlichkeit nicht viel, und noch weniger den Jesuiten, die nach Jurieus Aussage an dieser Verschwörung Antheil genommen haben sollten, zu danken hatte, so nahm er doch großmüthig ihre Vertheidigung auf sich. Er befürchtete, die Verläumdungen gegen die Katholiken möchten diejenigen, die unglücklich in der Ketzerey stacken, noch bestärken. In dem ersten Bande setzet er anfangs mit viel Nachdruck, und Deutlichkeit fest, daß es unter keinem Vorwande jemals erlaubt sey, sich wider die Regenten zu empören. Er untersuchet dann die angebliche Verschwörung, und unternimmt, die Falschheit derselben einsehen zu lassen. Er zeiget, wie übel es für die Protestanten läßt, die Katholiken wegen Aufruhr gegen die Regenten zu beschuldigen. Wer weis nicht, daß die angebliche Reformazion durch diesen Empörungsgeist angefangen, und sich verbreitet hat.

In

*) Unser verbessertes Exemplar beobachtet, daß er den ersten zu Utrecht, und den zweyten zu Delft verfaßte.)

In dem zweyten Bande handelt er sehr gelehrt verschiedene Punkte der katholischen Lehre ab, und widerlegt mehrere Protestanten. Besonders vertheidiget er die Erklärung von dem Glauben der Kirche von Herrn Bossuet wider die Einwürfe der Minister. Endlich läßt er die Schönheit der katholischen Kirche und ihre Vortheile vor der ketzerischen Gemeinde einsehen. Hier widerruft er eine falsche Thatsache, die den Ruf eines Protestanten betraff, und die er nach nicht getreuen Nachrichten angeführet hatte. Der König von England hatte voraus gesagt, Herr Arnauld sey hintergangen worden. Als dieser Fürst erfuhr, daß Herr Arnauld an Herrn Southvel wegen dieser falschen Zumuthung geschrieben hatte, wollte er den Brief sehen, und nach Durchlesung desselben sagte er: der Brief ist so, wie man ihn von einem Manne, wie Arnauld ist, erwarten mußte.

39) Man verläumdet ihn bey dem Könige.

Dieses Werk hatte in Frankreich nicht das Schiksal, das es verdiente. Der Ballen, der es mit einigen Exemplaren von dem Buche wider Herrn Mallet, und dem zweyten Theile der praktischen Moral enthielt, wurde unweit Paris eingezogen. Der P. du Breuil Priester des Oratoriums, Pfarrer von einem Bezirke zu Rouen, ein Mann von besonderer Frömmigkeit, an den der Ballen nach Rouen gerichtet war, wurde gefangen genommen, und mit einigen andern in die Bastille gestecket. Der Intendant von Rouen Hr. le Blanc wurde abgerufen, sein Sekretär eingesperrt, die Mauthbeamten genecket. Man sagte dem Könige, es wären Bücher wider die Religion, und den Staat. Die Verläumdung konnte nicht gröber seyn, weil es Werke waren, die unmittelbar die Vertheidigung des königlichen Ansehens, der katholischen Kirche, und der Sittenlehre Jesu Christi zum Gegenstande hatten. Man streuete aus, Ludwig XIV., der so von den Jesuiten war hintergangen worden, lasse den Verfasser aller Orten aufsuchen, um ihn in ein ewiges Gefängniß zu setzen. Man erzählt bey dieser Gelegenheit einen witzigen Gedanken des berühmten Boileau Despreaux: Der König ist zu glücklich, um Herrn Arnauld zu finden.

40) Er schreibt über das Regale. Der Erzbischof von Paris schwört seinen Untergang. Seine Gesinnungen in Ansehung der vier Artikel der Geistlichkeit.

Dieser erhabene Verfolgte befand sich damals, wie wir gesagt haben, in Holland. Er brachte vierzehn Tage in einem Dorfe an dem See Harlem zu, wo zwölfhundert Katholiken wohnten. Herr Arnauld wurde durch ihre gründliche Frömmigkeit bezaubert. Der Pfarrer ein Mann von seltenem Verdienste hatte sein Volk in den großen Grundsätzen der Religion unterrichtet. Damals bekam Herr Arnauld einen Besuch von Herrn du Vaucel; dieser ist der Freund, an den unter dem Namen Valloni so viele Briefe dieses Doktors gerichtet sind. Herr du Vaucel gieng dann nach Rom, und unterhielt von da aus einen getreuen Briefwechsel mit dem ehrwürdigen Flüchtling. Der Papst hatte für diesen Geistlichen so große Hochachtung gefaßt, daß er ihn zu seinem Bibliothekar machen wollte. Man schickte damals aus Frankreich an Herrn Arnauld Schriften über den Handel von dem Regale, um diesen Gegenstand durch eine Schrift in das Licht zu setzen. Er that es durch die Betrachtungen über die Kirchengeschäfte. Dieses Werk brachte die Hofbischöfe auf, und besonders den Erzbischof von Paris, der sagte, er könne fünfzig tausend Livres anwenden, um Herrn Arnauld gefangen nehmen zu lassen, und er selbst, oder dieser Doktor müßten zu Grunde gehen. Desgrez, der geschickteste Gefreyte dieser Zeit machte sich auf den Weg, und versprach ihn aufzufinden, wenn nur kein Geld gesparrt würde. Herr von Pomponne gab seinem Oheim Nachricht, daß er nur zu Amsterdam in Sicherheit seyn könne. Die Versammlung vom Jahre 1682. wurde gehalten, und man setzte da die berühmten Artikel von dem Ansehen des allgemeinen Konciliums über den Papst, und von der vollkommenen Unabhängigkeit der Könige von jedem Ansehen außer Gott in Betreff des Zeitlichen fest. Man wollte den Papst kränken, weil der König mit ihm wegen des Regale unzufrieden war, wie wir anderswo gesehen haben. Herr Arnauld war von den nämlichen

Gesin-

Gesinnungen wie die französische Geistlichkeit, und verwendete sich sogar bey dem Papste durch Herrn du Vaucel, um den Römischen Hof zu verhindern, daß er sich mit Verdammung der vier Artikel nicht übereilte.

41) Herr Arnauld kehret unter dem Schuz des Staathalters von den Niederlanden nach Brüssel zurück. Er wird von einem regierenden Fürsten Deutschlands besuchet.

Zu Ende Oktobers des nämlichen Jahres 1682. verließ er Holland, und kam nach Brüssel zurück. Er verband sich innigst mit Herrn Baes Staatsrathe von Brabant, einem Manne von Verstand, und einem vortreflichen Richter. Durch diesen ließ er den Marquis von Grana, Staathalter von den Niederlanden ersuchen, ob er in diesem Lande nicht in Sicherheit leben könnte. Der Staathalter antwortete: er könne auf seinen Schutz rechnen, und er werde ihn erinnern lassen, wenn er aus Spanien einen Befehl erhalten sollte, der ihm nicht günstig wäre. Dieser Große las die Schriften, die er damals drucken ließ, mit höchstem Vergnügen, und ließ sich dieselben gar Bogenweise gleich nach dem Drucke bringen. Da der Krieg zwischen Frankreich und Spanien ausbrach, bekamen alle Franzosen Befehl, die Spanischen Staaten zu verlassen; der Staathalter aber machte mit Herrn Arnauld, und seinem Gefolge eine Ausnahme, und erklärte sogar, wenn Brüssel belagert, oder eingenommen werden sollte, so würde er diesen erhabenen Doktor noch vor seiner selbst retten. Während der acht Jahre, als er sich zu Brüssel aufhielt, war das Sonderbarste, was ihm widerfuhr, ein Besuch von einem Reichsfürsten dem Landgrafen von Hessen-Rheinsfeld. Er gieng eigends nach Brüssel, um Herrn Arnauld zu sehen. Er nahm seine zwey Enkeln mit sich, damit sie das Glück hatten, einen so großen Mann zu sehen, ohne ihnen damals noch zu sagen, wer er wäre. Dieser Fürst hielt sich vier Tage zu Brüssel auf, und faßte hier den Entschluß, einen Umgang, den er mündlich nicht länger genießen konnte, durch Briefe fortzusetzen. Unter den Briefen des Herrn Arnauld sieht man eine Menge

an diesen Prinzen. Er lud diesen Doktor ein, mit seinem Gefolge in seinem Pallaste zu Rheinsfeld einzuwohnen; allein Herr Arnauld wollte lieber in seinem Zufluchtsorte zu Brüssel bleiben, den er in acht Jahren nur zweymal verließ.

42) Er besuchet eine sehr auferbauliche Pfarre.

Seine erste Reise hatte zum Entzwecke, eine sehr auferbauliche Pfarre in der Didzes von Namur zu besuchen. Er wollte von den Wundern, die man davon erzählte, Zeuge seyn. Er beschreibt sie in seinem 238. und 309. Briefe. Der Pfarrer war einer seiner Freunde, und verdiente es zu seyn. Er hatte an der Universität zu Löwen, von welcher er ein Zögling war, geglänzet. Bey Gelegenheit der schönen Ordnung, die in dieser Pfarre herrschte, sagte Herr Arnauld, wenn die Geistlichen so wären, wie sie seyn sollten, Eifer und Muth besäßen, so würden sie Geschmack an guten Vorschriften erwecken können.

48) Er schreibt wider den P. Malebranche.

Sein langer Aufenthalt zu Brüssel war nicht müssig. Er fieng hier mehrere der Kirche sehr nützliche Werke an, obwohl er seine Freunde nicht, wie er wünschte, zu Rath ziehen konnte. Seine berühmte Streitigkeit mit dem P. Malebranche fing im Jahre 1682. an, und währete fünf, oder sechs Jahre. Dieser Priester des Oratoriums war ein eben so schlechter Theolog, als er ein guter Philosoph war. Wir wollen von seinem Systeme über die Natur der Begriffe nicht reden, das Herr Arnauld vielleicht angenommen hätte, wenn es so berichtiget gewesen wäre, wie in dem Buche, von der Einwürkung Gottes auf die Geschöpfe. Der erhabene Doktor zernichtete die Theologie des berühmten Philosophen in einem vortreflichen Werke, das im Jahre 1688. erschien, und die Aufschrift hatte: Philosophische, und theologische Betrachtungen über das neue System von der Natur und der Gnade. Der Verfasser des Buches von der Einwürkung Gottes u. s. w. ist auf dem Wege des Herrn Arnauld einhergegangen, und hat die nämlichen Irr-

thü-

thümer widerleget. Der Ruf, den sich P. Malebranche durch sein Buch Untersuchung der Wahrheit erworben hatte, verschafte ihm viele Anhänger in bloß philosophischen Gegenständen; in der Theologie aber hielten es wenige mit ihm. Selbst der Römische Hof erklärte sich durch ein Dekret des Offiziums für Herrn Arnauld; dieses Dekret unterdrückte alle Schriften des P. Malebranche über die Gnade, und berührte die Schriften des Herrn Arnauld, die von der nämlichen Kongregazion, wie die seines Gegners untersuchet wurden, nicht. Alle Bemühungen der Jesuiten, die Schriften des Herrn Arnauld zu beflecken, waren vergebens. Sie wurden sogar feyerlich von den gelehrtesten Theologen der Universitäten zu Douai, und Löwen, und der ansehnlichsten Kirchen in den Niederlanden gutgeheissen.

44) Er wird gezwungen, Brüssel zu verlassen. Er kömmt heimlich dahin zurück, und führt da ein sehr verborgenes Leben. Seine Gesinnungen.

Herr Arnauld mußte im Jahr 1690. Brüssel verlassen. Wahrscheinlich hatten ihn die Jesuiten entdecket, und der Marquese von Castanaga Staathalter des Landes ließ ihn erinnern, daß er ihn nicht mehr beschützen könne. Er irrete daher einige Zeit herum, und kam dann heimlich mit dem einzigen Herrn Ernest Ruthd'ans seinem Freund dahin. Herr Guelphe sein gewöhnlicher Begleiter blieb zu Lüttich, und P. Quesnel, der damals mit ihm war, begab sich nach Mecheln. Herr Ernest Ruthd'ans, der in der berühmten Schule zu Löwen gebildet worden war, war Doktor der Weisheit zu Rom, apostolischer Protonotar, Allmosengeber der Herzogin von Bayern, Kanonikus von S. Gudule zu Brüssel. Er hatte viel Neigung gegen das Haus Portroyal, und alle Vertheidiger der Wahrheit. Er war von dem Papste Innozens XII. geschätzt, und besaß das Zutrauen von mehrern Fürsten Deutschlandes. Er ist erst im Jahre 1728. gestorben.

Herr Arnauld lebte in einem kleinen Hause, wie in einem Grabe, aus dem er nie herausgieng, und las nach der Erlaubniß, die ihm der Papst gegeben hatte, alle Tage in seinem Zimmer Messe. Er weihete hier seine ganze Zeit dem Gebete, und der Vertheidigung der Wahrheit, wie er seit so vielen Jahren her gethan hatte. Nichts zeigt die Gesinnungen dieses großen Mannes besser an, als was er am Beschlusse der neuen Vertheidigung des neuen Testaments von Mons wider Herrn Mallet sagt. Nachdem er da von der Unterdrückung geredet hatte, in welcher sich die Vertheidiger der Wahrheit befanden, fährt er fort: „Nach „allen diesen haben wir doch nicht Ursache, über die„ses Verfahren so sehr zu erstaunen. Gott läßt es zu, „Gott verordnet es zum Besten seiner Auserwählten; „und wenn wir es von diesem Gesichtspunkte aus be„trachten, so müssen wir uns nicht nur unterwerfen, „sondern die Hand, die uns schlägt, anbeten, und „küssen. Ja mein Gott, ich bete deine Wege der „Barmherzigkeit über die einen, und der Gerechtigkeit „über die andern an, ich bete die unendliche Abwechs„lung deiner immer gerechten, immer heiligen Befehle „bey Regierung deiner Geschöpfe, die alten sowohl als „die neuen, das heißt, in der Welt, und in der „Kirche an. Ich müßte wenig Vertrauen auf deine „Verheissungen setzen, wenn ich dadurch gerühret wür„de, was in diesen Tagen des Nebels, und der Dun„kelheit, In diebus nubis & caliginis, wie du selbst „in deiner Schrift diese Zeiten der Unruhen, und der „Stürme nennest, vorgehet, wo es scheinet, daß du „die Unschuld der Wuth der Boshaften überläßt, und „Wohlgefallen daran findest, wenn das Laster, die „Ungerechtigkeit, und die Gewalt sieget. Was können „sie nach allem denjenigen thun, die ihr Vertrauen „nur auf dich setzen, und nur Liebe für die ewigen „Güter haben? Sie hintergehen die Fürsten, machen „sie ihre treuesten Diener als ihre Feinde ansehen; „allein das Herz der Könige ist in deinen Händen; du „kannst sie in einem Augenblicke verändern, ihnen „entdecken, was ihnen verborgen ist, und sie von den „falschen Eindrücken, die man auf sie gemacht hat, „befreyen. Gefällt es dir noch nicht, diese Nebel zu „zerstreuen, muß es deinen Dienern nicht genug seyn,

daß

„daß ihr Herz dir bekannt ist, und sollen sie so nicht
„warten, daß du den Fürsten, die man wider sie
„aufbringet, die Gnade erweisest, die Kunstgriffe,
„womit man sie betrüget, zu durchdringen, und ihre
„Macht nur zur Bestrafung der Bösen, und zum
„Schutze der Guten zu gebrauchen, wozu du ihnen,
„wie deine Apostel erklären, nur die Macht gege-
„ben hast?

„Indessen wird man sie des Landes verweisen,
„man wird sie verkennen, man wird ihnen die Frey-
„heit rauben. Ein Christ, dem die ganze Erde ein
„Ort der Landesverweisung, und ein Kerker ist, kann
„diesem an der Veränderung seiner Kirche viel gele-
„gen seyn? Man findet dich überall, mein Gott: mit-
„ten unter den Fesseln ist man freyer, als die Könige
„selbst, wenn man dich besitzet. Kein anders Gefäng-
„niß als das Gefängniß einer Seele ist zu befürchten, die
„ihre Laster, und Leidenschaften gebunden halten,
„und verhindern, der Freyheit der Kinder Gottes zu
„genießen, und daher hat einer deiner Heiligen a) ge-
„sagt, daß das Gewissen eines bösen Menschen voll
„viel schrecklicherer, und betrübterer Finsternisse ist,
„als nicht nur alle Kerker, sondern die Hölle selbst:
„Horrendis & feralibus tenebris omnes non solum
„carceres, sed etiam inferos vincet scelerati hominis
„conscientia. Man könnte aber an den Ermüdungen
„und Arbeiten, die ein irrendes Leben begleiten, ster-
„ben. Wird man dieß vermeiden, wenn man auch
„noch so sehr nach seinem Willen lebet? Etwas frü-
„her oder später, was ist dieß, wenn man es mit
„der Ewigkeit vergleichet? Du hast unsere Tage ge-
„zählet: man ist nur in die Welt gekommen, da du
„gewollt hast, und man kann nur hinausgehen, wann
„es dir gefällt. Die Uebel dieser Welt schrecken, wenn
„man sie von weitem betrachtet; man schicket sich
„darein, wenn man dabey ist, und deine Gnade
„macht alles erträglich: nebst dem sind sie immer
„geringer, als wir sie durch unsere Sünden verdie-
„nen. Du hast uns durch deinen Apostel gelehret,

 daß

a) Der heilige Augustinus.

„daß alle, die dir dienen, bereit seyn müssen, mit „dir zu sagen: Ich kann arm leben, ich kann im „Ueberflusse leben; ich habe alles erfahren, ich kann „mich daher in alles schicken, in gute Behand„lung und in Hunger, in Ueberfluß, und in Man„gel: ich kann alles in demjenigen, der mich „stärket. Wie weit ist man noch von dem Zustande „derjenigen entfernet, von denen der nämliche Apostel „sagt: daß sie verlassen, bedrängt, verfolgt waren, „sie, deren die Welt nicht würdig war; daß sie „in Wüsten, und Gebürgen herumirrten, und „sich in die Grüfte, und Höhlen der Erde „flüchteten."

„Wir haben also, o Herr, nur deine Güte zu „erkennen, da du so nachsichtig diejenigen als Schwache „behandelst, von denen du weißt, daß sie nicht mehr „Stärke haben. Du erfüllest zu ihrem Besten die „Verheissungen deines Evangeliums, und läßt sie „statt dessen, was sie aus Liebe zu dir haben verlassen „können, Väter, Mütter, Brüder, und Schwestern „finden, denen du so zärtliche Liebe gegen sie einflö„ßest, daß sie dieselben als Leidende für die Wahrheit „ansehen, und sich so sehr bemühen, ihre Bedürfnisse „zu befriedigen, daß du aus besonderer Güte das „Kreuz selbst, daß du ihnen auflegest, in Annehm„lichkeiten, und Trost verwandelst. Sie hoffen aber „von deiner Barmherzigkeit, daß, wenn du sie zu „noch strengeren Prüfungen vorbereitest, du ihnen „auch mehr Gnaden, und grössere Fülle deines Gei„stes geben wirst, damit sie dieselben als wahre Chri„sten ertragen können. Darauf allein setzen sie ihr „Vertrauen. Sie wissen sehr wohl, daß wir ohne „dich nichts im Stande sind, und daß man bey aller „Ueberzeugung von den Wahrheiten, die du uns be„kannt gemacht hast, sie nicht ausübet, als wenn du „sie von dem Verstande zu dem Herzen führest, und „dasjenige erfüllest, aus einer deiner Heiligen a) ge„sagt hat: daß du allein den Willen zu dem guten „Werke lenkest, und die Schwierigkeiten ebnest, um

„ihn

a) Der heilige Bernhard.

„ ihn dem Willen zu erleichtern: Qui & voluntatem ap-
„ plicas operi, & opus explicas voluntati. Ich bin
„ also bereit, o mein Gott, dir überall hinzufolgen,
„ wohin dir mich zu führen gefällt; und sollte ich unter
„ dem Schatten des Todes wandeln, so befürchte ich
„ nichts, so lang du mich bey der Hand hältst. In
„ dieser Hoffnung gebe ich mich zur Ruhe, und er-
„ warte ohne Ungeduld, da dich die Geheter so vieler
„ guten Seelen umgeben, daß du deiner Kirche die
„ Ruhe geben wirst, die sie nicht erhalten kann,
„ wenn du nicht durch das Ansehen deiner Diener die
„ ungestimmen Wiude der menschlichen Meinungen,
„ die sich über die Wahrheiten deines Evangeliums er-
„ heben wollen, zum schweigen bringest, und durch
„ dein Wort die Stürme beruhigest, welche fleischliche
„ Menschen erwecken, wenn man sie in dem Besitze
„ störet, in welchem sie wie Heiden leben wollen, und
„ doch die Belohnungen des andern Lebens, die du
„ nur den wahren Christen versprochen hast, nicht we-
„ niger erwarten. “

45) Seine letzten Handlungen. Seine letzte Krankheit.

Diese so edlen, und so christlichen Gesinnungen decken das Herz des Herrn Arnauld ganz auf, und geben seinen Charakter vollkommen zu erkennen. Zu Ende seines Lebens hätte er die Erlaubniß erhalten können, wieder nach Frankreich zurückzukehren, da Herr von Pomponne wieder in Gnaden gekommen war. So groß aber auch die Liebe zu seinem Vaterlande, und die zärtliche Neigung gegen seine Freunde war, so wollte er doch nicht verlangen, was man ihm nur mit der Bedingniß nicht mehr zu schreiben, erlaubt haben würde. Er glaubte nicht, daß ihm die Pflicht, die er gegen die Wahrheit schuldig war, eine solche Umänderung gestatten könne, wenn er auch sonst Lust gehabt hätte, nicht mehr zu schreiben. Der glückliche Augenblick, da Gott so viele Arbeiten krönen wollte, war nicht mehr entfernt, da sich seine Freunde eben bemüheten, ihn nach Frankreich zurückzubringen. Am (Sonntage) den ersten August 1694. fühlte er sich

von einem heftigen Schnupfen angegriffen, das er seit einigen Jahren öfters hatte. Man machte Anfangs nichts daraus. Er stand wie gewöhnlich auf, betete, las Messe, und hielt seine gewöhnlichen Uebungen, so auch am Montage, und Dienstage. Darnach war er nicht mehr im Stande, die heiligen Geheimnisse zu feyern; doch unterließ er an keinem Tage bis zu seinem Tode, das Brevier zu beten. Er stand auf, brachte den ganzen Tag im Gebete und in Anhörung heiliger Lesungen zu.

46) Sein Tod.

Am Sonnabende bemerkte man, daß er sehr ermattet war, und daß seine Brust sich verengte. Am Abende beichtete er, empfieng die letzte Oelung, und die heilige Wegzehrung mit einer Andacht, die dem heiligen Leben, das er allzeit geführet hatte, entsprach. Seine Stimme erstickte dann; bald darauf griff er in die Zügen, unter welchen er die Kirchengebeter betete. Diese letzten Züge waren sanft, und ruhig; und den 8. August um Mitternacht und ein Viertel losch er mit einem Seufzer aus. Er war 82. Jahre, sechs Monate, und einen Tag alt, von ein und fünfzig Jahren, so lang er nach der Verfolgung, die in Betreff des Buches von der öftern Kommunion entstanden war, lebte, brachte er vierzig in den Leiden, und Beschwerlichkeiten eines verborgenen und irrenden Lebens zu, mußte oft seinen Zufluchtsort verändern, und war fast immer wie in Kerkern eingeschlossen. Den ganzen Sonntag blieb er in priesterlicher Kleidung. Man las an diesem Tage um zwey Uhr nach Mitternacht in der kleinen Hauskapelle die Messe. Am Montage kleidete man ihn aus, öffnete seinen Leib, und fand die edlen Theile ganz gesund. Das Herz nahm man weg, den Leib begrub man, und legte ihn in eine eichene Sarg. Am Montage bey der Nacht ließ ihn der Pfarrer von S. Katharina in sein Haus bringen, und schloß da die hölzerne Sarg in eine bleyerne ein. In der folgenden Nacht trug er ihn in seine Kirche und begrub ihn in einer Kapelle nächst dem Chore.

47) Grabschriften auf ihn.

Die berühmtesten Dichter haben ihm zu Ehren Grabschriften geschrieben. Folgende ist von Boileau Despreaux.

Am Fusse dieses schlechtgebauten Altares
Liegt, ohne Pracht in einer gemeinen Sarg verschlossen,
Der gelehrteste Sterbliche, der jemals geschrieben hat;
Arnauld, der durch Jesum Christum von der Gnade unterrichtet,
Im Kampfe für die Kirche, in der Kirche selbst
Mehr als eine Beschimpfung, und mehr als eine Fluch gelitten hat.
Voll von dem Feuer, das der heilige Geist in sein Herz hlies,
Stürzte er den Pelagius zu Boden, zerschmetterte er den Kalvin,
Und beschämte die Sittenlehre aller falschen Doktoren.
Zum Lohne aber für seinen Eifer sah man ihn verstossen,
Durch schwarze List an hundert Orten unterdrücket,
Herumirrend, arm, verbannet, verjagt, verfolgt:
Ihre durch seinen Tod nur schlecht vertilgte Wuth
Würde seine Asche nicht einmal in Ruhe lassen,
Wenn Gott hier nicht selbst von seinem heiligen Schäflein
Vor diesen zerreißenden Wölfen die Gebeine verborgen hätte.

Die zwey folgenden Grabschriften sind von dem Herrn Racine (dem Vater.)

Gehaßt von einigen, geliebt von andern,
Von der ganzen Welt bewundert,
Würdiger, zu den Zeiten der Apostel zu leben,
Als in einem so verderbten Jahrhunderte,

Hat Arnauld seine beschwerliche Laufbahne vollendet.
Nie hatten die Sitten einen ernsthaftern Richter,
Nie der Irrthum einen fürchterlicheren Feind
Nie die Kirche einen standhaftern und größern Vertheidiger.

Erhaben in seinen Schriften, sanft und einfach vom Herzen
Drang der Wahrheit bis zu ihrem Ursprunge
Arnauld, von allen seinen langen Kämpfen trat er als Sieger ab,
Und behauptete das göttliche Alterthum des Glaubens.
Die dunkelsten Geheimnisse der Gnade durchdrang er,
Den demüthigen Büssern zeichnete er sichere Wege vor.
Den Sünder führte er unter das Joch des Evangeliums zurück:
Gott war der einzige Gegenstand seiner beständigen Wünsche:
Die Kirche hat nie, selbst in ihren ersten Zeiten
Einen eifrigeren Rächer, ein gelehrigeres Kind.

Die lateinische Grabschrift, die wir hier anführen, ist von dem berühmten Santeuil. (Sie wurde für den Ort zu Portroyal des Champs, wo das Herz dieses Doktors hingesetzet wurde, verfaßt.

Ad sanctas rediit sedes, ejectus et exul,
Hoste triumphato: tot tempestatibus actus,
Hoc portu in placido, hac sacra tellure quiescit
Arnaldus, Veri defensor & Arbiter Aequi:
Illius ossa memor sibi vindicet extera tellus:
Huc cœlestis amor rapidis cor transtulit alis,
Cor nunquam avulsum, nec amatis sedibus absens.

Diese Grabschrift brachte die Jesuiten wider den Santeuil auf, und ihr P. Jouvenci drohete ihm mit dem ganzen Zorne des Königes. Der Dichter befürchtete, seine Pension vom Hofe zu verlieren, und läugnete, der Verfasser davon zu seyn. Dieses Abläugnen zog den Jesuiten sehr beißende Stücke zu, unter andern

den

den Santotlius pœnitens, Reue des Santeuil über seinen Widerruf. Dieser Dichter schämte sich seiner Feigheit, und bezeugte nach der Zeit immer, wie sehr er Herrn Arnauld ehrte. Er wurde bey Herrn von Lamoignon Generaladvokaten in Gegenwart des P. Bourdaloue beschuldiget, daß er von diesem erhabenen Doktor schlecht gesprochen hätte, und erhielt ein schriftliches Zeugniß vom 9. April 1696. welches die Falschheit dieser Beschuldigung bewies. Hier ist noch ein anderer Zug zum Beweise, daß der Tod Herrn Arnauld von dem Zorne der Sozietät noch nicht schützte. Hr. Perrault einer von den Vierzigen der französischen Akademie hatte ein historisches Lob von hundert der größten Männern des siebenzehnten Jhrhundertes herausgegeben, und unter dieselben Herrn Arnauld mit Recht gesetzet. Die Jesuiten erhielten vom Hofe einen Befehl, den Namen, und das Lob des Herrn Arnauld aus dem Werke des Akademiker wegzunehmen.

48) Sein Herz wird nach Portroyal gebracht. Lob, das er zu Rom erhält.

Das Herz des Herrn Arnauld wurde in ein silbernes Herz geleget, und von Herrn Ernest Kanoniker von Brüssel in Begleitung einiger Freunde, die mit Herrn Arnauld wohnten, nach Portroyal gebracht. Madame von Fontpertuis gieng mit ihnen, um diesen kostbaren Schatz nach Portroyal zu begleiten. Herr Ernest übergab es der Abtissin Mutter Racine, und hielt eine kleine Rede, worauf Herr Eustace der Beichtvater des Hauses antwortete. Man sang einen Chor, und hielt dann die Begräbniß. So bald man zu Rom den Tod dieses großen Mannes erfuhr, sagte der gelehrte Kardinal von Aguirro im versammelten Konsistorium; daß er in dem heiligen Kollegium den Platz besitze, den Papst Innozens XI. sein Wohlthäter dem Herrn Arnauld zugedacht hatte; und, fügte er bey, er würde ihn würdiger, als ich, besessen haben. Der Kardinal Casanate sagte auch in dem Konsistorium: Man hat Heilige kanonisirt, die in keiner größern Unschuld der Sitten gelebet haben, als Herr Arnauld. Er wurde von denjenigen, die ihn durch seine

Schriften kannten, allgemein geschätzet; aber noch mehr von denjenigen, die ihn persönlich kannten, und die einstimmig seiner Frömmigkeit, Aufrichtigkeit, Einfalt, Uneigennützigkeit, Liebe gegen die Armen, und besonders seiner Sanftmuth, und Verzeihung der Unbilden Zeugniß gegeben haben. Dieser letzte Karakter, der aus einer großen Anzahl seiner Briefe herausleuchtet, ist ein Beweis, daß die Heftigkeit seiner Schriften nicht von einem durch Unbilden aufgebrachten Gemüthe entstanden, sondern von seinem brennenden Eifer für die Wahrheit; und zum Grunde jene Liebe hatte, von welcher der heilige Augustinus sagt, daß sie Spitze, und Sporen hat, und die Personen zur Zeit, wo sie wider ihre Irrthümer, und Ungerechtigkeiten am meisten aufgebracht zu seyn scheinet, nicht weniger aufrichtig liebet.

49) Verbreitung seines Eifers, und seiner Liebe.

Nichts kann uns das Herz des Herrn Arnauld besser bekannt machen, als die neun Bände von seinen Briefen. Er enthüllet es da ganz. Man sieht da seine zärtliche Liebe für die Kirche. Ihre Vortheile waren der einzige Gegenstand seiner Freude, und ihre Uebel der einzige Gegenstand seiner Leiden. Der Geist des Glaubens, und der Religion war sein herrschender Karakter. Man lese sein geistliches Testament, und man wird die Frömmigkeit dieses Universalgelehrten bewundern, und wie alle seine Schritte nach den Bedürfnissen der Kirche abgemessen waren. Aus diesem einzigen Beweggrunde hat er das Buch von der öftern Kommunion und von der Erblehre der Kirche über die Busse herausgegeben; in dieser Absicht hat er die Vertheidigung der Wahrheiten von der Gnade, und Gnadenwahl, die unter dem Namen des Jansenismus angegriffen wurden, unternommen, und nur deswegen ist er wider die schädlichen Grundsätze der verderbten Sittenlehre der Jesuiten, die aller Orten unglaubliche Verheerungen machte, aufgestanden. Die Schutzschriften für die Nonnen und Einsidler von Portroyal, die Vertheidigungen von den Uebersetzungen der heiligen Schrift, und der Kircheuoffizien, so viele

berühmte Werke wider die angeblichen Reformirten, seine Schriften wider die falschen Grundsätze des P. Malebranche, und wider die Irrthümer des Herrn Steiaert, alle diese Werke sind eben so viele Früchte von dem brennenden Eifer, wovon dieser unvergleichliche Doktor erfüllet war. Dieser Eifer umfaßte alles, Glaubenssätze, Sittenlehre, Kirchenzucht, Bekehrung der Ketzer, Unterweisung der Gläubigen, Vertheidigung der unterdrückten Unschuld. Man kann sagen, daß dieser große Mann der Urheber, oder die Triebfeder von allem Guten, was in der Kirche geschah, war. Er studirte, schrieb, und athmete nur für sie. Die Menge Briefe an seinen Freund zu Rom beweisen, wie empfindlich er gegen alles, was die Kirche angieng, war. Wie oft erinnerte er ihn nicht, an der Verbesserung verschiedener Mißbräuche zu arbeiten? Wie viel Aussichten machte er ihm nicht, um für diejenigen, welche die Sache der Kirche vertheidigten, eine günstige Schrift zu erhalten? Zum Beyspiele, da die Fakultät zu Löwen durch die Jesuiten, oder ihre Emissare beunruhiget wurde; da man die Kirche zu Pamiers wegen des Regale unterdrückte; da die Nonnen von der Kindheit durch die Verläumdungen der Jesuiten aus ihrem Hause verjagt wurden; da man die gelehrtesten Theologen Frankreichs wegen des Hirngespinstes des Jansenismus beständig beunruhigte. Ein so katholischer, so reiner, so uneigennütziger Eifer war in den Augen seiner Feinde nur eine Wirkung seines unruhigen Geistes, und seiner Schreibluft. Diesen Begriff machten sie dem Könige, und seinen Ministern oft von ihm.

50) Beweggründe, warum er so viele Werke schrieb. a)

Wir wollen seine Antwort auf eine ähnliche Beschuldigung anhören. „Mir scheinet mein Herz ganz „anders gestimmet zu seyn, als man denket, besonders „in Betreff der Unruhe, und der Leidenschaft zu schrei-

„ben.

a) CCL. Brief IV. Theil S. 21.

„ben. Ich fühle einen natürlichen Hang zur Ruhe,
„den meine Freunde Trägheit nennen. Zehn Jahre
„habe ich für das Publikum nichts geschrieben. Nach
„zehnjährigen Stillschweigen habe ich mich von der Welt
„entfernet, nicht um zu reden, oder zu schreiben, sondern
„damit man von mir nicht mehr reden sollte. Ich sah
„nach drey Jahren, daß ein Schriftsteller (Herr Mallet)
„die Lehre des heiligen Augustinus, und des heiligen
„Thomas über die Gnade angegriffen, und als ke-
„tzerisch behandelt hatte; daß er die Originalsprachen
„der heiligen Schrift verdächtig machen, und alle
„Uebersetzungen in die Volkssprachen verdammen woll-
„te; ich sah, daß seine Schriften Schutz gefunden
„hatten, und ich hielt es für wichtig, die Lehre die-
„ser zwey heiligen Lehrer zu vertheidigen, zu zeigen,
„daß die Lesung einer Bibelübersetzung den gemeinsten
„Gläubigen nützlich seyn könne, und daß das Anse-
„hen der Vulgate, die Bibel in Originalsprachen nicht
„zernichte. — — Wenn von der unendlichen Menge
„Menschen, die das nämliche Recht haben, und folg-
„lich die nämliche Verbindlichkeit, in dringenden Be-
„dürfnissen der Kirche zu reden, nur ein einziger ge-
„redet hatte, so hätte ich gern geschwiegen. — — —
„Jeder Mensch ist bey wichtigen Gelegenheiten, und
„in großen Bedürfnissen Soldat. Man braucht nur
„zu wissen, ob die Kirche sich in diesem Stande be-
„findet. War man wohl jemals freyer, in Glaubens-
„wahrheiten, und in Sittenlehren mehr Neuerungen
„zu erfinden, das heilige Alterthum kühner zu bestrei-
„ten, die wichtigsten ausgemachtesten, und gegrün-
„desten Wahrheiten zu verdunkeln, und zweifelhaft zu
„machen; war man wohl jemals furchtsamer, diese
„Wahrheiten zu vertheidigen, und hitziger, diejenigen,
„die sie vertheidigen, zu bekämpfen? Es mögen Leu-
„te urtheilen, welche die Kirchengeschichte am besten
„wissen, ob man in der Kirche jemals gesehen hat,
„was man zu dieser Zeit sieht: das schrecklichste Ver-
„derbniß der Sitten wird gelehret, geschmeichelt, ver-
„kleistert, entschuldiget, in gutgeheißenen Büchern als
„im Gewissen erlaubt vorgestellet. Hat man wohl
„jemals gesehen, daß die heiligsten Glaubenssätze, das
„erste und größte Gebot von einigen als unentschieden
„vorgetragen, von andern ganz zernichtet wird? Ich

„schwei-

„ schweige von einer großen Anzahl Wunden der Kirche, „ um die Streitigkeiten nicht zu vermehren, die ich „ gern beylegen möchte. “

51) Seine Wissenschaft.

Wenn Herr Arnauld die vortreflichsten Eigenschaften des Herzens im höchsten Grade besaß, so hatte er keinen geringern Vorzug an den glänzendsten und gründlichsten Gaben des Geistes. Sein erhabenes Genie, und seine weitläufigen Kenntnisse machten ihn zur Bewunderung von ganz Europa. In welcher Gattung von Wissenschaft hat er sich nicht ausgezeichnet? Die schönen Wissenschaften waren in seiner Jugend sein Vergnügen. Man sieht in seinen Schriften, daß ihm alles, was bey profanen Schriftstellern wichtig ist, gegenwärtig war. Er war frühzeitig ein großer Philosoph. Seine Elemente der Geometrie, die Herr Pascal selbst bewunderte, zeigen den Geschmack, den er für die Mathematik hatte. Die Kunst zu denken, oder die Logik von Portroyal, an welcher er so viel Antheil hatte, beweiset seinen schnellen Verstand, seine Stärke, und Richtigkeit im Urtheilen. Seine Schriften wider den P. Malebranche lassen seine tiefe Einsicht in der Metaphysik einsehen. Die Physik besaß er nach ihren großen Grundsätzen. Er unterhielt sich oft damit nach Tische. Er vertheidigte sehr geschickt die Philosophie des Descartes, die damals ganz neu war; er zeigte, daß sie die vernünftigste war, und daß man sie ungerecht verschrie. Er nahm die Vertheidigung von der Methode, wie dieser große Philosoph das Daseyn Gottes, und die Geistigkeit unser Seele bewies, mit Feuer auf sich. Er sah es für ein besonderes Zeichen der göttlichen Vorsehung an, daß diese Methode in einem Jahrhunderte erfunden worden war, wo sich die Freydenker, deren Zahl sich nach der Zeit so sehr vermehret hat, zu zeigen anfiengen. Er beklagte die Verblendung der Römischen Zensoren, daß sie das Werk des Deskartes in den Index setzten, indessen sie die Widerlegung desselben von Gassendi, die nur Epikuräer bilden kann, nicht gebrandmarket haben.

Die Griechische, und Lateinische Sprache verstand er wohl. Die schönen Methoden, die unter dem Namen Methoden von Portroyal bekannt sind, haben ihr erstes Entstehen von ihm; und unter seiner Leitung hat sie Herr Lancelot zusammengesetzet. Die Grammaire générale & raisonnée ist ganz von dem erhabenen Doktor. Die Italiänische und Spanische Sprache war ihm nicht fremd. Er besaß allen Nachdruck, und alles Angenehme der Französischen Sprache. Die Dichter hatte er stark gelesen. Ueber die Dichtkunst hat er uns gründliche Betrachtungen hinterlassen, in denen ein Geschmack der Religion sich findet, der selbst in solchen Werken von ihm herrschet, die desselben am wenigsten empfänglich zu seyn schienen. Die größten Dichter seiner Zeit zögen ihn über ihre Aufsätze, die der Gutheißung eines so christlichen Zensors, der über die Sitten so streng war, fähig waren, zu Rathe. Santeuil, Despreaux, Racine glaubten einen Sieg erhalten zu haben, wenn sie die Gutheißung dieses großen Mannes hatten. Der Letzte vertrauete ihm seine Reue über seine Theaterstücke, die er gerne zernichtet hätte, an. Die Theologie, welche die eigentliche Wissenschaft des Herrn Arnauld war, hatte er in allen ihren Theilen ergründet, das Bürgerrecht, das Kirchenrecht, die Dogmatik, die Moral, die Skolastik, die Kritik, die Kontroverse: über alle diese Theile hat er eine Menge gelehrter Schriften herausgegeben, die allein eine schätzbare Bibliothek ausmachten.

52) Sein Karakter.

Wenn man ein Gemählde haben will, daß diesem unvergleichlichen Doktor vollkommen ähnlich ist, muß man das Gemählde zu Rath ziehen, als ein großer Meister a) von dem heiligen Athanasius in einem neuen Werke entworfen hat. Wir haben es in dem Leben dieses unerschrocknen Vertheidiger der Wahrheit angeführet. Hier wollen wir die vornehmsten Züge davon wiederholen. Sie lassen sich auf unsern Gegenstand so

a) Leben des Kaisers Jovianus I. T. S. 128. 132.

so auffallend, und natürlich anwenden, daß man in die Versuchung kömmt, zu glauben, daß der Mahler des großen Athanasius zugleich den großen Arnauld habe mahlen wollen. „Er war der größte Mann seines Jahrhundertes; und vielleicht, wenn man alles „zusammen nimmt, hat die Kirche keinen größern „gehabt. Gott, der ihn bestimmte, (alle Arten von „Irrthümern zu bestreiten) hatte ihm Gaben der „Natur, und der Gnade verliehen, die ihn geschickt „machen konnten, diese hohe Bestimmung zu erfüllen. Er besaß einen richtigen, lebhaften, und „durchdringenden Verstand, ein großes und uneigennütziges Herz, einen lebhaften Glauben, eine Liebe „ohne Gränzen, eine tiefe Demuth, ein männliches „einfaches, und edles Christenthum wie das Evangelium, eine natürliche Beredsamkeit, die mit durch„dringenden Zügen, und starken Dingen besäet war, „und gerade zum Ziele gieng. Sein strenger Le„benswandel machte die Tugend ehrwürdig, seine „Sanftmuth im Umgange liebenswürdig. Die Ruhe„und Heiterkeit seiner Seele zeichnete sich auf seinem „Angesichte. Ob er gleich keinen vortheilhaften Wuchs „hatte, so fand sich doch in seinem Aeußerlichen et„was Majestätisches, uud Auffallendes. Die welt„lichen Wissenschaften waren ihm nicht unbekannt; er „vermied aber, damit Aufsehen zu machen. Geschickt „in dem Buchstaben der Schrift besaß er den Geist der„selben. Nie liebte ein Grieche, oder ein Römer sein „Vaterland so sehr, als er die Kirche, deren Wohl „von dem seinen immer unzertrenlich war. Eine lan„ge Erfahrung hatte ihm die Kirchengeschäfte geläufig „gemacht. Er besaß einen bewundernswürdigen Blick, „selbst menschliche Hülfe zu entdecken, wenn alles ver„zweifelt zu seyn schien. Er arbeitete gegen fünfzig „Jahre lang wider eine Verbindung von Menschen, „die in Vernünfteln spitzfündig, in Ränken verschla„gen, geschickte Höflinge, Herren des Fürsten, „Schiedsrichter seiner Gunst, unermüdete Verläumder, grausame Verfolger waren. Er brachte sie in „Verlegenheit, beschämte sie (enthüllte ihre Schande,) „und entwischte ihnen immer, ohne ihnen die Freude „zu machen, ihn einen falschen Schritt thun zu sehen. „Er machte sie zittern, selbst, wann er vor ihnen floh,

„und

„ als er sich lebendig in (eine Art von) Grab ver-
„ borgen hatte. Niemand entdeckte die Augenblicke sich
„ zu zeigen, oder zu verbergen, zu reden, oder zu
„ schweigen, zu handeln, oder zu ruhen besser als er.
„ — — Er wußte Briefwechsel zu unterhalten, den
„ Schutz bey andern zu benützen, (die Vertheidiger
„ der Wahrheit) unter einander zu verbinden, den
„ Schwachen Muth zu machen, einen schwachen Freund
„ sich nie zum Feinde zu machen, die Schwachheiten
„ mit einer Liebe und Seelengüte zu entschuldigen,
„ daß man bemerke, daß er in Religionssachen die
„ strengen Wege mehr wegen des Nutzens als aus
„ Grundsätzen, und vermög seines Karakters verwarf.

53) Seine vornehmsten Werke.

Das Verzeichniß von allen Werken dieses großen Mannes findet man in dem Wörterbuche des Moreri, und endiget sich so: „Dieß sind die Werke, wovon „man weis, daß sie von Herrn Arnauld sind: sie ma-„chen ungefähr hundert fünf und dreyßig Bände, kleine, „und große aus, und sind allgemein gut geschrieben „und sehr gründlich; einige davon sind Meisterstücke „in ihrer Art.“ Der Verfasser des Supplements von diesem Wörterbuche nennet mehrere, die in diesem Verzeichnisse dem Herrn Arnauld fälschlich zugeschrieben werden; er füget aber eine große Anzahl bey, die da ausgelassen worden sind. Dieses Verzeichniß würde diesen Abschnitt zu sehr vergrössern, wir nennen daher nur die wichtigsten von denen, wovon wir bisher nicht geredet haben. 1) Das Phantom des Jansenismus. Die Aufschrift erkäret schon den Inhalt des Buches. Der Verfasser zeiget hier einleuchtend, daß dieß eine eingebildete Ketzerey ist. Verstehet man unter Jansenismus die Irrthümer der fünf Sätze, so ist er eine wirkliche Ketzerey; aber zugleich eine Ketzerey ohne Ketzer. Versteht man unter Jansenismus die Verweigerung, mit einem Eide zu betheuern, daß sich diese Irrthümer beym Jansenius befinden, so giebt es in diesem Verstande Jansenisten; sind sie aber deswegen Ketzer, so giebt es Ketzer ohne Ketzerey. 2) Uebersetzung von Büchern des heiligen Augustinus, von den Sitten

der katholischen Kirche, von der Strafe und Gnade, von der wahren Religion, von dem Handbuche. Der Leser weis, daß die Benediktiner auf Ansuchen des Herrn Arnauld ihre schöne und gelehrte Ausgabe von den Werken des heiligen Augustinus unternahmen. 3) Die Evangelische Uebereinstimmung. 4) Die Unschuld und Wahrheit vertheidiget wider die Verläumdungen der Jesuiten, und ihres P. Brisacier. 5) Vertheidigung des neuen Testamentes von Mons wider den P. Maimbourg. 6) Unterweisungen des Rituals von Alet. 7) Umsturz der Sittenlehre Jesu Christi durch die Lehre der Kalvinisten über die Rechtfertigung a). 8) Verschiedene bischöfliche Zensuren über die Schutzschrift der Kasuisten; siebente, achte, neunte, und zehnte Schrift der Pfarrer zu Paris wider die verderbte Sittenlehre der Kasuisten. 9) Neun Bände von Briefen, unter denen sich mehrere Schriften befinden. 10) Zwey Bände über die Nothwendigkeit des Glaubens an Jesum Christum um selig zu werden, wider la Mothe le Vayer, der die Tugenden der Heiden sehr erhob. 11) Die unterdrückte Unschuld an den Nonnen von der Kindheit. 12) Die sechs letzten Bände von der praktischen Moral. 13) Betrachtungen über die Beredsamkeit der Prediger an Herrn Dubois. 14) Anstände an Herrn Steiaert über sehr wichtige Punkte in neun Theilen. 15) Gesammelte Schriften in zwey Bänden wider das System des Herrn Nicole von der allgemeinen Gnade.

Die zärtliche Freundschaft des Herrn Arnauld für diesen berühmten Theologen hinderte ihn nicht, ein Versehen zu entdecken, das dieser dadurch begangen hatte, daß er sich den meisten neuern Thomisten zu sehr nähern wollte. Man weis, daß Herr Nicole, der den Lehrsätzen von der durch sich selbst wirksamen Gnade, und der unverdienten Gnadenwahl immer sehr zugethan war,

a) Die erste Auflage von diesem Werke des Herrn Racine im Jahre 1754. setzet hier: „8. Die Schutzschrift der heiligen Kirchenväter wider Sieur le Moine. Dieß ist in der zweyten von dem Jahre 1755. verschwunden. Unser verbessertes Exemplar ließ es nicht weg.)

war, eine allgemeine Gnade erfunden hatte, die allen Menschen verliehen seyn sollte; er wollte dadurch den Klagen der Sünder, die sagen, daß sie keine Gnade hätten, und den gemeinen Vernunftschlüssen, die man der ganz himmlischen Lehre des heiligen Augustinus entgegen setzet, Genüge leisten. Im Grunde aber that Nicole, der immer alle durch eine allgemeine Gnade befriedigen wollte, keinem genug. Denn sobald sie niemand selig machet, niemand zur wahren Frömmigkeit führet, wie Herr Nicole selbst eingestand, wenn sie die unumgängliche Nothwendigkeit einer wirksamen Gnade um zu handeln bestehen läßt, wenn sie nur ein unfruchtbares Vermögen ertheilet, das Haupthinderniß der Tugend nicht wegräumet, und man mit derselben allein nur sträflicher ist, und nicht besser wird, so kommen alle Schwierigkeiten in aller ihrer Stärke wieder zurück. Herr Nicole war also gezwungen einzugestehen, daß man auch in seinem Systeme von einer allgemeinen Gnade keine andere Auflösung der Schwierigkeiten über das Geheimniß der Gnade und der Gnadenwahl suchen darf, als welche der heilige Paulus, und der heilige Augustinus gaben, wie Herr Arnauld so wohl beweiset.

Fünf-

Fünfzehnter Abschnitt.

Fortsetzung der Geschichte von Portroyal seit dem Frieden im Jahre 1669. Leben verschiedener erhabener Freunde von Portroyal. Erneuerung der Unruhen wegen des Formulares. Geschichte des Gewissenfalles. Zerstörung des Portroyals.

1) Die beyden Häuser von Portroyal werden auf immer abgesondert. Gütertheilung.

Die Jesuiten, welche mit Verdruß den Friedenschluß und das Ende von den Formularunruhen ansehen mußten, bothen all' ihr Ansehen auf, um nur zu verhindern, daß die Kirche aus diesem Frieden nicht alle die Vortheile zöge, die man sich von demselben versprechen konnte. Und so wurden denn auch, aller Bemühungen der vermittelnden Bischöfe ungeachtet, weder Herr Arnauld, noch die 70 Doktoren, welche seine Sache vertheidiget hatten, in die Sorbonne eingesetzet. Die Nonnen von Portroyal des Champs bezogen ihr Haus in Paris nicht mehr, und die meisten von den ertheilten Versprechungen wurden verletzet. Im Monathe May 1669. ergieng ein Rathsbefehl, durch welchen der König die beyden Häuser von Portroyal auf immer in zwey von einander ganz unabhängige Abteyen absonderte; die eine zu Paris unterlag der königlichen Ernennung, die andere des Champs konnte alle drey Jahre wählen. Eine Folge dieser Absonderung war,

daß der König auch die Güter theilte. Er verordnete, daß auf immer zwey Drittheile davon zur Abtey von Portroyal des Champs, und ein Drittheil zu der Abtey von Portroyal zu Paris gehören sollten. So bekamen mehr als achtzig Klosterfrauen, welche damals sich in dem Kloster des Champs befanden, welches für so viele Personen weder gut genug gebauet, noch hinlänglich mit Geräthschaften versehen war, nur zwey Drittheile von ihren Gütern, und neun oder zehen Mädchen bekamen zu Paris ein herrlich gebautes, und treflich eingerichtetes Kloster, und noch den dritten Theil von den Gütern für sich allein; und selbst dieser dritte Theil wurde ihnen so unverhältnißmäßig zugetheilet, daß er mehr als die Hälfte der ganzen Güter betrug. Klemens X. bestättigte im Jahre 1671. diese Theilung durch eine Bulle, um welche der König recht dringend anzusuchen verleitet wurde. Die Bittschrift, welche zu Rom vorgeleget wurde, war in so zweydeutigen Ausdrücken verfasset, daß es dem Papste wohl scheinen konnte, als wäre sie im Namen beyder Häuser verfasset, welche einstimmig die Absönderung verlangten, obwohl die Nonnen von Champs nichts von dieser ganzen Verhandlung wußten. Im folgenden Jahre 1672. ertheilte der König dieser Bulle Rechtskraft, und bestättigte sie durch Patentbriefe, welche auch in dem grossen Rathe den 22. December einregistriret wurden. Die Nonnen waren gezwungen, der Gewalt nachzugeben.

2) Blühender Zustand von Portroyal des Champs während des Kirchenfriedens.

In diesem Zustande befand sich Portroyal des Champs in einer Art von Ruhe und Frieden zehen Jahre hindurch. Man sah diesen heiligen einsamen Ort bald wieder aufblühen. Es wurden viele Postulanten aufgenommen, und diejenigen zur Profeß zugelassen, an welchen Merkmale eines wahren Berufes wahrgenommen wurden. Die neuen Nonnen sowohl als die alten erhielten sorgfältig den ersten Geist der Reformation dieses heiligen Hauses. Die Eltern drängten sich herbey, ihre Kinder in dasselbe zu bringen, um

sie

sie in der Frömmigkeit unterweisen zu lassen. Personen von allen Ständen zogen in das Aeussere dieses Klosters, um den Lebenshauch, der dort wehete, einzuathmen. Man sah fremde Nonnen aus verschiedenen Orden ankommen, und sich da aufhalten, um sich in der religiösen Vollkommenheit, nach dem lebendigen Beyspiele einer so gut regulirten Gemeinde, zu bilden. Verschiedene große Bischöfe besuchten dasselbe öfters, hielten dort den Gottesdienst, und ertheilten das Sakrament der Firmung. Wenn man sich eine ächte Vorstellung machen will, was in dieser heiligen Einsamkeit ausgeübet wurde, und was dieselbe der Bewunderung der Engel und Menschen so würdig machte, so lese man das Buch von den Konstitutionen von Portroyal, welches eigentlich nichts als die Uebungen dieses Hauses, und Dinge, die durch den Gebrauch eingeführet waren, enthält.

3) Konstitutionen von Portroyal.

Vierzig Jahre hindurch bestand bereits zu Portroyal die Reformation, als man zum erstenmale in dem Jahr 1647. dem Herrn von Gondi, Erzbischofe von Paris, ein Heft von Konstitutionen vorlegte, die er auch bestättigte. Der Innhalt war eine getreue Darstellung von allem, was auf das genaueste beobachtet wurde. So machten es auch die weisesten Ordensstifter. „In den heiligen Häusern sowohl für Männer, „als Frauenzimmer,“ heißt es in der Vorrede zu den Konstitutionen, „wurde nicht der Gebrauch durch die „Regel bestimmet, sondern die Regel aus dem Gebrauche abgezogen. Man hat nicht damit angefangen, vorzuschreiben, was man zu thun habe, sondern damit, daß man dasjenige beobachtete, was „nachher vorgeschrieben wurde. Diese heiligen Gesetzgeber, die Gott nur folgten, ohne ihm vorzugreifen, „haben durch dieses weise Benehmen vermieden, daß „nie vermessene Dinge vorgeschrieben wurden, welche „zwar schön gedacht, aber unmöglich auszuführen sind; „denn ihre Regeln zogen sie erst aus dem ab, was „Leute schon beobachteten, welchen es zum Vergnügen gereichte, sich eine so glückliche Nothwendigkeit „auflegen, und eine Lebensart fortführen zu können,

„welche ihnen die göttliche Gnade eingegeben hatte.“ Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die schönen Regeln, welche man in den Konstitutionen liest, nichts als ein getreues Gemälde des heiligen und wunderbaren Lebens, welches zu Portroyal geführet wurde, sind. Dieses vortrefliche Buch von den Konstitutionen, welches so oft aufgeleget wurde, und welches selbst jetzt noch die Gläubigen erbauet, hatte die Mutter Agnes zur Verfasserinn.

4) Karakter der Mutter Agnes Arnauld.

Diese ehrwürdige Nonne überlebte den Kirchenfrieden nur zwey Jahre. Sie hatte viel zur Reformation beygetragen, welche die Mutter Angelika ihre Schwester zu Stande gebracht hatte. Sie regierte eine geraume Zeit hindurch ihre Kommunität mit großer Klugheit. Sie erklärte in den Versammlungen die Regel mit eben so vieler Salbung als Gründlichkeit. Ihre Worte waren ganz Feuer, und flößten einen solchen Eifer ein, daß es oft nöthig war, ihn wieder zu mässigen. Geistesversammlung war mit lebhaften Zügen auf dem Angesichte dieser wahrhaft klugen Jungfrau gemalen. Ihre Gegenwart allein ermunterte schon alle, so mächtig war der Eindruck, den ihre Frömmigkeit machte. Der Gottesdienst war ihre süsseste Beschäftigung, und die Art, wie sie demselben beywohnte, erweckte den erhabensten Begriff, den man sich von dem Umgange mit Gott bey demselben machen kann. Nach dem Gebete hatten die Handarbeiten für sie die größten Reize, und die beschwerlichsten Arbeiten kosteten sie nicht viel. Eine zärtliche Liebe machte ihren Ernst liebenswürdig, und mässigte das ihr angeborne ernste Wesen. Man sah sie bey jeder Gelegenheit eben so mitleidig gegen andere, als sie gegen sich selbst streng war. Die Größe ihres Glaubens zeigte sich bey dem Tode ihrer Mutter der Frau Arnauld, welche die Schwester Katharina von der heiligen Felicitas geworden war. Es wurde gerade das Matutin gebethet, als dieselbe in die letzten Züge fiel. Die Mutter Agnes wurde also in dem Chore gesuchet, um ihre letzten Aushauche aufzunehmen. Sie empfieng sie auch, und kehrte wieder in den Chor zurück, das Matutin zu vollenden, ohne daß

man ihr an ihren Gesichtsmienen anmerken konnte, was vorgefallen war. Endlich aber unterlag sie doch den Gefühlen der Natur, als sie am Ende des Chores das Unser Vater laut bethete; denn bey den Worten: dein Wille geschehe, konnte sie die Thränen nicht mehr zurückhalten.

Alle diese verschiedenen Tugenden dieser bewundernswürdigen Mutter machten ein Ganzes aus, welches in einer beständigen Gleichheit der beßten Seele, die sich bey jeder Gelegenheit äusserte, bestand. In diesem Stücke unterschied sie sich von ihrer Schwester Angelika, der sie übrigens ganz ähnlich war. Das Eigene der Mutter Agnes war, daß sie immer ruhig war, daß sie Sanftmuth mit Standhaftigkeit, und Thätigkeit mit Geistesversammlung verband. Verfolgungen duldete sie mit einem bewundernswürdigen Muthe. Sie ertheilte ihren Schwestern kluge Rathschläge, und Verhaltungsvorschriften für alle Fälle, in welche sie immer kommen konnten. Sie starb den 19. Februar 1671. an einem Brustflusse, im sieben und siebenzigsten Jahre ihres Alters, und im sechzigsten Jahre nach ihrer Profeß. Wir haben von ihr verschiedene Schriften, von welchen nach den Konstitutionen von Portroyal, das Bild einer vollkommenen und unvollkommenen Nonne die berühmteste ist; ein Werk, das allgemein geschätzet wurde, und welches selbst zur Zeit der Verfolgung von den Büchern, die Herr von Perefixe den gefangenen Klosterfrauen zu lesen verboten hatte, ausgenommen wurde.

5) Der Prinz und die Prinzessinn von Conti Beschützer von Portroyal.

Das folgende Jahr 1672. erlitt Portroyal einen andern Verlust durch den Tod der Prinzessinn von Conti Anna Maria Martinozzi, welche in innigster Verbindung mit diesem heiligen Kloster stand, und wollte, daß ihre Eingeweide dort aufbewahret würden. Sie war die Witwe des durch seine Busse so berühmten Prinzen von Conti, der sechs Jahre vorher gestorben war. Anstatt in die einzelnen Lebensgeschichten der Nonnen hineinzugehen, an welchen wir doch nur im-

mer die nämlichen Züge, die wir schon an der Mutter Angelika und Agnes bewundert haben, finden würden, glauben wir vielmehr bey den auffallenden Zügen verweilen zu müssen, welche uns die erhabenen Büsser, die die erklärten Beschützer von Portroyal waren, darbieten. Der Leser wird wohl einsehen, wie ruhmvoll es für dieses Haus, welches die Jesuiten den Mächtigen so verhaßt gemacht hatten, war, daß gerade Personen vom höchsten Range, derer Bußfertigkeit und Frömmigkeit die Bewunderung der Nachkommenschaft sind, die Vertheidiger und Freunde desselben waren. Armand von Bourbon, Prinz von Conti, der von seiner ersten Jugend an schon für den geistlichen Stand bestimmet war, wurde mit den Abteyen von St. Denys, von Clugni, und mit verschiedenen andern der beträchtlichsten in dem Königreiche versehen. Die Jesuiten hatten ihn mit vielem Gepränge unter dem Vorsitze ihres Pater des Champs eine theologische Thesis vertheidigen lassen, in welcher sie sehr sorgfältig die ganze Lehre des Molina eingeschoben hatten. Nach dem Tode seines Vaters des Prinzen von Condé überließ er sich den unmäßigsten Ausschweifungen. Er nahm dann Kriegesdienste, weil dieser Stand seinem leidenschaftlichen Leben der angemessenste war. Nachdem er während des Bürgerkrieges alle Arten von Gewaltthätigkeiten, Ungerechtigkeiten und Ausschweifungen ausgeübet hatte, so vermählte er sich in dem Jahre 1654. mit Anna Maria Martinozzi, der Nichte des Kardinal Mazarin: er war damals fünf und zwanzig Jahre alt; (und sie hatte siebenzehn.) Eine für den Hochmuth des Kardinalen so schmeichelhafte Verbindung verschafte dem jungen Prinzen die größte Hofgunst, und die auszeichnendsten Vorzüge. Doch diese Heyrath hielt ihn nicht von seinen Ausschweifungen zurück.

6) Anfang der Bekehrung dieses Prinzen a).

Gegen das Ende des Jahres 1655. begab er sich nach Pezenas, wovon er Besitzer war, um bey den Ständen zu Languedoc im Namen des Königes den Vor-

a) Vie de M. d'Alet, T. I. L. 2. Ch. 9.

Vorsitz zu haben. Sein Gewissen war seit einiger Zeit her von innern Vorwürfen beunruhiget, welche er nicht zu stillen wußte, und der Anblick seiner Ausschweifungen verursachte ihm großes Schrecken. An dem Tage, da ihn Herr von Alet besuchte, fühlte sich der Prinz, der im Bette lag, bey seinem Anblicke mehr als je betroffen. Seine Gottlosigkeiten und Schandthaten stellten sich ihm in ihrer ganzen Grösse dar; er fühlte sich von Furcht und Hochachtung gegen diesen heiligen Bischof durchdrungen, und sagte in diesem Augenblicke zu sich selbst: dieß ist der Mann, dem du dich überlassen muß, wenn du dich ganz zu Gott bekehren willst. Er schickte noch an dem nämlichen Tage zu ihm, und ließ ihn auf den Abend um einen Besuch bitten. Die zwey Stunden hindurch, solange der Besuch dauerte, öffnete ihm dieser junge Prinz, der ausserordentlich lebhaft war, sein Herz mit einem unbeschränkten Vertrauen, und bezeugte grosses Verlangen, aus dem elenden Zustande, in dem er sich befand, zu kommen. Ich bin, sagte er, um dieses zu erlangen, zu allem bereit, was sie mir immer vorschreiben werden. Herr von Alet sprach an diesem Tage wenig zu ihm, und begnügte sich damit, daß er ihn versicherte, er werde Gott bitten, ihn in den guten Gesinnungen zu bestärken, welche ihm die Gnade eingeflößt hatte, und daß er bereit sey, ihm alle möglichen Dienste nach seinen Kräften zu leisten.

7) Fortschritte und Festigkeit dieser Bekehrung.

Die Reden des Herrn von Alet machten einen lebhaften Eindruck auf diesen erhabenen Büsser. Er konnte diesen weisen Rathgeber nicht mehr entbehren, und die Herzensergiessung, mit der er mit ihm sprach, zeigte, wie mächtig die Gnade in ihm wirke. Der heilige Prälat eilte nicht mit den besondern Mitteln, die der Prinz anwenden mußte, um die Ausschweifungen seines vergangenen Lebens zu verbessern. Eines Tages aber, da er ihn tief gebeugt, und in jener glücklichen Ruhe antraf, in welcher sich der heilige Augustin befand, nachdem er einen Strom von Thränen vergossen hatte, sagte er zu ihm: „Monseigneur, ihre Busse „scheinet aufrichtig zu seyn, und ich habe Grund, sie

„ auch für dauernd zu halten; jetzt müssen sie also an-
„ fangen, würdige Früchte zu bringen, das Gegen-
„ wärtige wohl ordnen, und das Vergangene verbes-
„ sern, und der Zukunft vorbeugen.“ Er rieth ihm, sich selbst einen Entwurf von dem Umfange seiner Pflichten zu machen, sowohl in Rücksicht auf seine Familie, seine Untergebene, seine Ländereyen, als auch in Rücksicht auf seine Regierungsgeschäfte, seine Schulden, und seinen Aufwand. Er schrieb ihm vor, öfters zu bethen, zu fasten, und Allmosen zu geben, und sich von allen gefährlichen Gesellschaften gänzlich zu enthalten, knieend und in Büsserstellung der Messe beyzuwohnen, um die Unehrerbietigkeiten und Gottlosigkeiten zu verbessern, die er in Gesellschaft mit andern jungen Adelichen seines Alters begangen hatte, welche Zeugen seiner Besserung seyn sollten. Er gestand nachher, daß ihn diese Demüthigung mehr als alles Uebrige gekostet habe, und daß er eine Art von Martyrtod ausgestanden habe, bis er in diesen Fällen seinen Stolz besiegte. Der Wegweiser und der Büsser kamen in allem überein; und der Prinz unterwarf sich allem mit kindlicher Ergebenheit. Da er sich gleich nach der Ständeversammlung wieder nach Paris begeben mußte, so fand es Herr von Alet für gut, seine Generalbeicht nicht anzuhören. Er rieth ihm, sich dieserhalben an Herrn von Ciron, Kanzler der Universität zu Toulouse, zu wenden, der sich damals wegen der allgemeinen Versammlung der Geistlichkeit zu Paris aufhielt, und er schrieb auch deßhalben an ihn. Nach einigen vorläufigen Zusammenkünften, die der Prinz mit dem Herrn von Ciron hatte, um sich ihm zu erkennen zu geben, legte er ihm seine Generalbeicht ab. Nach neun Monathe langen strengen Bußübungen söhnte der Beichtvater den Prinzen aus, und ließ ihn zu dem Empfange der heiligen Geheimnisse. Herr von Ciron, so wie Herr von Alet durch die Größe der Reue bey dem jungen Prinzen, durch die brünstige Frömmigkeit, durch den ausdauernden Muth auf dem strengen Bußwege ohne die mindeste Ermüdung zu wandeln, gerühret, glaubten, eine Seele, bey welcher sie so viele Merkmahle einer wahren Auferstehung wahrnahmen, freylassen, und aus diesem Grunde den Aufschub verkürzen zu müssen, der sonst bey grossen Sündern nöthig ist,

bevor

bevor man sie ganz aussöhnet, wenn man sich von der Dauer ihrer Bekehrung überzeugen will.

8) Er erlangt verschiedene hohe Ehrenstellen. Sein Betragen und seine Frömmigkeit.

Im Jahre 1656. verlieh der König dem Prinzen von Conti die Stelle eines Großmeisters seines Hauses, und machte ihn dann zum General der Armee, die er nach Italien sandte. Er nahm seine Reise dahin über Bordeaux, um so viel möglich die Aergernisse wieder gut zu machen, die er während der Bürgerkriege daselbst gegeben hatte. Von Bordeaux begab er sich nach Toulouse, wo er sich durch Herrn Fouquet, Oberaufseher der Staatseinkünfte, der Mühe überheben ließ, gewisse Parlamentsedikte zu berichtigen, welche sich mit seinem zarten Gewissen nicht am beßten vertrugen. Von da verfügte er sich nach Pezenas, wo er das Vergnügen hatte, den Herrn von Alet anzutreffen, ihm über sein Betragen Rechenschaft abzulegen, und seine Rathschläge zu vernehmen. Er entsagte hier allen Einkünften, die er sich noch von seinen Benefizien, welche er vor seiner Verheyrathung besessen hatte, vorbehalten hatte, und welches ihm schon bey dem Anfange seiner Bekehrung zum Bedingnisse gemacht wurde. Er that es mit einer Uneigennützigkeit, welche auch den Kardinal Mazarin bewog, seine Bekehrung für sehr aufrichtig zu halten. Die Prinzessinn von Conti, der eine so wundervolle Veränderung gar außerordentlich vorkam, hütete sich vor den mittelbaren Ermahnungen einem so schönen Beyspiele nachzuahmen. Bey ihr nahm der Prinz die Besuche des Herrn von Alet an, damit auch sie von seinen Unterweisungen Vortheil ziehen sollte. Allein da der heilige Prälat bemerkte, daß sie nicht nach ihrem Geschmacke waren, so rieth er dem Prinzen, er möchte sich damit begnügen, seine theure Gattinn mit seinem guten Beyspiele zu unterweisen, und öfters für sie zu bethen. Von Pezenas begab sich der Prinz von Conti nach Montpellier, und bewog den Herrn von Alet, ihn zu begleiten, damit er nur, so viel möglich war, seine Gegenwart benützen könnte,

bevor er sich nach Italien begab, wohin er auch bald darauf abreisete.

Nach seiner Zurückkunft bekam er die Statthalterschaft über Champagne und Brie. Da er in dem Jahre 1660. bey Gelegenheit der Vermählung des Königes nach Toulouse kam, übertrug ihm seine Majestät die Statthalterschaft von Languedoc; dadurch kam er in die Nachbarschaft des Herrn von Alet, und er beschloß auch, gleich nach der Vermählungszeremonie daselbst seine Residenz aufzuschlagen. Er war nur erst dreyssig Jahre alt, da er die Statthalterschaft über diese große Provinz erhielt; und Herr von Alet sah mit unbeschreiblichem Vergnügen die Inbrunst und Frömmigkeit eines Prinzen, der noch in der Blüthe seiner Jahre war. In einem Billet, welches der Herr von Conti in dem Jahre 1660. an ihn schrieb, und wo er von seiner Statthalterschaft spricht, sagt er: „Sie haben „billige Ursache für mich zu zittern, und das ärgste „ist, ich selbst zittere nicht. Bey dem Namen unsers „Herrn Jesu Christi beschwöre ich sie, mein Herr „und theuerster Vater, stehen sie mir bey so dringender Noth sowohl mit ihrem Gebethe als mit ihren „Rathschlägen bey. Ich bitte sie inständigst, setzen sie „mir einen Entwurf meiner Pflichten als Statthalter „der Provinz auf, der zugleich allgemeine Rathschläge „enthält; dann zeichnen sie mir auch vor, wie ich mich „gegen den Hof bey den Ständeversammlungen zu verhalten habe; geben sie mir Vorschriften über alles, „was ich bey Gott zu verantworten habe, damit sie „mir zur Richtschnur dienen, und endlich rathen sie „mir, wie ich es anfange, damit ich durch äussere „Geschäfte nicht zu sehr zerstreuet werde.“

9) Bekehrung der Prinzessinn seiner Gemahlinn.

Herr von Alet schickte ihm diesen Aufsatz, und der Prinz bediente sich desselben nachher bey Verfertigung seines Werkes: Von den Pflichten der Grossen (Des devoirs des Grands.) Er befolgte alle darinn enthaltenen Vorschriften mit der pünktlichsten Genauigkeit, und war unermüdet, die guten Vorschriften in seiner ganzen Statthalterschaft zu verbreiten. Gott erhörte

unter-

unterdessen das unabläßliche Gebeth des tugendhaften Prinzen um die Bekehrung seiner Gattinn. Da diese Prinzessinn das unausstehliche Leere, welches Grösse und Weltvergnügungen nach sich zurückgelassen, an sich selbst erfahren hatte, so wurde sie von solcher Unruhe befallen, daß sie sich selbst unerträglich wurde. Sie wollte, um sich von dieser Unruhe zu befreyen, das noch Uebrige des in ihr allmählich schon ersterbenden Glaubens in den Vergnügungen der Welt vollends ersticken; allein es gelang ihr nicht. Gott wollte ihr Frieden geben, und hatte Blicke seiner Barmherzigkeit auf sie geworfen. Plötzlich sah sie sich geändert, ließ den Prinzen von Conti rufen, und sagte mit Gemüthsbewegung: „Ich glaube, mein Herr, daß Gott meinen Sinn geändert habe; ich bitte sie, schicken sie „mir den Herrn Abt von Ciron.“ Dieser Abt war, wie wir schon gesagt haben, der Beichtvater des Prinzen, ein sehr redlicher Mann, der mit den Herren von Portroyal in innigster Verbindung stand, und den Jesuiten äusserst verhaßt war. Sie fieng damit an, daß sie das regelmässige Leben des Prinzen ihres Gemahles nachahmte, und wurde bald selbst ein Muster der Tugend.

10) **Der Prinz und die Prinzessinn begeben sich nach Alet. Sie machen grosse Wiedererstattungen.**

Sie begleitete im folgenden Jahre a) 1661. den Prinzen nach Alet, wohin er sich gegen das Ende der vier-

a) (Dieses, und alles, was vorhergehet, scheinet vorauszusetzen, daß sich die Prinzessinn in dem vorhergehenden Jahre 1660. bekehret habe. Unser verbessertes Exemplar will, sie habe sich in dem Jahre 1657. bekehret, und in der That, Herr Racine sagt weiter unten selbst, daß, da diese Prinzessinn in dem Jahre 1672. starb, sie sechzehn Jahre in Einsamkeit und auszeichnender Frömmigkeit durchlebet habe. Sonderbar ist es, daß man auch in der zweyten Ausgabe, wo sehr viele Verbesserungen, vorzüglich in diesem Abschnitte vorgenommen wurden, doch diese Verbesserung vernachlässiget hat. Wie es immer seyn mag, man muß doch immer entweder diese Verbesserung zulassen, oder eingestehen, daß in der Berechnung von sechzehn Jahren sich ein Fehler eingeschlichen habe.

vierzigtägigen Fasten in die Einsamkeit begab. Da Fraueuzimmer nie in dem bischöflichen Gebäude wohnten, so begab sich die Prinzessinn zu den Filles Regentes, und von da alle Tage nach dem Bischofshofe, um die Uebungen mitzumachen, welche sie mit dem Prinzen von Conti auf sich genommen hatte. In dieser Entfernung von der Welt wurde die Verbindlichkeit vom Grunde aus erwogen, den Schaden wieder zu ersetzen, der während des Bürgerkrieges gestiftet wurde, und wovon der Prinz die erste Ursache gewesen war, und dann auch die Kirchengüter, welche er genossen hatte, wieder zurückzustellen. Zu gleicher Zeit wurden sie in eine neue Verlegenheit gesetzet; denn der Kardinal Mazarin starb, und hinterließ ihnen ansehnliche Güter, derer Erwerbungsart etwas mehr als verdächtig war. Der Prinz war überzeugt, daß er zu beträchtlichem Schadenersatze verbunden sey, und nahm sich als ein guter Christ und erhabener Fürst vor, alle seine Besitzungen wegzugeben, seine Statthalterschaft zu veräussern, und dann ein Privatleben zu führen. Die Prinzessinn wollte ihrerseits der Erbschaft des Kardinals ihres Oheims entsagen, um sich nicht mit dem Blute des Volkes, das der Kardinal erpresset hätte, zu mästen, noch sich mit dem Vermögen der Armen zu bereichern, welches der Kardinal an sich gezogen hatte, indem er sieben und zwanzig Abteyen besessen hatte, eine gute Zahl anderer Benefizien, die er nicht weglassen zu müssen geglaubet hatte, nicht mitgerechnet. Allein Herr von Alet wollte nicht so eilen; er zog den Herrn Arnauld und andere zu Rath, und setzte mit ihnen fest, was der Herr von Conti thun sollte, der es denn auch mit pünktlicher Genauigkeit that. Doch die Erzählung dieser Wiedererstattungen würde uns zu weit führen.

11) Sie begeben sich auf das neue nach Alet in die Einsamkeit.

Die Frucht, welche die beyden erhabenen Ehegenossen aus ihrer Einsamkeit gezogen hatten, bewog sie in dem folgendem Jahre 1662. sich zum zweytenmale in dieselbe zu begeben, und beynahe ihr ganzes Haus

mit sich zu nehmen. Sie kamen in der Passionswoche zu Alet an, und brachten bey hundert und fünfzig Personen mit sich, und unter diesen auch einige Hofherren. Der heilige Bischof ertheilte während dieser ihrer Einsamkeit täglich zweymal gemeinschäftlichen Unterricht; und berathschlagte noch insbesondere mit der Prinzessin und andern, die sich ihm anvertrauen wollten. Der Prinz hatte grosses Verlangen sich ganz der Einsamkeit und Buße zu widmen, und auch die Prinzessin wollte sich in ein Kloster begeben; allein Herr von Alet widersetzte sich mächtig, damit ein so seltenes Beyspiel der ganzen Kirche im Angesicht bliebe, und sie das ganze Königreich mit ihrem heiligen Leben und mit der Ausübung aller Gattungen von guten Werken erbauen möchten. Ein Fürst, sagte dieser Prälat, ist für das Publikum, was ein Vater für seine Familie ist. Wer würde denn die gerechten Klagen der unterdrückten Unschuld an den Thron hintragen, wer Vorstellungen über Bedürfnisse der Kirche und des Staates vorbringen, wenn es die nicht thun wollten, die vermög ihrer Geburt schon die nächsten an demselben sind. Es kostete dem Prinzen viele Ueberwindung, bis er sich das Verlangen nach Einsamkeit, das er so mächtig fühlte, ausschlug. Doch er überwand seinen grossen Widerwillen, sich in schwere Geschäfte zu mischen, sich dem Hofe zu widersetzen, und die Sache der Unschuld zu vertheidigen.

12) Dem Prinzen von Conti werden unter dem Vorwande des Jansenisme die Sakramente verweigert.

Gott übte seine Geduld durch Leiden jeder Art, damit er dadurch die Ausschweifungen seiner Jugend aussöhnen konnte. In dem Jahre 1664. stand er zu Paris eine lange, und schmerzhafte Krankheit aus, bey welcher sein Leben in Gefahr war. Es wurden von dem Pfarrer von St. Sulpiz a) die Sakramente

für

a) (Der Verfasser unsers verbesserten Exemplares vermuthet, aus den Anmerkungen, daß dieses in der Pfarre S. An-

drs

für ihn verlanget, dieser aber forderte, er sollte dem Herrn von Alet sein Vertrauen entziehen, bevor er ihm die Sakramente ertheilen könnte. Nachdem der Prinz dem Pfarrer das Ungerechte und Lächerliche in seinem Benehmen gezeiget hatte, so erklärte er ihm und allen denjenigen, welche mit ihm von dem Jansenisme des heiligen Bischofes sprachen, er sey demselben nie mehr zugethan gewesen, als eben jetzt; denn er habe seine seltenen Verdienste nie besser erkannt; und wenn er, der Prinz, selbst Bischof wäre, so würde er sich bey der gegenwärtigen Lage der Kirche eben so betragen, wie dieser Prälat; er wolle noch lieber ohne die Sakramente sterben, so empfindlich ihm auch die ärgerliche Verweigerung des Pfarrers falle, als einem Heiligen, welcher die ganze Kirche erbauet, gegen welchen er so viele Verbindlichkeiten habe, und dessen Tugenden, Einsichten und ächt katholische Gesinnungen er besser als irgend jemand anderer kenne, sein Vertrauen entziehen. Es wurde die Klage zu dem Großvikar gebracht, und der Pfarrer erhielt den Auftrag, die Sakramenten unverzüglich zu ertheilen, und sich in Zukunft nicht mehr zu unterfangen, sie aus ähnlichen Ursachen jemanden zu versagen.

13) Er kehret nach Languedoc zurück; wird dort auf das neue krank. Herr von Alet besucht ihn. Tod dieses Prinzen.

Der Prinz brachte den Winter in Paris zu, um seine Gesundheit herzustellen, begab sich dann Anfangs des Frühlings in dem folgenden Jahre 1665. nach Languedoc zurück, und wollte sich zum drittenmale nach Alet in die Einsamkeit begeben. Er war von seiner letzten Krankheit noch nicht ganz hergestellet. Die Sondirung hatte ihm große Schmerzen hinterlassen, und er kam dadurch gegen das Ende dieses Jahres auf das

neue

dre des Arcs könnte geschehen seyn, weil in dieser Pfarre der Palast von Conti sich befindet, und weil auch in der nämlichen Kirche die Prinzessinn, die Gemahlinn dieses Prinzen, und seine beyden Söhne begraben sind.)

neue in Lebensgefahr. Herr von Alet besuchte ihn auf seinem Landgute la Grange unweit von Pezenas, gegen das Ende des Februar 1666. auf ein geheimes Billet, welches ihm die Prinzessin seine Gemahlinn geschrieben hatte. Sie hatte ihm darinn das ausserordentliche Verlangen des Prinzens, ihn zu sehen, bekannt gemacht; zugleich aber auch seinen ausdrücklichen Verboth, ihm davon Nachricht zu geben, weil die Witterung sehr rauh war. Die Ankunft des heiligen Prälaten überhäufte den büssenden Fürsten mit Freude. Da die Kirchenangelegenheiten damals sehr verwirret waren, so bezeugte Herr von Conti, daß er das Betragen und die Standhaftigkeit des Herrn von Alet sehr billige, und daß er die Herren von Portroyal ausserordentlich schätze. Als er sich damals die Konstitutionen dieses Klosters vorlesen ließ, so sagte er, er finde, daß Herr von Alet noch strenger wäre, als diese gelehrten Theologen. Herr von Alet, der das Lebensende des Herrn von Conti nicht so nahe glaubte, begab sich wieder nach Alet zurück. Allein er starb bald nach seiner Abreise den 21. Februar, in den Armen des Herrn von Ciron, der auf die Nachricht von seiner Krankheit gekommen war, ihn zu besuchen. Dieser Prinz war noch in seinem sieben und dreyßigsten Jahre. Sein Körper wurde in der Karthäuserkirche von Villeneuve lez-Avignon begraben, wo er sich seine Grabstätte ausersehen hatte. Die Prinzessin begab sich auf der Stelle zu den Karmeliterinnen zu Narbonne; und von da aus schrieb sie an Herrn von Alet ein Billet, in welchem man ihren Glauben selbst über die Naturgefühle triumphiren sieht. „Ich bitte sie" sagt sie darinn, „um ihr Gebet, sowohl für den Verblichenen, „als für mich, damit der Herr, der mich von einer „Person schied, die mir so theuer war, mir die Barm„herzigkeit widerfahren lasse, daß mein Herz in Zu„kunft ungetheilt sey, und daß er allein darinn mit „seiner Gnade regiere, damit ich die Pflichten des „Standes, in welchen er mich gesetzet hat, wohl „erfüllen, und seinen Willen allem übrigen vorziehen „möge." Die Frau Herzoginn von Longueville, Schwester des erlauchten Verstorbenen, ließ ihm zu Paris einen feyerlichen Gottesdienst halten, bey welchem Herr von Cumminges die Leichenrede hatte.

14) Betragen der Prinzessin von Conti nach dem Tode des Prinzen ihres Gemahles.

Bevor die Prinzessin von Conti von Paris abreiste, schickte sie an Herrn von Alet zwey Aufsätze, in welchen sie ihn wegen der fernern Wiedererstattung, und wegen der Erziehung der beyden Prinzen ihrer Kinder um Rath fragte. In Rücksicht des letzten Punktes verlangte sie, man möchte ihr bald verdienstvolle Leute zuschicken, welche sie als Hofmeister und Lehrer gebrauchen könnte, um so dem Hofe zuvorzukommen, der sich sonst gewiß in diese Angelegenheit mengen würde. Herr von Pejan von Roquetaillade, ein sehr rechtschafner Mann wurde zum Hofmeister, und Herr du Trouillas zum Lehrer gewählet. Die kränklichen Umstände des letztern machten es bald nöthig, ihm den berühmten Herrn Lancelot beyzugesellen. Die Prinzessin beobachtete die Verordnung des Testamentes, den Herrn von Alet in allen Angelegenheiten, die der Prinz hinterlassen hatte, zu Rathe zu ziehen, mit Genauigkeit und Freude. Sie fuhr noch fort, großes Allmosen auszutheilen, nachdem sie schon allen Ersatz geleistet hatte. In ihrem Hause ließ sie die nämliche Ordnung beobachten, die in dem Hause des Herrn von Alet beobachtet wurde. Sie wurde die Bewunderung des Hofes, und erbauete das ganze Königreich. Sie gieng nach Hof, wann es der Wohlstand foderte; doch waren ihre Besuche dort so selten und so kurz, daß man sie wohl nur kleine Erscheinungen nennen konnte. Sie brachte einen großen Theil ihrer Zeit auf dem Lande zu, ohne daß doch durch ihren christlichen Wittwenstand die ihr natürliche Hoheit des Gemüths etwas verlohren hätte. Sie schützte die Schwachen, und scheute nicht, sich den angesehensten Ministern entgegen zu stellen. Sie gieng in solchen Fällen gerade hin zu dem Könige; und seine Majestät, welcher ihre Tugend ehrte, getrauete sich nicht, ihr etwas abzuschlagen. Sie fand sich fleißig bey dem Pfarrgottesdienste ein; besuchte arme Kranke, und fand in diesen Uebungen Vergnügen, die ihr der Beherrschung ganzer Reiche weit vorzuziehen zu seyn schienen.

15) Sie trägt für die Erziehung der Prinzen, ihrer Kinder, Sorge. Ihre lezte Krankheit. Ihr Tod.

Der vorzüglichste Gegenstand von der Aufmerksamkeit der tugendhaften Prinzessin war die Erziehung der beyden Prinzen, ihrer Kinder. Sie war immer um sie; zeigte ihnen nie ihre Zärtlichkeit durch niedriges Liebkosen, und wollte durchaus nicht, daß man ihnen moralische Fehler nachsähe, sie war in diesem Punkte, sagt Herr Lancelot, strenger, als alle in dem ganzen Hause, selbst als ihr Beichtvater. „Sie wollte, " sagt abermals Herr Lancelot, „daß sie immer einen „sichtbaren Engel um sich haben, sowohl bey Tag als „bey Nacht, in ihren Zimmern, in der Kirche, bey „Unterhaltungen, bey Besuchen, selbst bey den heim„lichsten Nothwendigkeiten .... Sie war sehr besorgt, „unter den Leuten, welche um sie seyn mußten, eine „gute Auswahl zu treffen. Sie gab ihnen keinen „Kammerdiener, welchen sie nicht in ihrem Hause „gebildet und geprüfet hatte, und von dem sie nicht „recht sicher war: und selbst was die Bediente betraf, „obwohl sie nur die äusserlichen Dienste zu verrichten „hatten, und sich beynahe nie den Prinzen nahen „durften, so war sie doch auch bey der Wahl dieser „Leute behutsamer als mancher Bischof bey der Wahl „eines Priesters für die Kirche." Dieß sind die Worte des Herrn Lancelot. Die Prinzessin zog sich durch ihre strenge und mühevolle Lebensart schwere Krankheiten zu. Da sie in ihre letzte Krankheit verfiel, hatte sie vier Tage hindurch ausserordentliche Schmerzen, die sie aber in tiefem Stillschweigen ertrug; plötzlich wurde sie von Hirnentzündung befallen, auf welche sie in die letzten Züge fiel, welche neunzehen Stunden dauerten. Sie starb den 4. Februar 1672. in dem fünf und dreyßigsten Jahre ihres Alters, von welchen sie sechs in dem Wittwenstande, und sechzehen in Einsamkeit und auszeichnender Frömmigkeit gelebet hatte. Sie wurde bey St. Andre des Arcs begraben: ihr Herz wurde zu den Karmeliten in die Vorstadt St. Jakob, und ihre Eingeweide nach Portwyal (des Champs) gebracht.

16) Der Herr Herzog und die Frau Herzoginn von Liancourt, Freunde und Beschützer von Portroyal.

Zwey Jahre darnach starb abermals eine Dame, die dem Portroyal sehr ergeben war, und durch ihre seltenen Tugenden sich sehr empfahl, die Frau Herzoginn von Liancourt, Johanna von Schomberg. Sie hatte stets in großer Unschuld gelebet, und ist auch darinn ihr ganzes Leben hindurch verharret. Sie wurde in ihrem zwanzigsten Jahre an den Herzog von Liancourt verheyrathet, der auch erst zwey und zwanzig Jahre alt war. Es gelang ihr, ihn durch ihr Gebet und durch ihre Geduld Gott zu gewinnen. Um ihn von der Welt zu entfernen, machte sie zu Liancourt großen Aufwand, damit der Ort im Stande war, ihn an sich zu fesseln. Auf ihrem Todbette aber gereuete sie es doch, daß sie auf die Pracht dieses Pallastes so viel verwendet hatte, und bat deßwegen Gott um Vergebung. Der Herzog fiel in diese heilsame Schlinge, entfernte sich allmählich von der Welt, und ahmte endlich seiner Gattinn nach, die er immer geschätzet und geliebet hatte. Bey zwey Krankheiten, die Blattern und einem giftigen Ausschlag, die er bekam, schloß sie sich mit ihm ein, um mit ihm von seinem Heile zu sprechen, damit er aus diesen schrecklichen Krankheiten den Nutzen zöge, weßwegen sie ihm Gott zugeschicket hatte. Die Lesung des Buches von der öftern Kommunion, war diesem großen Herrn sehr nützlich, und flößte ihm gegen Herrn Arnauld besondere Hochachtung ein. Von dem, was ihm zu St. Sulpiz begegnete, und daß man ihm die Lossprechung versagte, weil er seine Enkelin nicht aus dem Kloster zu Portroyal nehmen wollte, haben wir schon gesprochen. Der Herzog und die Herzoginn begaben sich öfters nach Portroyal des Champs, um einige Zeit in einem Hause hinzubringen, welches sie sich dort hatten bauen lassen.

Als Herr Arnauld unsichtbar wurde, überliessen sie sich der Leitung des Herrn von Saci. Die Herzoginn lebte ungeachtet ihrer schweren Krankheiten und

ihres bußfertigen Lebens doch vier und siebenzig Jahre. Ihre letzte Krankheit dauerte sieben Monathe. Sie schleppte sich ihrem Gemahle, der vor ihr krank geworden war, nach. Sie unterhielten sich von dem Glücke, wenn sie in dem Himmel wieder vereiniget würden; und ermahnten sich wechselweise zum Tode, den sie mit Freude als das Ende ihres Elendes betrachteten. Die Herzoginn starb den 14. Junius 1674. und der Herzog sechs Wochen nachher, (den 1. August.) Während der kurzen Zeit, als er seine ehrwürdige Gattinn überlebte, sagte er beständig: „Was habe ich sie nicht „gekostet, bis sie mich bekehrte, und doch ermüdete „sie nie! Ich war ihrer unwürdig. Herr, gab es denn „keine andere Buße, die meinen Sünden angemessen ge„wesen wäre, als Trennung von ihr? Gott, du hast es „so gewollt, dein Urtheil ist gerecht, ich bethe es „an.“ Er wollte in dem Zimmer und in dem Bette sterben, wo eine Gattinn, die in steter Unschuld gelebet hatte, gestorben war. In den letzten zwölf Tagen seines Lebens sprach er nichts mehr; Gott und Sorge für die Armen beschäftigten ihn nur noch allein. Er starb unter Empfindungen demüthiger Buße. Er verordnete in seinem Testamente, daß man ihn äusserst einfach begraben, mit dem Gelde, welches zu dem Leichenbegängnisse würde verwendet worden seyn, Arme kleiden, und daß einer dieser Armen in dem Leichenzuge vor seinem Leichname mit einer brennenden Fackel gehen sollte, um dadurch anzuzeigen, daß er gewünschet hatte, selbst für die Aergernisse, welche er in der Kirche während seines Weltlebens gegeben hatte, auf diese Weise ehrenerklärende Genugthuung zu leisten.

17) Die Herzoginn von Longueville. Sie findet in ihrer Jugend an Frömmigkeit Wohlgefallen. Wodurch sie dieses Wohlgefallen verlieret.

In dem Jahre 1679. verlor Portroyal die Herzoginn von Longueville, ihre mächtigste Beschützerinn, und dieser Verlust flößte den unermüdeten Verläumdern dieses heiligen Klosters wieder Muth ein. Wir wollen hier einen Begriff von dieser erhabenen Büsserinn geben,

welche vor ihrer Bekehrung in der Welt eine so grosse Rolle gespielet hatte. Wir wollen uns nicht bey den Jahren aufhalten, welche sie unter Geräusch, Kabalen und Ränken zu verleben das Unglück hatte. Der Verfasser ihres Lebens hielt sich nur zu lange bey diesen Jahren auf. Er hätte doch wenigstens in einem ernstern Tone schreiben sollen, welcher der Religion und Buße dieser grossen Prinzessinn angemessener gewesen wäre, wir wollen hier vorzugsweise jene Züge hersetzen, welche der Verfasser, oder vielleicht der Zensor aus politischen Ursachen unterdrücken zu müssen glaubte, und die uns mehr zum Unterrichte und zur Erbauung dienlich zu seyn scheinen.

Anna Genovefa von Bourbon, war die Tochter Heinrich des II. von Bourbon-Condé, ersten Prinzen vom Geblüte unter Heinrich IV. und Ludwig XIII. eine Schwester des grossen Condé, und des Prinzen von Conti des erhabenen Büssers, von welchem wir oben geredet haben. Ihre Mutter war Karoline Margarethe von Montmorenci, Schwester des Herzoges dieses Namens, welchem zu Toulouse der Kopf abgeschlagen wurde. Sie wurde in dem Jahre 1619. in dem Thurme zu Vincennes, wo ihr Vater als Staatsgefangener saß, und wo man der Prinzessinn seiner Gattinn erlaubet hatte, sich mit ihm einsperren zu lassen, gebohren. Sie besaß die schätzenswürdigsten Naturgaben. Sie gewann schon in ihrer zartesten Kindheit die Frömmigkeit lieb; und in ihrem dreyzehnten Jahre war ihr einziges Verlangen sich Gott in dem Kloster der Karmeliterinnen in der Vorstadt St. Jakob, wo sie öftere Besuche abstattete, zu weihen. Ihre Mutter wollte sich schon frühzeitig diesem Verlangen widersetzen; und um ihm wirksamen Einhalt zu thun, eröffnete sie derselben, daß sie sie nun nächstens auf einen Ball führen würde. Die junge Prinzessinn kannte den Karakter ihrer Mutter, der keinen Widerspruch ertragen konnte, und glaubte nicht widerstehen zu dürfen; doch fragte sie deßwegen noch verschiedene Klosterfrauen. Diese zweifelten nicht, daß ihre Mutter, wenn sie sich widersetzen würde, Gewalt brauchen würde, und riethen also dem jungen Frauenzimmer, nur ja wohl auf ihrer Hut zu seyn. Die junge Prinzessinn

aber

aber statt vor der Gefahr, welche ihr drohte, zu zittern, war so eitel, daß sie sagte, sie habe nichts zu fürchten, ihre Tugend würde sich schon selbst schützen. Der Mensch ist von Natur aus ein Pelagianer, und seine eigene Schwere zieht ihn dahin, daß er auf sich Vertrauen setzet. Die Prinzessinn hat sich diesen Stolz oft vorgeworfen; und sie zweifelte nie daran, daß nicht er die Quelle der grossen Fehltritte war, welche so bald darauf erfolgten.

18) Ihr geräuschvolles Weltleben.

Sie fand sich nach geendigtem Balle ganz anders, und fühlte gar keinen Widerwillen mehr, die Hofbesuche mitzumachen. Sie richtete sich bald nach dem Geschmacke des neuen Schauplatzes, den sie nun betrat, und ließ sich von den Lobeserhebungen, welche man von ihrem schönen Geiste und ihrer reizenden Gestalt ohne Unterlaß machte, dahinreissen. Sie sah nun den fürchterlichen Abgrund nicht mehr, den die gleissende Oberfläche der Vergnügungen und der Menschengröße unter sich verbirgt. Sie wurde in die Zirkel von Rambouillet eingeführet, wo damals die schönen Geister zusammen kamen, und wo man sich mit litterarischen Unterhaltungen, und mit allen möglichen Kleinigkeiten die Zeit verkürzte. In diesen Versammlungen glänzte sie, und sie überliess sich denselben mit unaufhaltsamen Vergnügen, weil sich ihre Eitelkeit dadurch geschmeichelt fand. In ihrem drey und zwanzigsten Jahre a) wurde sie die Gemahlin des Herzoges von Longueville, Prinzen von Orleans, aus dem Stamme, dessen Haupt der berühmte Graf von Dunois war. Er war Wittwer, und sieben und vierzig Jahre alt. Sie fuhr fort durch ihre Geistesgaben zu glänzen; in der Folge zog sie aus der Verwirrung, welche in dem Innern des Staates herrschte, Vortheile, um sich durch Ränke und Aufruhr auszuzeichnen. Wir haben von den Bürgerkriegen und von dem Antheile, den diese Prinzessinn mit

 ihren

a) Den 2. Jun. 1642.

ihren beyden Brüdern dem Prinzen und dem Herrn von Conti daran hatte, schon geredet.

19) Ihre Bekehrung.

Als der Krieg der Prinzen ein Ende nahm, erhielt die Herzoginn von Longueville Erlaubniß sich nach Moulins zu ihrer Tante, der Wittwe von Montmorenci zu begeben, welche Oberinn der Nonnen von St. Marie in dieser Stadt war. Sie fand hier Tugendbeyspiele, welche die Unruhe und die Vorwürfe in ihr vermehrten, die sie seit einiger Zeit zu fühlen anfieng. Endlich, als sie einmal eine Lesung hielt, „zog sich „gleichsam," wie sie sagt, „ein Vorhang von den „Augen meines Geistes weg. Alle Reize der Wahrheit in einem einzigen Gegenstande vereinigt, zeigten „sich mir. Der Glaube, der unter meinen Leidenschaften gleichsam tod und begraben lag, wachte „auf; und mein Zustand war dem eines Menschen ähnlich, der in einem langen Schlummer träumte, er „sey groß, glücklich, geehret, und von aller Welt geachtet, und nun plötzlich erwachet, und sich mit Ketten geschlossen, mit Wunden bedecket, und kraftlos „in einem finstern Kerker eingeschlossen sieht.

Die Frau von Longueville war damals vier und dreyßig Jahre alt. Dieser Tag war für sie ihr ganzes Leben ein festlicher Tag. Nachdem sie sich sechs Monathe zu Moulins aufgehalten hatte, begab sie sich in die Normandie, wo ihr Gemahl Statthalter war. Hier führte sie ein sehr einsames Leben; allein sie fand hier den Wegweiser nicht, den sie nöthig hatte. Die besten Beichtväter, die sie antraff, liessen sie vierzehn Tage in Einsamkeit zubringen, riethen ihr lange Betrachtungen an, und legten ihr strenge Bußübungen auf. Diese verschiedenen Uebungen schwächten ihren Körper, aber nicht ihre Eitelkeit, woran ihr Herz krank lag. Die vorzüglichste Hülfe, welche ihr die Vorsicht bey diesem Anfange ihrer Bekehrung zuführte, war der erbauliche Umgang mit ihrem Arzte dem Herrn Dodart, und die Verbindung mit ihrem erhabenen Bruder dem Prinzen von Conti und seiner Gemahlinn der Prinzessin,

zessin, welche sich seit einiger Zeit bekehret hatte. Sie fragte den Herrn Abt le Camus, a) der nachher Bischof von Grenoble wurde, um Rath; der ihr in seiner Antwort unter andern sagt: „Gott wird sie weiter führen, als sie vielleicht jetzt nicht denken, und verlanget von ihnen Dinge, von welchen jetzt noch nicht „Zeit ist, mit ihnen zu sprechen. Wenn man sein Betragen nach den Grundsätzen des Evangeliums untersuchet, so findet man darinn schreckliche Lücken.“

Ihr ganzes Leben war voll von Frömmigkeitsübungen, Liebeswerken gegen alle Elenden auf ihren Gütern, und Pflichtenerfüllung einer christlichen Gemahlinn gegen ihren Gemahl. Sie begleitete ihn zu den Gesundheitsbrunnen von Bourbon; und so lange sie sich daselbst aufhielt, ernährte sie die Armen, welche sich dort befanden, und traf auch für die Zukunft Anstalten, daß die Kranken, welche nicht im Stande waren, die Unkosten, und Heilungsmittel zu bezahlen, die nöthige Unterstützung erhielten. Der Herzog hatte Anfangs die Aenderung seiner Gattinn mit ziemlicher Gleichgültigkeit angesehen, denn er hielt sie nur für ein vorüberwandelndes Feuer. Doch er urtheilte anders, da er sah, daß ihre Tugend so anhaltend war. Auch der Hof fing an den Eifer hochzuachten, den er Anfangs verächtlich gefunden hatte. Der König verlieh ihren beyden Söhnen, die noch Kinder waren, wenn sie den

a) In der ersten Auflage heißt es, Herrn le Camus Bischof von Grenoble. Unser verbessertes Exemplar bemerket, daß dieß in dem Jahre 1653. geschah, und daß Herr le Camus erst in dem Jahre 1671. Bischof von Grenoble wurde. Daher kömmt denn die Verbesseruug, die man hier in dieser zweyten Auflage sieht. Allein das nämliche Exemplar bemerket noch, daß sich der Verfasser des Lebens der Frau von Longueville wohl geirret haben möchte, da er den Herrn le Camus nennet; denn man müßte erst noch untersuchen, ob der Herr Abbt le Camus in dem Jahre 1653. schon bekehret gewesen sey. Es scheinet in der That, daß er sich wenigstens nicht eher der höhern Frömmigkeit beflissen habe, als um die Zeit, da er zum Bisthume ernennet wurde. Es möchte also hier Herr Godeau Bischof von Vence seyn, welcher mehrere Briefe an die Prinzessin geschrieben hat.)

Vater überleben würden, die Statthalterschaft in der Normandie. Bey dem Hintritte desselben, besuchten seine Majestät selbst die Herzoginn, um sie zu bedauern.

20) Sie überläßt sich der Leitung des Herrn Singlin, Beichtvaters von Portroyal.

In dem Jahre 1661. wählte sie sich den Herrn Singlin, der sich damals wegen der Verfolgungen von Portroyal verborgen hielt, zu ihrem Rathgeber. Herr von Alet, an welchen sie sich dieserwegen gewendet hatte, billigte ihre Wahl sehr. Vermög ihrem gründlichen Verstand sah sie bald ein, daß dieser der Mann war, den sie nöthig hatte. Dieser vortrefliche Rathgeber bemühete sich vorzüglich, ihr innere Bußfertigkeit einzuflössen, sie von ihrer Eitelkeit zu heilen, und den Geist der Zerknirschung, des Seufzens und des Gebethes in ihr zu ernähren. Sie entsagte der Welt für immer, und entschloß sich, nie mehr an dem Hofe zu erscheinen. Da sie einige Wohlgesinnte ermahnten, sie möchte sich doch von Zeit zu Zeit daselbst sehen lassen, um dort mit einem guten Beyspiele vorzuleuchten, so sagte sie: das beßte Beyspiel, das ich geben kann, ist dieses, daß ich nie dort erscheine. Sie konnte sich aber doch nicht ganz enthalten, bisweilen dort zu erscheinen, weil sie die junge Königinn sehr hochschätzte, und weil auch die Königinn sie innigst liebte, und an der Frömmigkeit Geschmack fand. Allein ihre Besuche waren sehr kurz, und selten. Der Herr Herzog von Longueville starb den 11. May 1663., in dem acht und sechzigsten Jahre seines Alters. Da die fromme Wittwe nun frey war, begab sie sich nach Paris, um dort in gänzlicher Einsamkeit zu leben. Sie bewohnte einige Zeit einen Pallast, nahe bey dem Louvre, der nach der Zeit auch der Pallast von Longueville genennet wurde. Da sie so ganz sich selbst überlassen war, überließ sie sich allen Strengheiten der Busse.

21) Ihre Wiedererstattungen. Ihr Allmosen.

Sie traf mit Herrn Singlin, der noch am Leben war, Anstalten auf das gewissenhafteste Ersatz zu leisten, wie sie, wegen der Verheerungen in den Provinzen in jenem unglückseligen Kriege, an welchem sie Antheil hatte, vor Gott schuldig war. Sie leistete erstaunlichen Ersatz, und theilte über dieß noch auf allen ihren Gütern, und in ihrer ganzen Statthalterschaft reichliches Allmosen aus. Herr Singlin machte ihr vor seinem Tode ein recht angenehmes Geschenk, indem er ihr die Demoiselle von Vertus, die aus einer erhabenen Familie abstammte, und ein Wunder an Geist und Frömmigkeit war, zur Gesellschafterinn gab. Diese achtungswürdige Gesellschafterinn etleichterte dieser frommen Prinzessinn zum Theile den Schmerzen, den sie bey dem geringen Erfolge der Erziehung ihrer beyden Prinzen litt. Der Aeltere, der Graf von Dunois hieß, begab sich in den geistlichen Stand, wurde sogar Jesuit, aber endlich auch schwächlich. Der jüngere, der Graf von Saint-Paul hatte schätzenswürdige Eigenschaften, und die Prinzessinn fing schon an, sich von ihm grosse Hoffnungen zu machen, als er in dem Jahre 1672. bey Uebersetzung des Rheins, beynahe vor den Augen seines Oheims des grossen Condé getödtet wurde. Er war erst drey und zwanzig Jahre alt.

22) Ihre Verbindungen mit den Herren von Portroyal.

Die Frau von Longueville verlor den Herrn Singlin in dem Jahre 1664. Sie fand einen andern Führer, der den Verlust des erstern wohl ersetzte, den Herrn von Saci. Allein er wurde zwey Jahre nachher in die Bastille gesetzet, in welcher er bis auf das Jahr 1669. gefangen blieb. Die tugendhafte Prinzessin verband sich innigst mit den Klosterfrauen von Portroyal, und leistete ihnen alle Dienste, die nur immer in ihrer Macht standen. Sie verbarg in ihrem Hause die Herrn Arnauld, Nicole und von Lalane.

Sie

Sie war eine der geheimen Triebfedern zu dem so wichtigen Kirchenfrieden. Sie gab auf ihren Gütern Wohlgesinnten, welche vor Verfolgungen flohen, eine Freystätte. Sie bestritt die Unkosten für die Eilbothen, die während der Unterhandlungszeit oft und gähe nach Alet abgeschicket werden mußten. Sie schrieb an den Papst Klemens IX., stellte ihm die Unschuld von Portroyal vor, und bewog ihn, den Kirchenfrieden herzustellen. Sie drang auch an den Kardinal Azzolin, Staatssekretair des Papstes, daß er sich diese wichtige Sache angelegen seyn ließ. In ihrem Pallaste wurden alle Berathschlagungen von den unterhandelnden Prälaten und den vornehmsten Theologen vorgenommen. Der Herr Erzbischof von Sens machte keinen Schritt, der nicht in dem Longuevillischen Hause beschlossen wurde. Die Demoiselle von Vertus nahm an allem Antheil, und war auch, wegen ihrer ausserordentlichen richtigen Urtheilskraft nirgends überflüssig.

23) Ihre Vereinigung mit den Nonnen zu Portroyal. Ihr Tod.

In dem Jahre 1671. ließ sich die Frau von Longueville zu Portroyal des Chaups ein Haus bauen, damit sie wechselweise zu Portroyal und bey den Karmeliterinnen, wo sie auch ein Haus hatte, die Einsamkeit geniessen konnte. Sie gieng, so oft es ihr nur immer möglich war, nach Portroyal; und konnte sie nicht dort seyn, so schrieb sie doch an die Nonnen, und erhielt von ihnen wieder Briefe, welche sie tröfteten und erbaueten. Gott hatte ihr bisher immer eine lebhafte Furcht vor dem Tode und seinen Gerichten ertheilet; in ihrer letzten Krankheit aber kam an die Stelle dieser Schrekniſſe ein freudenvolles Vertrauen, und ein heftiges Verlangen, zu Jesu Christo zu gehen. Nachdem sie die heiligen Sakramente mit innigster Andacht empfangen hatte, wollte sie sich nur mehr mit Gott beschäftigen. Sie befand sich damals zu Paris. Sie ließ Niemand mehr vor, als den Prinzen ihren Bruder, den sie oft mit christlich-zärtlichen Blicken ansah, welche sein Innerstes durchdrangen, und

ihn

ihn bis zu Thränen rührten. Man sah ihrs an, wie sehr sie verlangte, daß ihr Gott wahre Frömmigkeit einflössen möchte. Sie starb den 15. April 1679. in ihrem neun und fünfzigsten Jahre. Ihr Leib wurde bey den Karmeliterinnen begraben, und ihr Herz nach Portroyal (des Champs) gebracht. Der Pfarrer von St. Jakob du Haut = Pas erhielt von der Familie, daß ihre Eingeweide in seiner Kirche beygesetzet wurden. Sie hatte eine Summe hergegeben, damit der Bau dieser Kirche vollendet werden konnte. Man ärgerte sich über das Betragen des Herrn von Harlai Erzbischofes von Paris, der sich nicht würdigte, die Prinzessin in ihrer Krankheit nur einmal zu besuchen, da doch selbst der König sehr oft zu ihr geschicket hatte, und sich um ihr Befinden erkundigte, und man sah wohl ein, was man von diesem Prälaten erwarten konnte, von dem wir schon so oft Gelegenheit zu reden hatten. Auch fing er an, sobald nur die fromme Prinzessin todt war, das Portroyal zu kränken.

24) Edikt aus dem Lager zu Ninove, welches den Frieden Klemens IX. verletzet. Herr von Chalons schreibet deßwegen an den Papst.

Einige Jahre vorher verleiteten die Feinde des Friedens den König, gerade dasjenige zu verletzen, was er zur Herstellung des Friedens unternommen hatte. Sie verleiteten ihn, einige Geistliche aus der Diözes von Angers in den Schutz zu nehmen, welche auf Anhetzen der Jesuiten sich beklaget hatten, daß ihr Bischof sie gezwungen hätte, mit Unterscheidung zu unterschreiben. Der Erzbischof von Paris (Harlai) erhielt von dem Könige in dem Jahre 1676. ein Edikt, das aus dem Lager zu Ninove datirt ist, in welchem erkläret wird, daß dasjenige, was für den Friedensschluß unter dem Pontifikate Klemens IX. geschehen wäre, daß man nämlich mit Erklärung unterzeichnen könne, nur Nachsicht für einige Privatpersonen sey, aus welchem man keine Konsequenzen machen müsse. Herr von Angers verlangte von Herrn von Chalons, der Friedens=

densvermittler gewesen war, ein Zeugniß über das, was in der Unterhandlung von dem Jahre 1668. vorgefallen war, um die Thatwahrheit und das Wesentliche des Friedens zu beglaubigen. Herr von Chalons gab es ihm, und er bediente sich desselben zu seiner Rechtfertigung. Er gab eine Schrift ein, in welcher er erklärte: er habe diejenigen, welche mit gutem Gewissen ohne Unterscheidung unterschreiben zu können glaubten, nicht getadelt, sondern er habe nur auch andere an der so weisen Freyheit und so billigen Nachsicht, mit welcher der Papst und der König zur Friedenszeit, und auch nachher so oft die erklärte Unterzeichnung begnehmiget haben, wollen Antheil nehmen lassen. Da der Papst Klemens X. in dem nämlichen Jahre (1676) starb, bestieg Innozenz XI. den heiligen Stuhl. Der Bischof von Chalons schrieb an den neuen Papst, um ihn an das zu erinnern, was seine Vorfahrer Klemens IX. und Klemens X. gethan hatten, um die Unruhen in der französischen Kirche zu stillen. Er erhielt in dem Jahre 1677. von seiner Heiligkeit ein Danksagungsbreve, in welchem der Papst bezeugte, daß er mit dem Benehmen des vermittelnden Prälaten in den Angelegenheiten des Friedens sehr zufrieden sey, und erklärte, daß er selbst an der Befestigung dieses wichtigen Geschäftes arbeiten wolle. Herr von Chalons schrieb an den Kardinal Cibo, durch welchen er das Breve erhalten hatte, und zeigte diesem Kardinal, daß die französische Kirche in Gefahr stehe, wieder in die vorigen Unruhen gestürzet zu werden, und daß es von äusserster Wichtigkeit sey, daß der heilige Vater dem bösen Vorhaben derjenigen zuvorkomme, welche bey jeder Gelegenheit demjenigen entgegen arbeiten, was in dem Friedensschlusse Klemens IX. ausgemacht wurde.

25 Die Herren von Angers und von Alet schreiben der nämlichen Ursache wegen an den Papst.

Herr von Angers, welcher sich bisher damit begnügte, daß er über die ungerechte Behandlung, die er duldete, seufzte, und sich mittels des Herrn von

Cha-

Chalons an den Papst gewendet hatte, wendete sich nun selbst in dem Jahre 1678. an den Papst, ihm die Verfolgungen, die er ausstand, das Unternehmen der Universität von Angers, welche von der weltlichen Macht die Erlaubniß erhalten hatte, die Unterzeichnung mit Hintansetzung des bischöflichen Ansehens nach Willkühr so zu fodern, und die Verweisung einer grossen Anzahl guter Diener, welche ihm so nöthig waren, und die man ihm entrissen hatte, zu berichten. Er beklagte sich auch über die Verläumdung, die beständig wider die vier Bischöfe ausgestreuet wurden, als wenn sie den Papst Klemens IX. hintergangen hätten. Er erklärte die Bedingnisse deutlich, unter welchen der Friede geschlossen wurde. Er sagt, er schicke seiner Heiligkeit alle Zeugnisse, welche beweisen, daß diese wesentlichen Bedingnisse dem Römerhofe bekannt gewesen, von Papst Klemens IX. begnehmiget, und von seinem Nachfolger Klemens X. bestättiget worden seyn. Auch Herr von Alet schrieb in dem nämlichen Tone an den Papst, und bewies ihm, daß Unterschreibung mit Unterscheidung der Grund des Friedens gewesen sey. Die Breven voll Lobsprüche, welche seine Heiligkeit den beyden Bischöfen als Antwort auf ihre Briefe zuschickte, zeigten genug, daß er nichts darinn auszustellen fand. Der Papst sagt darinn nur, er werde sich von dieser Sache unterrichten. Es ist bekannt, daß Innozenz XI. nie etwas wider den Frieden, dessen Beschaffenheit ihm die beyden Prälaten erkläret hatten, sprach, noch unternahm.

26) Zu Rom geschehen keine Eingriffe wider den Frieden Klemens IX.

Herr Hennebel, Deputirter der Universität Löwen zu Rom, vertheidigte unter Innozenz XII., in dem Jahre 1693. die Grundsätze der vier Bischöfe in mehrern Erklärungen, welche er der Kongregation des heiligen Offiziums übergab, ohne daß die Römer etwas Unrechtes darinn gefunden hätten. Der nämliche Papst setzet auch den Jansenismus in seinen zwey Breven an die Geistlichkeit in Flandern, das eine von dem Jahre

re 1694. das andere von 1695. a) als etwas nichts Würkliches voraus; denn er braucht den Ausdruck: die angeblichen Jansenisten. Er schien sogar die Unterzeichnung des Formulares nur in dem natürlichen Sinne der fünf Sätze zu fordern, ohne von dem Sinne des Jansenius zu reden; welches die sogenannte Thatfrage betrift: so daß man sagen kann, daß von Seite Roms, vor der berüchtigten Bulle Vineam Domini Sabaoth von dem Jahre 1705. keine Eingriffe in den Friedensvertrag Klemens IX. gemachet wurden.

27) Erneuerung der Verfolgung von Portroyal.

Nach dem Befehle aus dem Lager von Ninove erwartete man, daß Portroyal beunruhiget werden würde. Doch der Schutz der Herzoginn von Longueville sicherte sie. Gleich nach dem Tode dieser tugendhaften Prinzessin zeigte sich der Erzbischof von Paris für den Willen der Jesuiten geneigt, dieses Haus, welches ihnen so verhaßt war, auf alle Weise zu quälen. Diese Väter wollten sich rächen, weil der Papst unlängst fünf und sechzig Sätze ihrer erleichterten Moral, welche, wie sie sagten, von den Jansenisten angefochten wurde, öffentlich verdammte. Herr von Harlai begab sich in dem Monate May 1619. nach Portroyal des Champs. Damals war die Mutter Angelika von St. Johann, Tochter des Herrn von Andilli Abtissinn. Sie war die Nachfolgerinn der Mutter Henriette Marie von St. Magdalene du Fargis d'Angennes, welche nach dem Frieden Klemens IX. in dem Jahre 1669. erwählet, und bis 1678. bestättiget wurde. Der Erzbischof, mit einem königlichen Befehle versehen, um den er angesuchet hatte, entließ alle Kostgeherinnen, und alle Leute, die sich dahin in die Einsamkeit begeben hatten, und verboth künftig Novizinnen aufzunehmen. Er sagte, daß dieses Verboth nicht eher aufhören würde, als bis ihre Kommunität, die damals aus zwey und siebenzig Chorschwestern bestand, auf fünfzig

würde

a) (Unser verbessertes Exemplar sagt 1696.)

würde geschmolzen seyn. Denn sagte er, seine Majestät wollen alle Kommunitäten in ihrem Königreiche auf diese Anzahl gesetzet wissen; allein dieß war bloß ein falscher Vorwand, der das Vorhaben, dieses Haus zu zerstöhren, bemänteln sollte.

Da sie nachher wirklich auf die Anzahl von fünfzig kamen, so verlangten sie von dem Erzbischofe die Erlaubniß, Novizinnen aufnehmen zu dürfen. Er antwortete ihnen aber, daß auch die Layenschwestern in dieser Zahl mit begriffen seyn müßten; und sie konnten auch in dieser Hinsicht nie etwas erhalten, so dringend sie auch baten, und auf welche Zahl sie auch immer herabkamen. Die Abtissinn stellte dem Prälaten vor, als er ihr die erstere Verordnung mittheilte, daß sie sehr darüber betroffen sey, da sie sich nicht vorstellen könne, daß das Kloster etwas sollte gethan haben, das dem Könige mißfällig wäre; der Erzbischof bezeugte, er bemitleide die Kommunität selbst recht sehr, weil er sie, wie er sagte, selbst liebe und schätze. Er erschöpfte sich in Lobsprüchen, welche er den Tugenden der Klosterfrauen, der vortreflichen Erziehung, welche da die Kinder erhielten, und der Gelehrsamkeit und dem Verdienste der Herrn Beschützer von Portroyal ertheilte. Doch sein Geschwätze bethörte Niemand. Man wußte schon, welchen Werth man den Worten und Erklärungen dieses Prälaten beylegen durfte. Er wollte die Mademoiselle von Vertus sehen, welche sich dahin in die Einsamkeit begeben hatte, und versicherte sie, sie träfe die Hofverordnung nicht, und sie habe vollkommene Freyheit, hier zu verbleiben. Er hatte bey seinem Eintritte in die Kirche Herrn Racine gesehen, und im Gespräche mit ihm, einige Worte über das neue Dekret von Rom, wider die schlechten Kasuisten fallen lassen, und dabey versichert, daß die Jansenisten darüber triumphirten. Diese Rede verrieth sein Geheimniß, und ließ einsehen, warum ihn die Jesuiten zu diesem unerhörten und niedrigen Verfahren verleiteten.

28) Die Klosterfrauen setzen zwey Akten auf.

Die Klosterfrauen setzten den folgenden Tag nach dem Besuche des Erzbischofes zwey Akten auf, welche auf denselben Bezug hatten. Die eine war eine Bittschrift an Jesum Christum den höchsten Seelenhirten, diese gaben sie einer Schwester in die Hände, welche erst gestorben war, und legten sie auch mit ihr in das Grab. Die glaubensvollen Mädchen stellen darinn Jesu Christo vor, wie die Menschen aus Haß gegen die Wahrheit so ungerecht mit ihnen verfuhren. Sie flehten ihn um seinen Beystand an, damit sie in dieser Wahrheitsliebe fest und in der christlichen Liebesvereinigung unerschüttert bleiben möchten. Sie wünschen zugleich ihrer verblichenen Schwester Glück, daß sie den Netzen der Seelenfänger entkommen sey. Dieser zweyte Akt war ein Aufsatz, der dem Erzbischofe mit seiner Erlaubniß vorgeleget wurde; er enthielt die Punkte, wovon sie baten, daß er sie dem Könige vorstellen möchte. Es wurde darinn ganz einfach angezeiget 1. daß, seitdem die Kirche Frieden habe, Niemand weder über die Klosterfrauen noch ihre Beichtväter geklaget habe. 2. Daß ihr Oberer Herr Grenet, Pfarrer bey St. Benedikt, ein verdienstvoller Mann, den der Erzbischof selbst gesetzet hätte, bey ihnen Visitation gehalten, und bey derselben nichts an ihrem Betragen zu tadeln gefunden habe, wie er selbst nach geendigter Visitation bezeugte. 3. Selbst der Herr Erzbischof habe nie, weder die Klosterfrauen, noch ihre Direktoren ermahnet, wie er doch gewis gethan haben würde, wenn er dazu Ursache gehabt hätte. Auch das Uebrige war eben so gründlich abgefasset; allein es blieb doch alles ohne Wirkung.

29) Brief der Mutter Angelika von St. Johann über diese neue Verfolgung.

Die Mutter Angelika von St. Johann schrieb über diese neue Verfolgung Briefe, die ihrer Einsicht und Frömmigkeit Ehre machen. „Man sollte nicht „glauben," sagt sie „daß die nämlichen Personen „das zweymal erleben sollten, was in der Geschich-

„te

„ te mehrerer Jahrhunderte kaum einmal vorkömmt.
„ Doch nach dem zu urtheilen, wie man sich dabey
„ benimmt, so ist das, was jetzt geschieht, etwas
„ ganz Ausserordentlicheres, als man je gesehen hat,
„ und ich zweifle gar nicht daran, daß man es nicht
„ noch höher zu treiben willens sey. Und doch be-
„ mühet man sich nicht einmal, auch nur einen Vor-
„ wand dazu zu finden. Denn wollte man von einer
„ dem Staate fürchterlichen Parthey sprechen, so
„ würde ja die ganze Welt lachen, und nie glauben,
„ daß unter einem Fürsten, den ganz Europa fürchtet,
„ von unserer Heerde kleiner Kinder, von vier oder
„ fünf Priestern, welche eine Kommunität von Klo-
„ sterfrauen leiten, die nur dem Teufel furchtbar
„ seyn kann, weil sie durch die Gnade Gottes ein
„ wohlgeordnetes Heer ist, etwas zu fürchten sey;
„ da überdieß Einigkeit, Friede und Zucht sich im-
„ mer daselbst, seit zwey und sechzig Jahren a), wo
„ die selige Mutter Angelika die Verbesserung einführte,
„ aufrecht erhielt.“ Sie sagt dann, daß das De-
kret des Papstes wider die verderbte Moral der Je-
suiten ihnen diese Verfolgung zugezogen habe, und
erzählt das, was der Erzbischof, an dem nämlichen
Tage als er in Portroyal war, zu Herrn Racine
sagte. „Ich hoffe, sagt sie dann weiter, daß wir es
„ mit Freude werden ansehen können, wenn unser
„ Haus für die gute Sache zu Grunde gehen sollte,
„ wenn es anders Gott zugiebt, daß sie ihren Zweck
„ erreichen.“ Es geschah auch wirklich; doch die
ehrwürdige Abtissinn war kein Zeuge mehr davon.

a) Dieses wird in dem 4ten Bande der Memoires historiques sur Port-Royal des Champs, angeführet, wo sich der Verfasser über die Fehler, die dem Hrn. Abt Racine in der Geschichte von Portroyal entwischet sind, beklaget: Allein wem ist dieses zuzuschreiben? man liest ja dort das nämliche, zwar in Ziffern, 62. Jahre. Doch, da die Verbesserung in dem Jahre 1608. geschah, und dieser Brief von dem Jahre 1679 ist, so ist es sehr wahrscheinlich, daß es 72. heissen sollte. Mem. hist. T. II. p. 232.

30) Plan der Jesuiten und des Erzbischofes mit Portroyal.

Alle wohlgesinnten, selbst alle nur billigen Leute seufzten über das unerhörte Verfahren der Mächte gegen ein so erbauliches Kloster, dem man auf gar keine Weise einen Vorwurf machen konnte. Die angesehensten Personen in dem Königreiche waren darüber aufgebracht, und der Herr Prinz konnte sich nicht enthalten, mit dem Könige darüber zu sprechen. Allein Ludwig XIV. gab in diesen Angelegenheiten Niemanden, als dem Erzbischofe von Paris, und dem Jesuiten seinem Beichtvater Gehör. Man wußte durch sehr zuverlässige Wege, daß in dem nämlichen Jahre, im Monat Dezember in einer Woche drey Zusammenkünfte der Jesuiten in dem erzbischöflichen Palaste gehalten wurden, und daß da verschiedene Vorschläge zur Zerstöhrung Portroyals untersuchet wurden. Im Februar des folgenden Jahres sagte der Erzbischof zu einem seiner Freunde, er wolle nun die Axt an die Wurzel setzen. Auf der Reise, die der König der Madame Dauphine entgegen machte, erklärte dieser Prälat ganz frey: „ der Jansenisme werde nun bald „ vertilget seyn; denn es seyen nur noch einige Frö„ sche in dem Sumpfe Portroyal die noch quäckten; „ doch es bedürfe nur nach der Rückkunft des Köni„ ges noch einiges Sonnenscheines, um den Sumpf „ auszutrocknen, und so die Frösche zu tödten.“ Der Leser wird es uns wohl erlassen, diese befremdenden Worte zu deuten.

31) Brief der Mutter Angelika von St. Johann an den Erzbischof.

Die Abtissinn schrieb im Julius an den Prälaten, und gab den Brief dem Pfarrer von St. Benedikt, dem Vorsteher von Portroyal, der sich einige Zeit daselbst aufgehalten hatte, mit. „ Sie liessen uns „ sagen, schreibt sie, als man ihnen die Bittschrift „ zeigte, welche wir dem Könige übergeben wollten, „ es sey noch nicht Zeit zu reden; und wir schwie-

„ gen

„ gen als gehorsame Nonnen bis jetzt. Allein, gnä-
„ digster Herr, dürften wir wohl fragen, wie lange
„ wir denn noch schweigen sollen? Wir sind so was Un-
„ bedeutendes, daß man uns leicht auf immer ver-
„ gessen könnte, wenn wir nie redeten. Sollte es uns
„ wohl erlaubt seyn, ihnen vorzustellen, daß wir nun
„ schon gar lange dulden? Gott gestehet uns wohl
„ diese Freyheit zu, daß wir uns bey ihm beklagen
„ können; und wir thun es wohl auch recht oft;
„ denn wir wissen, daß er unserer Thränen nicht müde
„ wird. . . Wir glauben vermuthen zu müssen, daß
„ sie vielen Schaafen, welche in Gefahr sind von der
„ Weltluft getödtet zu werden, wenn sie nicht einen
„ Zufluchtsort finden, die Thüre zum Schaafstalle
„ wieder öffnen werden; und daß sie auch nicht zuge-
„ ben werden, daß diejenigen, welche dort schon ein-
„ geschlossen sind, an geistlicher Nahrung, welche
„ sie stärken und nähren sollte, Mangel leiden.“
Als die Mutter Angelika von St. Johann auf das neue als Abtissinn bestättiget wurde, dankte sie dem Erzbischofe, daß er die Wahl zugegeben, und den Pfarrer von St. Benedikt zum Vorsitze bey derselben geschicket habe. Sie sprach dann von den stetten Wünschen der Kommunität zu seinem Beßten.
„ Dieses schon, sagt sie, sollte sie bewegen, gnädigster
„ Herr, uns Gutes zu erweisen, (vergeben sie mir
„ diesen freyen Ausdruck) denn auch die Armen sind
„ nicht ganz unfähig, wieder zu vergelten, weil Gott,
„ der ihr Beschützer, und reich an Barmherzigkeit ist,
„ sich anheischig gemacht hat, die Barmherzigkeit,
„ welche man ihnen erweiset, reichlich zu vergelten.
„ Die demüthige Unterwürfigkeit, in der wir nun
„ schon über zwey Jahre verharren, und welche un-
„ ser einziges Verdienst vor Gott ausmachet, wird
„ vielleicht auch in ihren Augen, gnädigster Herr,
„ bald verdienstlich genug seyn, daß sie endlich mit
„ mitleidigem Blicke auf ihre Dienerinnen herab se-
„ hen, und ihnen den Segen ertheilen, den Gott im
„ Anfange der Welt gab, indem er sagte, Crescite & multiplicamini.“ Man sieht, wie verschiedene Wendungen diese Abtissinn nahm, um die Erlaubniß zu erhalten, Novizinnen aufnehmen zu dürfen. Der Prälat antwortete ihr höflich, und gestattete ihnen ei-

nige Zeit nachher, auf Bitten des Herrn Herzoges von Roannes eines Freundes der Mademoiselle von Bertus und des Portroyals, den berühmten Herrn le Tourneux zum Beichtvater.

3a) Karakter und Tugenden dieser Abtissinn. a)

Den 29. Januar 1684 erlitt dieses heilige Kloster durch den Tod dieser heiligen Abtissinn einen unersetzlichen Schaden. Sie hatte sich schon in ihrem sechsten Jahre in das Kloster begeben, und war seit dieser Zeit nicht mehr aus demselben gekommen. Sie war von ihren Kindesjahren an ausserordentlich scharfsinnig, und erwarb sich beynahe ohne alle Mühe und Anstrengung alle Arten von Kenntnissen. Sie hatte einen auserlesenen Geschmack für alles Grosse und Schöne. Ihre natürlichen Talente erregten Erstaunen, und machten ihren erhabenen Tanten, der Mutter Angelika, und der Mutter Agnes Besorgnisse. Doch die Eigenschaften ihres schönen Herzen erhielten bald die Oberherrschaft über alle ihre Geistesfähigkeiten. Ihre Fortschritte in der Frömmigkeit und klösterlichen Vollkommenheit machten, daß sie kurze Zeit nach der Profession würdig geachtet wurde, die wichtigsten Aemter zu begleiten. Sie war zwanzig Jahre Novizenmeisterinn, und gegen die letzte Zeit zugleich auch Subpriorinn des Klosters. Ihre Bußfertigkeit würde übertrieben scheinen, wenn man nicht wüßte, daß sie gleichsam eine natürliche Neigung zu leiden hatte. Sie bemühte sich, alles zu verbergen, was ihr hätte Hochachtung zuwege bringen können, und Demuth war ihre Lieblingstugend. Sie schickte aller Orten reichliches Almosen hin, und unterstützte alle, von welchen sie wußte, daß sie bedrängt waren. Sie hatte eine grosse erhabene Seele, und diese bewunderte selbst der König bey einem Vorfalle. Der Dauphin jagte einst in der Gegend der Abtey, es war nach dem Tode des Herrn von Luines, der dem Kloster Portroyal sein Schloß Baumurier vermacht hatte, und er beschloß, dasselbe durch den König für sich von den Klo-

a) Necrolog. de Port-Royal.

Klosterfrauen begehren zu lassen, um einen ärgerlichen Gebrauch davon zu machen. Sobald die Mutter Angelika, die damals Abtissinn war, dieses erfuhr, so schickte sie sogleich Arbeitsleute dahin, die das Schloß niederreißen mußten.

Um sich einen wahren Begrif von diesem so ausserordentlichen Frauenzimmer zu machen, muß man die Erzählung ihrer Gefangenschaft lesen, da wird man ihren Glauben, ihre Demuth, ihre Weisheit, ihren Muth, und ihre erhabene Frömmigkeit in vollem Glanze erblicken. Ihre Ruhe mitten unter dem Hasse ungerechter Menschen kam von ihrer Einsicht her; sie erkannte nämlich, daß Gott alles anordne, und daß er seine Pläne selbst durch diejenigen vollführe, welche denselben entgegen zu arbeiten sich erkühnen. Es herrschet eine bewundernswürdige Ordnung, sagte sie oft, selbst in dem, was uns Verwirrung und Unordnung scheinet; und man muß warten, bis das ganze Werk vollendet ist, um das Verhältnißmässige und Schöne bewundern zu können. Sie war von den Unheilen der Kirche ganz durchdrungen, und konnte sich nur durch die glücklichen Erfolge darüber trösten. Ihrer Empfindsamkeit in diesem Punkte entsprach ihre Unempfindlichkeit für alles übrige. Wenige Empfindsamkeit für das, was der Kirche begegnet, sah sie als ein Merkmahl an, daß man nicht zu jener ewigen Kirche gehöre, welche in dem Himmel regieren soll. Die Hochachtung, die sie für die Kirche hatte, flößte ihr auch gleiches Gefühl für alle alten Gebräuche, und für jene reine und heilige Zucht derselben ein, die ihre jetzigen Kinder kaum mehr beobachten können. Sie trachtete, davon soviel wieder einzuführen, als sie nur immer im Stande war; und sie war es auch, welche die Enthaltsamkeit von Speisen in der Fastenzeit bis auf den Abend wieder einzuführen anfieng, und darinn ihren Schwestern mit ihrem Beyspiele vorgieng.

Die Einsicht, welche ihr Gott die Psalmen und andere Kirchenschriften zu verstehen verlieh, war ausserordentlich. Dieß war der Lohn ihrer Demuth; denn sie war eine aus jener kleinen Anzahl, welchen alle Geheimnisse offen liegen. Sie hatte sich die Ausdrücke der Schrift ganz eigen und zur Natur gemacht;

und ihre Reden hatten etwas an sich, das dem Nachdrucke und der göttlichen Salbung der Schrift ähnlich kam. Gewöhnlich sprach sie, ohne Zeit zur Vorbereitung gehabt zu haben, und doch immer auf eine solche Weise, welche alle, die sie hörten, entzückte und rührte. Von allem, was auf die Ehre Gottes oder der Religion Bezug hatte, war ihr gar nichts klein oder gleichgiltig. Eine andere, dieser gerade entgegengesetzte Wirkung ihrer Einsichten war, daß sie bey allen Vorzügen der Welt nichts fand, daß ihr Groß geschienen hätte, als nur die Gefahr, welche von denselben unzertrennlich ist. Sie zitterte für ihren Bruder den Herrn von Pomponne, als er zur Würde eines Staatssekretärs erhoben wurde; und sie freute sich, da sie ihn durch die Ungnade, in die er verfiehl, wieder in Sicherheit sah. Sie rechnete alles das, was nicht ewig war, als wenn es gar nicht wäre. Ihre Frömmigkeit war gründlich, sich immer gleich und ausdauernd. Widrige Zeiten schlugen sie nie nieder, und eitle Freuden zerstreuten sie nie. Sie hatte eine unnachahmliche Fertigkeit, sowohl zum gut Schreiben als zum gut Sprechen. Die Künste waren bey ihr gleichsam Natur, so viele Geschicklichkeit und Anlage hatte sie zu denselben. Sie hatte von den wichtigsten und nützlichsten in den Kirchenwissenschaften Kenntnisse; und nur aus Bescheidenheit hatte sie den übrigen Wissenschaften Gränzen gesetzet. Doch die Demuth vernichtete alles dieses in ihren Augen, und zeigte ihr davon nur die Gefahr. Sie sagte oft, sie fände in glänzenden Eigenschaften nichts, als einen Grund zur Erniedrigung; denn sie verleiten natürlicher Weise zum Hochmuth, welcher das erniedrigendste aller Laster, und für so Elende das allerschändlichste ist. Ihr Grundsatz war, andern nur wenige Lobsprüche zu ertheilen, um nicht etwan auch sich solche zuzuziehen. Und doch hielt es ihr schwer, sie ganz zu vermeiden; allein sie wußte sie entweder geschickt zu unterbrechen, oder sie mit aller Würde einer beleidigten Demuth von sich zu weisen.

33) Ihr Tod. Ihre Werke.

Gleich bey dem Anfange ihrer letzten Krankheit zeigte sie, wie bereitet sie war, ihr Leben und ihren Geist in die Hände ihres Bräutigames zu geben; denn sie knieete nieder, um ihren Schleyer zusammzulegen, küßte ihn, und dankte für die Gnade, daß sie ihn vor vierzig Jahren an diesem Tage empfangen habe. Sie bezeugte ihm, daß sie bereit war, diese Kennzeichen, daß sie sich ihm geweihet und sich mit ihm verbunden habe, zurückzugeben, um in eine glücklichere und vollkommnere Verbindung mit ihm zu tretten. Diese heilige Abtissinn starb im neun und fünfzigstem Jahre ihres Alters. Sie hatte ihre zweyte dreyjährige Würde noch nicht vollendet. Wir haben von diesem wundervollen Frauenzimmer zwey Bände Konferenzen über die Regel des heil. Benedikts; einen Band Reden, Misericordes genannt, über verstorbene Personen, für welche das Gebet der Kommunität verlanget wurde; Gedanken über die Verfolgung; verschiedene Aufsätze und Nachrichten von dem erbaulichen Leben ihrer Mitschwestern, und von wichtigen Vorfällen in ihrem Kloster; und verschiedene Lobreden, welche sich in dem Nekrologium von Portroyal befinden. Von den Zöglingen der Mutter Angelika von St. Johann besaßen zwey vorzügliche Verdienste; von welchen wir auch recht gerne sprechen würden, wenn es die Gränzen des Werkes nicht verböthen. Die Schwester St. Eustochium, Tochter des Grafen von Bregi von Flecelles, Täufling der Königinn Maria Anna von Oesterreich; und die Schwester Magdalene von St. Christine Briquet, welche von ihrem dritten Jahre an in Portroyal erzogen wurde, und dann eine sehr reiche Erbschaft, welche ihr als einziger Erbinn zufiel, mit den Füssen von sich stieß. Man kann die Nachricht lesen, welche jede von ihrer Gefangenschaft geschrieben hat.

34) Die Mutter du Fargis wird Abtissinn. Tod des Herrn Grenet Vorstehers von Portroyal. Vortheilhaftes Zeugniß, welches er von diesem Kloster giebt.

Nach dem Tode der Mutter Angelika wurde die Mutter du Fargis zur Abtissinn gewählet. Sie war es schon vorher neun Jahre gewesen, wie wir schon gesagt haben. Bald darauf verlor das Kloster auch ihren Obern, den Herrn Grenet Pfarrer von St. Benedikt. Er schrieb an den Erzbischof einen Rechtfertigungsbrief für die Klosterfrauen von Portroyal. Man weis es nicht gewis, ob er dem Prälaten auch übergeben wurde. Der Pfarrer sagt darinn: „Da er nun „bereit sey, Gott von seinem ganzen Betragen Rechen„schaft abzulegen, so glaube er auch, seinem Erzbischo„fe von dem Amte, das er von ihm und von seinem „Vorfahrer erhalten habe, Rechenschaft ablegen zu „müssen: von seinem Vorsteheramte nämlich über das „Kloster von Portroyal des Champes: er habe die „Aufsicht über dieses Kloster zu Anfang eines Friedens „übernommen, zu welchem der Prälat selbst etwas bey„getragen habe, und er verlasse das Kloster nun zu „einer Zeit, zu welcher gerade eine Verfolgung an„fange, an welcher er wünsche, daß der Prälat kei„nen Antheil habe. Er glaube sich nun auf seinem „Sterbelager verpflichtet, von der vollkommenen Un„schuld sowohl der Klosterfrauen als ihrer Geistlichen, „über alle Punkte, wegen welchen sie verläumdet wer„den, Zeugniß ablegen zu müssen: es gebe gar kei„ne Klosterfrauen, die in den Pflichten ihres Standes „besser reguliret wären, welche Kinder besser zu er„ziehen wüßten, und in allen Stücken so ganz unbe„scholten wären, wie sie: sie harren nun schon lange „Zeit auf einige Erleichterung von Seite dessen, der „sie ihnen verschaffen könne, und es zu thun auch ver„bunden sey, da er ihr Vater, ihr Hirt, und wie „er immer gesaget, auch ihr Freund sey, daß wenn „er noch zu entschuldigen wäre, daß er selbst, viel„leicht durch den ersten Eindruck, den die Verläum„dung auf ihn machte, irregeführet, so strenge Ver„ordnungen wider sie habe ergehen lassen, so würde

„er

„er doch vor Gott und vor der Welt seine Ehre ver-
„lieren, wenn er diesen armen Bedrängten nicht bey-
„spränge, und dadurch den Verdacht widerlegte, daß
„er mit ihren Feinden in einem Verständnisse stünde:
„es sey für ihn sowohl in dieser als in jener Welt
„wichtig, so bald als möglich das Gerücht zu zerstreu-
„en, das sich nun allmächlich verbreite, daß er selbst
„darnach strebe, daß diese Heerde zerstreuet und zur
„Schlachtbank geliefert werde, er, der doch bereit
„seyn sollte, zu ihrer Rettung mit seinem eigenem
„Blute beyzutragen."

35) Andere Obern. Die Mutter Racine wird Abtissinn, Wunder, welches zu Portroyal geschieht.

Der Nachfolger des Herrn Grenet war Herr Taconnet, Kanoniker von St. Viktor, der dem Herrn Erzbischofe ein eben so vortheilhaftes Zeugniß, wie sein Vorfahrer ablegte. Dieser neue Vorsteher starb noch in dem nämlichen Jahre, und seine Stelle erhielt ein anderer Kanoniker von St. Viktor Herr de la Grange. In dem Jahre 1689. wurde eine neue Abtissinn gewählet, weil die Mutter du Fargis schon fünf Jahr bettliegerig war. Es wurde den sechsten August die Mutter Agnes von St. Thekla Racine erwählet. Gott wirkte damals eine wundervolle Genesung, bey einer jungen Schwester dieses Hauses, welche von St. Gertraud du Vallois den Namen hatte, und die Mutter Angelika die Reformatorinn angerufen hatte. Zwey gelehrte Aerzte, die Herrn Dodart und Hecquet stellten ein Zeugniß aus, in welchem sie das übernatürliche dieser Heilung anerkennen, und acht Monate nachher setzte die Kommunität darüber einen Akt auf. Das Ende derselben war dieses: „Unser Wunsch war es
„nie, daß auch die Welt dieses Wunder erführe,
„welches Gott zu unserm Troste wirkte; allein wir
„glaubten uns verbunden, gegenwärtiges Zeugniß,
„welches wir alle, die wir gewiß von allem Truge
„weit entfernet sind, unterzeichnen abzulegen, und den
„Akt, welchen wir darüber auffetzen, als ein Denkzeichen
„unserer Dankbarkeit gegen Gott, und unsere Mutter

„(die

„(die Mutter Angelika) die uns auch nach ihrem To-
„de noch ihre Sorge für ihre Töchter beweiset, hin-
„terlassen zu müssen. Wir werden nicht auf die fer-
„nere Beglaubigung dieser wunderbahren Ereignung
„dringen; doch glaubten wir auch unsere Schuldig-
„keit nicht gethan zu haben, wenn wir der Nachkom-
„menschaft diese unsere Erkäuntlichkeit nicht hinterlas-
„sen hätten, um mit der Zeit, wenn es Gott gefällig
„seyn wird, zu seiner Ehre die Ehre seiner Dienerinn
„zu offenbaren.

36) Tod des Herrn von Harlai Erzbischofes von Paris.

Gegen das Ende des Jahres 1694. bekam Herr de la Grange die Pfarre von Villiers-le-Bel, und der Erzbischof wurde um einen andern Vorsteher ersuchet. Die Bewilligung wurde sehr in die Länge gezogen; denn der Prälat begnehmigte diejenigen nicht, welche ihm vorgeschlagen wurden. Da einmal Herr Racine, ein Neffe der Abtissinn zu Versailles in den Erzbischof drang, daß er doch den Pfarrer von St. Severin setzen möchte, sagte ihm ein gegenwärtiger Bischof ganz stille: „Geduld, eilen sie nicht, sehen sie den nicht den Tod „schon auf seinem Gesichte gemahlen?“ Man ließ also die Sache beruhen, und Herr von Harlai starb zu Conflans den 6. August 1695. unversehens, ohne daß weder seinem Körper noch seiner Seele irgend ein Beystand geleistet worden wäre. Durch diesen Tod wurde der Untergang von Portroyal um zwölf Jahre entfernet. Man wußte recht zuverläßig, daß dieser Erzbischof mit den Jesuiten schon alle Anstalten getroffen hatte, die Klosterfrauen zu zerstreuen, und daß dieser Anschlag nur durch seinen Tod unterbrochen wurde. Wir haben gesehen, wie grossen Einfluß er auf den Handel von dem Regale hatte, und wir sahen uns oft gedrungen, von ihm Züge anzuführen, die ihm nicht sonderlich zur Ehre gereichten. Wir hätten vorzüglich manche davon gar gerne unterdrücket, wenn es nicht das Beßte der Kirche foderte, daß diejenigen bekannt werden, welche sich so feige als Werkzeuge von der Leidenschaft der Jesuiten gebrauchen lassen.

37) Des Herrn von Noailles Erhebung auf den Stuhl zu Paris. Seine günstigen Verfügungen für Portroyal.

Sobald es bekannt wurde, daß der König den Herrn Ludwig Anton von Noailles Bischof von Chalons ihm zum Nachfolger bestimmet hatte, so begab sich Herr Racine zu demselben, und machte ihm in Namen der Abtissinn und der Nonnen von Portroyal seine Komplimente. Er stellte ihm die Lage von Portroyal ganz offenherzig dar, sprach von einem Vorsteher, und von dem Antrage, den man auf den Pfarrer von S. Severin hatte. Der Prälat nahm die Höflichkeit des Klosters sehr gütig auf, und bezeugte alle Hochachtung und alles Wohlwollen gegen sie, und rieth, sie möchten wegen des Vorstehers noch warten, bis er seine Bullen bekommen hätte, damit sie dann von seiner Hand einen neuen Vorsteher erhielten. Einige Zeit nachher antwortete er der Abtissinn auf einen Brief, den sie an ihn geschrieben hatte, um ihm die Empfindungen der Hochachtung und des Zutrauens der ganzen Kommunität zu bezeugen, in folgenden Ausdrücken: „Meine ehrwürdige Mutter und ehrwürdigsten Schwestern! Herr Racine hat nicht nur von dem „Vergnügen Zeugniß geben können, mit welchem ich „ihre Komplimente aufnahm, sondern auch von meinem Verlangen, ihr Kloster mit all' der Hochachtung „und dem Vorzuge behandeln zu können, welche dasselbe verdienet. Ich werde keine Gelegenheit versäumen, ihnen davon thätige Beweise zu geben. Ich „bitte sie hingegen auch um ihr Gebet; denn sie „wissen, wie nöthig mir dasselbe ist: ꝛc.“

38) Letzte Visitation von Portroyal des Champs. Sie ist die Rechtfertigung dieses Klosters. Portroyal von Paris will wider die Theilung einkommen, welche gemacht worden war.

Als dieser Prälat Besitz genommen hatte, gab er ihnen den Herrn Roynette einen seiner Großvikarien

zum

zum Vorsteher, der eine regelmäßige Visitation des Hauses vornahm, und dieselbe mit einem der ruhmwürdigsten Zeugnisse für die Kommunität beschloß. Er erkläret in seinem Visitationsschreiben, von dem 21. May 1696. er habe alles das gefunden, was man nur immer von den besten Klosterfrauen verlangen könne, und er lege deßwegen dieses Zeugniß ab, um denjenigen ihren Wahn zu benehmen, welche von ihrer Aufführung übel unterrichtet, und wider sie eingenommen wären. Dieß war die letzte Visitation, welche zu Portroyal (des Champs) vorgenommen wurde. Um die nämliche Zeit gaben die Frauen von Portroyal zu Paris dem Hofe eine Schrift ein, in welcher sie sich über die Theilung beschwerten, welche mit den Gütern gemacht worden war, und bey welcher sie doch so gut bedacht worden waren. Doch dießmal ließ man dem Kloster zu Champs Gerechtigkeit widerfahren. Die zur Untersuchung dieser Sache aufgestellten Kommissare fanden, daß die Forderungen der Nonnen von Portroyal zu Paris ungegründet waren. In dem Jahr 1702. wagten sie einen neuen Versuch, und ließen die Nonnen von Champs zum Staatsrathe berufen. Sie wurden hier durch einen Befehl vom 22. Februar 1703. zu Bezahlung der Unkosten verurtheilet.

39) Tod der beyden Abtissinnen und der Mademoiselle von Vertus.

Bevor wir von der letzten Verfolgung reden, wollen wir noch den Tod der beyden ehrwürdigen Abtissinnen und der Mademoiselle von Vertus anzeigen. Die Mutter du Fargis war eine Baase des Kardinals von Retz, und starb in dem Jahre 1691. Nach der Absönderung der Mutter von dem Kloster zu Paris in dem Jahre 1664. blieb sie allein Oberinn über beyde Klöster, und hielt alle Stürme mit wunderbarem Muthe aus. Die du Fargis ist es, sagte Herr von Perefire, welche alles verderbet. Diese wenigen Worte machen gewis die vollständigste Lobrede dieser Klosterfrau. Sie wurde nach dem Kirchenfrieden zur Abtissinn gewählet, und öfteremale bestättiget. — In dem folgenden Jahre 1692. krönte Gott auch die ausseror-

dent-

dentlichen Tugenden der Mademoiselle von Vertus, welche schon seit mehrern Jahren den kleinen Habit zu Portroyal angenommen, aber die Gelübde nicht abgelegt hatte. Um sich von ihren Tugenden einen wahren Begriff zu machen, muß man den ersten Band der Briefe des Herrn Duguet lesen, welche beynahe alle an sie geschrieben sind. In dem Jahre 1700. starb auch die Mutter Racine die Tante des berühmten Dichters eben dieses Namen. Sie erinnerte sich mit Freude, daß sie in ihren Kinderjahren so glücklich gewesen war, von dem Herrn Abten von St. Cyran, der ihr das Kreuz auf die Stirne gemacht hatte, den Segen empfangen zu haben. Sie starb in ihrem 74. Jahre.

Wir glauben die Geschichte des Gewissenfalles und der Zerstörung von Portroyal noch in dieses Hauptstück einschalten zu müssen, obwohl diese beyden Begebenheiten eigentlich in das achtzehnte Jahrhundert gehören.

40) Geschichte des Gewissenfalles, des Formulares wegen.

Es wurde den 20. Julius 1702. a) den Doktoren der Sorbonne ein Fall vorgelegt, über welchen man zu wissen verlangte, was man von jemanden zu halten habe, welcher das Faktum des Jansenius nicht glaube, und welcher auch überzeugt wäre, daß die Kirche nicht berechtiget wäre, in diesem Falle Glauben zu fordern, und welcher ungeachtet dessen doch, das Formular rein und einfach unterzeichnet hätte. Sie sagten, ein solcher sey frey von Gewissensvorwürfen, und man könne ihm die Lossprechung ertheilen, und ihn zu den Sakramenten lassen. Diese Entscheidung wurde von vierzig Doktoren unterzeichnet. Sie befand sich unter der Auflösung mehrerer Gewissensfälle, unter

a) (Es war im Jahre 1701. wie unser verbessertes Exemplar anmerket. Herr Racine setzet den Gewissensfall in seiner chronologischen Tabelle selbst in das Jahr 1701. Unterdessen übersah man diese Verbesserung doch bey der zweyten Ausgabe.

ter allen Fragen, aber machte diese das meiste Aufsehen. Man muß bey dieser Entscheidung zweyerley unterscheiden. Erstens wird durch sie festgesetzet, daß man an der Thatsache des Jansenius zweifeln könne, und daß die Kirche es nicht zur Pflicht mache, dieselbe zu glauben. Dieser erste Punkt ist so ungezweifelt richtig, daß selbst der römische und französische Hof genöthiget waren, ihn den vier Bischöfen und den Klosterfrauen von Portroyal bey dem Friedensvertrage von Klemens IX. gelten zu lassen, und daß er sogar die Grundlage von allem wurde, was damals geschah. Zweytens folget aus dieser Entscheidung, daß man das Formular rein und einfach unterschreiben könne, ohne die Thatsache zu glauben. Und dieser zweyte Punkt machet Schwierigkeit, und scheint auch dem Frieden Klemens IX. so entgegen zu seyn, wie der erste demselben gemäß ist.

In der That, wenn die Grundlage jenes Friedens von einer Seite der Grundsatz war, daß man nicht schuldig sey, die Thatsache zu glauben; so war ja von der anderen Seite die Bedingniß wesentlich, daß man bey Unterschreibung des Formulares die Freyheit habe, die Thatsache von der Rechtsfrage zu unterscheiden, wenn man sich nur in Hinsicht auf die Thatsache zum Stillschweigen und zur geziemenden Hochachtung anheischig machte. Allein wir haben gesehen, da wir von den verschiedenen Partheyen sprachen, welche des Formulares wegen angegriffen wurden, daß es viele Leute gab, welche behaupteten, daß man dasselbe rein, und einfach unterschreiben könne, ohne das Faktum zu glauben, weil die Unterschreibung und der Eid, wie sie sagten, nur auf die Rechtsfrage gerichtet sey und auch nur auf sie gerichtet seyn könne. Die Herren von Portroyal hielten diesen Ausweg für sehr dienlich, sich aus der Verlegenheit zu ziehen; allein sie wollten sich desselben doch nicht bedienen; denn sie glaubten, daß er sich mit der christlichen Aufrichtigkeit nicht wohl vertrüge. Man konnte glauben, daß es besser geworden wäre, weil Innozenz XII. in einem Breve erkläret hatte, er verlange durch die Unterzeichnung des Formulares nichts anders, als daß man die fünf Sätze in ihrem eigentlichen und natürlichen Sinne verdamme.

Uebri-

Uebrigens schliesset dieses Breve doch die Thatsache nicht so deutlich und authentisch aus, als das Formular selbst dasselbe einschliesset; zudem wurde dieses Breve auch durch ein nachfolgendes, und noch dunkleres, das dem ungestümmen Bitten des Erzbischofes von Mecheln, der den Jesuiten ganz ergeben war, ertheilet wurde, wieder in etwas geschwächet. Die vierzig Doktoren, welche den Gewissensfall unterzeichnet hatten, wünschten unterdessen doch aufrichtig, daß die Unruhen gestillet würden, und daß sie ein Mittel fänden, wie sie der Obrigkeit, welche die Unterzeichnung verlangte, Genüge leisten könnten, ohne zu einer Unterscheidung Zuflucht nehmen zu müssen, welche die Jesuiten dem Hofe so verhaßt gemacht hatten, und ohne doch auch ihr Gewissen zu verletzen. Da die Doktoren sich in dieser Lage befanden, so ermangelten sie nicht, ihre Entscheidung durch das Breve Innozenz XII. und durch die Erklärungen zu rechtfertigen, welche Herr Hennebel Deputirter von Löwen öffentlich zu Rom von sich gegeben hatte, und welche daselbst auch nicht mißbilliget worden waren. Man muß es eingestehen, daß bey dieser zweyten Wendung ihrer Entscheidung die Doktoren sich die christliche Aufrichtigkeit nicht sonderlich am Herzen gelegen seyn liessen, welches man doch vorzüglich sollte, wenn es auf ein Glaubensbekentniß ankömmt.

Die göttliche Vorsicht ließ nicht zu, daß diese Ausflucht, welche nicht auf dem geradesten Wege geschah, und welche traurige Folgen hätte haben können, gelang. Die Jesuiten waren über diese zweyte Wendung der Entscheidung aufgebracht, und vermochten mehrere Bischöfe dahin, daß sie dieselbe verdammten. Sie gaben vor, dieß heisse den ganzen Jansenisme wieder erneuern, und sie liessen diese Gelegenheit nicht unbenützt, manche Leute wieder zu stürzen, derer ganzes Verbrechen darinn bestand, daß sie der alten Lehre anhiengen, und Neuerungen nicht leiden konnten. Sie hatten zwey Gründe, aus welchen sie die Entscheidung der Doktoren verschreien konnten. Bey den Prälaten, welche so wie sie dachten, machten sie es zum Verbrechen, daß es darinn hieß, man sey nicht verbunden, die Thatsache zu glauben; und bey denjenigen, auf

welche eine solche Beschuldigung keinen Eindruck gemacht haben würde, sagten sie, die Verfasser dieser Entscheidung vergiengen sich wider alle Gesetze der Aufrichtigkeit, indem sie zuliessen, daß man ein Formular unterschreibe, welches eine Thatsache enthalte, das man doch nicht glaube. Und dieses war es auch in der That, was bey dem Gewissensfalle zu rechtfertigen etwas schwer hielt.

41) Der Kardinal Noailles verdammet die Entscheidung der vierzig Doktoren, und bringet sie zum Widerruf. Wie Herr Petit-Pied seinen Widerruf einrichtet.

Der Kardinal von Noailles nahm an dem Gewissensfalle, und zwar wider denselben Antheil, und zwang die meisten Doktoren, welche ihn unterschrieben hatten, zum Widerrufe. Er ließ den 22. Februar eine Verordnung ergehen, in welcher er den Gewissensfall als eine Sache verdammte, welche Zweydeutigkeiten, Gedankenvorbehalte, und selbst Meineide begünstige. Man sieht, daß dieses darauf zielet, weil es darinn hieß, daß man unterzeichnen könne, ohne daß man die Thatsache glaube. Er erklärte übrigens, man müsse die Thatsache zwar glauben, doch aber nicht mit einem göttlichen Glauben. Das, was er von der Glaubensart sagt, ist dunkel und zweifelhaft genug, und kömmt zuletzt doch auf den menschlichen und kirchlichen Glauben des Herrn von Perefixe hinaus, ob er gleich nicht die nämlichen Ausdrücke gebrauchet. Es gab Doktoren, welche sich weigerten, zu widerrufen, und Herr Petit-Pied, Professor der Sorbonne, war einer derselben. Dieser berühmte Doktor zeigte seine Aufrichtigkeit und Unbescholtenheit in seiner Erklärung, die er damals an den Kardinal von Noailles machte, und die man in dem ersten Bande der Geschichte des Gewissensfalles sehen kann.

Er sagt darinn, daß, weil sich die Obern in dieser Angelegenheit so offenbar erkläret hätten, und weil sie so deutlich zu verstehen gegeben haben, daß sie bey der Unterzeichnung des Formulares auch den Glauben

der Thatsache forderten; so wäre nun der Grund, aus dem man in dem Gewissensfalle noch geglaubet hätte, daß man das Formular unterzeichnen könne, ohne die Thatsache zu glauben, gänzlich zernichtet; und er widerrufe also in diesem Punkte nur in so fern, indem er für den entgegengesetzten Theil der Erklärung stimme, daß man nämlich nicht verbunden sey, die Thatsache zu glauben; und daraus folge dann von selbst, daß man das Formular nicht rein und einfach unterzeichnen dürfe. Ein solcher Widerruf, welcher das noch bestättigte, was doch den Jesuiten (den wahren Triebfedern dieses ganzen Handels) am meisten mißfiel, konnte wohl den Widerrufer von der Verfolgung nicht befreyen, sondern er war vielmehr ein auffallendes Zeugniß seiner Aufrichtigkeit, und zeigte den wahren Gesichtspunkt, von welchem aus man den ganzen Handel des Formulars betrachten sollte. Herr Petit-Pied, und zwey andere Doktoren wurden verwiesen, und nachher wurde er allein von der Sorbonne ausgeschlossen, weil die zwey andern sich nach dem gefüget hatten, was von ihnen verlanget wurde. Er war endlich genöthiget, das Königreich gänzlich zu verlassen, weil man ihn benachrichtete, daß man seine Verweisung in ewiges Gefängniß verändern wolle.

42) Widerspruch unter den Bischöfen, welche den Gewissensfall verdammen. Er rechtfertiget diejenigen, welche nicht unterzeichnen wollten.

Es ist unbeschreiblich, wie wenig die Bischöfe, welche den Gewissensfall verdammten, über den Glauben, den sie für die Thatsache forderten, übereinkamen. Ihre Grundsätze widersprachen sich, und zerstörten sich wechselweise. Herr von Fenelon, Erzbischof von Cambrai, der sich bey diesem Vorfalle besonders auszeichnete, bot aller seiner Beredsamkeit auf, um zu beweisen, daß man die Thatsache mit göttlichem Glauben annehmen müsse, wegen der Unfehlbarkeit, die Gott nach seiner Behauptung der Kirche in Thatsachen, welche auf die Lehre Bezug haben, ertheilet hätte. Mehrere andere Bischöfe, und beson-

ders der Kardinal von Noailles behaupteten, man sey nicht verbunden, die Thatsache als einen Glaubensartikel anzunehmen, und die Kirche sey in Thatsachen nicht unfehlbar: doch müsse man die Thatsache des Jansenius aus Hochachtung und Gehorsam gegen die Vorgesetzten glauben. Es wurden neue Werke verfertiget, um die Behauptung des göttlichen, und des menschlichen Glaubens zu widerlegen. Die bekanntesten davon sind: Vertheidigung des Stillschweigens aus Ehrerbiethigkeit. Dann: Vertheidigung der von dem Herrn von Chartres (Godet Desmarets) angegriffenen Theologen. Und das Buch mit der Aufschrift: Obedientiæ credulæ vana religio. Diese neuen Werke stimmen vollkommen mit jenen der Herren von Portroyal überein, mit der Apologie, mit dem Traktate über den menschlichen Glauben, und mit den Imaginaires. Ohne sich in die Streitigkeit tiefer einzulassen, wäre es hinlänglich, dem System des Herrn von Cambrai das System des Herrn Kardinals von Noailles entgegen zu setzen, um beyde zu zerstören. Herr von Fenelon bewies augenscheinlich, daß, wenn die Kirche in Thatsachen nicht unfehlbar ist, die Obern keinen Glauben fordern, und die Untergebenen sich nicht wider ihre eigene Einsicht blindlings einem unfehlbaren Ansehen unterwerfen können. Der Herr Kardinal von Noailles hingegen bewies, daß die Kirche in Thatsachen nicht unfehlbar ist.

Diese beyden Grundsätze vereiniget verdammten also diejenigen, welche Glauben foderten, und rechtfertigten hingegen die, welche ihn verweigerten, und eben deßwegen nicht ohne Unterscheidung die Thatsache und Rechtsfrage unterzeichnen wollten. Man warf diesen vor, daß ihrer nur so wenige seyen; und dieser Vorwurf schien auch gegründet, wenn man die Sache nur obenhin, und dem Scheine nach betrachtete. Allein wenn man tiefer eindrang, so fand man, daß sie wohl die grössere Anzahl ausmachten. Und in der That, ihr ganzes System stand auf dieser sehr einfachen Reihe von Vernunftschlüssen. Man darf das Formular nicht rein und einfach unterzeichnen, wenn die Kirche in Thatsachen nicht unfehlbar ist. Die Kirche ist aber in Thatsachen nicht unfehlbar; also darf man das Formu-

lar nicht rein und einfach unterzeichnen. Herr von Cambrai und alle Anhänger des göttlichen Glaubens stellten den ersten Satz auf, und vereinigten sich darüber als über einen Grundsatz mit denjenigen, welche nicht rein und einfach unterzeichnen wollten. Der Herr Kardinal Noailles und die übrigen Vertheidiger des menschlichen Glaubens behaupteten den zweyten Satz, und sahen es für einen Irrthum an, wenn man der Kirche die Eigenschaft der Unfehlbarkeit in Thatsachen zusprechen wollte. Die Folgerung war ja daraus nothwendig: man darf also die reine und einfache Unterzeichnung des Formulares nicht verlangen. Hier sieht man also wieder, daß, wenn es Gott zuläßt, daß die Wahrheit nur von wenigen vertheidiget werde, er doch die Anfälle der Feinde wider dieselbe so leite, daß sie sich eben dadurch selbst wechselweise aufreiben.

43) Brief des Herrn von Duguet über diesen Gegenstand.

„Wunderbar ist Gottes Vorsicht, sagt Herr Du„guet in seinem schönen Briefe an Herrn von Mont„pellier. Um diejenigen zu rechtfertigen, welche sich „nicht entschliessen konnten, das Formular ohne Er„klärung zu unterzeichnen, mußte ein Prälat, der sich „schon wider sie für das Dogma und für die That„sache erkläret hatte, die Vertheidigung ihres Betra„gens wider diejenigen auf sich zu nehmen, welche sie „zur innern Unterwürfigkeit für menschliches Ansehen „zwingen wollten; und von der andern Seite muß„ten eben die eifrigen Vertheidiger des Formulares, „und die Feinde jeder Erklärung, um die Wider„setzlichkeit gegen den Irrthum, welcher der Kirche „unfehlbares Ansehen in Thatsachen zueignet, zu „rechtfertigen, das nämliche als eine profane und „in allen Jahrhunderten unerhörte Neuerung ver„dammen. Die Wahrheit, so von beyden Seiten „angegriffen, wurde von einer Parthey gegen die an„dere gerechtfertiget. Die Zeugen, welche wider sie „aufstanden, legten gerade wider sich selbst Zeugniß „ab. Ihre Widersprüche machten ihre Zeugnisse zu „ihrem Vorhaben untauglich, und gaben ihnen eine

„ für die Wahrheit günstige Wendung. Schwöret nicht, „ sagen uns die Einen, wenn euch nicht ein unfehlba„ res Ansehen gänzlich sicher machet. Erkennet keine „ Unfehlbarkeit, sagen uns die Andern, als nur in „ Glaubenssachen. Es ist Tyranney und ungerechter „ Vernunftzwang, sagen uns die Ersten, wenn man „ euch verbieten will, über Thatsachen zu denken, und „ an solchen, welche doch nur Menschengeist entschie„ den hat, zu zweifeln. Es ist Hirngespinst und ge„ fährliche Neuerung, sagen uns die andern, wenn „ man euch anfdringen will, daß ihr nicht geoffen„ barte Thatsachen, als durch göttliches Licht und gött„ liches Ansehen entschieden, ansehen sollet. Wir benü„ tzen diese Winke, welche unsere Gegner uns zu ge„ ben die Güte hatten: oder wir bewundern vielmehr, „ wie sie, unter sich getrennet, genöthiget sind, unser „ Betragen zu rechtfertigen; und in Mitte unserer „ Streitigkeiten loben wir Gott, weil er uns bey einer „ Schlacht zu Zusehern machte, wo eine Parthey un„ serer Gegner uns an der anderen rächet.

44) Der Herr Bischof von St. Pons widerleget die Beschuldigungen des Herrn von Cambrai.

So ordnete Gott die Zeugnisse zum Beßten der Wahrheit zu einer Zeit, wo die Unterdrückung mächtiger wurde, und wo man leicht hätte aus den Augen verlieren können, was zur Zeit des Friedens unter Klemens IX. geschehen war. Herr von Cambrai bemühte sich nur, alles das, was damals geschehen war, zu verdunkeln. Allein Gott hatte einen Augenzeugen aufbewahret, der allen Glauben verdiente, den Herr von Montgaillard Bischof von Saint-Pons, welcher einer von den neunzehen Bischöfen war, und der erst Anfangs des Jahres 1713. starb. Dieser gelehrte und tugendhafte Prälat schrieb an Herrn von Cambrai, um ihn wegen der Thatsachen zurechtzuweisen, welche er vierzig Jahre vorher mit angesehen hatte, und die der Herr von Cambrai auf eine so sonderbare Art entstellte. Er nahm auch in diesem Schreiben die Vertheidigung von andern Bischöfen auf sich, die in dem Schreiben des Erzbischofes ganz unbillig behandelt wurden. „ Diese

„ Bi-

„ Bischöfe, sagt Herr von St. Pons, (ich spreche nur
„ von zwey und zwanzigen; denn ich will mich nicht
„ in ihre Klasse setzen) wurden doch bey ihrer Lebens-
„ zeit für die Zierde der französischen Kirche gehalten;
„ und verschiedene von ihnen wurden nach ihrem Tode
„ als Heilige verehret, derer Asche wohl einen Platz
„ unter den Altären verdiente. . . . . Man hat sie glau-
„ ben machen wollen, die sogenannte Parthey habe den
„ Brief, welchen die neunzehen Bischöfe unterzeich-
„ net haben, überall ausgesendet, und es habe sich
„ ausser denselben Niemand im ganzen Königreiche ge-
„ funden, der ihn hätte unterzeichnen wollen, und die
„ gerade so über denselben gedacht hätten. Allein,
„ mein Herr, ich getraue mir zu behaupten, daß er
„ wohl nicht mehrern als etwa zweyen ausser denen,
„ welche ihn unterzeichnet haben, zu Gesicht kam, und
„ ich weis sicher, daß es viele verdroß, daß er nicht
„ auch ihnen zugeschicket wurde. Auch ihr verstorbener
„ Herr Oheim der Bischof von Sarlat war einer der-
„ selben, wie mich jemand, der ihnen gewiß nicht ver-
„ dächtig ist, damals versicherte. . . . . Ich kann sie
„ versichern, daß der größte Theil der Prälaten im
„ Königreiche über das Verfahren mit den vier Bischö-
„ fen unzufrieden war. Wir sagen es in unserm Briefe
„ frey heraus, (er spricht von den Neunzehen, von
„ welchen auch er einer war) daß unsere Meinung die
„ Meinung der ganzen französischen Kirche sey. Wür-
„ den wir uns wohl unterstanden haben, so was zu
„ schreiben, wenn wir befürchtet hätten, daß eine
„ auch nur etwas beträchtliche Anzahl unsere Meinung
„ mißbilligen würde.

Dieser alte Bischof beruft sich in dem nämlichen Briefe, der vom 9. Junius 1705. unterschrieben ist, auf verschiedene andere merkwürdige Vorfälle, welche Herr von Cambrai verdrehen wollte. „ Diese Thatsa-
„ chen sind, sagt Herr von St. Pons, daß die vier
„ Bischöfe bey ihrem Vergleiche nicht hinterlistig han-
„ delten; daß weder dem Papste noch dem Könige ir-
„ gend etwas von ihrem Verbalprozesse unbekannt war;
„ daß nichts Zweydeutiges oder Gezwungenes in dem
„ Briefe der neunzehen Bischöfe enthalten gewesen ist;
„ daß während dieses Streites die Lehre der französi-

„schen Kirche, wegen Unterwürfigkeit gegen nicht ge„offenbarte Thatsachen, beynahe einförmig gewesen, „und daß alle die verschiedenen Ausdrücke sich auf ach„tungsvolles Stillschweigen beziehen“ Man wird wohl einsehen, von welchem Gewichte solch ein Zeuge ist.

45) Bulle Vineam Domini von Klemens XI.

Der Papst Klemens XI., auf welchen die Jesuiten ausserordentliches Vertrauen hatten, verdammte den Gewissensfall gleich durch eine Bulle. Allein die französischen Bischöfe, welche sich am eifrigsten wider diese Entscheidung der Doktoren erklärt hatten, und unter diesen Herr von Chartres, bewogen den König, eine Bulle zu verlangen, welche entschiede, daß es nicht genug sey, in Rücksicht der entschiedenen Thatsachen ein ehrerbietiges Stillschweigen zu beobachten, sondern daß man sie auch innerlich glauben müsse. Dieß war in der That eben der streitige Punkt; allein der Papst hütete sich wohl, darüber eine klare und bestimmte Entscheidung zu geben. Hätte er der Wahrheit gemäß entschieden, und erkläret, daß innerer Glaube für Thatsachen nicht nöthig wäre, so hätte er den sogenannten Jansenisten gewonnenes Spiel gegeben, und der Römerhof war weit entfernet, ihnen diesen Vortheil einzuräumen, sondern wollte sie lieber immer noch verhaßter machen. Er konnte aber doch auch das Gegentheil nicht entscheiden, ohne einen Grundsatz aufzustellen, dem alle Theologen widersprachen, und wodurch den Ultramontanisten das einzige Mittel, den Papst Honorius, der in dem sechsten allgemeinen Konzilium als ein Ketzer verdammet wurde, von der Ketzerey loszusprechen, entrissen worden wäre. Klemens XI. begnügte sich also in seiner Bulle Vineam Domini, die er den 20. a) Oktober 1705. herausgab, damit, daß er festsetzte, es sey durch ehrerbietiges Stillschweigen der schuldigen Hochachtung gegen die päpstlichen Bullen noch nicht Genüge geleistet. Im allgemeinen Sinne genommen ist dieses auch ganz richtig, denn die Bul-

len

a) (Sie ist vom 15. Julius ausgefertiget, wie unser verbessertes Exemplar anmerket.

len enthalten ja Glaubens = und Thatsachen. Was die Dogmen betrift, die den Glauben festsetzen, ist freylich ehrerbietiges Stillschweigen nicht genug: man muß sie glauben, sie bekennen, das gestehet ja alle Welt ein.

Allein die Frage war, ob in Rücksicht der Thatsachen, die in den Bullen enthalten sind, unterthänige Hochachtung und Stillschweigen nicht genug sey, dieß wollte man wissen. Aber gerade dieß entschied Klemens XI. nicht; und eben dieses Zurückhalten zu einer Zeit, wo alles auf Entscheidung drang, ist ein Beweis, daß man es zu Rom für einen richtigen Grundsatz hielt, wider welchen man sich nicht vergreifen sollte, daß Stillschweigen bey Thatsachen hinlänglich sey. In der nämlichen Bulle, wo der Papst der Entscheidung dieser Frage ausweichet, ziehet er wider diejenigen los, welche er beschuldiget, daß sie unter dem Schleier des ehrerbietigen Stillschweigens ihren Irrthum verbergen. Er setzet immer voraus, die Sätze seyen in dem Jansenius, und es gebe eine sehr gefährliche Ketzerey, die man bis in ihre innersten Umwege und Schlupfwinkel verfolgen müsse. Diese unbestimmten Deklamationen, die Dunkelheit und Verworrenheit der Bulle, stifteten vieles Uebel, und dienten, weil man keine bestimmtere Bulle hatte, und nicht erhalten konnte, nur dazu, die Verfolgungen zu erneuern, und die Unwissenden, und unter diesen auch den König durch ein Hirngespinst von Jansenisme irrezuführen.

46) Man bedienet sich dieser Bulle um das schon gefaßte Vorhaben, Portroyal des Champs zu zerstören, auszuführen.

Die Bulle Vineam Domini wurde auf Befehl des Hofes in dem ganzen Königreiche bekannt gemacht, und jeder Bischof ließ dazu eine Verordnung ergehen. Allein weder der Papst noch die Bischöfe forderten die Unterzeichnung derselben. Demungeachtet wollte man doch die Nonnen von Portroyal des Champs zum Unterzeichnen anhalten. Sie thaten es auch in den Ausdrücken, wie es der Erzbischof verordnet hatte. Da sie aber wußten, wie man diese Bulle mißbrauchte, so

waren sie so vorsichtig, dem Formulare beyzufügen, ohne jedoch demjenigen etwas zu benehmen, was ihretwegen bey dem Kirchenfrieden unter Klemens IX. vorgegangen war. Der Hof war über diese so kluge, unschuldige und nothwendige Klausel aufgebracht. Wenn sie aber auch rein und einfach unterzeichnet hätten, so würden sie den Händen ihrer Feinde doch nicht entgangen seyn. Ihr Untergang war einmal beschlossen, sie mochten sich nun benehmen, wie sie wollten. Dieses sagte der Kardinal Noailles ihrem Beichtvater ausdrücklich.

47) Tod der letzten Abtissinn. Portroyal zu Paris verlanget die Zerstörung von Portroyal des Champs. Unterdrückungsbulle.

Ihre letzte Abtissinn Elisabeth von St. Anna Boullard starb in dem Monate April 1706. zur Zeit, da bey Hofe schon Anstalten zur Zerstörung des Klosters getroffen wurden. Sie war ein Frauenzimmer von seltener Tugend, und ausserordentlicher Zucht. Sie war beynahe achtzig Jahre alt. Die wider ihr Kloster erregten Stürme, und die beständigen Unruhen, die vorfielen, konnten doch ihre Seelenruhe, und ihre vollkommene Unterwerfung gegen die Verordnungen der Vorsicht im geringsten nicht stören. Da sie vor ihrem Tode noch sah, daß die Priorinn, Franziska von St. Julie Baudrand, zum Hinscheiden wie sie da lag, so ernannte sie noch an ihre Stelle die Schwester Louise von St. Anastasia du Mesnil. Die Abtissinn und Priorinn wurden in das nämliche Grab geleget, und auch die Zimmermeisterinn starb zwey oder drey Tage darauf. Um den Zweck zu erreichen, den man sich nun schon vorgenommen hatte, das Kloster des Champs zu zerstören, bediente man sich der Nonnen von Portroyal zu Paris. Sie verlangten die Aufhebung des Titels Portroyal des Champs, und die Vereinigung der Güter mit dem Hause zu Paris. Da dieses Begehren gar keinen Grund hatte, so liess sich der König von dem Papste eine Bulle zur Unterdrückung von Portroyal des Champs geben. Sie wurde auch den 27.

März

März 1708. von Klemens XI. ausgefertiget, der darinn erkläret, dieses Kloster sey ein Ketzernest.

48) Der Kardinal von Noailles läßt sich zu dieser Ungerechtigkeit gebrauchen.

Ohne Zweifel wird man darüber erstaunen, daß sich ein solcher Mann, wie der Kardinal von Noailles war, zu einem Werkzeuge der unversöhnlichen Feinde dieses Klosters gebrauchen ließ. Er hatte oft gesagt, er sehe Portroyal des Champs für den Sitz der Unschuld und Frömmigkeit an, und er hatte Versicherungen von sich gegeben, daß er nie zur Zerstörung desselben etwas beytragen wolle. Allein er konnte dem Zudringen des französischen, und den Anstalten des römischen Hofes, und vorzüglich der Furcht nicht widerstehen, für einen Jansenisten gehalten zu werden, wenn er sich nicht bereitwillig fände, ein Kloster zu zerstören, das man für die Quelle des Jansenisme ansah. Im Grunde war der Kardinal von Noailles immer ein Verehrer der Wahrheiten, welche das Verbrechen der sogenannten Jansenisten ausmachten, und welche auch die wahre Ursache waren, warum sie so viele Verfolgungen auszustehen hatten. Seine Gesinnungen über die Gnade kamen mit den ihrigen so überein, daß die Molinisten seine Verordnung, die er über diesen Gegenstand in dem Jahre 1696. ergehen ließ, die Auslegung des Glaubens der Jansenisten hieffen. Er war ein Feind der schlechten Moral und Sittenerleichterung. Er gab davon einen Beweis durch die Verdammung der Sätze der Kasuisten, welche die Versammlung vom Jahre 1700. aussprach, und bey welcher er, statt des Herrn le Tellier, Erzbischofes von Reims, der gleich anfangs zum Präsidenten erwählet worden war, den Vorsitz hatte. Die Jesuiten merkten es, wie wenig sie der Herr von Noailles begünstige. Sie hatten an seinem Emporkommen keinen Antheil, sondern suchten es vielmehr so viel möglich zu hemmen. An diesen Zügen glaubet man einen Jansenisten zu erkennen. Ein Prälat, der so schätzenswürdige Eigenschaften hatte, hätte wohl allen seinen Eifer wider diejenigen anwenden sollen, welche unter

dem Schleyer einer eingebildeten Ketzerey, unter welchem sie sich vorsätzlich verbargen, die Wahrheit anfielen; nicht aber Vorsichtigkeitsanstalten wider dieses eitle Hirngespinst treffen sollen.

49) Ursprung seiner Abneigung gegen den angeblichen Jansenisme.

Allein der Kardinal von Noailles wurde von dem Pater Amelot aus dem Oratorium erzogen, und er sah ihn für seinen Gamaliel an; und dieser Pater war einer von denjenigen, welche im Grunde die nämlichen Wahrheiten, wie die Herren von Portroyal vertheidigten, sich aber doch bestrebten, ihre Sache von der jener erhabenen Verfolgten abzusondern. Er wollte sich sogar auszeichnen, und schrieb wider sie, und wendete tausend Kunstgriffe, und tausend Spitzfindigkeiten an, um einigen Unterschied zwischen ihrer Lehre, und der Lehre des heil. Augustin, welcher er ganz ergeben zu seyn versicherte, aufzufinden. Der Herr Kardinal von Noailles nahm also diese Eindrücke an. Man sah ihn immer wider den Jansenisme aufgebracht, von dem er doch nicht zu sagen wußte, was er denn wäre. Er glaubte, es gäbe Leute, welche sich Dinge wider die Gnade herausnähmen, obwohl er immer verlegen war, wenn er sie nennen sollte, und selbst den Herrn Arnauld setzte er nie unter die Anzahl derselben. Man sieht diese Züge in seinen klügsten Anstalten. In seiner Verordnung vom Jahre 1696. setzet er zu gleicher Zeit die Lehre fest, welche das wahre Verbrechen der Jansenisten ausmachet, und schreibet ihnen hingegen eine erdichtete zu, und giebt so dem Hirngespinste des Jansenisme Wirklichkeit. Diese Vorurtheile durch die Unruhen bestärket, in welchen der französische Hof des Jansenisme wegen unterhalten wurde, waren es, welche den Herrn Kardinal von Noailles verleiteten, daß er sich zu der Ungerechtigkeit gebrauchen ließ, derer Vollbringung wir nun gleich mit wenigen Worten erzählen werden.

50) Zerstörung des Portroyals.

Er versagte den Nonnen von Portroyal die Sakramente, beraubte sie, wegen ihrem Betragen gegen die Bulle Vineam Domini, der aktiven und passiven Stimme, und ließ durch seinen Offizialen auf das Verlangen der Unterdrückung verfahren. Bey dem Verlaufe dieser Sache wurden alle Vorschriften ausser Acht gesetzet, und nur Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit angewendet. Herr le Noir von St. Klaudius, Parlamentsadvokat, der sich nach Portroyal begeben hatte, um da in Einsamkeit, und in der Buße zu leben, wurde, weil er bey diesem Prozesse für Portroyal arbeitete, in die Bastille geworfen, wo er auch bis zum Tode Ludwig des XIV. eingesperret blieb. Da diese Sache so geschwind noch nicht gieng, als es die Feinde dieses heiligen Hauses wünschten, so machte man ihr durch Thätigkeiten ein Ende. Herr von Argenson Polizeylieutenant begab sich den 29. Oktober 1709. mit drey hundert theils Gefreyten und Kommissaren, theils Gerichtsdienern nach Portroyal. Er ließ alle Nonnen des Klosters, fünfzehen Chor- und sieben Layenschwestern wegnehmen, und schickte sie an verschiedene Orte des Königreiches ins Elend. Die Jüngste von ihnen war fünfzig Jahre alt. Die Schaar der Gerichtsdiener, welche diesen heiligen Ort besetzte, begieng daselbst Ausgelassenheiten und Entweihungen, die Abscheu erregen. Der Kardinal von Noailles war zweifelsohne darüber gerührt; denn er ließ dem Kaplane auftragen, das heilige Sakrament fortzuschaffen, und die geweihten Hostien zu verzehren. Am Allerheiligentage reisete Herr von Argenson ab, um dem Könige von der Vollziehung seiner Befehle Rechenschaft abzulegen; und er sagte seiner Majestät, er wäre über die Standhaftigkeit und vollkommene Unterwürfigkeit dieser guten Nonnen erstaunet. Dieses sind seine eigenen Ausdrücke.

51) Niederreissung der Kirche und des Gebäudes. Ausgrabung der Körper.

Gegen das Ende des Novembers begab sich die Frau von Chateau renauld, Abtissinn von Portroyal zu Paris,

Paris, nach Portroyal des Champs, um die Beute wegzunehmen. Sie ließ über hundert Wägen voll, sowohl Mundvorrath, als Einrichtung, heilige Reliquien, Ornate, das nicht gerechnet, was auf der Stelle verkaufet, und geraubet wurde, wegführen. Doch dieß alles war noch nicht hinlänglich, die Wuth der Feinde dieses heiligen Hauses zu sättigen. Sie sagten lange Zeit schon, wie die alten Feinde Jerusalems: Exinanite, exinanite usque ad fundamentum in ea, und sie ruhten auch nicht, bis sie ihren Zweck erreichten. Sie erhielten auch einen Rathsbefehl vom 22. Jänner 1710., wodurch ihnen erlaubt wurde, die Kirche und das ganze Gebäude, das mehr als fünfzehen hundert tausend Livres gekostet hatte, niederzureissen, so daß kein Stein mehr auf dem andern blieb, nur die Mühle ausgenommen, welche bey der Klosterpforte gestanden hatte. Die nämlichen Feinde, derer Wuth nun sollte gestillet seyn, befiel eine neue Grausamkeit, von welcher man auch bey den rohesten Völkern kein Beyspiel findet; denn sie erkühnten sich nun auch, nachdem sie den heiligen Ort zerstöret hatten, die Grabstätten zu entweihen. Schon gegen das Ende des Jahres 1711. fiengen sie an, die Leichname auszugraben, wovon sich noch viele ganz unverwesen befanden; von einigen andern, welche wohl schon über fünfzig Jahre begraben lagen, floß häufiges Blut. Der Kirchhof von St. Lambert, die Kirchen von Palaizeau, von Magni, des Trour, und einige andere zu Paris besitzen noch einige Reste von dieser heiligen Beute. Es gab bey dieser blutigen Vollziehung gräuliche Umstände, mit derer traurigen Erzählung wir unsere Leser verschonen wollen.

52) Was man von der Widerrufung verschiedener Nonnen von Portroyal zu denken habe.

Es wurden alle Mittel angewendet, die Nonnen zu verführen, nachdem sie an die verschiedenen Orte ihrer Landesverweisung gebracht waren. Es wurde bekannt gemacht, es hätten mehrere das Formular rein und einfach unterzeichnet. Ja man gieng so weit, daß man die Merkmahle ihrer vorgeblichen Aenderung ausspreng-

te;

te; und der Herr Kardinal von Noailles machte sich aus dieser vorgeblichen Widerrufung in einer Verordnung, die er im Jahre 1711. ergehen ließ, eine Ehre. Allein man erfuhr nachher wohl, daß man von vielen die Unterzeichnung nur durch mancherley Kunstgriffe, indem man den Klosterfrauen die wahre Lage der Sache verhehlte, oder ihre Körper und Geistesschwäche in ihren Todesstunden mißbrauchte, erhielt. Dieß ist genug, diese Unterzeichnungen, die für einen Gegenstand des Triumphes gehalten wurden, etwas mehr als verdächtig zu machen. Es wurde in einer Schrift, welche damals öffentlich herauskam, bewiesen, wie grundlos dieser Triumph sey. Die Schrift hatte diesen Titel: Nachricht von der vorgeblichen Widerrufung der Nonnen von Portroyal des Champs, gedrucket im Jahre 1711.

53) Standhaftigkeit der Frau Priorinn und der Mutter Gertraud von Valois.

Ausgemacht ist es, daß es unter diesen heiligen Frauenzimmern manche gab, welche Muth und Einsicht bewiesen, die alles überwanden, was angewendet wurde, sie wankend zu machen; unter andern war die Mutter von St. Anastasia du Nesnil, Priorinn, eine derselben. Sie widerstand dem Herrn Bischofe von Blois (Berthier) in dessen Diözes sie verwiesen wurde, standhaft, ob er gleich bis zu ihrem Tode, der sie den 18. November 1716. auflösete, mächtig in sie drang, das Formular rein und einfach zu unterzeichnen. Sie starb zwar in der Betrübniß, daß ihr die Sakramente versaget wurden; aber auch mit dem Troste, daß sie sich diese Beraubung nur dadurch zugezogen habe, weil sie der Wahrheit und Aufrichtigkeit getreu verharrte. Auch die Mutter Maria Magdalene von St. Gertraud von Valois war aus der Anzahl derjenigen eine, welche die Unterzeichnung immer standhaft ausschlugen. Zu verwundern ist es, daß ihr der Kardinal von Noailles, ungeachtet ihrer stätten Weigerung, doch noch im Jahre 1716. die Sakramente zugestand. Sie war damals im Kalvarienkloster zu Luxemburg, und reisete durch Paris in die Abtey zu Lestrées in der Diözes von

Evreux,

Evreux, wohin sie versetzet wurde, und wo sie auch im Jahre 1723. im Dezember starb. Man machte ihr der Sakramente wegen keine Anstände, weil die Madame Prinzesse dem Bischofe erklärte, daß sie dieselbe unter ihren Schutz nehme. Diese Mutter Gertraud von Balois war es auch, welche durch eine Novenne zur Mutter Angelika wunderbarer Weise geheilet wurde. Der Kardinal von Noailles empfahl sich oft ihrem Gebethe, und verehrte ihr auch seine vortrefliche Unterweisung vom Jahre 1719. wider die Konstitution Unigenitus.

Dieß war das Ende eines Hauses, dessen sich Gott bedienet hatte, um in seiner Kirche einen Lebensgeruch zu verbreiten. Da Gott seine Absicht mit demselben erreichet hatte, so nahm er es aus einer Welt hin, die dasselbe nicht verdiente. Da er zuließ, daß es für Wahrheit und Aufrichtigkeit zerstöret wurde, so schützte er es vor Sittenerschlaffung, welche gewöhnlich auf glänzende Thaten folgen, und dieselben dann entehret. Dieses Verhängniß Gottes, das den Augen des Fleisches so erstaunlich vorkömmt, ist für die Augen des Glaubens der höchste Grad, und die Krone von Gottes Barmherzigkeit gegen Portroyal.

54) Beschreibung von Portroyal.

Wir wollen dieses Hauptstück mit der Beschreibung schliessen, welche Herr Petit-Pied in seinem Buche mit der Aufschrift: Obedientiæ credulæ vana religio, von diesem heiligen Hause machet. „Es giebt „kein Kloster, in welchem sich klösterliche Zucht besser „erhalten hätte. Kein Kloster war je heiliger, weiter „von dem Weltverderbnisse entfernet, aufmerksamer „auf die Kirchengesetze, den Hirten ergebener, und allen Vorschriften getreuer. Das Gelübde klösterlicher „Armuth wurde hier in seinem weitesten Umfange erfüllet. Die Schwestern hatten nichts Eigenes, alles „war gemeinschäftlich unter ihnen; und selbst bey dem „Genuße dieser gemeinschäftlichen Güter welche bewundernswürdige Einfalt, welche Mässigung, welche „Entfernung von Pracht und Eitelkeit beobachteten sie „nicht! So lange es ihnen erlaubt war, Mädchen „aufzunehmen, war nie eine reiche Aussteuer der Preis-

„um

„ um welchen sie das Gelübde der Armuth verkauften,
„ ihr Haus war immer Begünstigungen, Empfehlun-
„ gen und menschlichen Vortheilen verschlossen, und
„ öffnete sich nur geprüfter Tugend, und deutlich an-
„ erkanntem Berufe.

„ Sie waren immer voll Hochachtung gegen die
„ Mütter, aber einer Hochachtung, welche Freundschaft
„ und Zutrauen erzeugte. Sie lebten in vollkommenster
„ Vereinigung. Die Unterhaltungen mit fremden Leu-
„ ten waren selten, ohne Vertraulichkeit, und immer
„ unter den Augen einer Gefährtin. Man bewunderte
„ das tiefe Stillschweigen, das in dem Kloster herrschte,
„ die ernste Eingezogenheit, die Einförmigkeit bey den
„ Uebungen, die stete Arbeitsamkeit, das beständige
„ Gebeth, die süssen und trostreichen Thränen, welche
„ die Frucht desselben waren, die frommen und gründ-
„ lichen Lesungen von aller eiteln Neugierde entfernet,
„ und die in den Schoos der Armen so reichlich ergos-
„ senen Allmosen. Die Lebensart war hier strenge und
„ mässig, der Schlaf kurz, das Wachen lange und oft,
„ das Fasten dauerte bis Abends, der Glaube war rein,
„ die Hoffnung lebendig, die Liebe brennend. Das
„ Innere des Klosters war für junge Frauenzimmer
„ eine Schule der Tugend und Frömmigkeit. Das
„ Aeussere ein Aufenthalt tugendhafter Layen, die sich
„ muthig in den schwersten Bußgeschäften übten. Ha!
„ wer vermag wohl zu sagen, wie viele Heilige sich
„ hier bildeten, die nur Gott allein bekannt sind, und
„ derer Asche hier bis zu jenem grossen Tage der allge-
„ meinen Offenbarung ruhet?

„ Was soll ich wohl von dem öffentlichen Kirchen-
„ dienste sagen? Welch ein Zusammenlauf bey Tag
„ und bey Nacht! welche Anwendung! welches Aus-
„ harren! wie that man nicht, um mich des Ausdru-
„ ckes des Tertullian zu bedienen, selbst Gott durch die
„ Vereinigung dieses brünstigen und belebten Gebethes
„ Gewalt an. Die heiligen Zeremonien wurden hier
„ mit Würde, doch ohne Prunck, und mit edler und
„ erbaulicher Einfalt verrichtet. Der Gesang war hin-
„ reissend. Man hätte glauben sollen, Engel singen zu
„ hören. Die sanften, klaren, verständlichen, harmo-

„nischen, rührenden Stimmen erweichten das Herz zu
„Thränen, und erfüllten es zugleich mit Freude und
„Trost. Man fühlte an diesen heiligen Orten die er-
„habene Majestät Gottes. Jesus Christus auf dem
„Altare gegenwärtig wurde hier Tag und Nacht un-
„unterbrochen angebettet. Die heiligen Geheimnisse
„wurden hier mit heiligem, religiösen nnd glaubens-
„vollem Schauer dargebracht. Die brennende Liebe,
„welche diese Frauenzimmer gegen Jesu Christ fühl-
„ten, machte, daß sie immer das heilige Abendmahl
„öfters zu empfangen verlangten, mit einem Eifer und
„Feuer, dessen Stärke aber doch öfters die lebhaftesten
„Gefühle von Demuth und Bußfertigkeit mässigten.

Sechzehnter Abschnitt.

Herr von Andilli. Herr le Maitre. Herr Singlin. Herr von Sainte-Marthe. Herr Hamon.

1) Herr Arnauld von Andilli. Sein Betragen von seiner gänzlichen Einsamkeit.

Herr Robert Arnauld von Andilli war zu Paris im Jahre 1585. a) gebohren. Er war, wie wir schon gesagt haben, das älteste Kind des berühmten Advokaten Anton Arnauld. Er wurde in dem Hause seines Vaters, der die Auferbauung von der Pfarre S. Merri war, erzogen. Im Jahre 1613. heurathete er die einzige Tochter des Herrn de la Boderie, die das Gut Pomponne zur Ausstattung bekam, so wie er von seiner Seite das Gut Andilli hatte. Er hatte einen Oheim, der Finanzaufseher war, mit Namen Isaak Arnauld, der ihn frühzeitig bey Hofe erscheinen ließ, wo er geschätzt wurde, sobald man ihn kannte. Er hatte den Vortheil, mit dem heiligen Franz von Sales in Verbindung zu stehen, und da er einige Tage vor dem Tode dieses heiligen Bischofes nach Lyon kam, wo sich auch dieser befand, besuchte er ihn, und empfieng am Weih-

a) (Unser verbessertes Exemplar sagt 1588., und in der That sagt Herr Racine weiter unten, Herr von Andilli sey bey seinem Tode im Jahre 1674. fünf und achtzig Jahre alt gewesen, und Herr du Pin sagt, dieser Schriftsteller sey damals im sechs und achtzigsten Jahre seines Alters gewesen.

nachtstage von seiner Hand die Kommunion. Im Jahre 1634. wurde er Intendant von der Armee, und erwarb sich durch seine Redlichkeit, und seinen wohlthätigen Karakter die Liebe der Truppen, und der Offiziere. Nach dem Tode seiner Gemahlin, (die er den 24. August 1637. verlor) entfernte er sich vom Hofe, und trat in enge Verbindung mit dem Herrn Abt von S. Cyran. Er machte seinen vortreflichen Wegweiser aller Orten bekannt, und führte ihm alle zu, bey denen er ein Verlangen sah, ein wahrhaft christliches Leben zu führen. Auf diesem Wege wurde dieser große Diener Gottes mit der Mutter Angelika, der Mutter Agnes, den Herren le Maitre und von Sericourt, dem Marquis des Portes, der Madame von Saint-Ange, und ihrem Sohne dem Herrn von Epinoi, der Prinzessinn von Guimené, dem Staatssekretar Herrn von Chavigni, dem Herrn Hillerin, Pfarrer von S. Merri, und vielen andern Personen bekannt.

2) Hochschätzung, welche die Königin gegen ihn trug.

Der Kardinal von Richelieu gab kurz vor seinem Tode dem Herrn von Andilli den Auftrag, das Edikt wider den Zweykampf aufzusetzen. Da der König (Ludwig XIII.), der Kardinal, und Herr von S. Cyran einige Zeit darnach gestorben waren, besuchte Herr von Andilli die Königin Regentin. Die Absicht dieses Besuches war, dieser Fürstin wegen der Erwählung des Herrn von Barcos zur Abtey von S. Cyran zu danken. Es war ihm nicht unbekannt, daß es zum Theile in Rücksicht seiner geschehen war, und daß sie, als man ihr einen andern vorgeschlagen hatte, zur Antwort gab: Was würde Herr von Andilli sagen, wenn ich diese Gnade einem Neffen von einem Manne, den er so sehr liebte, abschlüge? Da ihm bey diesem Besuche die Königin sagte: Sie liebten also den Herrn von S. Cyran sehr? antwortete er: Ich war ihm, Madame, so große Verbindlichkeiten schuldig, daß ich ihn wie mein Leben liebte, und daß er mir sein Herz in seinem Testamente vermacht hat, rühret mich so sehr, daß ich ihn noch mehr liebe....

Die

Die Königin unterbrach ihn, drückte die Hand des jungen Königes, bey der sie ihn führte, und sagte: „Das ist ein Wesen.“ Es war dann die Rede von dem Edikte über den Zweykampf, und die Königin befahl dem Herrn von Andilli, dasselbe dem Kanzler zu übergeben. Das Edikt wurde so, wie es Herr von Andilli in die Feder gesagt hatte, angenommen, und bekannt gemacht. Die Königin und der Kardinal Mazarin hatten manchmal lange Unterredungen mit dem Herrn von Andilli. An dem Tage selbst, da sie als Regentinn erkläret wurde, war sie ziemlich lange mit ihm allein. Ungeachtet der Vorurtheile, die ihr die Jesuiten wider die vermeinten Jansenisten, welche von diesen Vätern unlängst erschaffen worden waren, beygebracht hatten, trug sie gegen Herrn von Andilli doch immer große Hochachtung, die sie nie verlor. Sie konnte einem Manne, dessen Frömmigkeit, Seelengröße, Eifer für den Dienst des Königes und des Staates, und alle übrigen großen Eigenschaften, die jedermann an ihm bewunderte, sie kannte, ihr Vertrauen nicht versagen. Herr von Balzac entwirft das Lob des Herrn von Andilli in wenig Worten; er sagt: „er war ein Mann, der alle moralischen und christli„chen Tugenden besaß; über die ersten wurde er nicht „eitel, und über die andern erröthete er nicht.“

3) Er giebt die Briefe des Herrn von S. Cyran heraus. Er bereitet sich zur Einsamkeit nach Portroyal des Champs.

Herr von S. Cyran hatte dem Herrn von Andilli bey Hinterlassung seines Herzens die Bedingniß gesetzet, die Welt zu verlassen, und in die Einsamkeit nach Portroyal des Champs zu gehen, um sich da einzig mit seinem Heile zu beschäftigen. Er hätte diese Bedingniß auf der Stelle vollzogen, wenn er nicht vorher seine Geschäfte hätte in Ordnung bringen müssen. Er theilte nur dem Herrn Singlin sein Vorhaben mit, und beschloß, sich nach verschiedenen Bestellungen seiner Familienangelegenheiten zu Portroyal zu begraben. Ein Jahr vorher (1645.) gab er den ersten Band von den Briefen des Herrn von S. Cyran, die dieser Abt

in seinem Gefängnisse zu Vincennes verfaßt hatte, heraus, und eignete sie der Versammlung der Geistlichkeit zu. In der Zueignung sagt er: „Er als Verwahrer der geheimsten Gesinnungen seines erhabenen „Freundes könne versichern, daß er voll Ehrfurcht gegen die bischöfliche Würde war; daß, wenn auch die „Religion bey Herrn von S. Cyran diese Gesinnungen gegen den ersten Rang der Hierarchie nicht gebildet hätte, so würde sie ihm die Dankbarkeit für „alle Beweise der Achtung, die er von demselben erhalten hatte, eingeflösset haben. Mehrere Bischöfe, „sagt er, haben gewünschet, ihn zum Kollegen zu „haben, andere haben ihn zu ihrem Wegweiser und „Rathgeber gewählet; einige zogen ihn über ihre Schriften zu Rathe; eine große Anzahl hat ihn mit Lobsprüchen überhäuft; viele endlich haben sein Leichenbegängniß mit ihrer Gegenwart, und ihren Thränen „geehret.“ Herr von Andilli ließ den zweyten Band von den Briefen seines Freundes im Jahre 1647. drucken. Herr le Maitre, der wußte, daß sein Oheim bald nach Portroyal kommen werde, wünschte ihm in einem Briefe Glück zu einem so lobwürdigen Entschlusse. Herr von Andilli sagte ihm in seiner Antwort: „Ich „kann mein heftiges Verlangen nicht mit Worten ausdrücken. . . . . Beklaget mich, daß ich noch nicht „bey euch bin. . . . . Wenn aber auch mein Leib noch „zu Paris zurückgehalten wird, so ist doch mein Herz „schon bey euch. Wenn es auf Erde ein Paradies „gäbe, so könnte ich mir unmöglich einbilden, daß „es anderswo wäre. . . . . Haltet mich schon von dieser Stunde an für gegenwärtig.“ Er meldet dann zwey oder drey Personen an, die ihn in seine Einsamkeit begleiten sollten. Er wünschet seinem Sohne Herrn von Luzanci wegen der Gnade, die ihm Gott erwiesen hatte, Glück. „Ich hätte, füget er bey, ihm zuvorkommen, und vorausgehen sollen, um ihm in einer „Einöde einen Ort zuzubereiten. Nun zeiget der Sohn „dem Vater den Weg, und ich folge ihm nur noch. „Es ist noch ein großes Glück für mich, so alt ich bin, „wenn ich auf dem Wege, den mir ein junger Mann „gebahnet hat, einhergehe.“

4) Er beurlaubet sich bey der Königin, und entfernet sich ganz von der Welt.

Sobald Herr von Andilli alles in Ordnung gebracht hatte, war er bedacht, sein Vorhaben auszuführen. Er gieng vorher zur Königin, und erklärte ihr, was ihm Gott in das Herz geleget hatte. Diese Fürstin bezeugte ihm anfangs ihr Befremden, ließ ihm aber alle Freyheit, und verlangte nur noch eine Unterredung auf den folgenden Tag. Als er von dieser Fürstin Urlaub nahm, sagte er ihr im angenehmen Tone: „Wenn Euer Majestät hören, daß man zu Portroyal „hölzerne Schuhe macht, so bitte ich Sie, glauben „Sie es nicht; sagt man aber, daß da Spaliere ge„pflogen werden, so sagt man die Wahrheit, und ich „hoffe, Euer Majestät Früchte davon zu essen zu ge„ben.“ Er schickte ihr auch alle Jahre einige, und der Kardinal Mazarin nannte sie lächelnd, gesegnete Früchte. Den Jesuiten gefiel auszustreuen, die Einsiedler zu Portroyal wären im Hause Holzschuhmacher und Schuhflicker. Einer von diesen Vätern sagte einmal in einer Gesellschaft, Herr Pascal der Verfasser von den Provinzialbriefen habe zu Portroyal Schuhe gemacht; darauf gab ihm der Abt Boileau der Bruder des Herrn Despréaux zur Antwort: Ich weis nicht, daß er Schuhe gemacht hat: aber wohl, daß er für euch gute Stiefeln gebracht hat. Herr von Andilli begab sich im Jahre 1646. nach Portroyal. Viele seiner Freunde tadelten ihn deswegen, und sagten, die Welt sey für ihn nicht ansteckend, er hätte besser gethan, wenn er geblieben wäre, um der Kirche, und dem Staate zu dienen. Eben so hat man aber auch die Entfernung von der Welt an den größten Männern der Kirche, dem heil. Gregor von Nazianz, dem heil. Basilius, dem heil. Chrysostomus, dem heil. Eucherius, dem heil. Paulinus getadelt.

5) Beschäftigungen des Herrn von Andilli in seiner Einsamkeit.

Als Herr von Andilli zu Portroyal Wohnung genommen hatte, begab er sich wie die übrigen Einsiedler unter die Leitung seines Neffen des Herrn von Saci. Er machte den Anfang damit, daß er seine Zeit zwischen Gebeth, Handarbeit, und Studiren eintheilte. Von dieser Ordnung ist er durch seine letzten dreyßig Lebensjahre, wovon er zwanzig zu Portroyal, und zehn zu Pomponne zubrachte, nie abgegangen. Da er die Einförmigkeit, und das Regelmäßige liebte, so ließ er von diesen drey Beschäftigungen immer eine der andern nachfolgen. Nachdem er gebethet, und einige Stunden hindurch heilige Lesungen gehalten hatte, gieng er in den Garten, um im Stillschweigen zu arbeiten, und dann setzte er sich zum Studiren. Sein lebhafter Geist, und sein schönes Genie mußte Nahrung, und Beschäftigung haben. Für die Leibsbeschäftigung zog er die Gärtnerey vor, und er hatte, da er noch in der Welt war, den Titel Oberaufseher über die Fruchtbäume zu Portroyal angenommen. Die Früchte von seinen Studien sieht man an der großen Anzahl hinterlassener Werke, die in acht Bänden in Folio gedruckt worden sind; meistens sind es Uebersetzungen. Diese Ausgabe, die von Peter le Petit ist, hat sehr schönes Papier, und schönen Druck.

6) Verzeichniß seiner Werke.

Hier folget das Verzeichniß von seinen Werken. Der erste Band enthält ein Gedicht über das Leben Jesu Christi: kleinere Gedichte über verschiedene christliche Wahrheiten an der Zahl 258. Rede des Jansenius über die Verbesserung des innerlichen Menschen: Der heil. Euchemius von der Verachtung der Welt: Die heilige Leiter des heiligen Johannes Climachus: Christliche Unterweisungen ausgezogen aus den Briefen des Herrn von S. Cyran: Das Leben des Gregorius Lopés. Der zweyte Band enthält die Lebensbeschreibungen der Väter in den Wüsten. Sie sind nach der Zeit oft wieder in Oktav in drey Bänden aufgelegt worden.

Der

Der dritte Band enthält 1) die Geschichte des alten Testamentes aus der heiligen Schrift gezogen. 2) Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus. Die Lebensbeschreibungen mehrerer erhabener Heiligen machen den vierten Band aus. Die jüdischen Alterthümer des Josephs, und der Krieg der Juden wider die Römer des nämlichen Geschichtschreibers den fünften und sechsten. Der siebente enthält die Werke der heiligen Theresia, und der achte die Werke des Johannes von Avila.

„Ich zweifle gar nicht, sagt der Herausgeber in der Vor„erinnerung von allen diesen Werken, daß man in un„serm und den folgenden Jahrhunderten gerühret seyn „wird, eine ganze Bibliothek von Werken von einem „einzigen Verfasser zu sehen, und bewundern wird, „daß ein Mann, der über die Hälfte seines Lebens in „den wichtigsten Aemtern der Welt zugebracht hat, „Zeit genug gefunden hat, eine Menge so verschiede„ner Bücher und über so verschiedene Gegenstände zu „schreiben. Leute, die wie ich Zeugen von der Leb„haftigkeit dieses großen Mannes waren, und den feuri„gen Geist, den er bis in das höchste Alter, und bis zu dem „letzten Athemzug erhalten hat, gesehen haben, werden „weniger Mühe haben, zu begreifen, daß er von seiner „Entfernung von der Welt zu Arbeiten Zeit genug „hatte, die andere, wenn sie dieselben in der größten „Jugend anfangen müßten, abschrecken würden. Die „Nachkommenschaft wird es für ein Wunder ansehen, „daß diese übrigen Jahre, welche die meisten andern „Menschen, besonders diejenigen, welche die Welt „verlassen, im Nichtsthun zubringen, und gewöhnlich „nur anwenden, das entweichende Leben zu erhalten, „dem Herrn von Andilli hinreichten, so viele, und so „gelehrte Bände zu verfassen.“ Der Verfasser schließt mit der Anmerkung, daß dieses Beyspiel einsehen läßt, daß Leute vom Stande, welche die Welt aus so reinen Absichten wie Herr von Andilli verlassen, dadurch der Welt nicht unnütz werden. „Anstatt, sagt er, daß „ihre wichtigsten Aemter sich während wenigen Jahren „nur auf einige Provinzen hätten erstrecken können, „werden ihr Gebeth, und ihre Werke in der Einsam„keit der ganzen Kirche durch alle folgenden Jahrhun„derte nützlich.“

7) Dienste, die er dem Portroyal erweiset.

Herr von Andilli verließ die Wüste von Portroyal von dem Jahre 1646. bis 1656. nicht; in diesem Jahre war er aber durch höhere Befehle gezwungen, sich auf einige Zeit von da zu entfernen. Diese zehn Jahre hindurch verfaßte er einen Theil von den Werken, von denen wir erst geredet haben, und leistete den Nonnen, und Einsidlern verschiedene Dienste. Er veränderte die äußere Gestalt dieser Einöde, und machte sie durch Pflanzen und andere nützliche Arbeiten zu einem angenehmen Aufenthalte. Er nahm auch an allen Bemühungen der Einsidler in den zwey Pariserkriegen Antheil, um wider die Partheyen, die das Land verheerten, das Haus in Sicherheit zu setzen. Er unterstützte den Herrn Herzog von Luines, und den Hrn. von Bagnols in der Vergrößerung der regulirten Oerter des Klosters, seitdem ein Theil der Nonnen in dasselbe zurückgekommen war. Seine natürliche Höflichkeit verbunden mit dem Umgange, den er in der grossen Welt genossen hatte, setzten ihn auch in den Stand, der kleinen Gesellschaft, in welcher er den ersten Rang besaß, eine andere Art von Dienst zu erweisen. Wer immer die Einsidler besuchte, wendete sich an ihn: und er empfieng alle auf die verbindlichste Art. Herr von Saci mußte ihn doch erinnern, in diesem Stücke etwas zurückhaltender zu seyn, weil man bemerkte, daß die Leute, die nach Portroyal kamen, nicht alle so waren, wie sie sich zu seyn anstellten. Einige waren Spione von Jesuiten, die dann nach Hofe Berichte brachten, wie es ihnen gefiel. Das Ungewitter brach im Jahre 1656. aus, und Hr. von Andilli war so gut als die übrigen Einsidler gezwungen, sich zu entfernen. Dieß geschah, wie man weis, unter dem Vorwande des Jansenizmus. „Dieses Hirngespinst, sagte Hr. „von Andilli, dem nichts undurchdringlich ist, das „alle Provinzen durchstreichet, so oft über die Alpen „gehet, und unabläßlich die Kirche beunruhiget, hat „auch die Ruhe, die ich (zu Portroyal) genoß, gestöret."

8) Er schreibt an die Königin und an den Kardinal Mazarin über die Beschuldigung wegen des Jansenismus.

Im Jahre 1659. verweigerte man dem Herrn von Pomponne die Kanzlersstelle in dem Hause des Monsieur des Königs Bruders aus dieser einzigen Ursache, weil Hr. von Andilli sein Vater dem Portroyal zugethan, und Hr. von Pomponne da erzogen worden war. Hr. von Andilli war mehr durch die Ursache dieser Verweigerung, als durch die Verweigerung selbst gerühret. Er schrieb an die Königin, und den Kardinal Mazarin, um Portroyal zu rechtfertigen. Der Brief an die Königin ist eben so standhaft, als ehrfurchtsvoll. Er erinnert bescheiden an die Dienste, die er dem Könige unentgeltlich geleistet hatte, und wie sehr man bisher mit seinen zwey Söhnen zufrieden war. Er behauptet kühn, daß der Jansenismus, aus dem man ein so großes Verbrechen macht, eine Einbildung ist, und daß er gar nicht weiß, was er seyn soll; daß er und alle seine Anverwandten sich eine Ehre daraus machen, gute Katholiken zu seyn, und daß er eben so gut Glauben verdiene, als Leute, welche sie unabläßlich verläumden, indessen ihnen kein Mensch am Hofe antwortet, als Leute, die entweder wenig aufgeklärt, oder durch Vorurtheile eingenommen sind, oder sich von Leidenschaften und Eigennutzen leiten lassen, oder Feinde sind: übrigens, wenn der Vater sträflich wäre, so erlaube die Billigkeit nicht, das Verbrechen auf den Sohn zu schieben. In dem Briefe an den Kardinal macht er eine sehr erbauliche Betrachtung. „Wenn, sagt er, Gott meinem Sohne so viel „Gnade ertheilet hätte, daß er so wie ich dächte, so „hätte ich nicht nöthig, Euer Eminenz ungelegen zu „seyn; denn wir würden uns bey einander in der Wüste befinden, so würden alle meine Wünsche für ihn „erfüllet; wenn er eben so wie ich von dem Nichts der „vergänglichen Glückseligkeit, und dem unendlichen „Werthe der ewigen überzeugt wäre, so schätzte ich ihn „unendlich glücklicher, als wenn er zu den größten „Ehren der Welt erhoben würde. Allein der Selig„keit, die man in der Einsamkeit antrifft, beraubet

„seyn,

„ seyn, und bloß darum, weil er mein Sohn ist, in „ der Welt nichts hoffen können, wäre eine Grau„ samkeit, der die Güte der Königin nicht fähig ist.“

9) Er schreibt von neuem an die Königin über den nämlichen Gegenstand. Wie sehr er über die Gewaltthätigkeiten, die zu Portroyal ausgeübet werden, gerühret ist.

Die Königin antwortete ihm ganz trocken, tadelte seine Behauptung von dem Jansenismus, und wiederholte ihm, was man ihr beygebracht hatte, daß das keine Einbildung ist, wenn man gegen die Entscheidungen des heiligen Stuhles ungehorsam ist. Hr. von Andilli vertheidigte sich in einem zweyten Briefe. Er erkläret hier, daß er gar nicht verstehen könne, was denn die angebliche Jansenistische Ketzerey seyn sollte. Er unternimmt auch die Theologen von Portroyal zu rechtfertigen, und machte die Vorstellung, daß er sicher weis, daß keiner aus ihnen die fünf Sätze vertheidiget, und daß die Verweigerung, eine menschliche Thatsache zu glauben, in der Kirche nie ein Gegenstand von einer Ketzerey gewesen ist. Dieser großmüthige Vertheidiger der unterdrückten Unschuld war durch alle Gewaltthätigkeiten, die wider Portroyal ausgeübet wurden, lebhaft gerühret. Er war im Jahre 1664. von der Wegführung der zwölf Nonnen, unter denen seine drey Töchter waren, Zeuge. Er führte sie eine nach der andern zu dem Fußschemmel des Hochaltares, um sie Gott als Schlachtopfer darzustellen, nahm sie dann mit einem Muth voll des Glaubens bey der Hand, führte sie zu dem Wagen, der sie im Hofe erwartete, und half ihnen einsteigen. Den nämlichen Dienst erwies er der Mutter Agnes seiner Schwester, und den andern Verbannten. Bald darnach erhielt er Befehl, mit seinem Sohne Herrn von Luzanci nach Pomponne zu gehen, wo er acht Jahre a) und Hr. von Luzanci bis zu seinem

a) (Unser verbessertes Exemplar will hier setzen: Er blieb mit ihm hier bis den 25. May 1673.

nem Tode im Jahre 1684. wohnte. Hr von Andilli suchte sich über die Unterdrückung von Portroyal zu trösten, und ergoß sein Herz in das Herz dieses heiligen Bischofes. Er bezeugte ihm, daß sein großer Trost wäre, daß er Hrn. von Alet mit seinem Bruder dem Bischofe von Angers zur Vertheidigung des edlen Handels, weßwegen die Nonnen litten, vereiniget sehe.

10) Er kehret nach Portroyal zurück. Wie er in seinem hohen Alter lebt.

Zur Zeit, da Portroyal ziemliche Ruhe genoß, kehrte er zu diesem heiligen Hause zurück. Er lebte hier wieder wie vorher, und theilte seine Zeit in Gebeth Studiren, und Handarbeit ein. Obwohl er damals achtzig Jahre alt war, fühlte er doch fast keine Entkräftung des Geistes, nicht einmal des Leibes. So versichert Hr. Fontaine ein Augenzeuge, und sagt von diesem ehrwürdigen Greise. „Das Alter, das alles „schwächet, scheint sein Feuer zu verdoppeln. Mir „ist, als sähe, und hörte ich ihn, wie er mit dem „feurigen Blicke, dem belebten Tone, und den nach„drücklichen Worten, und besonders mit einer Miene „redete, die sein hohes Alter verbarg, und in einem „Körper von achtzig Jahren die Lebhaftigkeit einer „Person von fünfzehn hatte. Seine feurigen Augen, „sein geschwinder, und fester Gang, seine Donner„stimme, sein gesunder, und gerader Leib, der zu„gleich voll Kraft war, seine weißen Haare, die mit „der Röthe seines Angesichtes so wohl übereinstimmen, „die Anmuth, womit er zu Pferde stieg, und saß, „sein festes Gedächtniß, sein behender Geist, seine „unbewegliche Hand, er mochte die Feder halten, „oder Bäume beschneiden, waren eine Art von Un„sterblichkeit, wie der heilige Hieronymus sagt, und „ein Bild der künftigen Auferstehung."

11) Sein Tod. Auszug aus seinen Nachrichten.

Im Jahre 1674. überfiel ihn ein heftiges Fieber mit Unterdrückung. Er ertrug seine Krankheit, die sehr schmerzhaft war, mit bewundernswürdiger Geduld. Er starb (zu Portroyal) den 27. September fünf und achtzig Jahre (und fünf Monate) alt. Hr. von Pomponne war mit zwey seiner Söhne, dem Herrn Arnauld dem Doktor, und Herrn von Saci seinem Neffen dabey gegenwärtig. Hr. Arnauld hielt die Beerdigung mit einer erstaunlichen Standhaftigkeit, und acht Tage darnach die Leichenrede. Herr von Pomponne hatte seinen Vater gebeten, Nachrichten zu verfassen, damit seine Kinder, und Kindeskinder daraus die Beyspiele der Tugend, die sein Leben, und mehrerer anderer aus seiner Familie darbothen, ersehen könnten. Hr. von Andilli nahm Rücksicht auf diese Bitte seines Sohnes. Der Schluß von seinen Nachrichten ist folgender. „Ich kann Gott nicht genug Dank sagen, daß „er das Gebeth meiner Mutter erhöret hat. Sie war „ein wahrhaft christliches Weib; sie bat Gott unab„läßlich, das zeitliche Wohl ihrer Kinder zu zerstören, „um auf den Trümmern desselben ein ewiges zu erbau„en, und welche Familie ist wohl glücklicher, wenn „wir die Sache mit den Augen des Glaubens betrach„ten? Von zwanzig Kindern, die mein Vater mit „diesem tugendhaften Weibe hatte, sind zehen in ei„nem unschuldigen Alter gestorben, und folglich ewig „glücklich Von den zehn andern haben sechs Töchter „ihre Tage in dem heiligen Hause zu Portroyal vol„lendet, oder werden sie da vollenden, und von uns „vier Brüdern, gehen mein Bruder der Bischof von „Angers, und mein Bruder der Doktor von der Sor„bonne auf dem engen Wege einher, kämpfen den gu„ten Kampf, und setzen sich durch den Beystand Got„tes in den Stand, einmal von seiner Hand gekrönet „zu werden. Ich habe Hoffnung, daß Gott dem drit„ten, der bey Verdun ist getödtet worden, barmher„zig gewesen ist; und so ein großer Sünder ich auch „bin, so läßt mich seine unendliche Güte doch die „nämliche Gnade erwarten.“

„Was

„Was meine Kinder betrifft, fährt Hr. von Andilli fort, so sind von fünfzehn, die mir Gott gegeben hat, fünfe im Alter der Unschuld gestorben: drey von meinen sechs Töchtern sind als Nonnen zu Portroyal heilig gestorben, und ich kann Gott nicht genug danken, daß die andern drey auf ihren Fußstei-gen wandeln. Der letzte von meinen vier Söhnen, der noch jung bey der Armee gestorben ist, war auf eine so christliche Art erzogen, und Hr. Marschall Fabert, der mir die Ehre erweisen wollte, für ihn wie für seinen eigenen Sohn Sorge zu tragen, hat ihn in seinen guten Gesinnungen dergestalt befestiget, daß ich zu glauben Ursache habe, Gott habe ihn aus der Welt genommen, um ihn da nicht verderben zu lassen. Der, welcher der Gespan meiner Einsamkeit ist, hat der Welt in der Hoffnung auf das künftige Leben vor mir entsagt, und Gott wird wenn es ihm gefällt, den zwey andern die Gnade erweisen, daß ihre jüngern Brüder in der Theilung der himmlischen Erbschaft keinen größern Antheil als sie erhalten. Ganz gewiß ist es, daß ich es eifrigst wünsche — — und auch meinen Enkeln, die ich immer ermahne, die Tugend als den größten Schatz zu betrachten, und die bewundernswürdigen Worte, die aus dem eigenen Munde Jesu Christi geflossen sind: Was würde dem Menschen der Gewinn von der ganzen Welt nützen, wenn er seine Seele verlöre, immer vor Augen zu haben."

12) Tod des Herrn von Luzanci seines Sohnes, und Gefährten seiner Einsamkeit.

Herr von Luzanci überlebte ihn noch um zehn Jahre, und starb erst im Jahre 1684. einem Monate nach Herrn von Saci. Er hatte der Welt mit achtzehn Jahren entsagt, und damals schon das büssende Leben angefangen, das er durch vierzig Jahre fortgesetzet hat. Er wurde dreymal auf Befehl des Hofes gezwungen, die Einsamkeit von Portroyal zu verlassen; diese gezwungenen Entfernungen aber veränderten nichts an seinem Eifer. Immer behielt er eine zärtliche Frimmigkeit, und eine brennende Liebe gegen den Nächsten

bey.

bey. Man kann sagen, daß er, da er das Glück gehabt hatte. Gott von seiner Jugend an anzuhängen, an jedem Tage neue Fortschritte in der Tugend bis an seinen Tod gemacht hat. Er wurde, wie er gewünschet hatte, zu Portroyal begraben, obwohl er zu Pomponne gestorben war. a)

13) Herr Anton le Maitre, und Hr. von Sericourt sein Bruder.

Anton le Maitre war im Jahre 1608. zu Paris gebohren. Er war der älteste Sohn des Rentmeisters Isaack le Maitre, und der Katharina Arnauld einer Schwester des Herrn von Andilli, des Hrn. Arnauld Bischofes von Angers, des Hrn. Arnauld des Doktors, und der Mutter Angelika, und Agnes, Abtissinnen von Portroyal. Er fing mit ein und zwanzig Jahren vor Gericht zu reden an, und erwarb sich durch seine lebhafte, und begeisterte Beredsamkeit, die er nach der Zeit durch die seltensten Kenntnisse aus profanen, und kirchlichen Schriftstellern um vieles vermehrte, sehr groſsen Ruf. Hr. Seguier wählte ihn, da er erst fünf und zwanzig Jahre alt war, sein Dekret als Kanzler von Frankreich im Parlamente vorzulegen. Diese Handlung gelang ihm wie viele andere außerordentlich. Der Hr. Kanzler ließ ihn zum Staatsrathe annehmen, und both ihm die Stelle eines Generaladvokaten im Parlamente zu Metz an, die er aber nicht annehmen wollte. Bald darauf entsagte er der Welt, da alles ihn ihr anzuhängen reizen sollte, indem sie ihm alles zu erwarten gab, was sich ein junger Mensch nur schmeichelhaftes versprechen konnte. Seine Entfernung machte groſses Aufsehen, und hatte Tadler, und Bewunderer, wie es bey solchen Gelegenheiten immer geschieht. Seine Mutter war entzückt, als sie die Bekehrung ihres Sohnes vernahm. Sie war von ihrem Gemahle gericht-

a) (Unser Exemplar sagt: er hatte zwey und vierzig Jahre in der Busse verharret, und ist im ein und sechzigsten Jahre seines Alters zu Paris bey seinem Bruder in dem Hause von Pomponne gestorben.)

richtlich geschieden, und fühlte damals schon mit sechs- und zwanzig Jahren ihres Alters ein heftiges Verlangen Nonne zu werden, das sie durch vier und zwanzig Jahre bis zu dem Tode ihres Gemahls beybehielt. Damals führte sie ihren frommen Entschluß aus, und wurde Nonne zu Portroyal, wo sie während der Lebenszeit ihres Gemahls durch vierzehn Jahre gelebt hatte.

Herr von Sericourt Bruder des Herrn le Maitre, der damals im Dienste stand, wurde durch die Bekehrung seines ältern Bruders so sehr gerühret, daß er einen geheimen Wunsch faßte, ihn nachzuahmen. Er nahm sich über Winter eine Wohnung zu Paris, um Augenzeuge des Wunders zu seyn, welches die Gnade, bey seinem Bruder gewirket hatte. Herr Fontaine berichtet ihre Zusammenkunft auf folgende Art: „Nachdem Hr. von Sericourt seinen Bruder in dieser Art „von Grabe, wo er gleichsam lebendig begraben war, „und in einem traurigen Zustande der Busse, in dem „er sich befand, gesehen hatte, erschrack er darüber. „Er suchte in der Person, die er sah, den Herrn le „Maitre auf, und er fand ihn keineswegs. Herr le „Maitre bemerkte seinen Schrecken, und redete ihn „froh und voll Feuer an: Nun, mein Bruder, kennst „du mich? Dieser ist der vormalige Hr. le Maitre. „Er ist itzt der Welt abgestorben, und sucht nichts „mehr, als sich selbst zu sterben. Ich habe zu den „Menschen im Oeffentlichen genug geredet, ich suche „itzt nur mit Gott zu reden. Ich habe mich sehr unnütz geplagt, die Sache anderer zu vertheidigen, „ich vertheidige itzt in der Stille und der Ruhe meiner Einsamkeit nur die meinige; ich habe allem entsaget. Ich habe keine Verwandten mehr, die mein „Herz theilen. Ich wünschte sehr, daß es Gott gefallen möchte, auch über sie die grossen Gnaden auszubreiten, die er mir erwiesen hat. Und du mein „Bruder, wirst du mir die nämliche Ehre erweisen, „die mir einige in der Welt schon erwiesen haben, die „öffentlich behaupteten, daß ich ein Narr geworden „bin? Gewiß nicht mein Bruder, sagte Hr. von Sericourt, ich werde dir diese Ehre keineswegs erweisen; es giebt vernünftige Narrheiten, und unter die-

„ se Zahl setze ich die deinige. Seitdem man mir die„ se Nachricht bey der Armee brachte, habe ich oft ge„ wünscht, dich nachahmen zu können. Ich verhehle „ dir es nicht, daß ich schon halb ergeben hierher ge„ kommen bin, und was ich sehe, vollendet den Ent„ schluß ganz.“

14) Einsamkeit der zween Brüder. Erste Einsidler von Portroyal.

Dieß trug sich im Jahre 1637. zu. Hr. von Sericourt war erst 26. Jahre alt. Von diesem Augenblicke an legte er seinen Dienst nieder, und begab sich wie sein Bruder Hr. le Maitre unter die Leitung des Hrn. von S. Cyran. Ihre fromme Mutter ließ ihnen eine kleine Wohnung in den Außenwerken von Portroyal zu Paris zurichten, wo sie in einer gänzlichen Einsamkeit, welche sie durch das Gebeth, durch heilige Lesungen, und Bußwerke heiligten, lebten. Hr. von S. Cyran gesellte ihnen den jungen Herrn Lancelot bey, und in Zeit von sechs Monaten befanden sich an diesem Orte zehn oder zwölf Einsidler. Drey andere Brüder des Hrn. le Maitre Hr. von Saci, Hr. von Valmont, und Hr. von Saint-Elme verbanden sich mit ihnen. Sie wurden bald genöthiget, Paris zu verlassen, und sich nach Portroyal des Champs zu ziehen, welches seitdem es die Nonnen, um sich zu Paris festzusetzen, verlassen hatten, eine wahre Einöde war, die Herren le Maitre und Sericourt lebten als Anachoreten, und die übrigen bildeten eine kleine Gemeinde. Darauf (im Jahr 1638.) wurde Herr von S. Cyran gefänglich eingezogen. Die Verfolgung erstreckte sich über alle Einsidler von Portroyal, welche vom Hofe einen Befehl erhielten, sich anderswohin zu begeben. Hr. Lancelot wurde mit Hrn. Vitard, dem Vater eines von den Kindern, die man zu Portroyal erzog, nach Ferté-Milon geschicket. Die Herren le Maitre und von Sericourt begaben sich auch dahin, und lebten da wie zu Portroyal in einer so tiefen Einsamkeit, daß sie sich selbst nur des Nachts sahen, um ihre Metten zu verrichten. Die zween Brüder blie-

ben

ben ein Jahr zu Ferté, und kehrten 1639. zu Ende des Sommers nach Portroyal des Champs zurück.

15) Schriften des Herrn le Maitre. Dessen Tod.

Herr le Maitre fieng daselbst alle seine Uebungen der Gottseligkeit wieder an, und hatte in den 20. Jahren, die er in der Einsamkeit zubrachte, den Eifer immer erhalten, den er dahin mitgebracht hatte. Er stand um halb zwey Uhr früh auf, brachte den ganzen Tag allein zu, und war immer mit seinen Sünden, mit Gottes Gerechtigkeit, und Barmherzigkeit, die er ihm erwiesen hatte, beschäftiget. Er heitzte sich, selbst bey der größten Kälte des Winters nicht ein; aber einigemale trug er Holz, um sich zu erwärmen. In der Fastenzeit, und andern von der Kirche vorgeschriebenen Fasttagen aß er nur des Abends, und beobachtete zu allen Zeiten verschiedene Kasteyungen, um das Fleisch dem Geiste und den Geiste Gott zu unterwerfen. Obschon er nur darauf bedacht war, sich durch Uebungen einer sehr strengen Busse vor Gott aufzuopfern, so unterließ er doch nicht, seine Einsamkeit durch mehrere gute Schriften der Kirche nützlich zu machen. Er übersetzte die Bücher des heiligen Chrysostomus vom Priesterthum, und die Stellen, derer sein Oheim Arnauld zur Erblehre der Kirche über die Busse a) und zu den Schutzschriften des Jansenius nöthig hätte. Im Jahre 1654. schrieb er zur Vertheidigung der Nonnen und Einsidler von Portroyal. Er übersah die Uebersetzung von der heiligen Leiter des Johannes Climachus, die von dem Herrn von Andilli ist, und bewog Herrn Thomas von Fossé, die griechischen Handschriften dieses Schriftstellers, und die Kommentare des Elias von Creta, die sich in der Bibliothek von S. Viktor zu Paris befinden, zu Rathe zu ziehen.

a) (Die erste Ausgabe füget bey, einer Fortsetzung des Buches von der öftern Kommunion, und unser verbessertes Exemplar läßt diese wahre Anmerkung stehen.)

Er hatte auch an mehrern Werken, die zum Besten der Wahrheit verfaßt worden sind, Antheil.

Er hatte sich vorgenommen, ein Leben von Heiligen herauszugeben, das von Fabeln, die durch Unwissenheit, oder geringe Genauigkeit einiger Schriftsteller sich in die Legenden eingeschlichen hatten, gereiniget wäre. In dieser Absicht sammelte er mit seinem Freunde Herrn von Herouval, was er immer Originales von dem Leben, und Martertode der Heiligen auffinden konnte. Er hatte sogar an dem Leben des heiligen Ignatz Bischofes von Antiochien, und des heiligen Johannes Climachus in der so rührenden Geschichte der Martyrer von Lyon, und in dem Leben des heiligen Bernhards vortrefliche Versuche von diesem großen Werke gemacht. Allein sein früher Tod unterbrach ein so großes Unternehmen. In den letzten Augenblicken sagte er, von Gesinnungen einer vollkommenen Demuth durchdrungen, zu seinen Freunden, Gott, der ihm diesen Entwurf eingegeben hatte, habe ihm nicht erlaubt, denselben auszuführen, weil das Leben der Heiligen von einem Heiligen geschrieben werden müßte. Er starb den 4. November 1658. fünfzig Jahre, und einige Monate alt in Gesinnungen der Frömmigkeit, die des büssenden Lebens, das er seit seiner Einsamkeit geführet hatte, würdig war. Er wurde zu Portroyal des Champs begraben; da aber dieses Kloster zerstöret wurde, grub man die Ueberbleibsel seines Leibes aus, und brachte sie nach S. Etienne du Mont zu Paris im Jahr 1711. Seine Gerichtsreden sind öfter unter seinem Namen gedruckt worden.

16) Tod des Herrn von Sericourt.

Herr von Sericourt war acht Jahre vorher gestorben. Während seines ganzen Aufenthaltes zu Portroyal, hatte er sich mit allem, was zum Dienste des Hauses vorkam, beschäftiget, er machte Heu, schnitt Getraide, sammelte Früchte, u. s. w. Da er aber doch befürchtete, zu seinem Heile nicht genug zu thun, wollte er Charthäuser werden, und meldete sich in der That zu Bourgfontaine. Man versprach ihm hier an-

fangs

fangs die Aufnahme, schlug sie ihm aber hernach aus Klugheitsgründen ab. Er kam also nach Portroyal zurück, und nahm die nämlichen Bußübungen wieder vor, und da er wenig studiret hatte, so half er andern nur mit Abschreiben der Handschriften, und mit Auszügen der Stellen aus Kirchenvätern, und andern Schriftstellern, die man ihm anmerkte. Er starb dreyzehn Jahre, nachdem er die Welt verlassen hatte, den 4. Oktober 1650. da er noch nicht vierzig Jahre alt war.

17) Herr Singlin. Er begiebt sich unter die Leitung des Herrn Vinzenz von Paul.

Anton Singlin war anfangs des siebenzehnten Jahrhundertes zu Paris gebohren. Er war ein Sohn eines Weinhändlers, und kam frühzeitig zu einem Tuch- oder Seidenhändler, um dieses Gewerb zu lernen. Er blieb hier bis er 22. Jahre alt war. Damals rührte ihn Gott, und gab ihm den Wunsch, ernstlich an seinem Heile zu arbeiten, ein. Er wendete sich an Herrn Vinzenz von Paul, dem Stifter der Missionskongregazion, der damals schon in großem Rufe stand. Er öffnete diesem Seelenführer sein Herz, und bat ihn um Rath. Herr Vinzenz rieth ihm, in den geistlichen Stand zu treten, vielleicht in der Absicht, ihn seiner neuen Kongregazion einzuverleiben. Herr Singlin erstaunte über diese Entscheidung, und stellte ihm vor, daß er nie Latein gelernet hätte. Diese Schwierigkeit aber schreckte Herrn Vinzenz nicht ab. Er wies ihm ein Kollegium an, und rieth ihm, die mindern Schulen hier anzufangen. Der junge Mensch gehorchte, und mengte sich unter die Kinder, die die ersten Anfangsgründe lerneten. Glücklicher Weise traf er einen Regenten an, der sich die Mühe nahm, ihn besonders zu unterrichten.

18) Er wendet sich an Herrn von S. Cyran, wird zum Priesterthume erhoben, und wird Beichtvater von Portroyal.

Als Herr Vinzenz dachte, daß sein Büsser so viel Latein gelernet hätte, als nöthig war, um in den geistlichen Stand zu treten, bewog er ihn, sich die Weihen geben zu lassen, und stellte ihn dann in dem Spital de la Pitié an, um da die Kinder zu katechisiren. So groß auch die Anhänglichkeit des Herrn Singlin gegen Herrn Vinzenz war, so verließ er ihn doch bald hernach, um sich an Herrn von S. Cyran zu wenden, bey dem er eben so viel Frömmigkeit, und viel mehr Wissenschaft und Religionskenntniß antraf. Hr. von S. Cyran hingegen fand an Herrn Singlin gesunden Verstand, starke Beurtheilung und eine gegründete Frömmigkeit; er nahm ihn daher gern unter seine Leitung, und vervollkommerte, was Hr. Vinzenz angefangen hatte. Er bereitete ihn zum Empfange des Priesterthums vor, und setzte ihn in den Staud, Beichtvater von den Nonnen zu Portroyal zu werden. Dieses Amt versah er durch 26 Jahre, und acht Jahre war er Oberer von diesem Hause. So rechtmäßig auch sein Beruf war, so zitterte er doch, wenn er an die Rechenschaft dachte, die Gott von denjenigen fodert, die die Seelsorge auf sich nehmen. Hr. von S. Cyran beruhigte ihn, und half ihm einen Theil von seiner Last tragen. Als dieser war eingesperrt worden, wollte Hr. Singlin, der seinen Rathgeber, und seine Stütze verloren hatte, sich entfernen; man hinderte ihn aber an diesem Vorhaben. Seine tiefe Demuth, seine Liebe zum Gebethe, sein anhaltendes Lesen der heiligen Bücher, seine Unterscheidungskraft, und sein gesunder Verstand ersetzten, was ihm von Seite der natürlichen, und erworbenen Gaben mangeln konnte. Uebrigens zog er bey allen zweifelhaften Fällen die großen Theologen, mit denen er innigst verbunden war, zu Rathe.

19)

19) Seine Predigten. Seine Werke.

Er predigte oft zu Portroyal von Paris, und Gott verbreitete über seine einfachen und gründlichen Predigten seinen Segen sichtbarlich. Alles drang sich, diesen wahrhaft apostolischen Mann, an dem alles die Gegenwart des Geistes Gottes ankündigte, zu hören. Gewöhnlich verfaßte ihm Hr. von Saci und manchmal Hr. Arnauld seine Reden, da ihn die Menge Sorgen, die ihm alle Zeit wegnahm, nicht erlaubten, sie selbst zu schreiben. Er sagte dem Herrn von Saci, oder Herrn Arnauld bloß, über welche Wahrheit er reden wollte, unter was für einem Gesichtspunkte er sie betrachte, und merkte ihnen die Stellen aus dem Evangelium an, die er anzuwenden willens war, und über welche er sich verbreiten mußte. Die wenige Zeit, die ihm übrigte, wendete er dann an, diese Reden auswendig zu lernen, und setzte oft von dem seinen hinzu, entweder bevor er sie in das Gedächtniß brachte, oder selbst während des Vortrages. Diese Reden, in denen man viel Licht und Gründlichkeit findet, sind nach der Zeit in fünf Bänden in Oktav zu Paris mit königlichem Privilegium und mehrern Gutheissungen, die das Verdienst dieses Werkes anzeigen, und in denen man die Lesung desselben den Gläubigen empfiehlt, gedruckt worden. Man hat im letzten Jahrhunderte zu Paris drey Auflagen davon gemacht. Endlich sind diese Unterweisungen im Jahre 1735 in zwölf Bänden in 12. mit dem Namen des Verfassers herausgekommen.

29) Es wird ihm das Predigen verboten, und wieder erlaubt. Fruchtbarkeit seines Dienstes.

Im Jahre 1649 wurde ihm das Predigen auf verläumderische Angaben verboten. Der Zulauf, den die Kapuziner zu Portroyal sahen, erweckte ihre Eifersucht. Sie schickten an Herrn von Gondi a), der auf sie großes Vertrauen setzte, Auszüge aus den Predig-

a) (Johann Franz von Gondi Erzbischof von Paris, wie unser Exemplar anmerket.)

digten des Herrn Singlin. Der Prälat befand sich damals auf seiner Abtey zu S. Aubin von Angers. Er setzte kein Mißtrauen in diese Auszüge, und schrieb an seinen Promotor, dem Herrn Singlin die Kanzel zu verbieten. Nach der Rückkehre nach Paris untersuchte er alles selbst, und erlaubte dem Herrn Singlin seine Amtsverrichtungen bald wieder. Er wollte seiner ersten Predigt selbst beywohnen, und besuchte dann die Gemeinde, der er viel Hochachtung und Güte bezeugte. Die Weisheit und Klugheit, die Hr. Singlin aus dem Gebethe schöpfte, machte sein Amt sehr nützlich und fruchtbar. Die größten Männer wollten ihn zum Wegweiser haben. Er leitete die Herren le Maitre, von Saci, von Pont-Chateau, Pascal, und die Herzogin von Longueville auf den Wegen des Heiles. Die Zeit, welche ihn die Leitung der auswärtigen Personen, die sich an ihn wendeten, kostete, verminderte seine Sorgfalt für die Nonnen, deren Oberer er war, nicht. „ Er hat uns, sagen diese heili-
„ gen Mädchen in ihrem Nekrologium, durch seine
„ Einsichten erleuchtet, durch das Feuer seiner Liebe
„ beseelet, und mit dem Brode des göttlichen Wortes,
„ das er uns mit viel Nutzen ausgetheilet hat, ge-
„ nähret. Seine Reden waren voll von der Kraft des
„ heiligen Geistes, und Gott hatte ihm eine ausser-
„ ordentliche Einsicht gegeben, womit er die heilig-
„ sten Lebensregeln der christlichen Sittenlehre durch-
„ drang. Niemand behandelte sie auf eine erhabenere
„ Art, und Niemand kannte die Verhältnisse der See-
„ lenschwächen besser, und daher hörte ihn alles mit
„ Bewunderung. Er hatte von Gott die besondere
„ Gabe, die Herzen zu rühren, erhalten, weil das
„ seine nur bloß von Liebe schlug. Diese göttliche
„ Kraft war die Quelle aller Bewegungen seines
„ Herzens. Er befürchtete nichts als den Verlust der
„ Seelen, er wünschte nichts als ihre Fortschritte,
„ er betrübte sich nur über die Fehltritte seiner Kin-
„ der, und hatte keine andere Freude, als sie auf
„ den Wegen der Wahrheit einhergehen zu sehen: alle
„ übrigen geistlichen oder zeitlichen Uebel konnten in
„ seinem Herzen keinen Platz finden. Diese vollkom-
„ mene Liebe machte ihn zum Vater des ganzen Hau-
„ ses; weil er uns alle in Jesu Christo und zum re-

„ li-

„ ligiösen Leben gebohren hat, so muß uns sein An-
„ denken ein ewiger Segen seyn. “

21) Seine Entfernung. Sein Tod.

Als im Jahr 1661 die Verfolgung wider Portroyal so gewaltsam war, kam ein Gefreyter, ihm ein Geheimschreiben anzuzeigen; fand ihn aber nicht. Hr. Singlin verbarg sich damals in der Vorstadt S. Marceau, wo er drey Jahre zubrachte mit Bethen, und Briefwechsel mit allen, die unter seiner Leitung standen, beschäftiget. In Ansehung des Formulars trieb er die Nachsicht zu weit; dieß kam aus Mangel an Einsicht und übertriebener Furcht vor dem Uebeln, die ihm droheten, her. Die Strengheiten, die er während der Fasten 1664 ausübte, und die äußerste Betrübniß, die ihm der traurige Zustand der Kirche verursachte, führten ihn den 17. April des nämlichen Jahres zum Grabe. Er war sieben und fünfzig Jahre alt. Sein Leib wurde durch den Pfarrer von S. Medard mit Erlaubniß der Großvikarien heimlich nach Portroyal gebracht, und die Nonnen begruben ihn auf ihrem Gottesacker mit großer Feyerlichkeit. Man findet das Lob dieses heiligen Priesters in den Nachrichten des Herrn Fontaine, in einem schönen gedruckten Briefe des Herrn von Sainte-Marthe, und in dem zweyten Bande von den Briefen des Herrn Arnauld.

22) Hr. von Sainte-Marthe. Seine ersten Handlungen. Er begiebt sich nach Portroyal.

Klaudius von Sainte-Marthe war aus der vornehmen Familie dieses Namens, die viele große Männer hervorgebracht hat, nämlich die Herren von Sainte-Marthe, sehr geschätzte Schriftsteller, die Väter von Sainte Marthe, wovon einer General von der Kongregazion des Oratoriums, der andere von den Benediktinern des heil. Maurus war. Eine von ihren Schwestern hatte den Herrn von Montelon a), einen

a) (Der Name dieser Siegelbewahrer ist, Montholon.)

Sohn, und Enkel der Siegelbewahrer geheurathet. Er war zu Paris im Jahr 1620 gebohren, studirte da, und brachte seine Jugend in großer Unschuld zu. Er entsagte der Doktorswürde, und begab sich nach Chant-d'Oiseau in Poitou, wo er in der Einsamkeit und in der Busse lebte. Er schlug die Schatzmeisterstelle von Sainte Chapelle zu Paris, die ihm Ludwig XIII. geben wollte, aus. Er widmete seine Einsamkeit dem Gebethe, und dem Studium der Schrift und den Vätern. Da er wünschte, in einer vollkommneren Absönderung von der Welt zu leben, trat er in eine Gemeinde von Geistlichen, wo er mit den Einwohnern des Hauses nur in der Kirche, und bey den Uebungen der Gemeinde erschien. Man zwang ihn, die Weihen zu nehmen, und da er bald darnach von dem Verdienste des Herrn Singlin reden gehört hatte, wollte er sich unter einem solchen Meister in den Vorschriften der Busse, und der Leitung der Seelen unterrichten. Er begab sich also unter seine Leitung. Hr. Singlin wollte ihn zu Portroyal von Paris zurückhalten; allein Hr. von Sainte-Marthe hatte mehr Geschmack für die Wüste zu Portroyal des Champs.

23) Gründe, die ihn zwingen, sich von Portroyal zu entfernen.

Kaum befand er sich da, so wurde in dem zweyten Pariserkriege der Vikar von Mondeville, der von Portroyal des Champs abhieng, durch einen Musketenschuß getödtet; und da auch der Pfarrer aus Schrecken starb, zwang man ihn mit Zudringen, diese Pfarre zu übernehmen. Hr. von Saint-Marthe fand sie so verheeret, daß es selbst den reichesten an Brode mangelte, und fast alle Einwohner krank, oder siech waren. Er unterstützte sie nach seinen Kräften und unterrichtete sie sorgfältig. Da er aber selbst gefährlich krank wurde, und sich auch sonst für unfähig hielt, der Pfarre vorzustehen, so verließ er sie, als er seine Gesundheit wieder erlanget hatte. Einige Zeit darnach verband ihn Hr. Singlin, die Leitung der Nonnen von Portroyal des Champs zu übernehmen, und er versah dieses Amt fast durch sechs Jahre. Er

war

war dann bey Gelegenheit der durch das Formular entstandenen Unruhen gezwungen, sich auf fünf Jahre zu entfernen. Er begab sich mit Herrn von Pont-Chateau, und Hrn. von Saint-Gilles von Asson in die Vorstadt S. Antoine nächst Popincourt. Der Wandel dieser Unbekannten war so erbaulich, daß die Kirchendiener von S. Marguerite sie baten, am Frohnleichnamsfeste bey der Prozession den Himmel zu tragen. Hr. von Sainte-Marthe unterhielt während dem größten Feuer der Verfolgung ungeachtet aller Wachsamkeit der Feinde mit den Nonnen von Port-royal einen Briefwechsel.

24) Seine Bittschrift an den König. Sein Brief an den Erzbischof zu Paris.

Im Jahre 1666 that er einen merkwürdigen Schritt. Einige Zeitungen redeten von den angeblichen Jansenisten wie von Leuten, die wider die Regierung schrieben, und wider den Staat Ränke spielten. Der großmüthige Priester durch eine so ungeheure Verläumdung gerühret, wendete sich mit einer Bittschrift an den König, in welcher er sich anbot, für sich und seine Freunde alles zu beantworten, was die Kläger nur vorbringen wollten, und sich als Gefangener zu stellen, um mit ihnen verhört zu werden. Er trug diese Bittschrift zu Herrn le Tellier, und hinterließ seinen Namen, und seinen Wohnort bey dem Sekretär dieses Ministers. Allein diese Bittschrift wurde dem Könige nicht überreicht. Zwey Jahre vorher hatte Hr. von Sainte-Marthe an Herrn von Perefixe in Betreff des Formulars einen Brief geschrieben, in welchem er sagte, die Verweigerung der Unterschrift könne keinen Grund abgeben, einen wegen des Glaubens zu beschuldigen, ausser gegen diejenigen, welche sie als ein nothwendiges Stück zu dem Glauben fodern wollten, weil dieß ein wirklicher Irrthum seyn würde. „ Was kann „ man mir vorwerfen, fügte er bey, wenn ich das „ nämliche sage, was alle Bischöfe, und alle Theologen der Welt sagen? Sie verdammen die Ketzereyen „ der fünf Sätze; ich verdamme sie. Sie versichern, „ daß diese Verdammung die Lehre des heiligen Au-

„ gu-

„ gustinus nicht trift: ich nehme diese Erklärung von
„ ganzem Herzen an. Sie sagen, daß sich diese Sä-
„ tze bey dem Jansenius befinden: ich sage, daß dieß
„ eine Thatsache ist, die den Glauben nicht betrift;
„ und sie sagen das nämliche. Sie erkennen, daß
„ man diese Thatsache nur nach menschlicher Ueber-
„ zeugung glauben kann, ich bekenne das mit ihnen.
„ Endlich wissen sie besser als ich, daß die Kirche
„ niemals die Nothwendigkeit auferlegt, auf mensch-
„ che Ueberzeugung, welche diese auch seyn mag,
„ zu glauben. Im Namen Gottes möchten doch die
„ Herren Bischöfe öffentlich dasjenige sagen, was sie
„ unter ihren Freunden sagen; unser Handel wäre ge-
„ endiget, und die Kirche im Frieden.“

25) Er rechtfertiget die Nonnen von Portroyal.

Nachdem er sich selbst gerechtfertiget hatte, recht-fertiget er die Nonnen von Portroyal, und stellet dem Prälaten vor, „ daß es für sie nie ein Verbrechen seyn
„ könne, daß sie das Verbrechen eines Schriftstellers,
„ den sie nicht lesen können, nicht wissen: daß, wenn
„ man sie aber dieses eingebildeten Verbrechens wegen
„ bestrafet, ihre Feinde daraus einen Beweis ziehen
„ werden, als wenn sie der wirklichen Verbrechen,
„ deren sie dieselben immer beschuldigen, der Ketze-
„ reyen, der Gottesraube, der Verwerfung der Sa-
„ kramente schuldig wären; daß man sich sehr wun-
„ dern muß, daß man verabscheuungswürdige Mei-
„ nungen, die das Geboth der Liebe Gottes zernichten,
„ die die Seelen in den Abgrund einer falschen auf
„ den ungeheuern Lehrsatz der Wahrscheinlichkeit ge-
„ gründeten Sicherheit stürzen, ungestraft vertheidigen
„ läßt — — und zu gleicher Zeit nicht zugeben will,
„ daß heilige Mädchen an einer Thatsache von so ge-
„ ringer Bedeutung zweifeln. Dulden sie dieselben,
„ sagt er, ich beschwöre sie. Erkennen sie, daß wir
„ Recht haben, so verbindet sie die Wahrheit dazu;
„ und haben wir Unrecht, so müssen sie sie aus Liebe
„ ertragen, geben sie in diesem wenigen unserer Schwach-
„ heit nach. Er zeigte dann, daß sie nur aus Ge-
„ wissenhaftigkeit sich zu unterzeichnen weigern, und
„ daß man folglich, wenn man sie dazu zwinget, ihr

„ Ge-

„ Gewissen verletzet, und daß dieses selbst für den „ Sieger ein sehr trauriger, und betrübter Sieg seyn „ müßte. " Er versucht den Prälaten zum Mitleiden zu bewegen, indem er ihm die Bangigkeit und die Quaal vorstellet, in welche furchtsame Seelen durch diesen Zwang versetzet werden, wenn sie entweder sich widersetzen, und den Verdruß leiden, sich gegen ihren Bischof ungehorsam zu sehen, oder wenn sie unterliegen und von ihren Gewissensbissen zerrissen werden. Er fragt ihn dann: „ Warum werden, da man „ alle übrigen Gläubigen in diesem Stücke nicht be„ unruhiget, diese demüthigen Bräute Jesu Christi so „ schrecklich gequälet, als wenn sie deßwegen schlechter wären, weil sie sich Gott geweihet haben? "

26) Seine Rückkehre nach Portroyal. Sein Tod. Seine Werke.

Als die Kirche im Jahre 1669 den Frieden erlangt hatte, kehrte Hr. von Sainte-Marthe nach Portroyal zurück, und vertrat das Amt eines Beichtvaters wieder durch zehn Jahre. Höhere Befehle zwangen ihn von neuem im Jahre 1679 sich zu entfernen, und da gieng er nach Corbeville einem Schloß der M. von Sainte-Marthe in der Pfarre von Orçai in der Pariserdiözes. Er lebte hier noch eilf Jahre, unter welchen er eine Reise nach Holland, und Flandern vornahm, und dann zu Corbeville den 11. Oktob. 1690 siebenzig Jahre alt in den Armen des Herrn Burlugai, Theologalen von Sens starb. Sein Leib wurde nach Portroyal des Champs gebracht, und da begraben. Er ist der Verfasser von der Schrift: Vertheidigung der Nonnen von Portroyal, und ihrer Direktoren, über alle Thatsachen, die Hr. Chamillard, Doktor von der Sorbonne, in seinen zwey Schriften wider diese Nonnen anführt. Nach seinem Tode hat man zwey Bände in 12. von seinen geistlichen Abhandlungen oder Reden über verschiedene Gegenstände der christlichen Sittenlehre zu Paris im Jahr 1703 und noch zwey Bände in der nämlichen Gestalt, die eine Sammlung von seinen geistlichen Briefen ist, im Jahr 1709 gedruckt.

Man

Man findet in verschiedenen Sammlungen, die nach der Zeit gedruckt worden sind, und in dem Anhange zu dem Nekrologium von Portroyal mehrere Briefe, die in diesen zwey Bänden nicht enthalten sind. Man liest diese erbaulichen Briefe, in welchen Herr von Sainte-Marthe seinen Geist, und seinen Karakter so natürlich geschildert hat, immer mit neuem Vergnügen.

27) Seine Nachricht von den Schulen zu Portroyal.

Wir haben von diesem heiligen Priester auch eine sehr erbauliche Nachricht über die Nutzbarkeit der Schulen zu Portroyal. Diese so nützliche Einrichtung war eine Frucht von dem Eifer des Hrn. Abts von S. Cyran für die Erziehung der Jugend. Es war eine Art von einem kleinen Kollegium, in dem man zwanzig in vier Klassen abgetheilte Kinder erzog; in jeder Klasse hatte man einen vortreflichen Meister. Die Jesuiten machten auf diese Schulen, die sich bald zu Portroyal des Champs, bald zu Chesnai bey Herrn von Bernieres, bald zu Paris in dem Cul-de sac des heiligen Dominikus nächst der Höllengasse befanden, verschiedene Anfälle. Endlich brachten sie es im Jahre 1661. dahin, sie ganz zu zerstören. Hier folget die Nachricht des Herrn von Sainte-Marthe über diese Schulen. „Man „hat nur zu viele Ursache zu seufzen, wenn man sieht, „daß christliche Kinder fast gar kein Merkmal von der „Gnade, die sie bey der Taufe empfangen haben, „an sich tragen. Sobald sie vernünftig zu werden an„fangen, findet man an ihnen nichts als Blindheit, „und Schwachheit. Ihr Geist ist für geistliche Dinge „verschlossen, und ihre Augen sind für das Böse ge„öffnet. Ihre Sinne sind alles Verderbnisses empfäng„lich, und ein natürliches Gewicht zieht sie mit Ge„walt dazu. In diesem Zustande ist es fast unmög„lich, daß sie ihre Unschuld in der Welt lange erhal„ten, wo sie nur eine verderbte Luft einhauchen, wo „sie nichts sehen, als was sie zu Grunde richten kann, „wo man ihnen von den Wahrheiten des Evangeliums, „die sie allein von ihrer Unwissenheit, und ihren bö„sen Neigungen befreyen könnten, fast gar nicht redet.

„Man

„ Man gewöhnet sie, wenig keusche Worte, und Lie-
„ der zu hören. Man lobet vor ihnen oft schlechte
„ Handlungen. Man duldet an ihnen jede Art von
„ Leichtsinn. Man erlaubt ihnen gar nicht ehrbare Un-
„ terhaltungen. Man läßt ihnen alle Arten von Bü-
„ chern in den Händen, und wenn der Teufel in ihren
„ Herzen die Neugierde, das Böse kennen zu lernen,
„ erwecket hat, so ist ihr Geist bald darnach davon an-
„ gefüllet; und da sie weder Kraft noch Willen haben
„ zu widerstehen, so werden sie mit Hitze angetrieben,
„ alles zu thun, was sie gelernet haben. Ist ihr Herz
„ einmal so verdorben, so bekommen sie leicht einen
„ Eckel vor der Tugend, und sie hassen die Arbeiten,
„ mit denen sie dazu gelangen können. Zudem hat ihre
„ natürliche Verdorbenheit, und das Verderbniß der
„ Welt so großen Bezug gegen einander, daß sie alle
„ Grundsätze desselben sobald lernen, als sie nur lernen
„ können. Sie lieben nur, was ihren Sinnen schmei-
„ chelt; ihr Glück setzen sie in den Müssiggang, in ein
„ weichliches Leben, in Unmässigkeit, und endlich ha-
„ ben sie keine andere Vorschrift, als allen ihren Lei-
„ denschaften zu folgen, und sich von dem Strome
„ der Welt hinreissen zu lassen.

„ Kommen sie in das Kollegium, so bringen sie
„ alle Laster dahin, oder lernen sie daselbst, und das
„ Beyspiel einer großen Anzahl anderer Kinder, die
„ schon viel Bosheit besitzen, macht sie kühn, schänd-
„ liche Dinge zu begehen, die ihnen nicht so vorkom-
„ men, weil sie gewöhnlich sind. Ich beschuldige die
„ Meister nicht, als wenn sie an diesen Unordnungen
„ Antheil hätten; wenn sie aber selbst der Wahrheit
„ Zeugniß geben wollen, so müssen sie eingestehen, daß
„ sie dieselben, sie mögeu thun, was sie wollen, nicht
„ verhindern können. Selbst diejenigen, welche die
„ beßte Absicht haben, sind meistens zu sehr von Schü-
„ lern überhäuft, als daß sie über alle, und über alle
„ ihre Handlungen wachen könnten, und doch kön-
„ nen mehrere Kinder nicht lange beysammen seyn,
„ ohne in viele Unordnungen, die mit dem Alter zu-
„ nehmen, zu fallen. Es ist ein Grundsatz des Evan-
„ geliums, daß, da wir einen Feind haben, der nicht
„ schläft, wir verbunden sind, immer zu wachen, da-

„ mit

„ mit wir ihm widerstehen können, und sobald wir es „ nicht thun, so kömmt er in unser Herz wie in einen „ verlassenen Ort, und thut da, was ihm gefällt. Da „ aber die Kinder weder über sich, noch über ihre „ Sinne, die gleichsam die Häfen des Herzens sind, „ wachen können, so müssen andere über sie wachen; „ und nicht lange können sie bestehen, ohne in die Hände „ ihres Feindes zu fallen, wenn sie keinen getreuen „ Wächter haben, der sie beständig begleitet, und Sorge „ trägt, alles, was ihnen zum Falle Gelegenheit ge„ ben könne, ihnen aus den Händen, und den Füssen „ zu räumen. Sobald die Schaafe von ihrem Hirten „ verlassen sind, so werden sie ein Raub der Wölfe; „ allein die Kinder werden selbst die Wölfe von einan„ der, wenn sie ohne Meister, und ohne Leitung sind: „ und setzet man mehrere zusammen, so finden sich im„ mer einige, derer sich der Teufel bedienet, in das „ Herz des andern durch eine Handlung, oder durch „ ein Wort principia morituræ castitatis zu werfen.

„ Da man bemerket hat, daß das Unheil der Kin„ der oft aus den geringen Kenntnissen, und der Nach„ lässigkeit der Meister entspringet, so suchte man zu „ diesem Amte Leute zu wählen, derer Frömmigkeit, „ Fähigkeit, Einsicht, und Uneigennützigkeit man kannte. „ Sie ließen sich zur Annahme eines so mühsamen, „ und beschwerlichen Amtes nur durch die Nächstenliebe „ bewegen, und ihr Hauptentzweck war nur, in den „ Kindern den Geist Jesu Christi, der in ihnen woh„ net, seitdem sie ihm durch die Taufe geweihet wor„ den sind, zu erhalten. Sie hielten sich für verbun„ den, diejenigen, die man ihnen anvertrauet hatte, „ auf eine ganz andere Art, als die gewöhnliche ist, „ zu unterrichten. Die Kinder lernen in der Welt al„ les, was sie nicht wissen sollten, und man duldet, „ daß ihnen alles, was sie wissen sollten, unbekannt „ ist. Sie sehen aller Orten nichts als lebhafte Bilder „ von groben Lastern, die auf ihre Sinne Eindruck „ machen, und wider ihren Willen sich ihrer Herzen „ bemächtigen. Man bemühete sich, sie in einer glück„ lichen Unwissenheit von allen gefährlichen Dingen zu „ lassen, und zu verhindern, daß sie keinen Gegenstand „ sahen, der der Seele tödtliche Wunden hätte versetzen

„ kön-

„können. Gleichwie es aber gut ist, daß Kinder diese „glückliche Einfalt nie verlieren, so ist zu wünschen, „daß sie im Geiste, und in der Weisheit wachsen, „daß sie für das Gute nicht blind, und um das Böse „zu vermeiden, nicht unbesonnen sind. Daher bemü„hete man sich, ihnen alles beyzubringen, was zu ih„rem Fortgange in der Tugend beytragen konnte; man „redete mit ihnen von göttlichen Dingen, so viel sie „deren fähig waren; man brachte ihnen einen heilsa„men Haß gegen die Sünde bey; man bemühete sich, „in ihren Herzen Liebe zu den ewigen Gütern zu er„wecken.

„Da es fast unmöglich ist, daß Kinder, die noch „ganz den Sinnen unterworfen sind, nicht thun soll„ten, was sie andere thun sehen, so bemüheten sich „die Meister, sie noch mehr durch ihre Handlungen, „als durch ihre Worte zu unterrichten; eben so sorg„ten sie besonders für sehr ordentliche Hausleute, da„mit diese Kinder nur gute Beyspiele vor sich sahen, „und so glücklich gezwungen wurden, zu thun, was „sie thun sahen; und da man sie von der andern Seite „mit Studieren, und geistlichen Uebungen so sehr be„schäftigte, als möglich war, nahm man ihnen alle „Musse, sich auf schlechte Dinge zu verlegen. Man „stärkte sie wider die Grundsätze der Welt; entdeckte „ihnen, wie da alles voll Fallstricke ist; lehrte sie, „daß die Christen dieselbe gebrauchen müssen, als „wenn sie sie nicht gebrauchten, und daß man, um sie zu „überwinden, weder Würden, noch Reichthümer, noch „Vergnügen lieben darf. . . . . Da diese Meister nur „das Heil dieser Kinder zur Absicht hatten, so behan„delten sie sie immer mit viel Liebe, und Sanftmuth, „und sie hatten das Geheimniß gefunden, sich bey den „Kindern Liebe und Furcht zu verschaffen; so, daß die „Drohung, sie nach Hause zu schicken, ihren Eltern „zu übergeben, um sie, wo sie wollten, unterrich„ten zu lassen, in ihren Augen die größte und em„pfindlichste Strafe war."

28) Herr Hamon. Seine ersten Handlungen.

Johann Hamon war von Cherbourg in Niedernormandie gebürtig. Er kam nach Paris, seine Studien fortzusetzen, und wurde Lehrer des Herrn von Harlai, der nach der Zeit erster Präsident von dem Parlamente zu Paris wurde. Die griechische und lateinische Sprache hatte er vollkommen in seiner Macht; und nach der Zeit lernte er auch spanisch, und italiänisch. Er studierte die Arzney, nahm da die Grade, und fieng zu Paris an, die Arzneykunst mit großem Erfolge zu treiben. Mit einunddreyßig Jahren wurde er von Gott gerühret, und faßte den Entschluß, die Einsamkeit, und das verborgene Leben allen Vortheilen vorzuziehen, die ihm seine Talente verschaffen konnten a). Er wohnte damals in der Pfarre S. Merri, wovon Herr du Hamel Nachfolger des Herrn Hillerin Pfarrer war. Herr du Hamel, an den er sich gewendet hatte, gab ihn unter die Leitung des Herrn Singlin, der ihn auf den Entschluß brachte, sich in eine tiefe Einsamkeit zu begraben. Herr von Harlai erfuhr das Vorhaben seines alten Lehrers, und weil er ihn nicht aus den Augen lassen wollte, drang er an ihn, ein Benefizium auf seinen Gütern anzunehmen, wo er eben so gut als anderswo, allein und einsam hätte leben können; allein Herr Hamon zog die Wüste von Portroyal vor. Herr Singlin schlug ihm vor, Carthäuser zu werden, und Herr Hamon willigte ein, wenn man es ihm befehlen sollte, denn, sagte er, selbst wolle er nicht Theil daran nehmen. Herr Singlin fragte ihn um die Ursache. „Diese „ist, sagte Herr Hamon, weil alle Gemeinden durch„aus geneigt sind, alles ihrem eigenen Vortheile auf„zuopfern; der ersten Bulle, die von Rom wider die „Wahrheit käme, würden sie sich alle ergeben; in „diesem Falle, da ich niemanden sähe, würde man „mir hundert Dinge sagen, und mich zum Narren „machen."

29)

a) (Unser Exemplar füget bey: Er führte dieses Vorhaben doch sobald nicht aus; zwey Jahre widerstand er den Bewegungen der Gnade, und kämpfte wider sich selbst.)

29) Seine Einsamkeit zu Portroyal. Seine Busse.

Herr Hamon begab sich im Jahre 1649. a), da er drey und dreyßig Jahre alt war, nach Portroyal. Er verkaufte an der Stelle sein Erbgut, und theilte es unter die Armen aus, ohne sich etwas davon zurückzubehalten, um durch diese Beraubung den Schatz der evangelischen Armuth zu erlangen. Anfangs beschäftigte er sich mit Pflegung der Erde, und andern mühsamen Arbeiten. Darnach ließ man ihn die Arzneywissenschaft wieder vornehmen, um den Nonnen, und Armen auf dem Lande, wie der jüngst verstorbene Herr Pallu gethan hatte, nützlich zu seyn. Herr Hamon wohnte in der Höhe von einem Gebäude in einer Art von Kornboden. Er wollte seine Wohnung nie ändern, so unbequem sie ihm auch bey seinem Geschäfte war, da er oft mehrere Stockwerke herab, und hinaufsteigen mußte. Er schlief auf einem Brette, das mitten in seinem Bette lag, und niemand bemerkte. Er stand alle Nächte um ein Uhr zum Matutin auf. Er gab sogar einige Jahre hindurch mit der Glocke das Zeichen dazu, weil man innet dem Hause keine Glocken hatte. Nach dem Matutin legte er sich nicht mehr nieder, und diese Zeit wendete er ordentlich zum Schreiben an, um dem Schlafe nicht zu unterliegen. Ordentlich aß er des Tages nur einmal, und in den letzten zwanzig Jahren aß er allein, damit er sich desto freyer abtödten konnte. Er entzog ganz geschickt einen Theil von dem Kleyenbrode, das man für die Hunde zubereitete, und gab seinen Theil den Armen, die er deßwegen in Gegenden kommen ließ, wo er am wenigsten entdeckt zu werden glaubte. Er war wie ein armer Landmann gekleidet, und trug, wie sie, selbst im Winter Kleider nur vom dünnen Tuche.

30) Wie er da die Arzneywissenschaft treibet.

Wenn er arme Kranke auf dem Lande besuchte, trug er immer seine Bibel mit sich, und las im Gehen. Er besorgte die Krankheiten nur bey den Nonnen und

a) (Unser Exemplar sagt, im Julius 1650.)

Armen. Bey seinen Kranken versäumte er nichts, indem er bey Tage und bey der Nacht bereit war, sie zu besuchen. Er machte oft vier, oder fünf Meilen zu Fuß und nüchtern, trug die zubereiteten Arzneyen selbst mit sich, und verschafte den Armen Allmosen, das er von seinen Freunden erhielt. Er ließ sich weder durch die geringe Wirkung der Heilsmittel, die er manchmal vergebens erschöpfte, noch durch die üble Laune der Kranken, noch durch andere unangenehme Auftritte, die bey seinem Geschäfte vorfielen, abschrecken. Er setzte sein Vertrauen nicht in seine Geschicklichkeit, oder in seine Erfahrung. Bey etwas verwirrtern Fällen zog er andere selbst in Betreff der Armen zu Rathe. Er verband mit seiner Sorgfalt beständiges Gebet für die Kranken, um den Segen Gottes über die Arzneyen zu erbitten, und die nöthige Einsicht zu erhalten. Er beschäftigte sich mit der Seele der Kranken, wie mit ihrem Leibe. Bey allen Besuchen tröstete er sie, und bewog sie durch seine erbaulichen Unterredungen zur Frömmigkeit. Er wußte Gott überall zu finden, und Herr Arnauld bewunderte ihn, wie ihm die gemeinsten Dinge Wege waren, sich zu den erhabensten Wahrheiten zu erheben. Er entdeckte in der körperlichen Arzney eine Menge natürliche Beziehungen auf die geistliche Arzney der Seelen.

31) Seine geistlichen Abhandlungen zum Troste der Nonnen zu Portroyal.

Herr Hamon verfaßte verschiedene geistliche Abhandlungen zum Unterrichte, und Troste der Nonnen zu Portroyal; die Gelegenheit dazu waren die verschiedenen Prüfungen, denen sie ausgesetzet waren. Sie sind im Jahre 1727. gedruckt worden. „Obwohl, „sagt er in einer von diesen Abhandlungen, die außerordentlichen Begebenheiten, wovon wir heut zu Tage „Zeugen sind, denjenigen, welche die Kirche aufrichtig lieben, nur sehr betrübende Begriffe beyzubringen „scheinen, so kann man doch mit Wahrheit sagen, daß „wir darüber nicht bestürzt, nicht einmal verlegen „seyn dürfen. . . . Wahr ist es, man kann sichs „nicht verheelen, daß alles, was nun vorgehet, große „Folgen haben kann. Es ist sogar genug, daß alles,

„was

„was wir sehen, das Werk unserer Feinde ist, um „auf den Gedanken zu kommen, daß es uns alles, „was wir in dieser Welt am liebsten haben, kosten „kann: allein auch dieses muß uns überzeugen, daß „wir, wenn wir alles verlieren, alles gewonnen ha„ben, und dieß ist nach den Aussichten des Glaubens, „die von den Aussichten der Natur allzeit so verschie„den sind, wahr. . . . Unsere Feinde sind die Richter „ihres eigenen Handels; allein Jesus Christus ist der „Richter des unsern, und unser Handel ist der seine. „Er hat alle Macht im Himmel und auf Erde erlanget; „und so geschieht nichts ohne seinen Befehl, oder sei„ner Zulassung. . .. Wenn Gott nicht alles, auch bis „auf die kleinsten Dinge anordnete, so wäre es deut„lich, daß die großen Streiche, wovon wir Zeugen „sind, von ihm kommen, und wenn er donnert, so ist „nichts so leicht, als sagen: Er ist es selbst.

„Ja, er ist es, fährt Herr Hamon fort, er ist „es, der sich laut für die Sache seiner Ehre erkläret. „Allzeit werden wir unser Heil finden, wenn wir kei„nen andern Gedanken, und keinen andern Wunsch „haben, als zu dieser Ehre selbst auf Kosten unsers „eigenen Lebens beyzutragen. Es ist nicht nöthig, die „Zukunft zu durchsehen, oder die Folgen von den größ„ten Begebenheiten zu begreifen, um versichert zu seyn, „daß sie uns vortheilhaft sind; man darf nur Glauben „haben. Man irrt nicht, wenn man behauptet, Gott „habe alles gut gemacht. Man ist weise, wenn man „ihn allzeit für weise hält, nicht nur in Worten, son„dern bey allem, was vorfällt; weil in einem gewis„sen Verstande alles nur die Wirkung seines Wortes „ist. Ich verstehe mich gar nicht auf Mahlerey; wenn „ich aber ein Gemählde sähe, wo der Mahler sein „Vergnügen darinn gesucht hätte, seine ganze Kunst „anzuwenden; wenn ich wohl überzeugt wäre, daß „dieser Mahler der geschickteste von der Welt ist; und „wenn ich ihn einzig allein liebte, so könnte ich, wenn „auch meine Bewunderung zur Erhöhung des Werkes „nichts beytragen könnte, mich doch nicht enthalten, „dasselbe schön zu finden, und zu bewundern. Wir „sehen das Werk Jesu Christi, und er vollendet es vor „unsern Augen. Sein großes Werk ist seine Kirche.

„Alles, was in der Welt, und im Laufe aller Jahr-
„hunderte geschieht, ist nur für sie. Er vollendet,
„was ihr mangelt, und vollendet es vor uns, um
„nicht mehr zu sagen, und dieß ist für unsere Freude
„genug. Er öffnet uns die Augen, und zur Zeit, wo
„er sich fast vor der ganzen Erde verbirgt, theilet er
„uns sein Licht mit, und will, daß wir es arbeiten
„sehen; und wir können sagen, daß, obwohl seine
„Hand unsichtbar ist, wir ihn bey allem, was
„heut zu Tage vorgehet, sehen. Warum sagen wir
„also nicht, wie das Volk im Evangelium: Er hat
„alles gut gemacht: Bene omnia fecit. Denket man
„wohl, daß man seine Kirche besser regieren würde,
„als er sie regieret?“

32) Er entfernet sich von Portroyal.

Nachdem der Erzbischof von Paris im Jahre 1664. zu Portroyal des Champs gewesen war, um da das Urtheil, wovon wir anderswo geredet haben, zu verkündigen, kamen Befehle, den Beichtvater, den Kaplan, den Sakristaner, und andere Personen, die außer demselben wohnten, wegzuschaffen. Herr Hamon war ohne Zweifel in diesen Hofbefehlen mit einbegriffen: er entkam aber dem Ueberbringer. Seine Miene, und sein Kleid betrog den Offizier, der ihn nicht für das hielt, was er war. Ihm selbst war er begegnet, und hatte ihn gefragt, wo der Beichtvater, und die andern, mit denen er reden wollte, wären. Herr Hamon suchte sie auf, gab dem Offizier ein Frühstück, und zeigte der Priorinn an, was vorgieng. Da man die Häscher entdeckte, die das Haus mit dem Gewehre auf der Schulter umrangen, befürchtete man Entführung, und ließ Herrn Hamon durch Abwege entwischen. „Diese guten Leute, sagte er nach seiner „Entrinnung, sind nur hintergangen worden, weil sie „mich hintergangen hatten. Denn da sie mich so gering „fanden .... überlegten sie nicht genug, daß eine „hintergangene Person sich aus dem Irrthum ziehen „kann, und daß man meinem geringen Verstande nicht „trauen durfte, weil andere Leute für mich Verstand „hatten.“

33) Er kehret dahin zurück, und wohnet da während der Gefangenschaft der Nonnen.

Er war durch neun Monate von Portroyal abwesend. Da aber die Anzahl der Kranken beträchtlicher wurde, erlaubte der Erzbischof, ihren Arzt kommen zu lassen. Sie waren damals in ihrem Hause, und Hr. Hamon außer demselben gefangen. Anfangs wurde er gar mit einem Schlüssel in seinem Zimmer versperret, so daß ihn die Wache nur zur Messe und zum Krankenbesuch in das Kloster gehen ließ. Während der ganzen Zeit von der Gefangenschaft der Nonnen hatte er nicht einmal die Freyheit, aus dem Umfange des Hauses herauszugehen. Man ließ ihn nicht einmal allein in der Kirche, sondern sobald die Messe vorbey war, hieß ihn eine Wache weggehen, und ließ ihm an dem Tage, da er bey der Messe kommunizirt hatte, nicht einmal Zeit, eine kurze Danksagung zu verrichten. Gieng er in die Klausur, so begleitete ihn allzeit eine fremde Pförtnerin, die der Erzbischof dahin gesetzet hatte. Dieses Weib begleitete ihn in die Zimmer der Kranken, blieb bey der ganzen Medizinischen Sitzung, sah, und hörte alles, und führte ihn wieder zur Pforte zurück. Unter diesen fremden Pförtnerinnen, die oft gewechselt wurden, war eine von rauhem Karakter, die dem Herrn Hamon Vorwürfe machte, daß er sich bey seinen Besuchen zu lange verweilte. Die Art, wie er gekleidet war, zog ihm die Verachtung der Wachen zu, so, daß sie ihn oft im Spotte Monseigneur nannten. „Ich befürchtete keines„weges, sagt er, daß mich meine schlechten Klei„der zu verächtlich machen würden. Denn nebst dem, „daß es mir viel genützet hätte, wenn ich so glücklich „gewesen wäre, die Verachtung der Armuth zu lie„ben; so heißt das sich mit wenigen Unkosten in den „Stand setzen, Gott zu gefallen, wenn man, um die„sen Ausdruck zu gebrauchen, seinen Feinden mißfält; „damit aber will ich niemand beurtheilen.“ Die ganze Zeit dieser Gefangenschaft war für ihn eine strenge Prüfung. Es durchdrang ihn bey dem Anblicke der Gewaltthätigkeiten, die man an einem so heiligen Hause verübte, ein lebhafter Schmerzen.

34) Seine letzten Handlungen. Sein Tod.

Als die Kirche im Jahre 1669. den Frieden [wieder erlangt hatte, besorgte er die Kranken auf dem Lande wieder, wie vorher. Er nahm bey Gelegenheit einer Krankheit des heiligen Bischofes von Alet eine Reise nach dieser Stadt vor. Er ging auch nach Trappe, Clairvaux, S. Martin von Tours, und S. Cyran. Er hatte sein ganzes Leben hindurch nicht nur die heilige Schrift, sondern auch die Griechischen und Lateinischen Väter, die Koncilien, Kirchenscribenten, aus denen er die schönsten Stellen sammelte, mit grossem Fleiße gelesen. Im Jahre 1687. fiel er in eine Krankheit, an welcher er auch starb. Er mußte Anfangs dieses Jahres nach Paris gehen, um bey einem Akte zu präsidiren, wovon man sich nicht ausnehmen kann, ohne aus dem Verzeichnisse ausgetilget zu werden. Den Akt vertheidigte Hr. Dodart der Sohn, der nach der Zeit erster Arzt Ludwigs XV. wurde. Um die Thesis zu verfassen, las er den ganzen Hippokrates, und die berühmtesten andern Schriftsteller. Dieses Studium erschöpfte ihn, weil er die Nächte darauf verwendete, da er von seinen Gebetern, frommen Lesungen, und Besuchen der armen Kranken nichts verlieren wollte. Er erschien bey der Fakultät ungeachtet seines demüthigen Aeußerlichen mit viel Aufsehen, und verschuf sich die Bewunderung seiner Mitbrüder. Er besuchte bey dieser letzten Reise seinen alten Zögling den Herrn von Harlai, der voll Verehrung gegen seine erhabene Frömmigkeit war. Nach seiner Rückkehre nach Portroyal ergriff ihn ein Fieber, und Hr. Dodart der Vater sein alter Freund kam, für ihn Sorge zu tragen. Nichts konnte ihn hindern, in den Uebungen der Busse, in denen er durch sechsunddreyßig Jahre gelebt hatte, zu sterben. Er starb den 22. Februar 1687. neunundsechzig Jahre alt. Die Medizinische Fakultät hat sein Gemählde in die Kapelle ihrer Schulen setzen lassen. Der berühmte Boileau Despreaux hat ihm zu Ehren folgende Verse gemacht:

Glän-

Glänzend durch Kenntnisse, Geist, und Beredsamkeit
Lief er zur Wüste, die Dunkelheit zu suchen:
Den Armen weihete er seine Habe, und seine Wissenschaft,
Und in dreyßig in Fasten, und Strengheit durchlebten Jahren
Waren sein einziges Vergnügen
Arbeiten der Busse.

35) Seine Werke.

Die Grabschrift, die man auf sein Grab gesetzet hat, ist von dem Herrn Dodart dem Vater, der nach ihm die Sorge übernommen hat, die zu Portroyal verstorbenen Personen, die sich durch ihre Frömmigkeit empfahlen, durch Grabschriften bekannt zu machen. (Hr. Dodart, der Arzt von Ludwig XIV. geworden war, hat sich in der Akademie der Wissenschaften ausgezeichnet, und ist erst im Jahr 1707. sowohl wegen seiner Frömmigkeit als seiner Wissenschaft allgemein bedauert gestorben. Sein Sohn der erste Arzt von Ludwig XV. ist im Jahre 1730.) gestorben. Fast alle Werke des Herrn Hamon haben die Moral zum Gegenstande. Wir haben von Herrn Hamon 1) eine Sammlung verschiedener geistlichen Abhandlungen in zwey Bänden in 12. zu Paris gedruckt. 2) Zwey andere Sammlungen in Oktav im Jahre 1689. gedruckt. Die erste enthält eine Abhandlung von dem beständigen Gebete, und verschiedene Abhandlungen von der Busse, die er aus Freundschaft gegen Hrn. von Saci verfaßte. Die zweyte enthält die Pflichten der Hirten, und Verhaltungsregeln über die Busse. 3) Die Ausübung des beständigen Gebetes, oder Empfindungen einer von Gott lebhaft gerührten Seele. 4) Aegræ animæ & dolorem lenire conantis pia in psalmum 118. soliloquia, gedruckt in Holland im Jahre 1684. mit einer schönen Vorrede des Herrn Nicole, der das Buch dem Herrn Neercassel, Bischofe von Castorie zugeeignet hat. Dieses Buch hat Hr. Fontaine in das Französische übersetzet. Hr. Gaujet hat im Jahre 1731. davon eine neue Uebersetzung mit einer Samm-

lung von Gebetern von dem nämlichen Herrn Hamon in lateinischer Sprache, und dann auch in das Französische übersetzet geliefert. 5) Erklärung des hohen Liedes mit einer langen Vorrede von Herrn Nicole zu Paris im Jahre 1708. in vier Bänden in 12. gedruckt. 6) Wir haben auch von einer ersten Sammlung geistlicher Abhandlungen zum Troste der Nonnen von Portroyal, die im Jahre 1727. gedruckt worden sind, geredet. In Jahre 1730. ist ein zweyter Band davon erschienen. 7) Von der Einsamkeit, ein Band in 12. 8) Erklärung von dem Gebete des Herrn. 9) Grundsätze über das Benehmen bey Vertheidigung der Wahrheit. 10) Nachricht von mehrern Umständen aus dem Leben des Herrn Hamon, von ihm selbst nach dem Muster der Bekenntnisse des heiligen Augustinus geschrieben. 11) Sammlung von Briefen, und kleinen Werken, zwey Bände in 12. herausgegeben im Jahre 1734. Endlich hat man dem Herrn Hamon die meisten lateinischen Grabschriften, die sich in dem Nekrologium von Portroyal befinden, und eine gründliche und gut geschriebene Kritik des P. Cellot eines Jesuiten, die im Jahre 1648. erschien, zu danken. Dieses Werk handelt von der Hierarchie, und zeiget einen tiefen Theologen an. Alle Schriften dieses frommen Verfassers in lateinischer Sprache sind sehr rein, und zierlich geschrieben. Man hat auch zwey Medizinische Theses, die er verfaßt, und bey denen er präsidirt hat; sie sind aber sehr seltsam, obwohl sie gedruckt worden sind. Die erste hat zur Aufschrift: Sana sanis. Die heiligen Dinge sind für die Heiligen. Die zweyte: An actio sine spiritu. Ob es in dem Leibe eine Handlung ohne Geist geben könne. Man findet hier eben so viel Frömmigkeit als richtige Beurtheilung, und tiefe Kenntniß der Arzneywissenschoft. Eine ruft diese berühmten Worte in der Liturgie, Sancta sanctis in das Gedächtniß zurück. Die andere erinnert, daß die Werke des Christen ohne den Geist Gottes todte Werke sind.

36) Auszug aus seinem moralischen Kommentar über die Klaglieder des Jeremias.

Herr Hamon hat einen moralischen Kommentar über die Klaglieder des Jeremias geschrieben. Wir wollen hier seine Betrachtungen über die ersten Worte des Propheten anführen. Quomodo sedet? „Das „erste, was der Prophet bewundert, ist Jerusalems „Unempfindlichkeit, die nur das Bild von der unsern „war; und ich glaube sogar, daß er uns beklagte, „und nicht die Kinder des alten Jerusalems, das „heißt, der Jüdischen Kirche. Ist es denn nicht be„fremdend, wenn man mit aller Ruhe, und in allem „Frieden an einem solchen Abgrunde in der Erwar„tung so großer Unheile, mitten unter so großem Elen„de sitzen bleibet? Wenn wir in dem Besitze unsrer „zeitlicher Güter nicht gestöret werden, so nehmen „wir an den Unheilen der Kirche, und ihren Verlu„sten keinen Antheil. Sie hat die Griechische Kirche, „die Kirchen Morgenlandes, die hundert Kirchen in „Egypten, und die größte Anzahl der Afrikanischen „verloren. In Europa, das im Vergleiche nur der „kleine Theil ist, besitzet sie nicht mehr alles. Man „kann diesen Theil gleichsam in drey theilen. Der „Türke hat einen verheeret, die Ketzer haben sich seit „mehr als einem Jahrhunderte des andern bemächti„get, und herrschen über die Kirchen Englandes, Ir„landes, Dänemarks, Schwedens, und einen Theil „von Deutschland, wo sie Herren sind, und wo sie „die Kirchen aller jener Provinzen, die sie größten„theils gefangen halten, verfolgen, und ihnen nicht „einmahl die öffentliche Verehrung, die man Gott „schuldig ist, erlauben. Ein Bischof in den katholi„schen Theilen Deutschlandes besitzet so viele Kirchen, „als er haben kann, und trägt nicht für eine Sorge. „Die Berauschung ist eine so öffentliche Seuche, und „verheeret diese Gegenden so sehr, daß sie sich bis „auf die Weiber erstrecket, und was noch schändlicher „ist, bis auf die Ordensleute. Spanien und Italien „hat so verderbliche Seuchen, daß man sie nicht ein„mal nennen darf. Frankreich, der glücklichste Theil,

„wird

„ wird von seinen Nachbarn angesteckt, und die An=
„ zahl derjenigen, die keine Furcht Gottes haben, ist
„ so groß, die Anzahl derjenigen, die sich zum Dien=
„ ste Gottes bekennen, ist so klein, und diejenigen,
„ die dieses Glück haben, dienen ihm so schlecht, daß
„ man am sichersten daran ist, wenn man gar nicht
„ davon redet, und darüber seufzet. Die Kinder der
„ Kirche, die sich in diesem Zustande befindet, und
„ von der man keine größern Uebel sagen kann,
„ anstatt zu seufzen, und zu trauern, denken gar nicht
„ daran, und beschäftigen sich nur mit Kleinigkeiten,
„ und sind mit ihrem Stande zufrieden. Sie bitten
„ Gott um nichts, und denken nicht einmal daran,
„ ihn zu bitten, oder bitten ihn nur aus Gewohnheit:
„ können sie uns also nicht Gelegenheit geben, ganz
„ mit Grund zu sagen, Quomodo sedet? Was mich
„ betrifft, ich denke eine solche Unempfindlichkeit bey
„ so großen Uebeln muß uns mehr beschämen, als selbst
„ die übrigen Uebel.

37) Gemählde des Herrn Hamon von Herrn Nicole.

Herr Nicole spricht von Hrn. Hamon in der Vorrede zu seiner Erklärung des hohen Liedes, auf folgende Art. „ Der Verfasser, sagt dieser gr[illegible] Theolog von
„ Hrn. Hamon, hat bey dieser Erklärung alle die wich=
„ tigsten Wahrheiten für die Frömmigkeit gefunden,
„ indem er darinn nur seine eigene Befriedigung such=
„ te; und obwohl er nur bloß den Nutzen seiner Seele
„ zur Absicht hatte, so können doch die Unterweisun=
„ gen, die er hier ertheilet, allen Personen von jedem
„ Stande zur Erbauung und zum Troste der Seele
„ seyn. Er verfolgt da die Absicht des hohen Liedes,
„ und betrachtet die Kirche in jedem möglichen Stan=
„ de, man mag sie im Aeußerlichen als einen Körper
„ und eine Gesellschaft betrachten, die in ihrem Schoo=
„ se alle, die mit ihr durch das Bekenntniß des näm=
„ lichen Glaubens, und durch die Theilnehmung an
„ den nämlichen Sakramenten vereiniget sind, enthält;

„ oder

„oder man betrachte sie im Unsichtbaren, im Inner„lichen durch den Geist, der sie bey allem ihren Be„nehmen beseelet, leitet und regieret. Er betrachtet „sie in ihren verschiedenen Zuständen der Schwäche, „des Leidens, der Verlassung, der Versuchung, und „der Prüfung, in den Uebeln, denen sie unter den „Feinden, die sie unabläßlich bekriegen, ausgesetzet „ist, und in den Siegen, die ihr die Macht desjeni„gen, der sie unterstützet, verschaft. Und das, was „er von dem Körper der Kirche im allgemeinen sagt, „kann auf die Seelen der Gläubigen nach ihren ver„schiedenen Gemüthszuständen angewendet werden; „weil die Liebe, die Sorge, der Schutz, den der „Bräutigam der Braut verleihet, sich auf die einzelnen „Glieder des Körpers erstrecken."

„Dieses enthält die ganze göttliche Haushaltung „Jesu Christi bey der Regierung der Kirche, und der „Werke, und Absichten Gottes über die Menschen, „die in dem hohen Liede vorgestellet werden. Um ein „getreuer Ausleger davon zu seyn, muß man ein Herz „haben, das von der Liebe Gottes, der Kirche, und „des Nächstens beseelet ist; da eine feurige Sprache „von einem kalten und gefrornen Herze nicht verstan„den, oder gefaßt werden kann. Das Herz muß von „der Erde abgerissen seyn, die Sinne müssen abge„tödtet seyn; der Geist muß durchdringend, erleuch„tet, erhaben seyn, um diese Geheimnisse zu durch„dringen, zugleich aber demüthig, gelehrig, der Leh„re der Kirche, und ihrer Lehrer zugethan seyn, da„mit er sich in seinen eigenen Einfällen nicht verirret. „Er muß aus der Erfahrung, und eigener Uebung „wissen, wie Jesus Christus die Seelen leitet, und „worinn der geheime Umgang einer Seele mit Jesu „Christo im Gebete, in der Betrachtung des göttli„chen Wortes, und in allen Uebungen der Andacht „bestehet. Diese Vorbereitung hat der Verfasser bey „Erklärung dieses so erhabenen Buches gehabt; er „war lange, bevor er daran Hand anlegte, davon „erfüllet, durch ein Leben, das er, wie alle, die ihn „kennen, wissen, in der Einsamkeit, der strengsten „Busse, der unermüdeten Ausübung der Nächstenlie-

„be gegen die Armen, der vollkommenen Entsagung
„aller Güter der Welt, in einem eifrigen Gebete,
„und beständigen Betrachtung der Wahrheiten des
„Heiles und der Schrift, in einer anhaltenden Lesung
„der Väter, und Kirchenschriftsteller, denen er seine
„Nachtwachen widmete, mit einem scharfsichtigen,
„fruchtbaren, und über den gemeinen Haufen erha-
„benen Genie, mit viel Belesenheit in den schönen
„Schriften, und den profanen Wissenschaften zu-
„brachte.

XVII.

Siebenzehnter Abschnitt.

Mehrere andere Einsidler von Portroyal.

1) Einsidler von Portroyal. Allgemeiner Begriff von ihrer Tugend. Ihre Uebungen. Offizien bey der Nacht.

Bey Gelegenheit der glänzenden Bekehrung des Herrn Anton le Maitre haben wir die ersten Einsidler von Portroyal bekannt gemacht. Der gute Ruf von ihrer Frömmigkeit zog nach der Zeit mehrere andere Personen, deren Herz Gott gerühret hatte, zu ihnen. Diese Menschen führten in der Wüste, die sie bewohnten, das Leben der Einsidler aus den ersten Jahrhunderten, und erneuerten die Wunder dieser glücklichen Zeit. Gott wollte zeigen, daß sein Arm gar nicht verkürzt war, und daß es ihm immer leicht war, vollkommene Gerechte zu bilden. Wir wollen einen allgemeinen Begriff von dem Leben, das sie führten, geben, und dann einige aus ihnen besonders bekannt machen. Sie standen um vier Uhr früh auf, und verrichteten vor dem Ankleiden verschiedene Religionshandlungen. Dann giengen sie in die Kirche in den alten Chor der Nonnen. Wir reden von dem Zustande, in welchem sich die Einsidler im Jahre 1644. und mehrere Jahre darnach befanden. Da das Kloster damals verlassen war, besetzten sie davon, was ihnen das Vortheilhafteste war. In der Kirche selbst hielten sie die Metten und Laudes ohne Gesang, an hohen Festen ausgenommen. Sie hatten den Hauskaplan bey sich, dem bey dem Offi-

zium

zium den Vorsitz hatte. Da sie sehr aufmerksam das Offizium hielten, so währete es durch anderthalb Stunden. Sie warfen sich dann durch vier, oder fünf Minuten auf das Angesicht, und darnach giengen alle in ihr Zimmer zurück. Ihr Gebrauch war, allzeit beym Eintritte in ihr, oder ein anders Zimmer ein kurzes Gebet zu halten, wie die Carthäuser.

2) Lesungen, und Gebeter bey Tage.

Sie lasen alle Tage auf den Knieen ein Kapitel a) aus den Briefen der Apostel. Sie nahmen diese Lesung mit großer Ueberlegung vor, und brachten einige Zeit in Betrachtungen über das Gelesene zu. Darinn bestand ihr Herzensgebet. Sie nahmen die Gedanken, und Empfindungen, die ihnen Gott eingab, auf, und behielten sie nichts, so blieben sie vor Gott demüthig in einem Blicke ihrer Bedürfnisse, und ihrer Armuth. Sie thaten sich nicht Gewalt an, um sich zu starken Wünschen oder vernünftelten Betrachtungen zu erheben, sie waren überzeugt, daß Gott von ihnen nicht verlange, sich durch diese Untersuchungen den Kopf zu brechen, sondern wohl, ihr Herz durch Empfindungen der Zerknirschung und der Demuth zu zerreißen. Sie wußten übrigens aus der Erfahrung von einigen aus ihnen, daß diese Anwendung, und diese Anstrengungen oft mehr dienten, den Leib zu schwächen, als die Seele zu stärken. Sie lasen nur die heilige Schrift, die Werke der heiligen Väter, und die Kirchengeschichte. Während des Tages hielten sie oft kurze, und eifrige Gebete, die der heilige Augustinus Stoßgebetlein nennet, und uns berichtet, daß sie bey den Egyptischen Einsidlern gebräuchlich waren. Sie beteten beständig vor Gott bey den geringsten Handlungen, und blieben immer in der Empfindung ihrer Armuth. Sie hielten die Breviersstunden zur bestimmten Zeit. Um halbsieben Uhr früh kehrten sie zur Kirche zurück, die Prim zu halten. Um neun Uhr war die

a) (Unser Exemplar sagt, aus dem Evangelium, und den Episteln der Apostel)

die Terz, und da hörte man Messe; nach dieser hielt man die Sext a), und stellte eine Gewissenserforschung an. Die None war um zwey Uhr, die Vesper um vier, das Komplet um ein Viertl nach sieben, und um acht Uhr gieng man zu Bette.

3) Ihr Bußleben.

Sie assen alle zusammen in einem Saale, die Meister auf einer, und die Diener auf der andern Seite. Sie wurden in Abtheilungen und auf irdenen Tellern bedienet. Während dem ganzen Essen hielt man eine Lesung; diese bestand aus einem Kapitel des neuen Testamentes, und aus dem Leben der Heiligen. Vor und nach dem Essen hielt man die nämlichen Gebether wie in Ordensgemeinden. Nach dem Essen gab es keine Unterhaltung. Jeder gieng allein, oder noch mit einem in dem Wald spazieren, wenn sie es nöthig hatten, oder arbeiteten mit den Händen. Fruh und Nachmittag hatten sie allzeit durch zwey Stunden Handarbeit. Einige beschäftigten sich in ihren Zimmern mit Werken, die dem Publikum nützlich waren. Wir haben gesehen, daß Hr. le Maitre für die Schriften des Herrn Arnauld einige Stellen, oder selbst ganze Werke der Väter, als von dem Priesterthum des heiligen Chrysostomus übersetzte; daß Hr. von Sericourt die Handschriften der Theologen abschrieb; daß Herr von Andilli in dieser Einsamkeit eine Menge vortreflicher Bücher verfaßt hat. Zudem hätten mehrere von diesen heiligen Büssern verschiedene Handwerke, Schlosserey, Schuhemacherey, Tischlerey, Gärtnerey gelernet. Auf diese Weise waren sie sehr beschäftiget, und nur mit wirklich nützlichen, und nothwendigen Arbeiten. Sie beobachteten vollkommene Entfernung von der Welt, und giengen ohne großer Noth nie aus: sie empfiengen keinen Besuch, und redeten gar nicht mit Fremden. Viele Große, die eine fromme Neugierde

manch-

a) (In der ersten Ausgabe redete man von der Sext gar nicht: unser Exemplar merket an, daß man sie um eilf Uhr hielt.)

manchmal in diese Wüste führte, waren von dieser Regel nicht ausgenommen, und haben sich darüber nicht aufgehalten. Der Ort war für sich selbst sehr geschickt, diesen Geist der Entfernung einzuflößen. Denn seitdem ihn die Nonnen verlassen hatten, war er eine wahre Wüste. Die Wohnung der Einsidler bestand in einigen Abtheilungen des alten Krankenzimmers, die übrig geblieben waren; denn die Zellen hatte man eingerißen, oder waren nach der Entfernung der Nonnen zusammengefallen. Ihr Hausgeräthe bestand nur in dem Nothwendigen, sie waren sehr einfach gekleidet, und meistens wie Landleute.

Da die meisten aus ihnen außer Stand waren, sich immer vom Fleischessen zu enthalten, so beschlossen sie der Einförmigkeit wegen Fleisch zu essen; ihre Nahrung war aber sehr einfach, und mäßig. Acht Monate des Jahres hielten sie des Tags nur eine Mahlzeit, ein Mittagessen, und eine Kollazion am Abende. Von Zeit zu Zeit fasteten sie mit Brod und Wasser, jeder nach seiner Andacht. Im Advent wurde kein Fleisch gegessen. In der vierzigtägigen Fasten, und andern Fasttagen der Kirche fasteten sie anfangs nach der itzt gewöhnlichen Erleichterung, assen zu Mittag, und hielten eine geringe Kollazion. Nach der Zeit aber führten sie die große Fasten ein, und assen nur einmal des Tags um vier Uhr Abends nach der Vesper. Die meisten tranken keinen Wein, sondern Wasser, oder Aepfelmost. Sie lagen alle auf Stroh. Viele trugen ein Zilizium, und hielten noch andere Bußübungen; dieß geschah aber nur mit Erlaubniß des Seelsorgers. Sie trugen große Sorge für die Kranken, ohne doch der Zärtlichkeit, oder Sinnlichkeit etwas zu gestatten. Da sie die Vorsicht immer mit einem Arzte aus ihrer Mitte versah, so machten sie von ihm Gebrauch, wenn sie seiner nöthig hatten; sie vermehrten aber weder die Arzneyen, noch die Erquikungen, und die Aerzte selbst wußten sie als büssende Kranke zu behandeln.

4) Ihre Frömmigkeit.

Einige kommunizirten alle vierzehn Tage, andere alle acht Tage, andere alle Sonn und Festtage, und selbst manchmal unter der Woche, wenn kein Fest einfiel. Sie beichteten ziemlich oft. Ihr erster Seelsorger war Hr. Singlin, dem auf sehr kurze Zeit Hr. Manguelein nachfolgte. Nachdem dieser gestorben war, vertratt Hr. von Saci seine Stelle, und fuhr viele Jahre fort, die Einsidler Beicht zu hören. „Diese Einsidler sind, sagt der Verfasser von einer Nachricht „von Portroyal, wie die ersten Christen, welche die „Schrift gewissenhafte Menschen, die Gott fürchteten, „und nur ein Herz und eine Seele hatten, nennet. „— — — Sie gehen mit einander mit Höflichkeit, „Aufrichtigkeit, und christlicher Liebe um. Sie kommen einander, wenn sie gesund sind, in Krankheiten, und im Sterben zu Hülfe. — — Alle weltlichen „Aemter, und alle Ehren halten sie unter der Würde „der Christen, die ihren Schatz im Himmel haben, „und alle Kirchenwürden zu erhaben für Sünder, und „büssende Layen, wie sie alle sind. — — Sie haben „keinen andern Ehrgeiz als selig zu werden, keine „andern Geschäfte als ihr Gewissen, keine andere „Freude, als Büsser und Einsidler zu seyn, keine andere Abneigung als gegen jede Sünde, jeden eigenen Nutzen, und jeden geheimen Weg, keine andere „Liebe als gegen Gott, Jesum Christum, die Kirche, „Frankreich, und ihre Brüder."

5) Ihre allgemeine Absönderung.

Ihre Absönderung von allem war so groß, daß sie sich so gar bis auf die Vortheile, und den Beystand, die sie gesucht hatten; da sie sich in die Wüste von Portroyal eingruben, erstreckte. Alle Tage sahen sie sich in Gefahr, aus dem Aufenthalte, für den sie alles aufgeopfert hatten, vertrieben zu werden, und die erbauliche Gesellschaft, das einzige, was sie in der Welt suchten, zu verlieren. Sie lebten indessen in dieser Ungewißheit ohne Unruhe, ohne sich um eine Hülfe zu

bekümmern. Sie überließen sich der Vorsehung, und blieben ruhig ungeachtet der Zerstreuung, womit sie beständig bedrohet wurden, und die auch in der That von Zeit zu Zeit vorgieng. Von der andern Seite waren sie sehr behutsam, neue Gespäne ihrer Einsamkeit in ihre Wüste aufzunehmen. „Niemand, sagt „Hr. le Maitre, kömmt hierher, als den der Geist „Gottes herführet. Niemand bleibt hier, als weil „ihn der Geist Gottes hier zurück hält.“ Alle, welche sich anbothen, wurden nur nach reifer Ueberlegung angenommen. Viele, obwohl sie ihrer Busse beygesellet waren, wohnten nicht zu Portroyal, sondern blieben in der Welt, oder wählten sich anderswo einen einsamen Aufenthalt, wie die Herren von Bagnols, Bernieres, und mehrere andere. Diese Diener Gottes besassen viel Eifer für das Heil der Seelen: Hr. le Maitre rühmte denjenigen, die ihn besuchten, die Einsamkeit, die Busse, und den innerlichen Frieden, die Frucht derselben an. Allein man machte keine weitern Anträge, weil man wußte, daß der Geist Gottes bläst, wo er will, und wann er will. Es war ihnen nicht unbekannt, daß Häuser, die bey ihrem Entstehen sehr heilig waren, nach und nach dadurch nachgelassen haben, daß sie andere zu leicht aufnahmen. Sie waren wohl überzeugt, daß, da sie nur mit sich allein, und ihrer persönlichen Heiligung beschäftiget waren, sie sich der Gefahr nicht aussetzen durften, ihren Schatz durch Theilen, und Aufzeigen zu verlieren.

Wir haben in andern Abschnitten mehrere von diesen frommen Einsidlern bekannt gemacht. Hier wollen wir von einigen andern reden, aus deren Frömmigkeit man auf die andern schließen kann, die wir mit Stillschweigen übergehen müssen.

6) Herr Dugué von Bagnols, Bittschriftenmeister.

Herr Dugué von Bagnols war aus Lyon, ein Sohn eines der reichesten Einwohner dieser Stadt. Ganz jung noch erhielt er das Amt eines Bittschriftenmeisters. Mit einem sehr erhabenen Geiste ver-

verband er eine natürliche Beredsamkeit, so daß er alles, was er wollte, mit Anstand vortrug, ein redliches Herz, und unverletzliche Anhänglichkeit an die Gerechtigkeit. Der Tod seiner Gemahlin Gabriela Seideau, die viel Frömmigkeit besaß, machte auf ihn einen Eindruck, der von den seligsten Folgen war. Er wurde auch durch die Predigten des Herrn Singlin, die dieser zu Portroyal hielt, gerühret. Endlich entschloß er sich, dem Umgange mit der Welt zu entsagen, und legte seine Stelle nieder. Dieß geschah im Jahre 1647. da er noch nicht dreyßig Jahre alt war. Er nahm eine Reise nach Lyon vor, und beredete seinen Vater, die Mittel, wodurch er so große Reichthümer gesammelt hatte, ernstlich zu überlegen. Diese Untersuchung bewog ihn zu einer Wiedererstattung von vier hundert tausend Livres.

Nach der Rückkehr nach Paris kaufte er ein Schloß unweit Chevreuse, mit Namen les Trour, wo er sich niederließ, um in einer vollkommenen Entfernung von der Welt zu leben. Er wollte in diesem Schloße alles einfach, und bescheiden haben, und bauete die Pfaarkirche von neuem auf. Von sechzig tausend Livres Einkünften bestimmte er zwey Drittheile für die Armen, den andern Drittheil behielt er zum Unterhalte seines Hauses, und seiner Kinder, und zu täglichen Allmosen. Seinen Söhnen gab er einen vortreflichen Lehrmeister, und gesellte ihnen noch fünf, oder sechs andere Kinder vom Stande, die aber arm waren, bey, und die alle mitsammen in diesem Schloße les Trour lebten. Seine Absicht war, durch dieses gute Werk den Segen des Herrn über seine Kinder zu ziehen. Eben so machte er es mit seiner Tochter. Er bezahlte für sie zu Portroyal, und so auch für einige andere junge Mädchen, die arm waren. Zu seinem Seelsorger nahm er den Herrn Singlin, dem er mit kindlicher Gelehrigkeit gehorsamte, obwohl er von Natur stolz war.

Die Busse, und Liebeswerke heiligten die letzten zehn Jahre seines Lebens; Fasten, Nachtwachen, und alle Arten von Strengheiten waren sein Vergnügen. Die Armen, und Unterdrückten fanden an ihm einen

theilnehmenden Vater, der immer bereit war, ihnen beyzustehen, und sie zu vertheidigen. Seine Liebe erstreckte sich besonders auf Leute, die an ihr Heil denken wollten. Für diese sparrete er weder Geld noch Sorgen. Beständig schickte er in sein Vaterland vortrefliche Bücher, und er war untröstbar, da er sah, wie wenig man sie benutzte. Er versuchte alle Mittel, um seine Anverwandten, die er besuchte, zu bereiten, sich an Gott zu hängen, und den eiteln Vergnügungen, und betrüglichen Hoffnungen der Welt zu entsagen. Sein Eifer für das heilige Haus zu Portroyal war ohne Gränzen, und er hatte zur Erhaltung desselben alle seine Güter, selbst sein Leben, hergegeben.

Zur Zeit, da das berufene Formular der Geistlichkeit Aufsehen zu machen anfieng, wohnte er zu Paris bey seinem Freunde Herrn von Bernieres. Er gab sich unendliche Mühe, den Uebeln, welche dieser unselige Handel verursachen konnte, zuvorzukommen, und das Formular zu hintertreiben. Aus Ermüdung, und Betrübniß, daß er die Absichten der Bösen gewinnen sah, wurde er krank. Er wurde in der Pfarre S. Andre mit den Sakramenten versehen. Mitten unter den Schmerzen seiner Krankheit ließ er kein ungeduldiges Wort entfahren. Hr. Singlin verließ ihn gar nicht, und bewunderte eben sowohl die Größe seiner Geduld, als seine ausserordentlichen Leiden. Er starb in großem Frieden den 15. May 1687. nur vierzig Jahre alt. Sein Leib wurde, wie er gewünschet hatte, nach Portroyal gebracht. Bey Ausgrabung der Leiber im Jahre 1710. drey und fünfzig Jahre nach dem Tode des Herrn von Bagnols floß aus seiner Sarg eine Menge Blutes, als man sie herausnahm, um sie zum heil. Johannes von Troux zu bringen.

7) Herr von Bernieres, Bittschriftenmeister.

Herr von Bernieres, bey dem Hr. von Bagnols starb, war von Rouen, und vertratt das Amt eines Bittschriftenmeisters. Schon von der zartesten Kindheit an besaß er einen Hang zur Frömmigkeit. Er war der Herzogin von Longueville zur Zeit, da sie sich mit dem

Her=

Herzog ihrem Gemahl, dem Staathalter von der Normandie zu Rouen befand, sehr nützlich. Sie hatte mit diesem tugendhaften Layen Unterredungen, in welchen sie von ihm die wahren Grundsätze der christlichen Religion lernte. Hr. von Bernieres wollte freyer nach seinem Hange zur Frömmigkeit, und seiner Liebe zu dem Nächsten leben, er verließ daher Rouen, kam nach Paris, und verband sich innig mit Portroyal. Er verlor im Jahre 1653. seine Gemahlin, die er Gott gewonnen hatte, und die so große Fortschritte in der Tugend gemacht hatte, daß die Mutter Angelika sie bewunderte. Sie war eine Schwester des Herrn Amelot ersten Präsidenten von der Rentkammer. Hr von Bernieres kaufte zwey Häuser an Portroyal zu Paris, und schenkte sie diesem Kloster zur Vergrößerung. Um seinen Kindern eine heilige Erziehung zu geben, kaufte er Chesnai zwischen Portroyal und Versailles, und gab seine Söhne noch als Kinder mit einem geschickten Lehrer, der über sie, und einige andere ausgesuchte junge Leute die Aufsicht hatte, dahin. Diese Schule wurde auf Hofbefehl öfter von Kommissaren untersuchet, und endlich im Jahre 1660. zerstöret. Einer von den Söhnen des Herrn von Bernieres wurde Generalprokurator am Parlamente zu Rouen. Der älteste starb mit sechzehn Jahren in dem Schloße Baumurier, wohin er von Chesnai geführet wurde, um mit den Kindern des Herzoges von Luynes erzogen zu werden. Dieser Jüngling war in einem so zarten Alter in der Tugend schon weit vorgerücket. Hr. von Bernieres gab seine zwey Töchter nach Portroyal in die Pension, und hatte den Trost, daß sich die älteste da Gott durch die Ordensprofession weihete, und ein Muster der Tugend wurde. Sie wurde Suppriorin, und lebte bis zum Jahre 1706.

Das Leben des Herrn von Bernieres war voll von einer Menge Liebeswerke. Zwey davon bestehen noch zu Rouen. Er ließ ein neues Spital bauen, und vergrößerte das für die von der Pest angesteckten merklich. Er hat sich unglaubliche Mühe für die Unterstützung der Armen in der Normandie, Picardie, und in Champagne gegeben, da diese drey Provinzen im Jahre 1649. durch den Hunger, und den darauf folgenden

Bürgerkrieg verheeret wurden. Er verkaufte damals seine Stelle eines Bittschriftenmeisters, um mehr im Stande zu seyn, den Armen beyzustehen, und freyen die Reichen um ihre Beyträge ansprechen zu können. Er that es mit so viel Eifer, und so gutem Erfolge, daß man ihn durchaus den Generalprokurator der Armen in dem Königreiche nannte. Um ihnen dauerhaftere Hülfe zu leisten, ließ er die zwey Abhandlungen des Hrn. von S. Cyran über das Allmosen drucken. Er übernahm auch die Untersuchung der Pfarren, welche der Herzogin von Longueville zugehörten. Er betrug sich dabey mit Sorgfalt eines Hirten. Er erkundigte sich auf eine kluge Art um das Betragen der Pfarrer, und Vikarien, gab der Prinzessin darüber Rechenschaft, und schlug ihr Mittel vor, den dringenden Bedürfnissen ihrer Untergebenen, und den Unordnungen, die er entdecken konnte, abzuhelfen. Hr. du Pin erzählt in seinem Briefe über die alte Kirchenzucht von der Messe, Hr. von Bernieres habe bemerket, daß Priester in den Kapellen warteten, bis man sie für das Meßlesen bezahlte, und wieder wegiengen, ohne eine zu lesen, wenn man ihnen die Messe nicht bezahlte, dieß habe ihn so sehr gerühret, daß er ihnen jedem mehr gab, als sie erwarteten, und sich für diesen Tag versprechen ließ, keine Messe zu lesen. Anstatt also diesen Kaufpriestern Geld zu geben, damit sie Messen lasen; gab ihnen Hr. von Bernieres Geld, damit sie es unterließen.

Die große Verbindung dieses frommen Layen mit Portroyal machte, daß man ihn für einen Jansenisten hielt. Im Jahre 1661. bekam er ein Geheimschreiben, das ihn nach Issondun eine Stadt in Berri verwies. Er begab sich mit seinen zwey Söhnen dahin, ertrug diese Prüfung mit großer Geduld, und gewann bald das Zutrauen aller Einwohner dieses Orts. Nach fünfzehn Monaten wurde dieses Geheimschreiben zurückgerufen; und er erhielt die Erlaubniß, auf eines seiner Güter zu gehen; er starb aber einige Stunden, bevor der Befehl des Hofes nach Issoudun kam. Dieß war den letzten Julius 1662. Sein Leib wurde nach Rouen, und sein Herz nach Portroyal zu Paris gebracht.

bracht. Er war mit Hrn. Thomas du Fossé, von dem wir anderswo reden werden, verbunden.

8) Der Herzog, und die Herzogin von Luynes.

Der Herzog von Luynes hatte die Tochter des Hrn. Seguier Marquis von D. eines Vetters des Kanzlers von dem nämlichen Namen geheurathet. Sie erweckte bey ihrem Gemahle das Verlangen, die Welt zu verlassen, um in der Entfernung von der Welt nur an ihr Heil zu denken. Sie wählten die Einöde von Portroyal des Champs, und entschlossen sich, in der Nachbarschaft davon zu bauen, weil es zu Portroyal für sie keine geschickte Wohnung gab. Sie ließen also das Schloß Vaumurier erbauen, und Hr. le Maitre gab sich alle mögliche Mühe, damit dieses Unternehmen bald vollendet wurde. In dieser Einöde machte Hr. von Luynes die Sammlung von den Stellen der Väter, die unter dem Namen des Sieur von Laval gedruckt worden ist. Die fromme Herzogin erweckte bey ihrem Gemahle, und Hrn. le Maitre die Gelegenheit zu diesem Werke durch die Bitte, ihr die schönsten Stellen aus den Vätern zur Nahrung ihrer Andacht zu übersetzen. Sie starb (im Jahre 1651) sieben und zwanzig Jahre alt in Gesinnungen, die sehr geschickt waren, den Schmerzen des Herzoges von Luynes, und aller Einsidler von Portroyal zu mäßigen; Der Herzog aber blieb nicht in seiner Einsamkeit zu Vaumurier. Er heurathete noch zweymal. Im Jahre 1660. heurathete er seine eigene Tante, die auch seine Taufpathin war. Er ließ sichs viel Geld kosten, um von Rom die Dispens zu erhalten, und gab dem Nunzius fünfzehn tausend Livres, weil er ihm dazu verholfen hatte. Dieser Große hatte das Unglück, Doktoren zu finden, die diese Heurath gut geheißen hatten.

9) Herr von Beaupuis Seine Einsamkeit zu Portroyal.

Hr. Walon von Beaupuis war aus einer angesehenen Familie aus Beauvais. Er war ein Schüler des Hrn. Hermant, der damals in der Stadt Beauvais die Rhetorik lehrte. Er kam im Jahre 1637. mit siebenzehn Jahren nach Paris, und hörte da die Philosophie unter Hrn. Arnauld, der im Namen der Sorbonnischen Gesellschaft Professor war, und vertheidigte unter seinem Vorsitz einen Akt. Als Pensionist in dem Kollegium Cluni, wo man ein sehr ordentliches Leben führte, studirte er dann die Theologie. Nebst der Skolastik studirte er auch die Schrift und den heiligen Augustinus. In den Vakanzen des Jahres 1643. die er zu Beauvais zubrachte, ließ ihn Hr. Manguelin Kanoniker von der Kathedralkirche, der nach der Zeit Einsidler und Beichtvater von Portroyal wurde, das Buch von der öftern Kommunion lesen, das unlängst erschienen war, und das dieser Kanoniker, der auch ein Doktor von der Sorbonne war, mit andern gutgeheißen hatte. Der junge von Beaupuis sagte, er habe in diesem Buche die wahren Vorschriften der christlichen Frömmigkeit gefunden, und habe ein heftiges Verlangen, sie in Ausübung zu bringen. Hr. Manguelin verwies ihn an die Herren Singlin, und Rebours die Beichtväter von Portroyal zu Paris, und gab ihm Empfehlungsschreiben an sie mit. Hr. von Beaupuis fand bey ihnen seine alten Lehrer die Herren Arnauld und Hermant. Man prüfte ihn einige Zeit, und gesellte ihn im Jahre 1644. den Einsidlern bey. Hr. von Beaupuis der Vater war über die Entfernung seines Sohnes anfangs mißvergnügt; allein durch die Briefe, den der junge Mann ihm schrieb, gerühret, willigte er endlich ein.

10) Er regieret die Schulen von Portroyal.

In dem nämlichen Jahre führte ihn Hr. Manguelin a) der sich auch unlängst nach Portroyal begeben hatte, im Gefolge des Bischofes Litolphi Maroni nach Bazas, Hr. von Beaupuis der damals noch Laye war, erhielt die Oekonomie von dem Seminarium, das Hr. von Bazas und Hr. Manguelin errichteten. Nach dem Tode dieses Prälaten kam er nach Paris zurück, empfieng da die Tonsur mit vier und zwanzig Jahren. Zwey Jahre darnach im Jahre 1647. erhielt er aus Nachsicht gegen seine Familie das Bakkalaureat, und empfieng das Subdiakonat, und ein Jahr darnach auf Befehl des Hrn. Singlin das Diakonat. Von dieser Zeit an bis zum Jahre 1660. wurde er immer gebraucht, die Schulen von Portroyal in den verschiedenen Oertern, wohin man sie verlegte, zu regieren. Nebst der Aufsicht über die Schulen, die sein Hauptgeschäft war, studirte er die heiligen Väter, und machte Sammlungen, um den Hrn. Arnauld, Nicole, von Saci, und du Fossé bey Verfertigung ihrer Werke zu helfen. Als man im Jahre 1660. die Schulen ganz zernichtet hatte, wohnte er für beständig zu Paris, und erwies den Nonnen von Portroyal alle Dienste, die ihm zur Zeit der Verfolgung möglich waren.

11) Er wird zum Priesterthum erhoben. Fruchtbarkeit seines Amtes.

Da er sah, daß er ihnen gar nicht mehr nützlich seyn konnte, begab er sich nach Beauvais. Hr. von Buzanval Bischof daselbst wollte ihn mit seiner Kirche verbinden, und entdeckte ihm seinen Entschluß, ihn zum Priesterthum zu erheben. Er vertheidigte sich anfangs dagegen mit seinen gewöhnlichen Waffen, den Thränen, und der Demuth; da er aber befürchtete, Gott ungehorsam zu seyn, wenn er auf seiner Ver-

wei-

a) (Oder Manguelein, wie man n. 4. gesehen hat. Unser Exemplar setzet hier, Manguelen.)

weigerung bestünde, so verlangte er einigen Verschub. Der heilige Prälat willigte ein; allein der demüthige Diakon verlängerte ihn bis Ostern des Jahres 1665. a) Er brachte fünfzehn Monate in tiefer Einsamkeit zu, und wurde mit fünf und vierzig Jahren zum Priester geweihet. Bald übergab man ihm die Leitung der Seelen, und das Predigtamt, und Gott verbreitete reichlichen Segen über sein Amt. Er versah es durch zehn Jahre. Im Jahre 1676. ernannte ihn Hr. von Buzanval zum Superior von dem Seminarium, und im folgenden Jahre wurde er auch Superior von den Ursulinerinnen von Beauvais, und von Clermont. Hr. von Beauvais setzte die Bedingniß, daß er im Seminarium seine Pension bezahlen durfte, daß man ihm kein Benefizium antrug, und daß der heilige Bischof die Leitung seines Gewissens übernahm. Die vortreflichen Männer, die aus dem Seminarium heraustraten, beweisen, welchen Fortgang die Arbeiten dieses würdigen Dieners hatten.

12) Sein einsames Leben.

Hr. von Janson der Nachfolger des Hrn. von Buzanval opferte seiner Furchtsamkeit, und seiner Politik die großen Güter auf, die Hr. von Beaupuis verbreitete. Er gestand, daß er eine gewisse Art von Leuten, die er seine Beobachter nannte, fürchtete. Er behandelte aber den Hrn. von Beaupuis mit aller möglichen Aufmerksamkeit; und gegen ihn allein ließ er seine Gesinnungen der Ehrfurcht, und des Zutrauens frey ausbrechen, obwohl er sie öffentlich aus Furcht unterdrückte. Da Hr. von Beaupuis seines Amtes enthoben war, begab er sich zu seiner Schwester der Wittwe eines Präsidialadvokaten des Königes. Er lebte gegen dreyßig Jahre in dieser Einsamkeit. Alle Tage wohnte er dem Gottesdienste in der Pfarrkirche selbst, den Begräbnissen, und allen Verkündigungen und andern Unterweisungen an Sonn- und Festtagen bey. Seine Zeit war zwischen Studiren und Andachtsübungen

gen

a) (Unser Exemplar sagt 1666.

gen getheilet. Sein Studium war die heilige Schrift, über welche er Anmerkungen schrieb; die heiligen Väter, aus denen er Auszüge in Bezug auf verschiedene theologische Gegenstände machte. Er verfaßte auch moralische Abhandlungen. Einige sind bey Desprez im Jahre 1699. unter der Aufschrift: Neue moralische Versuche gedruckt worden. Um vier Uhr stand er auf, und um eilf Uhr las er Messe. Er aß nur gemeine Speisen, trank wenig Wein. In seinem Zimmer saß er nie, als wenn er schrieb, oder aß. Sein Bett war geheftetes Stroh auf drey Läden. In seinem Zimmer hatte er nie Feuer als bey seiner letzten Krankheit. Er bediente sich selbst, und ließ seinen Hausleuten fast nichts zu thun übrig. Sein Allmosen war für das Spital, und die Pfarre bestimmt, und war immer für den bestimmten Tag bereit. Er gieng nicht aus dem Hause als in die Kirche, und nur Kranken machte er Besuche, wenn sie ihn darum ersuchten. Während der dreyßig Jahre gieng er nur einmal zur Kathedralkirche zur Zeit des Jubiläums. Alle Jahre brachte er die Oktav von dem Altarssakramente bey den Nonnen zu Portroyal zu, um sich in dem Geiste, den er in diesem Hause geschöpfet hatte, zu erneuern. Im Jahre 1698. kam er aus Freundschaft gegen den Hrn. von Tillemont seinen vormaligen Zögling, der in seinen Armen zu sterben gewünschet hatte, nach Paris. Hr. von Beaupuis sieben und siebenzig Jahre alt erwies ihm diesen letzten Dienst, und wollte ungeachtet der sehr kalten Jahrszeit seinen Leib nach Portroyal des Champs begleiten. So viel er im Stande war, verrichtete er seine Reisen zu Fusse, durch eilf Jahre war sein Begleiter sein Neffe, der wegen seines schwachen Temperaments zu la Trappe nicht angenommen werden konnte.

13) Handel von sechs Kanonikern von Beauvais.

Im Jahre 1689. rieth man ihm bey Gelegenheit der Verläumdungen des Radulphus Foi Kanonikus von Beauvais, sich zu verbergen; allein die Bestürzung, in der sich die ganze Stadt befand, schreckte ihn gar

nicht,

nicht, und er wurde in diesen unseligen Handel gar nicht verwickelt. Radulphus Foi beschuldigte sechs Kanoniker seine Mitbrüder einer Verschwörung wider den Staat. Ludwig XIV. ließ sie einige Zeit lang in der Nähe bewachen, und auf die Versicherungen des Verläumders vier nach Vincennes, und einen andern nach der Bastille führen. Der Großerzdiakon Hr. von Bridieu, der schon seit zwey Jahren nach Quimper verwiesen war, wurde der nämlichen Verschwörung halber angeklaget, und daher gefangen genommen, und in die Bastille zu Paris geführet. Der König wollte, daß der Prozeß nach allen Vorschriften untersucht werden sollte, und die sechs Kanoniker wurden vollkommen gerechtfertiget. Sobald sie in Freyheit gesetzet waren, suchte sie Hr. von Buzanval a) ihr Bischof in seinem Wagen auf, und führte sie zum Abendessen in sein Haus. Als sie erfuhren, daß der Kanoniker, der sie verläumdet hatte, auf dem Greveplatz zu hangen verdammet worden war, warfen sie sich alle Ludwig dem XIV. zu Füssen, und baten um das Leben ihres Verläumders. Der König hob sie mit Güte auf, lobte ihre Liebe; fügte aber bey, daß er ein Beyspiel geben, und ein so ungeheueres Verbrechen nicht ungestraft lassen wolle. Wenn alle Anklagen so gerichtlich untersuchet worden wären, und man den Verläumdern den Prozeß gemacht hätte, so würden viel weniger Unschuldige unterdrückt worden seyn. Hr. von Bridieu wurde nach Quimper zurückgeschicket, weil der P. de la Chaise sein Feind war, und ihn bey dem Könige als einen gefährlichen Mann, der in den Klöstern den Jansenismus verbreitete, abgemahlen hatte. Dieser mächtige Jesuite befürchtete keine Untersuchung seiner Verläumdungen, wie dem Radulph Foi geschehen war. Während der kurzen Zeit, als Hr. von Bridieu in der Bastille saß, trug er viel bey, bey einem Edelmann aus Nieder Poitou mit Namen Hrn. von Chaligni, der mit ihm in einem Zimmer war, die katholische Religion zu befestigen. Nach einer langen Landesverweisung kam er nach Beauvais zurück, wo

er

a) (Unser Exemplar sagt, Hr. von Janson, der, wie man gesehen hat, dem Herrn von Buzanval nachgefolget war.)

er erst im Jahre 1708. starb. Er ist Verfasser von mehrern sehr erbaulichen Schriften. Dem Hrn. von Buzanval hat er eine sehr schöne Lobrede gehalten.

14) Tod des Herrn von Beaupuis.

Hr. von Beaupuis überlebte den Hrn. von Bridieu um ein Jahr a) und starb erst im Jahre 1709. sieben und achtzig Jahre alt. Als man ihn in den letzten Jahren seines Lebens ermahnte, sich seines hohen Alters wegen einige Erquikungen zu erlauben, gab er zur Antwort, sein Zustand erinnere ihn vielmehr, seine Wachsamkeit zu verdoppeln. Er bekam eine Geschwulst an den Schenkeln, und Geschwüre, die ihm heftige Schmerzen verursachten, die er aber mit bewundernswürdiger Geduld ertrug. Seine Familie war eine Familie von Heiligen, seine Schwester, sein Bruder, seine Stiefschwester. Vier von seinen Nichten waren Nonnen zu Portroyal, und zwey in dem Kloster Liesse zu Paris: zwey von seinen Neffen waren zu la Trappe gestorben, ein dritter hatte sich zu Beaubais den guten Werken geweihet.

15) Hr. Marquis von Sevigné.

Renat Bernhard a) von Sevigné aus einer der adelichsten Familien von Bretagne brachte den größten Theil seines Lebens in ansehnlichen Aemtern in den Kriegen Deutschlands und Italiens zu. Er war dabey oft sehr großen Gefahren ausgesetzet, von denen ihn Gott durch eine Vorsicht, die er unabläßlich bewunderte, immer auf eine fast wundervolle Weise befreyete. Einmal befand er sich bey der Einnahme einer Stadt, und traf nach der Aktion ein kleines Mädchen von drey

oder

a) (Unser Exemplar sagt, sieben Monate, und ein halbes; denn Hr. von Bridieu starb den 15. Junius 1708. und Hr. von Beaupuis den 1. Februar 1709.)

b) (Das nämliche Exemplar nennet ihn René-Renauld.)

oder vier Jahren an, das seine Eltern verlassen hatten. Er wurde von Mitleiden gerühret, nahm das Kind in seinen Mantel, und entschloß sich, für dasselbe lebenslang zu sorgen, was er auch getreu vollzog; und da dieses Mädchen nach der Zeit Nonne wurde, bezahlte er in dem Kloster, in das sie gieng, immer die Pension für sie. Er fand nach der Zeit eine sehr vortheilhafte Heurath. Da er bald darnach Wittwer wurde, dachte er ernstlich daran, an seinem Heile zu arbeiten, und ein wahrhaft christliches Leben zu führen. Er wollte daher der Welt entsagen, und ein einsames Leben anfangen: dazu wählte er Portroyal zu Paris, wo er in dem Hofe von außen zu diesem Entzwecke Wohnungen bauen ließ. Die Unterredungen mit Hrn. Singlin, und der Mutter Angelika brachten ihn zu großen Gesinnungen der Busse, die durch Hrn. von Saci dann vervollkommert wurden. Er gieng nie aus, als um einen Karthäuser einen seiner Freunde zu besuchen, oder in dem Garten der Kapuziner manchmal frische Luft zu schöpfen. Seine Nahrung war sehr einfach, und er tödtete seinen Geschmack unabläßlich ab. Er begnügte sich mit den höchst nothwendigen Dingen, um desto mehr Allmosen geben zu können.

Das Verlangen sich durch die Lesung der heiligen Väter zu unterrichten, und zu erbauen, bewog ihn, die lateinische Sprache mit sieben und fünfzig Jahren zu studiren. Es gelang ihm, und so hatte er den Trost, die Kirchengebether, und die erbaulichsten Werke des heiligen Augustinus, und des heiligen Bernhards, die eine seiner vorzüglichsten Beschäftigungen in seiner Einsamkeit waren, zu verstehen. Er bemühete sich, seinen hohen, und herrschenden Karakter ganz zu dämpfen. Er war demüthig und gelehrig gegen seine Direktoren, sanft und mitleidig gegen seine Hausleute geworden. Er wollte in der Unterwerfung und Abhängigkeit wie ein Kind leben, und bat den Hrn. von Saci, ihm auch seine geringsten Handlungen zu bestimmen. Einen Theil seiner Zeit wendete er an, die Uebersetzungen des Hrn. von Saci abzuschreiben. Zu Ende seines Lebens hatte er nur noch zwey Bediente, die er wegen seiner Gebrechlichkeiten nicht entbeh-

behren konnte, und oft bediente er sie so gar mehr, als er von ihnen bedienet wurde.

Seine Liebe zur Wahrheit machte ihn dem Hause von Portroyal sehr schätzbar. Er blieb standhaft bey den größten Stürmen, die dieses heilige Kloster aushalten mußte, und errörhete nicht, sich für den Beschützer desselben zu erklären. Er ertrug gern mehrere Demüthigungen von Seite des Erzbischofes, dem er oft bey seinen Gewaltthätigkeiten in den Weg kam. Er diente den Nonnen zur Zeit des Ungewitters mit einem Eifer und einer besondern Liebe sowohl durch seinen Rath, als durch alle Arten anderer Gefälligkeiten. Als im Jahre 1665. die ganze Gemeinde zu Paris nach dem Hause Portroyal des Champs zur Gefangenschaft übersetzet wurde, hatte er den Verdruß, daß er nicht folgen konnte, weil ihn höhere Befehle verhinderten. Da aber der Kirchenfriede im Jahre 1669. den Nonnen und ihren Freunden alle Freyheit verschafte, verweilte er gar nicht, nach Portroyal des Champs zu gehen. Er opferte die Bequemlichkeiten seines Hauses, das im Hofe von Portroyal zu Paris war, gerne auf, und schloß sich in ein sehr einfaches Zimmer ein. Im Jahre 1670. ließ er das Refektorium ausbessern und vergrößern, und bey Erbauung der drey Seiten von der Klausur, die man nach der Zeit vornahm, bestritt er größtentheils die Unkösten. Er vollendete auch die Auszierungen des Hochaltares, die noch nicht vollendet waren. Da sich seine Krankheiten in seinen letzten Jahren sehr vermehret hatten, gieng er nur sehr selten mehr in die Kirche. Er übte sich dafür in einer sehr großen Einsamkeit, und einer vollkommenen Einförmigkeit in allen seinen Andachten, und in häufigem Allmosen, das er den Armen vom Lande vertheilte. Er starb im Jahre 1676. siebenzig Jahre alt, und wurde in der Klausur, die er hatte erbauen lassen, begraben.

16) Herr von Pontchateau.

Sebastian Joseph du Cambout von Pontchateau war den 20. Jäner im Jahre 1634. am Feste des heiligen Sebastian aus einer schon über fünfhundert Jahre sehr berühmten Familie gebohren. Sein Vater war Geschwisterkind der Kardinäle von Richelieu, und Lyon. a) Er hatte zwey Schwestern, wovon eine der Herzog von Epernon, die andere der Graf von Harcourt b) heurathete. Er war der Oheim des Herzoges von Coissin, und des Hrn. von Coissin Bischofes von Orleans, und Kardinals. Noch ganz jung kam er nach Paris zum Studiren, und wurde nach seinem Stande erzogen. Da er einen gründlichen, und durchdringenden Geist besaß, machte er in den Wissenschaften, und vorzüglich in der Theologie großen Fortgang. Er war in den geistlichen Stand getreten, und schon in seiner Jugend bekam er drey Abteyen, und sah sich auf dem Wege zu den größten Würden der Kirche. Er sagte nach der Zeit, wenn er von dem Tode der Kardinäle von Richelieu, und von Lyon redete, daß sie mit ihm große Aussichten in der Welt hatten, und daß Gott diesen zwey Männern das Leben genommen habe, um ihn zu retten. Mit einer besondern Gabe sich die Gewogenheit anderer zu verschaffen, Verbindungen anzufangen, und zu erhalten, machte er, daß er in Gesellschaften geliebet, und zudringlich aufgesuchet wurde; und da er in allem, was von dem Umgange mit der Welt abhängt, äußerst geschickt war, so liebte ihn die Welt, und er liebte sie einige Zeit lang. Allein Gott ließ ihn das Nichts derselben einsehen, daher begab er sich unter die Leitung des Hrn. Singlin, und damals empfand er schon einiges Verlangen, alle seine Güter zu verlassen, und sich der Busse zu weihen. Hr. Singlin hielt seinen Eifer zurück,

a) Supplement des Moreri.

b) (Diese hatte anfangs den Herzog von Aiguillon, Anton von Laage geheurathet; als Wittwe verheurathete sie sich wieder mit Heinrich von Lothringen, Grafen von Harcourt, Großstallmeister von Frankreich.)

rück, weil er ihn vorher prüfen wollte, und die Folge zeigte, daß dieser Eifer nur vorübergehend war.

17) Sein Leben, bis er acht und zwanzig Jahre alt war.

Die Verbindungen, in denen er mit einigen Personen, welche die große Welt besuchten, stand, und seine großen Güter machten ihm die Einsamkeit und das Stillschweigen nach und nach eckelhaft. Er wollte reisen, und gieng um das Jahr 1652. nach Rom. In dieser großen Stadt machte er alle Bekanntschaften, die ein Mensch von seiner Geburt, und einem sehr liebenswürdigen Karakter machen konnte. Von Italien gieng er nach Deutschland, durchwanderte verschiedene Provinzen; und als er nach Frankreich zurückgekehret war, blieb er zu Lyon bey dem Kardinale Alphons von Richelieu Erzbischofe dieser Stadt, der ihn sehr liebte. Hier wohnte er bis zu dem Jahre 1653. in welchem dieser Kardinal starb, und ihm in seiner letzten Krankheit gestand, wie sehr er bedauere, daß er die große Karthause verlassen habe, und daß er lieber als Dom Alphons, als als Kardinal von Lyon sterben möchte. Dieses Geständniß machte lebhaften Eindruck auf den Hrn. von Pontchateau; allein sein darauf folgender Aufenthalt zu Paris verminderte ihn merklich. Er wollte sich hier auf eine vortheilhafte Art verheurathen, und trug seine Fessel bis zu dem Tode eines Frauenzimmers, das er suchte. Er reisete im April 1658. von neuem nach Rom, und beschloß diese Reise, von der er eine Nachricht geschrieben hatte, den 14. September 1659. da er nach Paris zurückkam. Am 12. Oktober des nämlichen Jahres reisete er nach Bretagne, und Maine bis den 4. November. a)

a) Unser Exemplar füget bey, im Jahre 1666.

18) Seine Bekehrung. Verschiedene Handlungen.

Nach vielen Kämpfen faßte er am Gründonnerstag des Jahres 1662. einen festen Entschluß, ohne Vorbehalt der Welt und sich selbst zu entsagen, und vollzog ihn. Er kehrte von neuem zurück, die Hrn. von Portroyal aufzusuchen, und da diejenigen, an die er sich wendete, Zeugen seiner Unbeständigkeit gewesen waren, weigerten sie sich, ihn in ihre Gesellschaft aufzunehmen, bis ihn einer durch sein dringendes Ansuchen gerühret annahm, und bald allen beliebt machte. Da Hr. von Saci im May 1666. in die Bastille geführet wurde, beklagte sich Hr. von Pontchateau darüber in einem Briefe an den Erzbischof zu Paris Hrn. von Perefixe. Wir haben davon im XI. Abschnitte einen Auszug. Zwey Jahre vorher gieng er in die Insel Noordstrand, wo er Gelder liegen hatte. Diese Insel liegt in Dänemark. Die Jesuiten streueten damals aus, die (angeblichen) Jansenisten wollten sich dahin begeben. Einige Zeit lang überredeten sie solche, die ihnen gern glaubten, von diesem lächerlichen Einfall. Hr. von Pontchateau kam durch Deutschland und Lothringen den 26. Oktober des nämlichen Jahres nach Paris zurück. Man hat noch eine Nachricht von dieser Reise in Gestalt eines Tagebuches, das er selbst geschrieben hat, das aber nicht gedruckt worden ist. Während des Aufenthaltes des Hrn. von Saci in der Bastille unternahm er eine andere Reise; er gieng den 4. Junius 1667. von Paris ab nach Holland, und Flandern, und kam den zweyten September des nämlichen Jahres zurück. Die Absicht dieser Reise war, sich nochmal mit denjenigen, die an den Geschäften in der Insel Noordstrand Antheil hatten, zu reden, und durch Elzevir die Uebersetzung des neuen Testamentes von den Herren von Portroyal unter der Aufschrift Uebersetzung von Mons, obwohl sie nicht wirklich in dieser Stadt gedruckt wurde, drucken zu lassen.

19) Sein Bußleben bis zu seinem Tode.

Vor mehrern Jahren hatte er schon seinen Benefizien entsagt, sogar mit seinem Erbtheile Anstalt getroffen, daß ihm nur zweyhundert Thaler lebenslängliche Einkünfte von dem Stadthause blieben. Wenn er zu Paris war, lebte er in einem Privathause in der Gasse Bafroi nächst Pincourt in der Vorstadt S. Antoine. Hier war er mit einigen Freunden und besonders mit Hrn. Klaudius von Sainte Marthe vereiniget, nur unter dem Namen Hr. le Mercier a) bekannt; seiner ganzen Familie unbekannt, arbeitete er für die Armen, und lebte noch viel strenger, als die meisten aus ihnen, da er sich den Gebrauch des Fleisches fast gar nicht erlaubte. Im Jahre 1668. begrub er sich in die Wüste zu Portroyal des Champs, wo er den Gärtner machte, und durch sechs b) Jahre die niedrigsten und mühesamsten Arbeiten verrichtete. Im Jahre 1679. war er gezwungen, sich von hier zu entfernen, und da übernahm er von dem Hrn. von Alet den Auftrag, wegen Kirchengeschäften, und zum Besten der Wahrheit nach Rom zu gehen. Er wohnte in dieser Stadt unter einem angenommenen Namen, und es kannte ihn niemand als der Papst Innozens XI. der Kardinal Cibo, und der Secretar seiner Heiligkeit Hr. Favoriti. Da aber der Französische Hof seine Vertreibung von Rom verlanget hatte, kam er zurück, und begab sich in die Abtey Hautfontaine nächst S. Dizier in Champagne, wo er bey Hrn. le Roi, Abten daselbst bis zum Tode dieses Abts den 19. März 1684. wohnte.

a) Das nämliche Exemplar sagt, daß er sich damals du Vivier nannte, und darnach zu Portroyal den Namen le Mercier annahm.

b) Unser Exemplar sagt, er habe sich im Jahre 1669. dahin begeben, und im Jahre 1677. wieder entfernet, nachdem er acht, oder neun Jahre da einen Gärtner gemacht hatte.

Hr. le Roi hatte unternommen, die Mönche in seiner Abtey zu verbessern, und zu diesem Endzwecke einige Ordensmänner von Orval erhalten; Hr. von Pontchateau hatte ihn in seinen Absichten unterstützet, und wollte nach dem Tode des Hrn. le Roi diese Reform nicht aufgeben. Er blieb daher noch ein Jahr in dieser Abtey; da ihm aber sein Unternehmen nicht gelang, verbarg er sich selbst in der Abtey Orval, wo er unter dem Namen Hr. Fleury noch strenger lebte als die Religiosen. Er kam da den 10. Februar 1685 an, und lebte fünf Jahre in der strengsten Busse. Da ihn nach der Zeit einige Liebeswerke nach Paris zurückriefen, wurde er während der vierzigtägigen Fasten im Jahre 1690 krank, und weil er, so bald ihm etwas leichter war, alle Strengheiten von neuem vornahm, kam die Krankheit zurück, und starb den 27. Junius des nämlichen Jahres, 57 Jahre alt. Man gab nach der Zeit eine Nachricht von einigen Wundern heraus, die auf seine Fürbitte sollen geschehen seyn. Sein Leib wurde nach Portroyal des Champs gebracht. Die spanische und italiänische Sprache hatte er vollkommen inne, und er hatte die Aufsätze, die Hr. Arnauld in die sechs letzten Bände der praktischen Moral der Jesuiten a) eingerücket hat, übersetzet. Hr. Duguet versicherte, daß man dem Hrn. von Pontchateau die französische Uebersetzung von den Selbstgesprächen des Hrn. Hamon über den 118. Psalm zu danken hat.

20) Hr. von Epinoi Saint-Ange.

Hr. von Epinoi Saint-Ange war ein Sohn des Hrn. le Charron, Baron von Saint-Ange in Gatinois erster Hofmeister der Königin, und der Anna von Boulogne, die als Nonne von Portroyal unter dem Namen der heiligen Eugenia gestorben ist. Hr. von Epinoi wurde in den Schulen zu Portroyal erzogen, und vergaß die guten Grundsätze, die er da erhalten hatte, nie. Nachdem sein Vater gestorben war, und sei-

a) (Das nämliche Exemplar füget bey, daß Hr. von Pontchateau Verfasser von den zwey ersten Theilen ist.)

seine Mutter zu Portroyal zu Paris Profession gemacht hatte, begab er sich nach Portroyal des Champs in Wohnungen, die sein Vater hatte bauen lassen, um sich da manchmal von der Welt zu entfernen. Hr. von S. Cyran, und die Mutter Angelika trugen gegen den jungen Menschen eine besondere Zuneigung. Ihr Gebet, und das Gebet seiner frommen Mutter erhielten ihm Gnade Gottes, daß er sich nur mit seinem Heile beschäftigte.

Seine Beschäftigung in der Einsamkeit zu Portroyal war Gebeth, gute Lesungen, Gartenarbeit. Er hatte das Glaserhandwerk gelernet, und vernachläßigte nichts, um sich dem Hause nützlich zu machen. Er befand sich unter der Zahl der Einsiedler bis zur gänzlichen Zerstreuung. Dann kam er nach Paris zurück, und führte in seinem Hause ein so einsames und erbauliches Leben, wie zu Portroyal. Er entsagte den großen Aemtern, die ihm angetragen wurden. Seine Mutter war unter der Zahl der Nonnen, die im Jahre 1664 von Portroyal entfernet wurden. Nachdem sie das Kloster, in welchem sie gefangen war, zehn Monate erbauet hatte, wurde sie mit der noch übrigen Gemeinde von dem Hause zu Portroyal des Champs vereiniget. In ihrer letzten Krankheit bezeugte sie unter den heftigsten Schmerzen eine ausserordentliche Freude, wenn sie an die Gnade dachte, die Gott ihrem Sohne verlieh. Weil sie sich von neuem weigerte, das Formular zu unterschreiben, so wurden ihr im Sterbebette die Sakramente versagt; darüber wurde sie aber nicht beunruhiget, und hoffte, eine so ungerechte Behandlung werde ihr desto mehr Barmherzigkeit von dem höchsten Hirten zuziehen. Ihrem Sohne gelang, mitten in Paris, ein feyerliches Seelenamt für sie zu halten, so sehr es der Erzbischof zu verhindern suchte. Im Jahre 1676 kehrte Hr. von Saint-Ange nach Portroyal des Champs zurück, in der Absicht, seine übrige Lebenszeit da zuzubringen. Er fiel aber bald in eine langwierige und schmerzhafte Krankheit. Man brachte ihn nach Paris, und Hr. von Saci verließ ihn nicht bis zu seinem Tode den zwölften September des nämlichen Jahres. Er war erst fünf und vierzig Jahre alt. Er wurde, wie er

gewünschet hatte, zu Portroyal neben seiner heiligen Mutter begraben.

21) Hr. von Pontis.

Ludwig von Pontis, ein Edelmann aus Provence, war im Jahre 1583 gebohren. Sein Vater hatte lange bey den Armeen gedienet, und seine wichtigste Besitzung war Pontis in Dauphiné. Ludwig der jüngste Sohn seines Hauses trat noch jung unter Heinrich dem IV. unter das Leibregiment, und schwang sich durch sein Verdienst zu verschiedenen Soldatenämtern. Sein Muth erwarb ihm Ruf, und man machte ihn bey dem Könige Ludwig XIII. bekannt, der an ihm besonders eine unverletzliche Treue, verbunden mit einer außerordentlichen guten Aufführung und einer sehr großen Tapferkeit schätzte. Dieser Fürst gab ihm eine Lieutenantsstelle bey dem Leibregimente, dann eine Kompagnie bey dem Regiment Bresse, und zwang ihn, sich die Stelle eines Generalkommissärs bey den Schweizern zu kaufen. Indessen fand er immer Hinderuisse, die sich seiner Erhebung widersetzten. Dadurch lernte er die Eitelkeit der Welt kennen, und wie vortheilhaft es ist, wenn man gründlichere Güter suchet. Von diesen Wahrheiten überzeugt begab er sich, nachdem er über fünfzig Jahre unter drey Königen gedienet, und siebenzehn Wunden empfangen hatte in die Abtey Portroyal des Champs, wo er noch neunzehn a) Jahre in den Uebungen eines sehr christlichen und büssenden Lebens zubrachte, und den 14. Junius 1670 im sieben und achtzigsten Jahre seines Alters im Rufe einer gegründeten Tugend starb. Wir haben unter seinem Namen Nachrichten von den wichtigsten Umstän-

a) (Unser Exemplar sagt, neun Jahre, und bemerket, daß da die Einsiedler im Jahr 1660 dieses Haus auf Befehl des Hofes verlassen mußten, er zu Paris geblieben, und bis 1669 sehr einsam gelebt hat, und daß er das letzte Jahr seines Lebens zu Portroyal zu Paris, wo sein Leib ruhet, zubrachte. Hr. Racine sagt weiter unten selbst etwas ähnliches.)

ständen der Kriege seiner Zeit, von den Hofränken, und der Regierung der Fürsten, unter denen er gedienet hatte. Diese Nachrichten, die aus den Reden des Hrn. von Pontis gesammelt sind, hat Hr. du Fossé in Ordnung gebracht, und mit sehr scharfsinnigen Betrachtungen begleitet. Von diesen Nachrichten sind sehr viele Ausgaben gemacht worden.

Hr. von Pontis wurde im Jahre 1660 wie die übrigen gezwungen, sich von Portroyal zu entfernen, und hatte sehr einsam zu Paris gewohnet, bis es ihm frey stand, nach Portroyal zurückzukehren. Hr. le Roi von Gomberville hat darüber folgende Verse gemacht:

Entfernt vom Hofe und vom Kriege
Lerne ich an diesen Oertern zu sterben:
Wer auf Erden nicht lange Zeit stirbt,
Kann nie in dem Himmel leben.

Man sieht aus seinen Nachrichten, daß selbst zur Zeit, da er einem eiteln Luftbilde von Ehre und was die Welt Glück nennet, nachjagte, er eine gewisse Anlage zur Religion und Furcht Gottes hatte. Bey der Belagerung von Montauban im Jahre 1621 hatte er mit fünfzig Mann einen Schwarm Feinde, die das Regiment Picardie mit seinem Colonel Hrn. Zamet gefangen hielten, bezwungen. Ein andersmal hatte er dem Könige, und seinem Kriegsheere einen wichtigen Dienst geleistet, da er allein eine Breche bestieg, um zu entdecken, ob es in der Festung kein Werk gebe, das den Sturm zu gefahrvoll machen könnte. Bevor er hinaufstieg, fiel er unter der Breche auf die Kniee, und verrichtete im Angesichte des ganzen Kriegsheeres, das ihn wohl beobachtete, sein Gebeth, und da er sich nach gemachter Entdeckung wieder an dem Fuß der Breche herabstürzte, knieete er wieder nieder, um Gott für den verliehenen Schutz zu danken. Er hatte bey dieser Gelegenheit ein fürchterliches Feuer der Belagerten erfahren. „ Es giebt, sagte er bey dieser Ge„ legenheit, vielleicht Waghälse, die es für eine Feig„ heit ansehen, daß ich bey dieser gefahrvollen Gele„ genheit meine Zuflucht vielmehr zu Gott genommen,

„ als mich einer Zuversicht überlassen habe, die einen
„ Unbesonnenen, und gleichsam mit verbundenen Au-
„ gen überall, wo der Tod am sichtbarsten ist, hin-
„ reissen. Es scheinet aber, daß man in dergleichen
„ Vorfallenheiten nicht alles zugleich, Ehre und Le-
„ ben retten kann. Wenn man sich nicht erinnerte,
„ daß man ein Christ ist, so wäre es genug, an den-
„ jenigen zu denken, der uns nicht nur das Leben,
„ sondern das Herz selbst, wenn wir am meisten zu
„ haben uns einbilden, nehmen kann. Und da ich
„ mich durch fünfzig Jahre bey so unvorauszusehen-
„ den Gelegenheiten befunden habe, als vielleicht kein
„ anderer meiner Zeit, so kann ich das Zeugniß able-
„ gen, daß ich Leute genug gesehen habe, die eine
„ Ehre darinn suchten, keine Religion zu haben, als
„ wenn ihre Gottlosigkeit ein Zeichen ihres Muthes
„ seyn sollte: daß ich aber oft eingesehen habe, daß
„ sie vielmehr große Prahler, als wirkliche Waghälse
„ waren, daß sie, wenn die Gefahr zur rechten Hand
„ war, sich zur linken wendeten, und mit Geschick-
„ lichkeit bezahlten, was sie mit ihrer Person hätten
„ bezahlen sollen. “

In den Nachrichten des Hrn. von Pontis findet man von Hrn. Zamet dem Kolonel, den Herr von Pontis befreyet hatte, eine eben so erbauliche Rede. Der König hielt für gut, die Belagerung von Montauban aufzuheben, und ließ das Lager mit einer Eilfertigkeit abbrechen, die den Truppen keine Ehre machte, und mehr einer Flucht, als einem Abzuge glich. „Ich versichere sie, sagte damals Hr. Zamet zu Hrn. „von Pontis, daß man wohl sieht, daß der Gott der „Gerechtigkeit der Gott der Schlachten ist, und ge-
„winnen läßt, wie es ihm gefällt, selbst diejenigen,
„die wider ihn sind, (die Belagerten waren Hugueno-
„ten) weil diejenigen, die seine Sache vertheidigen,
„es so schlecht thun, und sich durch ihre Verbrechen
„seinen Zorn mit so viel Recht zuziehen, daß er sie
„auf der Stelle bestrafet, sie verlieren läßt, und pa-
„nischen Schrecken in ihren Kriegsheeren verbreitet.
„Man sieht es hinlänglich bey dieser Gelegenheit, wo
„unsre Armee fliehet, ohne selbst zu wissen, warum?
„Dieß ist augenscheinlich ein Schlag von der Hand

„uns

„ unsers Gottes, daß wir wider allen menschlichen Ans„ schein diesen Ort nicht haben einnehmen können, der „ nach dem gewöhnlichen Gange der Waffen unter der „ Macht des Königes hätte fallen sollen. Seine Ur„ theile waren von den Urtheilen der Menschen sehr „ verschieden; denn diese hangen an der Schaale und „ dem Aeußern der Begebenheiten, ohne auf die ver„ borgensten Ursachen einzudringen. Unsere Feinde „ werden zweifelsohne nicht weniger als wir hinter„ gangen werden; sie rühmen sich ihrer Vortheile, „ und begreifen nicht, daß der Sieg, den ihnen Gott „ verleihet, sie durch ihr falsches Vertrauen, das sie „ deßwegen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache setzen, „ noch unglücklicher machen wird, und daß sie Gott „ zu einer Zeit, wo sie sich alles zu gewinnen schmei„ cheln werden, den Verlust, den sie dadurch leiden, „ wird fühlen lassen. Wir wollen also, fügte er bey, „ die Züchtigungen, die er an einen, und den andern „ ausübet, bewundern, und anbeten.“

22) Innozens Fai, ein Bedienter von Portroyal.

Innozens Fai, der in der Pachtung des Granges die Sorge über die Pferde hatte, verdienet unter den Einsiedlern von Portroyal einen Platz zu haben. Seine Frömmigkeit war so ausgezeichnet, daß die Mutter Angelika selbst eine kurze Lebensbeschreibung von diesem bewundernswürdigen Bedienten verfaßt hat. Sie hat diese Lebensbeschreibung sogar an die Königin von Pohlen geschicket, und sie ist der Inhalt von dem 1001. Briefe in der in drey Bänden gedruckten Sammlung. Durch acht Jahre, als er zu Granges gewohnt hatte, hat man ihn immer sehr einsam gesehen, und wenn er sich mit seinen Gespännen unterhielt, so redete er mit ihnen gewöhnlich über das, was er in der heiligen Schrift, oder in dem Leben der Heiligen gelesen hatte. Er war nie müssig, er bethete, oder las, oder schrieb die gelesenen Stellen ab, um sie besser zu behalten. Beym Graben, oder bey seinen Arbeiten nahm er viele Gebeter vor, die er auswendig gelernet hatte. Oft verbarg er sich in seinen Stall, um zwischen seinen Pfer-

den

den mit entblößtem Haupte auf den Knien zu bethen, so daß wenn man in den Stall kam, man ihn manchmal lange nicht sah. Bemerkte er aber, daß man ihn gesehen hatte, fiel er zur Erde, und stellte sich, als wenn er unter seinem Bette, oder unter den Pferdtroge etwas suche. Um ihm diese Sorge zu ersparen, gab man ihm den Schlüssel zu einem kleinen Gewölbe, wohin er sich alle Sonn- und Festtage zu bethen begeben konnte, dieß that er mit so viel Eifer und so anhaltend, daß man ihn nicht aus dem Hause gehen sah, als wenn er zur Kirche gieng, was er aber sehr genau that, und da eine Ehrfurcht gegen die Gegenwart Gottes zeigte, die alle Gegenwärtige erbauete.

An diesen Tagen gieng er auch aus, um einige arme Kranke, von denen er wußte, daß sie in der Noth waren, zu besuchen; denn um diese erkundigte er sich sehr sorgfältig. Seine Besuche waren nicht unfruchtbar; einigen gab er Leinwand zu Hemder, andern Reisegeräthe, und dieß mit so viel Geschicklichkeit, daß es selbst diejenigen, die mit ihm wohnten, nicht bemerkten. Da sein Lohn zu seinem Allmosen nicht hinreichte, so verkaufte er ein kleines Grundstück, diesen Mangel zu ersetzen. Er verweigerte sich alles, so, daß man nicht begriff, wie er in so schlechter Bekleidung den Winter aushalten konnte. Zugleicher Zeit ließ er einkaufen, um die Armen zu kleiden, und oft gab er ihnen seine eigenen Kleider, seine Schuhe, seine Hemden, so, daß man ihn oft mit bloßen Füssen sah, weil er sich für die Armen ausgezogen hatte. Wenn er bey seiner Feldarbeit war, so suchten sie ihn auf, und auf der Stelle half er ihnen, wenn er helfen konnte. Er sammelte Getreide, backte es, und theilte es den Armen selbst nach ihren Bedürfnissen aus. Allein nebst diesen außerordentlichen Allmosen gab er auch ordentliche; so gab er alle Monathe Wittwen, die Familie hatten, und zur Erhaltung armer Waisen ein gewisses Maas Getreide, und mit seiner Schwester hatte er den Vertrag gemacht, daß sie einen oder zwey Tage in der Woche für alle, die sich einfanden, in ihrem Hause Brod backte.

Die armen Leute vom Lande suchten ihn oft auf, und baten ihn, ihre Kinder aus der Taufe zu heben, weil sie wohl wußten, daß dieses ein neuer Beweggrund für ihn seyn würde, ihnen beyzustehen. Zwey oder drey Tage vor der Krankheit, an der er starb, suchte ihn ein Mensch, den er nicht kannte, auf dem Felde auf, und bat ihn, Pathe von einem seiner Kinder zu werden: Fai weigerte sich anfangs, wie gewöhnlich, weil er die Verbindlichkeiten eines Pathen kannte. Indessen gab er doch dem Zudringen des armen Landmannes nach, und gieng mit ihm in sein Haus, wo er ein so großes Elend fand, daß er äußerst gerühret wurde, da diese armen Leute nicht einmal eine Leinwand hatten, das Kind einzuwickeln. Er gab ihnen einen Goldthaler, und schickte ihnen noch zwey; und auf der Stelle zerriß er von den fünf Hemden, die er hatte, drey, um sie ihnen zu schicken, weil er sie wegen seiner Krankheit selbst nicht mehr hintragen konnte; zwey Tage aber vor seinem Tode sorgte er, daß man sie ihnen hintrug.

Er fastete nicht nur in der vierzigtägigen Fasten, und an andern von der Kirche bestimmten Tagen, an denen er nur einmal aß; sondern auch alle Freytage, und andern Tagen, die man nicht wußte, weil er alle seine guten Handlungen sehr geschickt verbarg. Daher nahm er, wie seine andern Gespäne, was man ihm zu seiner Nahrung gab; aber anstatt sie zu essen, gab er sie den Armen, die ihn auf dem Felde aufsuchten. Seinen Leib tödtete er ab durch Wachen, und eisene Disciplinen, die er sehr oft gebrauchte, wie man von denen, die mit ihm in den nämlichen Stälen schliefen, erfahren hat. Selbst im Winter schlief er auf einem Koffer, und oft auf der Erde, ungeachtet der größten Kälte. Er hatte sich selbst eine Art von Hemd von dem Haare seiner Pferde mit dicken Knöpfen, die im Leib Schmerzen erweckten, gemacht, wie man nach seinem Tode beym Begraben bemerkte; auf seiner Brust sah man wie eine Grube in seinem ganz zerrißenen Fleische. Er starb den 16. Jäner 1660. neun und dreyßig Jahre alt, die Hochachtung, die man gegen seine außerordentliche Tugend trug, bewog die Nonnen, ihn in der Kirche zu begraben. Wir schätzen

uns

uns mit seinem Leibe glücklicher, sagte die Mutter Angelika, als wenn wir den Leib von einem großen Herrn bey uns hätten. Hr. Hamon hat seine Grabschrift gemacht.

23) Herr Racine.

Johann Racine, einer der berühmtesten Dichter des siebenzehnten Jahrhundertes war zu Ferté-Milon im Jahre 1639. gebohren. Er wurde im Jahre 1655. nach Portroyal gebracht, und blieb drey Jahre daselbst. Er machte sehr schnelle Fortschritte in den Studien. Hr. le Maitre, der an diesem jungen Menschen einen sehr lebhaften Geist mit einer erstaunlichen Leichtigkeit zu lernen antraff, wollte in der Absicht, ihn einmal zu einem Advokaten tauglich zu machen, seine Studien leiten. Nach dem Tode des Hrn. le Maitre trug Hr. Hamon für den jungen Menschen Sorge. Man hielt ihn zu sehr ernsthaften Studien an. Er machte ganz griechische Auszüge aus dem heiligen Basilius, und einige Anmerkungen über Pindar, und Homer. Mitten unter diesen Beschäftigungen zog ihn sein Genie ganz zur Poesie, und sein größtes Vergnügen war, sich in dem Walde der Abtey mit dem Sophokles, und Euripides, die er fast auswendig wußte, zu verbergen. Er hatte ein erstaunliches Gedächtniß. Er fand ungefähr einen griechischen Roman, und las ihn mit Heißhunger. Hr. Lancelot überraschte ihn bey der Lesung, riß ihm das Buch aus der Hand, und warf es in das Feuer. Der junge Racine wußte sich ein anders Exemplar zu verschaffen, das das nämliche Schicksal hatte; er kaufte sich noch ein drittes, das er auswendig lernte.

Mit ein und zwanzig Jahren erhielt er von dem Könige eine Pension, die sich nach der Zeit immer vermehrte. Als er sich einmal seiner Leidenschaft für das Trauerspiel überlassen hatte, vergaß er die vortreflichen Grundsätze, die er zu Portroyal empfangen hatte, und selbst seine Schuldigkeit gegen seine ersten Lehrer. Dieß zeigte sich bey einer Streitigkeit, die damals großes Aufsehen machte: Desmarets von Saint-

Sor-

Sorlin wurde durch den schlechten Erfolg seines Clovis abgeschrecket, und müde ein Poet zu seyn, wollte er ein Prophet werden, und den Schlüssel zur Apokalypse gefunden haben. Er verkündigte ein Kriegsheer von hundert vier und vierzig tausend Schlachtopfern, die unter der Anführung des Königes die wahre Religion wieder herstellen würden. Durch alle die mystischen Ausdrücke, die seine erhitzte Einbildungskraft erfand, hatte er schon mehrere andere erhitzet. Er hatte die Ehre, von Hrn. Nicole, der wider ihn Briefe schrieb, niedergedonnert zu werden. Hr. Nicole gab diesen Briefen die Aufschrift, Visionnaires, weil er sie wider einen großen Träumer, den Verfasser der Komödie die Träumer geschrieben hatte. Er ließ in dem ersten Briefe anmerken, daß dieser angebliche Illuminirte (ein großer Feind, und Verläumder von Portroyal) sich der Welt anfangs nur durch Romane, und Komödien bekannt gemacht habe, Eigenschaften, fügte er bey, die nach dem Urtheile gutgesitteter Leute nicht gar ehrvoll, und nach den Grundsätzen der christlichen Religion schrecklich sind. Ein Romanenschreiber, und ein Theaterdichter sind öffentliche Vergifter nicht der Körper, sondern der Seelen. Er muß sich unendlicher geistlicher Mordthaten, die er in der That verursachet hat, oder hat verursachen können, schuldig erkennen.

Hr. Racine, dem sein Gewissen Beschäftigungen vorwarf, die man zu Portroyal für sehr sträflich ansah, (das Evangelium, die Vorschrift der Christen erlaubt nicht, sie anders anzusehen) dachte, man habe bey dieser Stelle nur an ihn gedacht, und ihn einen öffentlichen Vergifter genannt. Er hielt seinen Verdacht desto mehr für gegründet, weil man ihn wegen seiner Verbindung mit den Komödianten durch einen Brief der Mutter Racine seiner Tante, die damals Nonne von Portroyal, und nach der Zeit Abtissin wurde, gleichsam von Portroyal ausgeschlossen hatte. Hier folget der Brief: „Ehre sey Jesu Christo, und dem heiligsten Sakramente. Da ich vernommen habe, daß „sie willens sind, eine Reise hierher vorzunehmen, „so habe ich unsere Mutter gebeten, sie sehen zu dürfen.

„ fen, weil uns einige versichert haben, daß sie ernst-
„ lich an sich zu denken willens sind, und ich dieß ger-
„ ne von ihnen selbst habe hören wollen, um ihnen
„ meine Freude zu bezeugen, wenn es Gott gefiele, sie
„ zu rühren: ich habe aber seit einigen Tagen eine
„ Nachricht erhalten, die mich sehr schmerzet. Ich
„ schreibe ihnen in der Bitterkeit meines Herzens, und
„ vergieße Thränen, die ich vor Gott so häufig ver-
„ gießen möchte, um von ihm ihre Seligkeit, meinen
„ höchsten Wunsch auf Erden zu erhalten. Ich habe al-
„ so mit Schmerzen erfahren, daß sie mehr als jemals
„ mit Leuten umgehen, deren Namen Leuten, die nur
„ einige Frömmigkeit besitzen, abscheulich ist, und mit
„ Recht, weil man solchen Leuten den Eingang in die
„ Kirche, und die Gemeinschaft der Gläubigen selbst
„ am Sterbebette, wenn sie nicht in sich gehen, ver-
„ sagt. Urtheilen sie also, mein lieber Neffe, in wel-
„ chem Zustande ich mich befinden kann, da ihnen mei-
„ ne Zärtlichkeit gegen sie, und mein einziger Wunsch,
„ daß sie in einem ehrbaren Amte Gott ganz zugehö-
„ ren möchten, nicht unbekannt ist. Ich beschwöre sie
„ also, mein lieber Neffe, erbarmen sie sich ihrer See-
„ le, und gehen sie in ihr Herz zurück, um da ernst-
„ lich den Abgrund, in welchen sie sich gestürzet haben,
„ zu sehen. Ich wünsche, daß das, was man mir
„ sagt, nicht wahr ist: wenn sie aber so unglücklich
„ sind, einen Umgang, der sie vor Gott und den
„ Menschen entehret, nicht zu brechen, so denken sie
„ nicht daran, uns zu sehen; denn sie wissen wohl,
„ daß ich mit ihnen nicht reden kann, so lang ich weis,
„ daß sie sich in einem so beweinenswürdigen, und
„ dem Christenthume so entgegen gesetzten Zustande
„ befinden. Indessen werde ich nicht ablassen, Gott
„ zu bitten, daß er ihnen und dadurch auch mir, weil
„ mir ihr Heil so werth ist, Barmherzigkeit erweise.“

Dieß ist einer von den Briefen, die ihr Neffe in seinem Eifer für das Theater Exkommunikazionen nannte. Er glaubte also, Hr. Nicole, da er wider die Dichter redete, habe die Absicht gehabt, ihn zu demüthigen: er ergriff die Feder wider ihn, und das ganze Portroyal, und schrieb einen Brief voll der beißendsten Züge, aber mit allen Schönheiten der Schreibart. Die

Fein-

Feinde von Portroyal munterten den jungen Schriftsteller auf, fortzufahren, und versprachen ihm sogar, wie man behauptet, ein Benefizium. Indessen Hr. Nicole und die übrigen Einsidler von Portroyal schwiegen, erschienen zwey Antworten, wovon eine sehr schön, und sehr gründlich ist. Hr. Racine schrieb einen zweyten Brief mit einer Vorrede, die nie gedruckt worden ist, und welche er mit den nämlichen Spöttereyen, die in den zwey Briefen herrschen, anfüllte. Zufrieden mit seinem neuen Werke redete er darüber mit dem berühmten Despreaux seinem Freunde, der immer ein Liebhaber der Wahrheit war, obwohl er noch in keiner Verbindung mit dem Portroyal stand, und dieser sagte ihm, das Werk mache seinem Verstande Ehre, aber keineswegs seinem Herzen, weil er die redlichsten Leute von der Welt angreife. Gut, antwortete Racine, den dieser Vorwurf traff, das Publikum soll diesen Brief nie sehen. Er nahm alle Exemplare, die er von dem ersten finden konnte, zurück, und er war sehr seltsam geworden, da er in den Tageblättern erschien. Den zweyten fand man unter den Papieren des Hrn. du Pin, und die Feinde von Portroyal sparreten keine Sorge, ihn drucken zu lassen.

Endlich erwachten die Gesinnungen der Religion, die Hr. Racine zu Portroyal empfangen hatte, in seinem Herzen wieder. Er gestand, daß die Verfasser der Theaterstücke öffentliche Vergifter sind, und erkannte, daß er vielleicht der gefährlichste war. Er beschloß nicht nur, keine Trauerspiele, sondern nicht einmal Verse zu schreiben, und das Aergerniß, das er durch die schon Geschriebenen gegeben hatte, wieder gut zu machen. Die Heftigkeit seiner Gewissensbisse bewog ihn zu dem Endschlusse, Karthäuser zu werden. Allein sein Beichtvater stellte ihm vor, daß ein Karakter, wie der seine, die Einsamkeit nicht lange aushalten würde, und daß es klüger wäre, in der Welt zu bleiben, und die Gefahren derselben durch eine Heurath mit einer christlichen, und tugendhaften Person zu vermeiden; daß die Gesellschaft mit einer klugen Gemahlin ihn zwingen werde, mit allen schädlichen Gesellschaften, in welche ihn die Liebe für das Thea-

ter hineingezogen hatte, zu brechen. Zugleich ließ er ihn hoffen, daß die Hausſorgen ihn von der Leidenſchaft, Verſe zu machen, die er am meiſten zu befürchten hätte, wider ſeinen Willen zurückhalten würden. Er folgte dieſem Rathe, und zog bey einem ſo wichtigen Geſchäfte nichts als die Vernunft und die Religion zu Rathe.

Eine der erſten Sorgen des Hrn. Racine nach ſeiner Heurath war, ſich mit den Herren von Portroyal auszuſöhnen. Es war ihm nicht ſchwer, mit Hrn. Nicole Frieden zu machen, dieſer empfieng ihn mit offenen Armen, als er in Begleitung des Hrn. du Pin zu ihm kam. Seine Ausſöhnung mit Hrn. Arnauld ſchien nicht eben ſo leicht zu ſeyn. Dieſer Doktor war über die Spöttereyen, die wider die Mutter Angelika ſeine Schweſter geſchrieben waren, und ſich auf von den Feinden des Portroyals willkührlich erfundene Thatſachen gründeten, aufgebracht. Hr. Boileau Deſpreaux erſuchte Hrn. Arnauld, ihm den Hrn. Racine aufzuführen. Sie kamen am folgenden Tage früh in ſein Haus, und obwohl dieſer Doktor ſich in einer zahlreichen Geſellſchaft befand, ſo trat der Sträfliche doch mit Demuth, und Beſchämung im Geſichte ein, und fiel ihm zu Füſſen: Hr. Arnauld fiel auch nieder, und beyde umarmten ſich. Hr. Arnauld verſprach ihm, das Vergangene zu vergeſſen, und immer ſein Freund zu ſeyn; ein Verſprechen, das getreu vollzogen wurde.

Man ſollte nicht glauben können, daß ein Mann wie Hr. Racine, der mit einer ſo erſtaunlichen Gabe für die Dichtkunſt gebohren war, ein vortreflicher Redner habe ſeyn können. Seine Beredſamkeit verdiente ihm dem ungeachtet in allen Verſammlungen, wo er redete, außerordentlichen Beyfall, und Ludwig XIV. wählte ihn deßwegen, ſeine Geſchichte zu ſchreiben. Er wurde nach der Zeit bewogen, die Trauerſpiele Eſther, und Athalia zu ſchreiben. Er verfaßte auch mehrere Kantaten, die Ludwig XIV. öfter vor ſich halten ließ. Zum erſtenmale, da dieſer Fürſt dieſe Worte ſingen hörte:

Mein Gott, welch ein grausamer Krieg!
Ich finde in mir zwey Menschen:
Vermög einem soll voll Liebe für dich
Mein Herz dir immer getreu seyn:
Der andere empörend gegen deinen Willen
Wiegelt mich wider dein Gesetz auf:

wendete er sich zu Madame von Maintenon, und sagte zu ihr: Madame, diese zwey Menschen kenne ich sehr wohl. Der Verfasser zeigte in seinen Kantaten, und den Trauerspielen Esther und Athalia gar wohl, in welcher Schule er in den großen Wahrheiten der Religion war unterrichtet worden. Wir wollten davon nur zwey Beyspiele aufführen:

a) Ihr, die ihr nur eine knechtische Liebe kennet,
Undankbare! Kann ein so guter Gott euch nicht rühren!
Ist es denn euern Herzen so beschwerlich,
So mühesam ihn zu lieben?
Der Sklave fürchtet den Tyrann, der ihn drücket:
Die Liebe ist der Antheil der Kinder.
Ihr wollet, daß euch Gott mit Wohlthaten überhäufe,
Und wollet ihn nie lieben?
O göttliches liebenswürdiges Gesetz!
O Gerechtigkeit, o höchste Güte!
Wie viel Gründe, welche ungemeine Annehmlichkeit,
Seine Liebe, und seinen Glauben auf diesen Gott zu werfen?

Hier folgen einige Züge von dem Gemählde Amans, dieses Todfeindes des frommen Mardochäus, und des ganzen Volkes Gottes. Man kennet diejenigen wohl, denen dieses Gemählde ähnlich ist. Aman redet vom Mardochäus und den Juden so:

a) Athalia.

a) Der Vermessene beugt sich nie vor mir.
Mardochäus ist strafbar; und was braucht es mehr?
Ich will also den Assuerus wider sie aufbringen.
Ich will Farben erfinden. Ich will die Verläumdung bewaffnen.
Ich will ihn bey seiner Ehre angreifen; er soll für sein Leben zittern.
Ich will sie als mächtig, reich, aufrührisch schildern u. s. w.

Hr. Racine gieng oft nach Portroyal des Champs, und erwies den Nonnen allerhand gute Dienste. Man sieht seine Gesinnungen gegen dieses heilige Haus aus der Geschichte, die er davon geschrieben hat, und wovon ein Theil gedruckt wurde, und der andere nur noch zu wünschen ist. Der Verfasser von dem Supplemente von Moreri sagt, Hr. Racine habe vor seinem Tode das ganze Werk einem Freunde übergeben. Bisher haben wir nur einen Theil gesehen, wovon wir nicht unterlassen haben, Gebrauch zu machen. Er erröthete nicht über die Verbindungen, in denen er mit den großen Männern, welche die Jesuiten Ludwig dem XIV. verhaßt gemacht hatten, stand. Da er den Auftrag bekam, diesem Fürsten die drey letzten Episteln des Boileau, der wegen seiner Gebrechlichkeiten nicht mehr nach Hofe gieng, vorzulesen, bemerkte man wohl aus dem Tone, womit er die Stelle, Arnauld, der große Arnauld hielt meine Schutzrede las, mit welcher Befriedigung er sie las. Er starb den 22. b) April 1699. Bey seinem Begräbniß hielt man sich an sein Testament: „Ich wünsche, daß nach meinem „Tode mein Leib nach Portroyal des Champs ge„bracht, und in dem Gottesacker am Fusse der Tod„tengrube des Hrn. Hamon beerdiget werde. Ich bit„te die Mutter Abtissin, und die Nonnen, mir die„se Ehre zu bewilligen, obwohl ich mich derselben „sehr unwürdig erkenne, da ich in meinem vorigen „Leben Aergernisse gegeben, und von der vortreflichen „Er-

a) Esther.

b) (Unser Exemplar sagt, den 21.)

„Erziehung, die ich vormals in diesem Hause erhal„ten habe, so wenig Gebrauch gemacht habe, und „von den großen Beyspielen der Frömmigkeit, und „der Busse die ich da gesehen habe, nur ein unthäti„ger Bewunderer gewesen bin. Allein je mehr ich Gott „beleidiget habe, desto mehr habe ich das Gebeth einer „so heiligen Gemeinde nöthig, um seine Barmherzig„keit zu erlangen. Ich bitte auch die Mutter Abtissin „und die Nonnen, eine Summe von 800 Livres anzu„nehmen.“ Die Mutter Agnes Racine seine Tante war damals Abtissin. Nach der Zerstörung des Klosters Portroyal des Champs übersetzte man den Leib des Hrn. Racine in die Kirche S. Etienne du Mont, wo er mit Hrn. le Maitre, und Hrn. von Saci in eine Gruft gelegt wurde. a)

24) Herr le Noir von Saint-Claude. Seine Einsamkeit zu Portroyal.

Hr. le Noir von Saint-Claude ist der letzte von den gottgefälligen Männern, die in der Einsamkeit zu Portroyal der Kirche so schätzbare Beyspiele der Busse, und der Tugend gegeben haben. Er ist erst zu Ende des Jahres 1742. ungefähr achtzig Jahre alt gestorben. Er war ein Sohn von einem sehr redlichen Manne, von dem Hr. Fontaine wie von einem Patriarchen „von einem glücklichen Alter redet, der von einer Men„ge Kinder umgeben ist, die jedes in seinem Stande „die Freude der Kirche, die Ehre ihres Vaters, und „die Erbauung von Paris waren.“ Der, von dem wir hier reden, hat mit 33 oder 34 Jahren seines Alters die Gerichtsstube verlassen, um sich in dem heiligen Hause zu Portroyal ganz der Einsamkeit, und Frömmigkeit zu weihen; er erfüllte hier auch mit beständiger Genauigkeit alle Pflichten eines vollkommenen Einsidlers. Um zwey Uhr früh gieng er zur Metten, brachte mehrere Stunden in der Kirche zu, und legte

a) (Das nämliche Exemplar sagt, er ruhe bey dem Grabe des Herrn Pascal hinter dem Hochaltare gegenüber der Kapelle der heil. Jungfrau.)

sich nicht mehr nieder. Die ganze Zeit, die ihm nach dem Gebethe, der Lesung und Betrachtung der heiligen Bücher übrig blieb, wurde zum Empfange der Gäste, zur Austheilung des häufigen Allmosens, das man zu Portroyal gab, oder zur Handarbeit angewendet. Die Demuth, die Sanftmuth, etwas angenehmes und einnehmendes, das alle seine Handlungen begleitete, verriethen etwas anders, als sein Aeußerliches, das einen Bedienten von Portroyal ankündigte. Der vorzüglichste Karakter seiner Frömmigkeit war die Einförmigkeit. Dieses Zeugniß ertheilte ihm ein ehrwürdiger Greis, a) der ihn zu Portroyal gekannt hat. Ihn einen Tag sehen, war ihn das ganze Jahr sehen. Man kann sagen, um von Hrn. von Saint-Claude einen richtigen Begriff zu geben, daß man nur das Leben von den ersten Einsidlern in der heiligen Wüste von Portroyal zu wissen brauche, so weis man auch, wie dieser fromme Laye die eilf, oder zwölf Jahre zugebracht hat, so lange es ihm erlaubt war, hier im Stillschweigen, im Gebethe, und in Demüthigungen b) sein Vergnügen zu suchen.

25)

a) Dieser ehrwürdige Greis war Hr. Thomas Innese ein Priester aus einer adelichen Schottländischen Familie, der zu Paris in dem Seminarium, oder Kollegium seiner Nazion an einem Sonntage den 9. Februar 1744 82 Jahre alt starb. Er war in der Kirchengeschichte Englandes sehr geschickt, und hat Nachrichten, die zu London gedruckt sind, hinterlassen. Man erkannte in dem ganzen Betragen dieses heiligen Priesters einen wahren Schüler von Portroyal. Sein herrschender Karakter war eine zärtliche Liebe für die Kirche, ein heftiger Hang zum verborgenen Leben, eine tiefe Demuth, und eine wahrhaft priesterliche Männlichkeit. Wir haben selbst oft Gelegenheit gehabt, die erhabene Frömmigkeit dieses grossen Dieners Gottes zu bewundern. (Anmerkung des Hrn. Racine.)

b) (Unser Exemplar sagt, im Gebethe, und in der Betrachtung.)

25) Er übernimmt die Geschäfte des Hauses.

Im Jahre 1707. sah er sich gezwungen, seine vormaligen Advokatendienste zum Theile wieder zu übernehmen, um die Nonnen von Portroyal, denen man den letzten Stoß geben, und sie endlich der Leidenschaft der Jesuiten ihrer unversöhnlichen Feinde aufopfern wollte, zu vertheidigen. Er gieng oft in das Erzbischöfliche Haus, um mit den Großvikarien des Kardinals von Noailles zu reden, ihnen von den Anstalten der Nonnen Nachricht zu geben, einige Nachsicht gegen diese heiligen Mädchen zu erflehen, und der Abneigung des Kardinals gegen dieses Haus Einhalt zu thun. Wir haben anderswo die Ursache von dem Vorurtheile gesehen, das man ihm schon von Jugend an wider den angeblichen Jansenismus beygebracht hatte. Hr. Vivant, einer von den Großvikarien sagte einmal zu Hrn. von Saint-Claude; es scheine, den Hrn. Kardinal dränge sein Gewissen, diesen Handel zu endigen, und er befürchte, vor dem Richterstuhle Gottes zu erscheinen, bevor er die Nonnen von Portroyal auf einen guten Weg würde gebracht haben. (Dieser vermeinte gute Weg war die reine und einfache Unterzeichnung des Formulars.) Hr. von Saint-Claude gab ihm zur Antwort: Wie! wollen sich seine Eminenz in der andern Welt mit Hrn. von Perefixe und Hrn. von Harlai befinden? „Die Schritte, die der großmüthige Vertheidiger dieser unterdrückten Jungfrauen bey dieser Gelegenheit vornahm, machten ihn würdig, an ihrer Unterdrückung Antheil zu nehmen. Er hatte die Stiftsbriefe der Abtey in seinen Händen; man bemächtigte sich seiner, und seiner Schriften. Die Landleute wollten die Wachen abhalten; er beruhigte sie aber, gab den Häschern in seinem kleinen Zimmer ein Frühstück, und vergoß Freudenthränen, daß er das Glück hatte, wegen einer so guten Sache zu leiden.

26) Seine Gefangenschaft.

Er wurde in die Bastille geführet, wo man ihn bis zum Tode Ludwigs XIV. das heißt, über sieben Jahre einsperrte. Dieß hieß für einen Büsser, wie er war, nur die Einsamkeit ändern. Seine Frömmigkeit vermehrte sich in dieser langen Gefangenschaft so, daß er sich die Ehrfurcht und die Bewunderung seiner Verfolger zuzog. Seine ganze Zeit war hier eben so wie zu Portroyal angewendet, obwohl er sie bloß in Lesen und Bethen eintheilen mußte, und er sehr wenig schlief, so daß er seinen Kopf oft nur an das Bett lehnte, ohne sich niederzulegen. Es ist so ganz wahr, daß er keinen leeren Augenblick hatte, daß, da ihm Hr. von Argenson damaliger Polizeylieutenant erlaubte, eine Stunde in den Hof oder auf den Gang zu gehen, Hr. von Saint-Claude ihm mit den Worten dankte, daß er keine Zeit habe; und in der That machte er von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch. Auch sagte der nämliche Vorgesetzte, der ihn wegen seiner Tugend oft besuchte, daß er nie einen solchen Gefangenen gesehen habe. Er sagte auch zu einem Vertrauten, er habe noch keinen solchen Menschen in der Welt gesehen. Folgender Zug wird beweisen, wie gegründet das Urtheil des Hrn. von Argenson war.

27) Merkwürdiges Beyspiel der Nächstenliebe während seiner Gefangenschaft.

Es befand sich zur nämlichen Zeit in der Bastille ein Kalvinist von so rauhem und abschreckenden Karakter, daß sich niemand sich ihm zu nähern getrauete. Er redete nur durch Schwüre und Gotteslästerungen, und alle Mittel, ihn geselliger zu machen, schienen erschöpfet zu seyn, als der Statthalter dem Hrn. von Saint-Claude den Auftrag mit diesem guten Werke machte. Er verbat sich dieses anfangs mit Demuth. Der Statthalter aber bestand darauf, und der fromme Gefangene antwortete, wenn er es ausdrücklich befehle, so wolle er gehorsamen, weil er ihn für einen

Obern,

Obern, in dessen Hand ihn die Vorsicht gegeben hätte, ansähe. Der Statthalter, der den Hrn. von Saint-Claude nicht weniger ehrte, als alle, die ihn kannten, gebrauchte diesen Weg, der ihm so eröffnet wurde, recht gern: er befahl also, und der demüthige Gefangene wurde mit dieser Art von einem Leoparden eingesperrt. Dieser mißhandelte ihn auf alle Arten, die ihm die Wildheit eingab, selbst mit Schlägen. So lang dieses währete, das heißt, so lang dieser Rasende unbehandelbar war, waren Stillschweigen, Geduld, und Sanftmuth die einzige äußerliche Vertheidigung des Mannes Gottes: die übrige bestand in seinen eifrigen Gebethen. Das Ungeheuer wurde sanfter, und bald sah ihn der liebvolle Missionar zu seinen Füssen, tröstete ihn, unterrichtete ihn, überwies ihn sogar von der Nothwendigkeit, in den Schooß der Kirche zurückzukehren, und brachte ihn so auf den Weg des Heiles. Kaum war dieses Liebeswerk, das der schönsten Tage der Kirche würdig war, vollendet, so erhielt der Kalvinist seine Freyheit. Da er sich aber von dem Schatze, den er in seinem Gefängnisse gefunden hatte, zu trennen sich nicht entschließen konnte, so wollte er nicht aus dem Kerker gehen. Hierüber stellte ihm Hr. von Saint-Claude vor, daß er sich nach dem Willen Gottes, der sich so erkläre, richten müsse; und der heilige Gefangene wies ihn an Hrn. le Noir seinen Bruder, Kanonikus von Notre-Dame zu Paris an, unter dessen Anleitung der Protestant dann sein Glaubensbekenntniß ablegte. Diese Nachricht hat man auch von diesem letzten. Wahrscheinlich wäre sie ohne ihm unbekannt geblieben; denn Hr. von Saint-Claude war in guten Werken der bescheidenste, und zurückhaltendste Mann. Außer dem Kanoniker von Notre-Dame hatte er noch einen andern Bruder, mit Namen Hr. le Noir du Roule, der anfangs des achtzehnten Jahrhundertes von Ludwig XIV. an den Kaiser von Ethiopien geschicket wurde, und den der König von Sannaar, wie wir anderswo sagen werden, ermorden ließ.

28) Er wird in Freyheit gesetzt. Sein Lebenswandel bis zu seinem Tode. Seine guten Werke, und seine Tugenden.

Als Ludwig XV. zur Regierung kam, erhielt Hr. von Saint-Claude nebst allen, die wegen Kirchengeschäften in der Bastille saßen, die Freyheit. Anfangs begab er sich zu dem Kanonikus seinem Bruder, der wie er, dem Portroyal sehr zugethan war. Nach dem Tode dieses Bruders wohnte er in dem Kollegium von Laon bey einem frommen Greise mit Namen Hr. Des-Essarts, der dem Hrn. Arnauld in seinen letzten Lebensjahren beygestanden war, und der wegen seines großen Hanges zur Gastfreyheit den Beynamen, Vater der Gäste erhalten hatte. Er verlor auch diesen schätzbaren Freund, und ein ganz von einer andern Seite nachtheiliger Verlust für ihn war, daß er das Gesicht ganz verlor; denn die Nässe seines Kerkers hatte es schon so geschwächet, daß er nur große Gegenstände ausnehmen konnte, und von der Zeit an, als er heraustrat, kaum zum Gehen sah. In diesem Zustande wohnte er für sich allein; denn sein Herz zog ihn immer zur tiefsten Einsamkeit. Gebeth, und einige Lesungen, die er sich halten ließ, wurden nun seine einzigen Beschäftigungen. Um sich aber doch, so viel ihm möglich war, seinen Brüdern nützlich zu machen, ließ er geistliche Bücher kaufen, um sie den Armen auszutheilen. Allein der feindselige Mensch zerstörte bald dieses gute Werk. Man überfiel ihn a) und nahm ihm nicht nur die für die Armen bestimmten Bücher, obwohl sie mit Privilegium, und Begnehmigung gedruckt waren, sondern auch einen sehr wichtigen Theil von seiner eigenen Bibliothek.

Diese Kränkung war die letzte, der er ausgesetzet war; und sein Leben wurde immer mehr in Gott verborgen. Man sah

a) (Unser Exemplar behauptet, diese Kränkung sey dem Herrn von Saint-Claude noch in dem Kollegium von Laon widerfahren, bevor er seinen Freund verloren hatte, und seines Gesichtes beraubet worden war.)

sah ihn nur bey dem Gottesdienste an Sonn- und Festtagen bey S. Etienne du Mont in seiner Pfarre, und an Arbeitstagen bey S. Geneyteve; dieß hat er bis den letzten Tag seines Lebens nicht unterlassen. Man sah diesen ehrwürdigen Greis bey dem Unterrichte der Kinder mit einer Demuth, und einer Einfalt, die seinen eigentlichen Karakter ausmachten, stehen; in der Kleidung eines Handwerkers; wie er alles den Armen gab, und im Gange zur Kirche Psalmen bethete; in der Kirche erweckte er durch seine Versammlung die Ehrfurcht, und fromme Aufmerksamkeit der Gläubigen, er war von der Größe Gottes, wie von seinem Nichts durchdrungen, führte ein eben so strenges als einförmiges Leben, schlief auf der harten Erde, erlaubte sich keine Unterhaltung, und war immer mit seinem Elende beschäftiget. Wenn man ihn hörte, und nur nach seinen Seufzern urtheilte, so war er ein großer Sünder, der sich die Beyspiele der Tugend, die er zu Portroyal gesehen hatte, nicht zu Nutzen gemacht hatte. Obwohl er in der Welt fast ganz unbekannt war, und sich um nichts, was vorgieng, erkundigte, so war er doch gegen die Uebel der Kirche sehr empfindlich, und suchte alles, was in derselben wichtiges vorfiel, zu kennen. Er wiederholte oft bey Hrn. Godeau, Bischof von Vence, „daß die Kirche so lange Schmerzen leiden werde, so lange sie die Jesuiten in ihrem „Schooße haben würde.“ Dieß haben wir ihn selbst mehr als einmal sagen gehört. Jede Uneinigkeit unter den Freunden der Wahrheit erweckte ihm Schmerzen. Er sagte, und man wußte es ohnehin, daß es ein Grundsatz von Portroyal war, sich wider alle außerordentlichen Wege in Acht zu nehmen, und die gründliche Frömmigkeit, die er in einer so reinen Quelle eingesogen hatte, flößte ihm einen ganz erklärten Widerstand gegen alles ein, was den guten Vorschriften entgegen war, selbst wenn es übernatürliche Vorfälle zu begünstigen schienen.

Auf einen so heiligen Wandel folgte ein sehr heiliger Tod an einem Sonntage den 30. Dezember 1742 um fünf Uhr früh. P. Menneffier hatte ihm in der nämlichen Nacht die letzten Sakramente gereichet, und er empfieng sie mit seiner gewöhnlichen Gegenwart des

Gei-

Geistes, und seiner Inbrunst. So bald das Gerücht von seinem Tode sich verbreitete, war der Zulauf in dem Zimmer des Verstorbenen so groß und so anhaltend, daß man lange warten mußte, bis man hineinkam. Wegen dieser Andacht der Gläubigen ließ man ihn auf seinem Bette mit aufgedecktem Angesichte bis an den folgenden Mittag sitzen, da er dann in dem kleinen Gottesacker zu S. Etienne beerdiget wurde. Er war auf gewisse Weise schon durch die Stimme des Volkes heiliggesprochen, wie die Heiligen in den ersten Zeiten. Die Beeiferung von ihm Reliquien zu haben, machte, daß alles, was seinen Leib berühret hatte, zerstücket wurde. Man küßte die Füsse des Dieners Gottes ehrfurchtsvoll; ließ Bücher, Bildnisse, Rosenkränze damit berühren, eine allgemeine Stimme überhäufte ihn mit Segen, und man hörte nichts als Danksagungsgesänge.

Acht.

Achtzehnter Abschnitt.

Streitigkeiten über die Vorschriften der Buße. Das Buch von der öftern Kommunion erscheinet. Wie die Jesuiten dieses Werk angreifen. Erfolg von den Arbeiten der Herren von Portroyal in diesem Stücke.

1) Verhaltungsregeln der Jesuiten bey Austheilung des Sakramentes der Buße.

Die Jesuiten sind überzeugt, daß man denjenigen, die ihre Sünden beichten, fast immer auf der Stelle die Lossprechung ertheilen muß, ohne zu untersuchen, ob ihr Herz wahrhaft geändert ist, und ob man vernünftiger Weise darauf rechnen kann, daß sie in das Laster nicht mehr zurückfallen werden. Sie behaupten, man dürfe unter dem Vorwande, den Büsser vorzubereiten, um die Lossprechung mit Frucht zu empfangen, und ihn in den Stand zu setzen, um an dem Sakramente des Altars würdig Antheil zu nehmen, sie nie verschieben. Sie bilden sich ein, daß alle Sünder, die sich bey dem Beichtvater stellen, gewöhnlich sich in dem Zustande befinden, die Lossprechung zu erhalten. So sehen sie als eine übel verstandene Strengheit an, wenn man sie verschiebt, und dadurch der Vortheile, die sie aus einer frühern Kommunion hätten ziehen können, beraubet. Man könnte mehrere

Bän-

Bände mit Stellen anfüllen, in denen die Jesuitischen Schriftsteller festsetzen: 1) Daß die Bekehrung der größten Sünder gewöhnlich nur augenblicklich geschieht. 2) Daß man den Sündern, die in dem Laster eingewurzelt sind, ohne allen Verschub die Lossprechung ertheilen muß, obwohl man nicht einmal erwarten kann, daß sie ihren Lebenswandel ändern werden. Sie können nicht einmal ertragen, daß man zwischen den größten Unordnungen, und der Theilnahme an dem Altarssakramente einigen Zeitraum setzet. Man hat über diesen Punkt Stellen aus mehrern Jesuiten gesammelt, die Abscheu erwecken, und aus diesem Grunde getrauen wir uns nicht, sie hier anzuführen.

a) Diese Verhaltungsregeln sind auf ihre Lehre von der Gnade, und auf ihre Moral gebauet.

Indessen geben sie zu, daß die Lossprechung bey demjenigen, der sie ohne die nöthigen Vorbereitungen erhält, nur zur Verdammniß dienet. Sie behaupten aber, daß ein Sünder, der beichtet, diese Vorbereitungen gewöhnlich hat. Diese Behauptung von ihrer Seite kömmt daher, weil sie weder die Schwachheit des Menschen, noch das, was Gerechtigkeit heißt, kennen. Daher machen sie sich von den zur Rechtfertigung gehörigen Vorbereitungen keinen rechten Begriff. So sind ihre Nachlassungen in der Ertheilung des Bußsakramentes eine natürliche Folge von ihren Irrthümern über die Gnade. Sie glauben, der Mensch habe immer das Vermögen eines Gleichgewichtes, sich nach dem Gebothe Gottes zu bilden. Sie setzen also voraus, daß ein Sünder, dem Gott befiehlt, sich mit ihm auszusöhnen, und dessen großer Vortheil es erfodert, das Sakrament der Busse würdig zu empfangen, auf der Stelle die nöthigen Vorbereitungen, die immer in seiner Macht stehen, erhalten hat. Zudem sind sie überzeugt, daß die Vorbereitungen, die Gott zum würdigen Empfange der Sakramente fodert, nur in gewissen äußerlichen Handlungen, oder höchstens in einigen Gedanken, und obenhinigen Handlungen des Willens bestehen, die sich auch in dem Herzen derje-

jenigen, die sich noch so sehr der Bosheit überlassen haben, auf einige Augenblicke befinden können. Nach diesen neuen Meistern verlanget Gott nicht, daß die innern Empfindungen unsers Herzens gegen ihn gerichtet sind. Und da ein gewisser äußerlicher Schein, verbunden mit der Furcht vor der Hölle (worinn nach den Jesuiten alle nöthigen Vorbereitungen bestehen) sich fast bey allen Sündern, die noch einige Ehrfurcht gegen die Religion haben, sich befinden, so machen sie den Schluß, daß diese Sünder in dem Stande sind, wo sie die Lossprechung würdig empfangen. So stimmen ihre Glaubenslehre und ihre Moral mit ihren Verhaltungsregeln bey Ertheilung der Sakramente überein.

3) Eine andere Ursache dieser Nachlassung.

Diese Verfahrungsart beträgt sich übrigens vollkommen mit der Absicht, sich nach den verschiedenen Neigungen der Menschen zu richten, und sich die Hochachtung, das Vertrauen, und den Schutz aller Welt zu erwerben. Bey allen ihren Spitzfindigkeiten, ihre Sittenlehre anschmiegend zu machen, giebt es doch noch Sünden, die sie unmöglich rechtfertigen konnten, und da diese Sünden demungeachtet begangen werden, so muß man auf Mittel denken, um auch denen, die sich nicht entschließen können, sich davon zu enthalten, noch Hoffnung zu dem Himmel zu machen. Dieß soll nicht durch Entschuldigung dergleichen Sünden geschehen, sondern dadurch, daß sie den angeblichen Büssern glauben machen, die Sünden werden ihnen vergeben, wenn sie nur beichten, und einige äußerliche Handlungen verrichten, die nicht viel beschwerlicher sind, als das Geständniß ihrer Sünden. Die Jesuiten sehen die Busse an, wie man in dem alten Gesetze die Abwaschungen der Personen, und der Kleider ansah. So wäre sie eine bloße Ceremonie, und man könnte die Zeit, die dazu nöthig wäre, bestimmen, und des Erfolges gewiß seyn. Die Jesuiten sind davon so überzeugt, daß sie in dem Bilde ihres ersten Jahrhundertes versichern, daß die Verbrechen heut zu Tage leichter ausgetilget werden, als sie vormals

begangen wurden; und daß sie mehrere so geschwind austilgen, als begehen.

4) Was sich die Jesuiten von der christlichen Gerechtigkeit für einen Begriff machen. Wie sehr dieser dem Begriffe, den uns die Schrift davon giebt, widerspricht.

Sie bemerken, daß diejenigen, denen man die Lossprechung so leicht ertheilet, gewöhnlich bald in die nämlichen Laster zurückfallen. Dieß befremdet sie aber nicht: sie sind deßwegen nicht weniger überzeugt, daß diese Leute mit Gott ausgesöhnet waren, und die schätzbare Gabe der Gerechtigkeit erhalten haben. Sie bilden sich ein, daß die Gerechtigkeit ungemein leicht verloren gehet, und wieder erlanget wird, und die meisten Menschen ihr Leben in einer beständigen Abwechslung von dem Stande der Gnade in den Stand der Sünde zubringen. Sie sind an hohen Festtagen, und einige Tagen darnach gerecht. Sie sündigen dann tödtlich, und bleiben in diesem Zustande bis zur nächsten Beicht. Dieser Begriff stimmet mit dem allgemeinen Systeme der Jesuiten über die Religion ganz wohl überein. Wenn die Gerechtigkeit ihren ersten Ursprung in dem freyen Willen hat, so ist es natürlich, daß sie eben so wenig beständig ist, als der freye Wille selbst. Wenn sie übrigens nur in äußerlichen Uebungen bestehet, so darf man sich nicht wundern, daß man sie anzieht, und ablegt, wie ein Kleid. Zugleich aber widerspricht nichts mehr den Begriffen, die uns die Schrift, und die Väter von der christlichen Gerechtigkeit geben. Da wird sie als das Werk des Allmächtigen vorgestellet, und folglich hat sie Beharrlichkeit, und Beständigkeit, als die Wirkung des Blutes Jesu Christi, das nicht nur auf einige Tage heilet. Sie wird uns als eine Reihe von neuen Neigungen gezeiget, die den entgegengesetzten Neigungen gewöhnlich nicht in kurzer Zeit Platz machen, als eine Auferstehung, nach der man nicht mehr sterben soll. Daraus muß man nicht schließen, daß die Gerechtigkeit nicht verloren werden kann. Wir lernen aus andern Stellen der Schrift und der Väter, und durch eine

traurige Erfahrung, daß der Rückfall in die Todsünde sehr möglich ist. Es ist aber nicht weniger wahr, daß die Gerechtigkeit, die uns Jesus Christus auf die Erde gebracht hat, gewöhnlich bestehend ist, daß man sie gewöhnlich nicht verliert, wenn man sie erlanget hat, und daß sie aus den nämlichen Gründen schwer wieder zu erlangen ist, wenn man das Unglück gehabt hat, sie zu verlieren. Diejenigen also, die nach erhaltener Lossprechung so bald in Sünden fallen, haben alle Ursache dafür zu halten, daß sie die Frucht des Sakramentes nicht erlanget haben, weil sie sich demselben nicht mit den nöthigen Vorbereitungen genähert haben.

5) Alte Verfahrungsart bey der Busse, sie ist dem Begriffe der Schrift von der Gerechtigkeit gemäß. Wie diese Zucht nachgelassen hat.

Die Verfahrungsart in den schönen Jahrhunderten der Kirche war ganz diesen Grundsätzen gemäß. Wir haben das Gründlichste davon aus der Abhandlung des Hrn. Fleury angeführet a). Man hielt dafür, daß die Bekehrung in der innerlichen Veränderung aller Neigungen des Menschen bestehet, und daß diese Veränderung eines der größten Werke des Allmächtigen ist. Man wußte, daß sie Gott gewöhnlich nur stufenweise und allmählich würket; daher ließ man den Sünder durch Grade, die in den Kanonen nach der Eigenschaft seiner Sünden bestimmet waren, gehen. Die Absicht der Kirche war, die Demüthigungen der Busse, und die Trennung von den Sakramenten sollten dienen, den Sünder von der Größe der geschlagenen Wunde zu überzeugen. Sie wollte, er sollte sein Elend, und seine Unwürdigkeit lange fühlen, sein Herz sollte so nach und nach gebessert werden, und der büssende Sünder würdig seyn, ausgesöhnet zu werden, und sich an den heiligen Tisch zu setzen, um da das Brod der Kinder zu essen. Der Sünder, so geleitet, und in

einer

a) IV. Jahrb. XIII. Absch. n. 21.

einer gegründeten Tugend festgesetzet gab Hoffnung, daß er Gott alle Tage seines Lebens in der Heiligkeit, und Gerechtigkeit dienen würde. Wenn auf diese Weise die Büsser nach der Aussöhnung in das Laster zurückfielen, so war man sehr geneigt zu glauben, daß sie nie wahre Büsser gewesen waren, und die Menschen oder sich selbst hintergangen hatten. Es giebt Schriftsteller, die behaupten, daß man in den ersten vier Jahrhunderten diese Sünder der Barmherzigkeit Gottes überließ, ohne ihnen selbst auf dem Sterbebette eine zweyte Busse zu bewilligen. Wenigstens ist es gewiß, daß man sie ihnen nur sehr schwer bewilligte.

Diese Zucht bestand über mehr als tausend Jahre. Um das eilfte oder zwölfte Jahrhundert wurde durch die Leichtigkeit der Päpste, womit sie die Ablässe ertheilten, die Erleichterung eingeführet. Wir haben dieses in dem Verfolge dieser Geschichte sorgfältig angemerket. Diese Abänderungen der Kirchenstrafen, die vormals nur mit großer Zurückhaltung bewilliget wurden, und bloß, um den Eifer der Büsser zu belohnen, oder wenn sie in Gefahr des Todes waren, wurden besonders zur Zeit der Kreuzzüge verschwendet, um die Gläubigen zum Kriege wider die Ungläubigen zu bewegen. Wir haben angemerket, wie sehr ein solches Verfahren dem Geiste der Kirche entgegen war, und dessen schädliche Folgen eingesehen. Die äußerliche Zucht der Busse wurde nicht mehr beobachtet, und da sie die Wächterin von dem innern Geiste der Busse war, so wurde dieser innere Geist von Tag zu Tag seltener. Indessen hat man die alten Kanonen nie durch ein Gesetz abgeschaffet, und diejenigen, welche der Geist Gottes beseelte, haben immer gewünschet, daß man sich denselben, so viel möglich, nähern möchte. Das Koncilium zu Trient, obwohl es durch die unselige Zeit gehindert war, alles zu thun, was man gewünschet hatte, hat demungeachtet für die öffentlichen Sünder die öffentliche Busse wieder hergestellet, die Beichtväter ermahnet, die Bussen nach dem Verhältniße der Sünden aufzulegen, und mehrere Wege eröffnet, die alten Vorschriften wieder in den Gang zu bringen. Der heilige Karl Borromäus, der nach dem Geiste der Kirche vorgieng, näherte sich in seiner Diö-

zes,

zes, so viel er konnte, der alten Verfahrungsart bey der Busse. Er schien sogar untröstlich zu seyn, daß er nach allen seinen Arbeiten von der genauen Beobachtung der Bußkanonen so weit entfernet war. Er wollte, daß die Beichtväter in diesen Kanonen unterrichtet seyn sollten, um sich nach ihrem Geiste zu richten, wenn sie sie nicht dem Buchstaben nach in ihrer ganzen heilsamen Strenge beybachten könnten.

6) Die Jesuiten haben Mißbräuche statt der Vorschriften einführen wollen.

Wir haben in der Geschichte gesehen, wie in der Kirchenzucht der Busse nach und nach Erleichterungen eingeführet worden sind. Man muß eingestehen, daß es viele giebt, wovon die Jesuiten nicht die Urheber sind. Sie haben sie aber um desto leichter angenommen, da sie sich, wie wir gesagt haben, auf ihre Moral, und auf ihre Lehre über die Gnade gründen. Sie haben diese Erleichterungen in ihr allgemeines Religionssystem eingeführet. Sie haben sie durch andere Irrthümer, die sie schon vertheidigten, unterstützet, und sich dieser Erleichterungen bedienet, um auch die andern Irrthümer wieder in Ansehen zu bringen. Die Verfahrungsart, die Lossprechung ohne Unterscheidung, und Prüfung zu ertheilen, war nur eine Folge von den Mißbräuchen, die in der Kirche eingeführet wurden; allein die Jesuiten ließen sie als einen von der Kirche vorgeschriebenen Gebrauch ansehen. Alle, die gesucht haben, sich den alten Vorschriften zu nähern, haben sie für gefährliche Neuerer angesehen. Sie haben in einem Lehrgebäude, und aus einem Grundsatze festgesetzet, was aus Vergessenheit der Vorschriften, aus Nachlässigkeit, aus Verdorbenheit in der Kirche nur zu sehr schon geübet wurde.

7) Herr von S. Cyran hält sich an die Vorschriften der Kirche über die Busse.

Die Herren von Portroyal haben durch ihr Beyspiel am ersten gezeiget, wie heilsam es ist, sich in diesem Stücke an den Geist, und so viel es möglich ist, an die Verfahrungsart des Alterthumes zu halten. Hr. von S. Cyran, der voll von den Verhaltungsregeln der Väter über die Busse war, leitete darnach die Nonnen von Portroyal, die Einsidler, die sich in die Gegend des Klosters des Champs begeben hatten, und mehrere andere Personen. Ihre erhabene Tugend war ein Beweis von dem Segen, den Gott einem Werke ertheilet, wenn man sich dabey, so viel es möglich ist, an die Vorschriften, die er seiner Kirche eingegeben hat, hält, und nicht an die Erleichterungen, die sich eingeschlichen haben. Der Fortgang, den Gott der Leitung des Hrn. von S. Cyran ertheilte, führte Leute von jedem Geschlechte, und jedem Stande zur Ausübung der Busse. Man kann in der Vorrede zu dem Buche von der öftern Kommunion sehen, was da von einer Pfarre in der Diözes Sens gesagt wird, wo die alten Bußübungen eingeführet waren, und die vortreflichsten Früchte hervorgebracht haben. Dieß war die Pfarre zum heil. Mauriz, die damals von Hrn. Duhamel einem Zögling des Hrn. von S. Cyran regieret wurde. Hr. Duhamel wurde nach der Zeit Pfarrer von S. Merri zu Paris, dann Kanoniker von Notre-Dame, und endlich vollendete er seine Laufbahne in seiner ersten Pfarre S. Mauriz, nach welcher er immer zurückverlanget hatte. (Man sieht in seiner Lebensbeschreibung, die gedruckt worden ist, daß er nach einer zehnjährigen Landesverweisung einer Versuchung, der er immer widerstanden war, unterlegen ist, und das Formular, das dem Jansenius die fünf verdammten Sätze zuschreibet, rein und einfach unterzeichnet hat.)

8) Herr Arnauld giebt das Buch von der öftern Kommunion heraus. Gelegenheit zu diesem Werke.

Das Aufsehen, das diese Erneuerung der Busse und der Frömmigkeit machte, erweckte wider denjenigen, der der Urheber davon war, den Neid der Jesuiten und derjenigen, die sich an ihre Verfahrungsart hielten. Sie streueten aus, der Abt von S. Cyran sey ein gefährlicher Neuerer; er habe sonderbare Meinungen, und entferne die Leute von dem heiligen Abendmahle. Dieß zwang die Herren von Portroyal, die Grundsätze, deren Nutzbarkeit sie aus eigener Erfahrung erkannt hatten, zu vertheidigen. Hr. Arnauld that es in dem so berühmten Buche von der öftern Kommunion, wozu ihm folgende Geschichte Gelegenheit gab. Die Prinzessin von Guimené hatte sich unter die Anleitung des Abts von S. Cyran begeben, und an sie sind viele Briefe unter der Aufschrift: An eine Person von großer Achtung gerichtet. Diese Dame wurde von einer ihrer Freundinnen aufgefodert, an dem Tage selbst, an welchem sie kommunizirt hatte, auf den Ball zu gehen. Sie bezeugte ihr, wie weit sie von einem solchen Betragen entfernet wäre, und daß ihr ihr Rathgeber diesen Abscheu beygebracht hätte. Die Freundin erzählte dieses Gespräch dem P. Sesmaisons einem Jesuiten, und dieser redete darüber mit seinen Mitbrüdern, den Vätern Bauni, und Rabardeau; und diese drey Jesuiten setzten mit einander eine kleine Schrift auf, um der Prinzessin von Guimené das Verfahren des Abts von S. Cyran verdächtig zu machen. Man behauptete in dieser Schrift; daß, je mehr man von der Gnade entblößet ist, man sich Jesu Christo in dem Altarssakramente desto mehr nähern muß, und daß diejenigen, die voll von Liebe gegen sich selbst sind, und bis zum Erstaunen an der Welt hangen, sehr wohl thun, wenn sie sehr oft kommuniziren.

9) Plan des Buches. Gutheißungen der Bischöfe, und Doktoren.

Der Abt von S. Cyran bewog den Hrn. Arnauld, der schon seit einiger Zeit unter seiner Leitung stand, das Buch von der öftern Kommunion (im Jahre 1643) herauszugeben, womit er diese Schrift beantwortet. Der Verfasser beweiset unwiderleglich aus Zeugnissen des Alterthumes, und der heiligsten Männer der letzten Jahrhunderte, daß man in mehrern Fällen die Lossprechung mit Nutzen verschiebt, und daß man es bey Rückfällen, bey Gewohnheitssünden, und bey nahen Gelegenheiten zur Sünde thun müsse. Er läßt hier einsehen, was in der ersten Kirche bey Ertheilung der Busse üblich war, und beweiset, daß sich diese Zucht auf unabänderliche Grundsätze, auf die Größe der Wunde, welche die Todsünde dem Menschen schlägt, und auf die Beschwerlichkeit, ihn zu heilen, gründet. Er setzet fest, daß wenn man die alten Bußkanonen nicht nach dem Buchstaben befolgen kann, man doch den Geist derselben beybehalten, und durch andere Mittel die Vortheile, welche die Strenge der äußerlichen Busse zur gründlichen, und wahren Bekehrung beyträgt, ersetzen müße. Uebrigens, weit entfernt, daß man Hrn. Arnauld in diesem Werke einer Ueberspannung beschuldigen könnte, sind die Schlüsse, die er aus den Stellen der Väter ziehet, immer schwächer, als die Stellen selbst. Jeder, der ein gerades Herz hatte, sah das Buch von der öftern Kommunion für eines von den großen Geschenken an, das Gott seiner Kirche in diesem Jahrhunderte gemacht hatte. Die gute Aufnahme der gelehrtesten und tugendhaftesten Bischöfe bewies, daß seine Lehre die Lehre der Kirche war, wider welche die Mißbräuche kein Verjährungsrecht haben konnten. Dieses vortrefliche Werk erschien also mit Begnehmigungen von sechzehn Erzbischöfen, und Bischöfen, und vier und zwanzig Doktoren versehen. Die Provinz Auch, die aus ihrem Metropoliten und zehn Bischöfen bestand, hieß es auch in ihrer Versammlung von 1645 gut. Hr. de la Salette Bischof von Lescar sagte in seiner Gutheißung; es scheine, der

näm-

nämliche Geist, der die Kirche beseelet, habe die Feder des Verfaßers geführet. Hr. de la Barde, Bischof von S. Brieux erkläret, daß er sehr wenig zu thun glaubte, wenn seine Begnehmigung nicht durch den Gebrauch, und Uebung seiner Diözes bestättiget wäre.

10) Erbitterung der Jesuiten wider dieses Werk.

Obwohl Hr. Arnauld den Verfasser der Schrift, die er widerlegte, nicht genannt, nicht einmal bezeichnet hatte, von welcher Gesellschaft er ein Glied war, so ließen ihn die Jesuiten dem Publikum nicht lange unbekannt seyn. Sie erhitzten sich mit äußerster Wuth gegen das Buch von der öftern Kommunion, ohne auf die ehrwürdigen Gutheißungen, womit es versehen war, Rücksicht zu nehmen. Die ganze Gesellschaft stand auf, und erweckte mit ihr alle ihre Geschöpfe wider das Werk und den Verfasser. Sie überschwemmte das Publikum mit einer Menge Schriften, wovon eine die andere bereicherte, und in welchen man ohne allen Beweis die schwärzesten Verläumdungen behauptete. Der P. Nouet, der von dem Werke anfangs günstig geredet hatte, änderte auf einmal den Ton, redete von der Kanzel mit so wenig Ehrfurcht von den Bischöfen, die es guthießen, daß er durch eine allgemeine Versammlung der Geistlichkeit gezwungen wurde, vor diesen Bischöfen auf den Knieen um Vergebung zu bitten, und durch einen feyerlichen Akt, der gedruckt, und aller Orten verbreitet wurde, die Ausschweifungen, zu denen er sich hatte hinreißen lassen, zu widerrufen. Dieser Kelch war bitter für einen Jesuiten, der in einer seiner letzten Predigten die öffentliche Busse lächerlich gemacht hatte, und nun sich derselben unterwerfen mußte. Diese Genugthuung des P. Nouet hinderte seine Mitbrüder nicht, von dem Buche von der öftern Kommunion als von einem Werke zu reden, wodurch die Religion umgestossen werden könnte; dessen Entzweck wäre, die zu Bourgfontaine gefaßte Entschließung zu vollziehen, und den Deismus auf den Trümmern der christlichen Religion zu erheben. Wir werden anderswo von dieser Erdichtung von Bourgfon-

taine reden, welche die Jesuiten immer als eine gewisse Thatsache auftischten, obgleich dieser schreckliche Betrug auf die siegreicheste Art zernichtet worden war. Sie foderten nichts weniger als Blut und Leben von denjenigen, die sie Cyranisten, und Arnaudisten nannten. (Der Name Jansenist war noch nicht erfunden.) Die Kirche ist im Herzen angegriffen, sagte P. Seguin in der Schrift: Inhalt der Theologie des Abts von S. Cyran, und des Herrn Arnauld, man muß das königliche Schwerdt mit dem Kirchenschwerdte verbinden, um dieses Ungeheuer unserer Tage zu vertilgen. Diese ungeheuern Verläumdungen verführten einige Personen, die gewohnt waren, den Jesuiten auf ihr Wort zu glauben. Die Königin Regentin ward durch ihr Geschrey bestürzt, und befürchtete eine neue Ketzerey; sie gab daher dem Hrn. Arnauld Befehl, zu Rom über seine Lehre Rechenschaft zu geben. Allein die Jesuiten konnten nicht zufrieden seyn, daß sie die Königin zu diesem Schritte verleitet hatten. Ein solcher Befehl brachte, so zu sagen, alle Stände des Königreiches wider sie auf. Die Geistlichkeit, das Parlament, die Universität, die theologische Fakultät und die Sorbonne insbesondere giengen nach einander zur Königin, um die Zurückrufung eines Befehls zu erhalten, der für die Gesetze des Königreiches und die Freyheiten der Gallikanischen Kirche von sehr gefährlichen Folgen seyn konnte.

II) Zeugnisse der Universität zum Besten des Buches des Herrn Arnauld, und wider die Jesuiten.

Die Universität stand damals in der Klage mit den Jesuiten, und verfolgte mit Eifer ihre Mordlehre in Schriften voll Stärke und Einsicht, und auf gerichtlichen Wegen. In der ersten Erinnerung, die sie im Jahre 1643 erscheinen ließ, drückte sie sich so aus: „Paris hat durch drey Monate die Unanständigkeit „gesehen, womit diese Sozietät in ihrem prächtigen „Tempel zum heiligen Ludwig wider den Geist der „Busse, der in dem Buche von der öftern Kommunion erkläret wird, predigen läßt, und die Befehle

„ fehle des Hrn. Erzbischofes von Paris, der ihnen „ Stillschweigen gebot, mit Füssen tritt, und das An„ sehen der Bischöfe verachtet, die dem Buche Lob„ sprüche ertheilet, und gewünschet haben, daß die „ Lehre, die darinn enthalten ist, allgemein als hei„ lig und heilsam von den Gläubigen beobachtet wer„ de. Man weis, daß sie bis zur Verwegenheit ge„ kommen sind, zu sagen, daß man sich durch das „ Ansehen der gutheißenden Prälaten nicht dürfe irre „ führen lassen, weil es Zeiten gegeben hat, da von „ vier oder fünf hundert versammelten Bischöfen kaum „ zwey oder drey sich geweigert haben, die Lehre der „ Ketzer zu unterschreiben.“ Man sieht, daß die Jesuiten hier den Fall von dem größten Theile der Bischöfe zur Zeit des Arianismus erkennen. Sie wer„den aber die Sprache ändern, so bald es ihr Vortheil erheischet.

Im Jahre 1644 überreichte die Universität dem Parlamente drey Bittschriften wider diese Väter. In der zweyten redet sie von den Verläumdungen, welche die Jesuiten wider den berühmten Advokaten Anton Arnauld ausgestreuet hatten, dessen Nachkommenschaft, sagt die Bittschrift, sie bis auf diese Stunde zu verfolgen nicht aufhören. In dem nämlichen Jahre gaben die Jesuiten ihre Schutzschrift heraus, wovon P. Caussin der Verfasser war. Die Universität gab darauf eine gründliche Antwort, die auf ihren Befehl gedruckt worden ist, um ihre Bittschriften zu rechtfertigen. In mehrern Stellen vertheidiget diese berühmte Gesellschaft den Hrn. Arnauld ganz besonders; dieser Doktor, sagt die Universität, bey dem man eine so große Unterwerfung bey einer so großen Wissenschaft, eine so tiefe Demuth bey einer so hohen Selbstkraft antrifft. „ Waschet euch die „ Hände, sagte sie zu den Jesuiten, über euer Ansu„ chen, ihn außer Frankreich zu verweisen: die öffentli„ che Stimme wird so falsche Angaben ersticken, und „ der allgemeine Unwillen aller Wohlgesinnten euch zum „ Stillschweigen verurtheilen. Alle Leute von Einsicht „ haben wohl bemerket, daß die Kraft des Hrn. Ar„ nauld bey euch den Wunsch erwecket hat, ihn zu ent„ fernen, und daß ihr zu diesem Entzwecke eure

„ Schleichwege und Emissare angewendet habet; in „ Vergleichung der Schwäche eurer Federn mit der „ Stärke und Leichtigkeit der seinigen, habet ihr sie „ ihm durch diese weite Reise wollen aus den Hän„ den fallen lassen, um den P. Petau von einem so „ fürchterlichen Gegner, der ihm antwortete, zu be„ freyen. Ihr wünschtet, alles Ansehen der Doktoren, „ alle Würde der Bischöfe, alles Verdienst der Per„ sonen, alle öffentliche Freyheit möchte euern Verständ„ nissen weichen, und daß ihr den Haß, den ihr eu„ rer Gesellschaft durch eure verwegenen Unterneh„ mungen zuziehet, auf die Regenten wälzen könntet, „ weil ihr wisset, daß ihr in Verachtung fallen wer„ det, so bald die Fürsten eurer Gewaltthätigkeiten, „ und eurer Ränke müde, euch die Streitigkeiten, die „ ihr erwecket habet, selbst werden entscheiden lassen. „ Wenn aber auch euer Haß keine Gränzen hat, so „ hat sie doch eure Gewalt. Die Königin hat die de„ müthigsten Vorstellungen, die man ihr gemacht hat, „ angehöret," (und darauf geachtet.)

12) Die Jesuiten greifen das Buch von der öf„ tern Kommunion durch Schriften an. Sie zie„ hen einen Bischof auf ihre Seite.

Die Jesuiten haben ihren P. Petau angeworben, wider das Buch von der öftern Kommunion zu schreiben. Man sagt, daß er es mit Widerwillen that. Er verfaßte ein seiner ganz unwürdiges Werk, das durch die Vorrede des Buches die Erblehre der Kirche von den Sakramenten der Busse und des Altars, gründlich widerlegt wurde. Diese Vorrede, die ein Meisterstück der Beredsamkeit ist, ist auch ein Schatz von Kenntnissen, wo man ächte Begriffe über die Natur der wahrhaften Gerechtigkeit, die Jesus den Menschen verschaffet hat, sammeln kann. Es gab noch einige andere Schriften wider das Buch von der öftern Kommunion, die widerlegt wurden, und seitdem in Vergessenheit gekommen sind. Diese Bücher dienten nur, die Feinde des Hrn. Arnauld, wegen der gründlichen Antworten, die man ihnen darauf gab, zu beschämen, sie kamen auf den Einfall, daß ein

Bi-

Bischof, der sich öffentlich für sie erklärte, ihre Hoffnungen aufrichten würde. Sie fanden einen, der seine Ehre den grossen Belohnungen, welche ihm die Jesuiten vorgespiegelt hatten, aufopfern wollte. Hr. von Raconis, Bischof von Lavaur, war es, der sich der Leidenschaft dieser Väter preisgab. Weil er in seiner Diözese unerträglich wurde, und deßwegen nicht dahin zurückkehren durfte, blieb er zu Paris, und half zu allem mit, was die Gesellschaft von ihm foderte. Er gab eine Widerlegung des Buches von der öftern Kommunion heraus, und schrieb einen schimpflichen Brief nach Rom, der voll Verläumdungen wider dieses Buch, wider den Authot, und selbst wider die Bischöfe, die es gutthießen, war. Diesem Prälaten wurde das Schicksal zu Theile, das er verdiente. Seine Schriften wurden zernichtet, und er wurde das Gelächter von ganz Frankreich. Die Bischöfe, welche eine Abschrift von seinem Schreiben an den Papst hatten, zwangen ihn, dasselbe zu verwerfen, weil die allgemeine Versammlung der Geistlichkeit, die dazumal gehalten wurde, drohte, ihm den Prozeß durch seinen Metropoliten, und die Bischöfe seiner Provinz machen zu lassen, wenn er durch sein Geständniß oder auf eine andere Art als Urheber des Schreibens würde erkannt werden. Endlich starb dieser Prälat mit Schande bedeckt, verachtet von seinen Mitbrüdern, ohne von den Jesuiten etwas erhalten zu haben, denen er sich auf eine unwürdige Art aufgeopfert hatte. Hr. Despréaux schildert in seinem vierten Gesange von dem Pulte einen Unwissenden, und nennt ihn einen Menschen, „der die ganze Summe des Bauni zwanzigmal „gelesen hat, den Abely inne hat, und den ganzen „Raconis weis."

13) Die gutheißenden Bischöfe schreiben an den Papst Urban VIII.

Da aber die Vorsehung die Bemühungen der Feinde der Wahrheit immer zu ihrem Vortheile wendet, so dienten die Schriften, die Verläumdungen und Kabalen, womit man den Hrn. Arnauld, und sein Werk unterdrücken wollte, zu nichts andern, als das Ver-

dienst

dienst des einen und des andern mehr in das Licht zu setzen, ihnen neue Gutheißer zuzuziehen, und sie mit Lobsprüchen in Frankreich und selbst in Rom zu überhäufen. Besonders zu Rom zeichneten sich diese Väter wider ein Buch aus, das ihnen so verhaßt war. Sie brachten alle Triebwerke in Bewegung, um dasselbe verdammen zu lassen. Auch hier erhielt dieses Buch die vortheilhaftesten Zeugnisse, ungeachtet aller Kunstgriffe, welche die Politik der Gesellschaft anwendete. Die gutheißenden Bischöfe schickten den 5. April 1644 an den Papst Urban VIII. einen Brief, in welchem sie sagen, daß der Verfasser keine andere Absicht hatte, als die immerwährende Lehre der Kirche vorzutragen, „und jenen kanonischen, und sehr heiligen Gebrauch, „der durch mehrere Jahrhunderte so gewissenhaft beo„bachtet, in den letzten Jahrhunderten gewünschet, „und gelobet, so viel die erkaltete Nächstenliebe zu„lassen konnte, erhalten, und durch die Sorgfalt und „Frömmigkeit der Päpste und Kardinäle der Römi„schen Kirche, als des Groppers, des heil. Karl Bor„romä, des Marianus Viktorius Bischofes von Ame„lia in seinen wichtigsten Theilen wieder hergestellet „wurde . . . und daß sie also alle Ursachen hatten, „sich von diesem Buche großen Nutzen zu versprechen, „und dadurch dem Stromme der verderbten Sitten, „der durch die neuen Erfindungen einiger Kasuisten „von Tag zu Tag sich vergrößerte, Einhalt zu „thun. . . . Was den Verfasser dieses Werkes betrifft, „so empfehlen wir ihn Euer Heiligkeit desto lieber, „weil wir wissen, daß seine Liebe für die Einheit und „den Frieden der Kirche nicht geringer ist, als für „die Wahrheit.“ In dem nämlichen Briefe reden die Bischöfe nachdrücklich von der Verwegenheit der Jesuiten, sich wider ihr Ansehen durch unbescheidene Predigten zu erheben, Unruhen zu erwecken, und all ihr Vermögen anzuwenden, um der Kirchengewalt eine hartnäckige Empörung entgegenzusetzen.

14) Die Bischöfe schicken den Herrn Bourgeois nach Rom, um das Buch von der öftern Kommunion zu vertheidigen, und schreiben an Innozens X.

Im folgenden Jahre schickten die nämlichen Bischöfe den Hrn. Bourgeois Doktor von der Sorbonne nach Rom, um das Buch von der öftern Kommunion zu vertheidigen. Sie schrieben einen neuen Brief an Innozens X. der dem Urban VIII. nachgefolget war, in welchem sie dem Papste die unvergleichlichen Früchte, die dieses Buch hervorbrachte, vorstellten. „Wir sehen, sagen sie, die glücklichen Wirkungen „von den gewißen Hoffnungen, die wir gefaßt hat„ten, und daß die Früchte und die Vortheile, welche „alle Gläubigen daraus ziehen, sich von Tag zu Tag „immer vermehren. Die Unterweisungen, die sie „in diesem Buche finden, sind so heilsam, daß sie zu „einer gründlichen Heilung ihrer Seelenwunden die„nen, und in ihnen das Verlangen erwecken, in der „Kirche wie Kinder Gottes, und Glieder Jesu Chri„sti zu leben, und sich Gewalt anzuthun, um ein „Gott würdiges, und wahrhaft christliches Leben zu „führen: dieß ist so gar bis auf die Ketzer durchge„drungen; (wie wir in unserm vorigen Briefe an „Papst Urban VIII. voraus gesagt haben) viele aus „ihnen sind durch eben diese Unterweisungen zum Glau„ben, und zur katholischen Frömmigkeit bekehret wor„den. Denn die ungemein heilige Lehre des großen „Kardinals Borromä, die in diesem Werke sehr ge„treu angeführet wird, hat die Gemüther dergestalt „gerühret, die Reize, welche sie zu den Lastern ge„zogen hatten, dergestalt zerrißen, daß sie mit sol„chem Eifer zur Reinigkeit der Sitten, und Unschuld „eines neuen Lebens übergetretten sind, daß dieser „Heilige in diesem Werke zu leben und zu reden „scheinet, wie er noch mündlich die Kirche Gottes un„terrichtet; man sieht auch, wie auch in unsern Ta„gen durch aufrichtige Bekehrung der Seelen ein Bild „von jenen seligen Zeiten, die durch seine Lehre, und „seine Frömmigkeit in seinem Jahrhunderte blüheten, „entstehet." Diese erhabenen Bischöfe sagten auch

zu

zu dem Papste, daß seine Heiligkeit nicht ohne einis gen Unwillen vernehmen wird, mit welchen Kunstgriffen die Feinde dieses Buches und seines Verfassers, der sich eben so durch seine Tugend, als seine Wissenschaft auszeichnet, wider eine so heilige Lehre aufgestanden sind.

15) Früchte, die das Buch von der öftern Kommunion hervorbrachte.

So machten diese Prälaten dem Papste die Früchte bekannt, die das Buch von der öftern Kommunion hervorbrachte. Man sah in der That von allen Seiten Sünder, denen dieses Buch die Augen öffnete, ernstlich arbeiten, auf eine gründliche Busse die Grundfesten eines neuen Lebens zu erbauen. Man sah zu gleicher Zeit Rathgeber, die von den heiligen Vorschriften des Alterthumes Gebrauch machten, und die ihnen anvertrauten Pfarren oder Gemeinden ganz erneuerten. Und dieses hat gleichsam ein neues Geschlecht von Menschen, die von Gott gerührt waren, hervorgebracht, die man in Frankreich, in den Niederlanden, unter den Katholiken Hollands und anderer Orten zu einer aufrichtigen, und gegründeten Frömmigkeit sich bekennen gesehen hat. Die meisten haben diese Frömmigkeit bis zu Ende ihres Lebens erhalten, und Erben ihres Geistes, und Nachahmer ihres Lebenswandels hinterlassen.

16) Dritter Brief der Bischöfe an den Papst.

Die nämlichen Prälaten hatten erfahren, daß die Jesuiten durch den Assessor Albizzi, der ihnen ergeben war, und durch ihren berufenen P. Brisacier den Handel in die Länge zogen; und daß der Bischof von Lavaur von dem Papste ein sehr ehrenvolles Breve erhalten hatte. Dieß bewog sie, mit viel Nachdruck, und Würde zu reden. „Wir verlangen gar nicht, heiligster Vater, sagen sie, daß man uns bey diesem Handel begünstige, sondern bloß, daß man uns Gerechtigkeit widerfahren lasse .... Was könnte man der

„Grö-

„Größe der Römischen Kirche unwürdigeres thun,
„als wenn dieser ganze Handel nach und nach vernach-
„läßiget, und endlich ganz auf die Seite geleget wür-
„de? Sie reden dann von den Schriften des Bischo-
„fes von Lavaur, und behandeln diesen Prälaten so,
„wie Bischöfe behandelt zu werden verdienen, welche
„die Wahrheit verrathen, und sich zu Dienern der
„Leidenschaft ihrer Feinde gebrauchen lassen. Sie be-
„richten dem Papste, daß kein Mensch sich entschlie-
„ßen konnte, die Schriften dieses Bischofes gutzuhei-
„ßen, oder zu lesen.„ So wahr es auch ist, sagen
„sie, daß diejenigen, welche sie (die Jesuiten) be-
„schützen, eine besondere Geschicklichkeit, und nicht
„gemeine Erfindungen besitzen, sich in dem Gemüthe
„der Menschen mächtig zu machen, und sie auf ihre
„Seite und in ihre Plane zu ziehen, so konnte er
„doch keinen einzigen Bischof, keinen einzigen Doktor
„bereden, seine schönen Werke gutzuheißen. Im Ge-
„gentheile empfiehlt sich die Lehre, die er sich zu ent-
„ehren bemühet, von Tag zu Tag mehr durch Gut-
„heißungen und Lobsprüche mehrerer Bischöfe, deren
„Akten wir in Händen haben.“ Endlich, sagen sie,
daß dieses Buch ein so lebhaftes und glänzendes Licht
enthält, daß man es nur durch die Waffen der Fin-
sterniße, Verläumdung, Kabale, und List angreifen
kann.

17) Die Inquisizion zu Rom findet in dem Buche von der öftern Kommunion nichts tadelhaftes. Zensur eines zufälligen Satzes.

Man nahm zu Rom auf die Vorstellungen dieser Bischöfe und den Nutzen, den das Buch von der öftern Kommunion stiftete, Rücksicht. Dieses Werk wurde in der Versammlung der Inquisizion examinirt, und alle Kardinäle stimmten zum Vortheile desselben. Der Papst bezeugte dem Hrn. Bourgeois seine Freude darüber, und sagte zu ihm mit äußerster Befriedigung, daß man seit langer Zeit keine so einhellige Uebereinstimmung aller Kardinäle und Konsultoren über was immer für ein Buch in dem heiligen Offizium gesehen habe. Er machte auch dem Hrn. Bourgeois den Auftrag,

krag, den gutheißenden Bischöfen und dem Hrn. Arnauld dem Verfasser des Buches den Antheil zu bezeugen, den er an diesem Handel genommen hatte, daß er sich selbst davon unterrichten wollte, und was er über den guten Erfolg für eine Freude hatte. Da aber Hr. Bourgeois eine glaubwürdige Schrift von dieser Rechtfertigung verlanget hatte, konnte er sie nicht erhalten, wozu man den Vorwand nahm, daß man von dieser Gerichtsstelle keine solchen Beglaubigungen ertheile: und daß, da es die Prüfung ohne alle Brandmarkung ausgehalten hatte, und nicht einmal in den Index gesetzet worden war, dieses ein einleuchtender Beweis ist, daß man nichts tadelhaftes darinn habe finden können. Das ganze Ansehen der Jesuiten konnte weiter nichts erhalten, als daß sie vor der Ankunft des Hrn. Bourgeois einen zufälligen Satz, in welchem es heißt, daß die heiligen Peter, und Paul die zwey Häupter der Kirche sind, die nur eines ausmachen, zensuriren ließen. Hr. von Barcos Neffe des Hrn. von S. Cyran hatte diesen Satz in die Vorrede eingerücket: er vertheidigte ihn auch in zwey Schriften, wovon eine die Aufschrift hatte: Abhandlungen über das Ansehen des heil. Petrus, und des heil. Paulus, die andere: die Größe der Römischen Kirche gegründet auf das Ansehen des heiligen Petrus, und des heiligen Paulus. Die Jesuiten machten großen Lärm über diesen zufälligen Satz, und benützten die Bestürzung, in der man sich zu Rom über die angeblichen Absichten des Kardinals von Richelieu, in Frankreich ein Patriarchat zu errichten, befand. Sie gaben also zu verstehen, Hr. Arnauld wolle durch diesen Satz den Primat des heiligen Stuhles angreifen, und in der Kirche zwey Päpste mit gleichem Ansehen zulassen. Allein ungeachtet aller ihrer Bemühungen wurde der Satz nicht in sich selbst, nicht einmal so, wie er sich in der Vorrede von der östern Kommunion befindet, zensurirt. Die Inquisizion zensurirte bloß den allgemeinen Satz, der diese zwey Apostel so einander gleich setzte, als wenn der heilige Paulus gar keine Unterordnung gegen den heiligen Petrus in Regierung der allgemeinen Kirche hätte. Das Buch wurde mit den Lossprüchen der größten Theologen zu Rom überhäuft, und der Ruf gieng in

die entfernteſten Königreiche aus. Man ſieht auch aus den Briefen des Papſtes Alexander des VII. die er vor ſeiner Erhebung auf den heiligen Stuhl geſchrieben, und nach der Zeit nie geſchwächet hatte, wie ſehr er die Lehre dieſes Buches guthieß.

18) Lobſprüche, die er dem Buche und dem Verfaſſer ertheilet.

Der Biſchof von Theodoſia, Suffragan von Gneſen, erklärte kraft eines ausdrücklichen Auftrages, den er von dem Erzbiſchofe dieſer Stadt Primat von Polen erhalten hatte, in einer glaubwürdigen Begnehmigung, daß das Buch von der öftern Kommunion, deſſen Verfaſſer er ſehr lobet, verdiene, von Gelehrten gut geheißen zu werden, und den Gläubigen zur Vorſchrift dienen ſolle. Der Beichtvater der Königin von Polen ſagt in ſeiner Gutheißung, ein heiliger Biſchof aus Polen habe an Hrn. Arnauld geſchrieben, und dieſer Doktor habe dieſem tugendhaften Prälaten mit einem Apoſtoliſchen Briefe geantwortet. Dieſes Buch erwarb ſich endlich die Lobſprüche der berühmteſten Akademiker. Man ſieht aus Balſacs Briefen, wie ſehr Leute, die das Urtheil des Publikums in den Werken des Geiſtes ausmachten, dieſes Buch ſchätzten. „Welch „ein gelehrtes, weiſes, und beredſames Buch, ſagt „dieſer berühmte Akademiker, iſt nicht das Buch des „Hrn. Arnauld! Ich finde es von allen Seiten ſo „gründlich und ſtark, daß ich denke, alle Maſchinen „aus dem Sozietätsarſenale ſind nicht im Stande, ei„ne Linie davon auszubrechen. Ich ſage noch mehr; „es würde dem auferweckten Kardinale du Perron Ehre machen, wenn die Ehre der Kirche ihm nicht „theuerer wäre, als ſeine eigene. So rede ich davon mit den ehrwürdigen Vätern, meinen guten „Freunden; und obwohl ich mehr als jeder andere der „Güte, und Nachſicht nöthig habe, ſo bin ich bey „dieſer Gelegenheit für denjenigen, der mir mit dem „Blitze drohet, wider diejenigen, die mir nichts als „Thau verſprechen.“ In einem andern Briefe redet „dieſer Akademiker ſo: „Ich habe das Buch (von „der Erblehre der Kirche) unter beſtändiger Erſchüt-

„terung mit einer Begeisterung, die mich noch nicht „verlassen hat, gelesen: ich beschuldige unsere Spra„che des Mangels; ich klage, daß sie mir nicht star„ke Worte genug giebt, ihnen den Zustand auszudrü„cken, in welchen mich dieses unvergleichliche Werk „versetzet hat. Welch eine Person stellet dieser liebe „Freund (Hr. Arnauld) hier vor! Wie ruhmvoll ist „mir seine Freundschaft! Welche Dienste wird diese „Feder der Kirche leisten. Er wird der Stab ihres Al„ters werden, er wird vielleicht ihre letzte Stütze seyn. „Soll noch eine Ketzerey entstehen, so mag sie bald „erscheinen, und alle Ungeheuer mögen sich erklären, „damit diese Feder sie austilge. Alles dieses genüget „mir nicht, ich denke mehr, als ich schreibe. — —"

19) Die Kardinäle, die zu Rom das Buch von der öftern Kommunion vertheidiget haben.

Aus dem Berichte des Hrn. Bourgevis sieht man, wie sehr das Buch von der öftern Kommunion von allen verdienstvollen Männern zu Rom geschätzet wurde. Es ist nützlich, die großen Männer, und die Kardinäle voll Redlichkeit, und Liebe für die gute Lehre, welche die Kirche Roms damals besaß, kennen zu lehren. Hr. Bourgeois sagt, daß da der Handel, weswegen er nach Rom geschicket worden war, so glücklich geendiget wäre, er den Kardinälen, und Beamten des heiligen Offiziums, und andern, von denen er wußte, daß sie der guten Sache, die er vertheidigte, günstig gewesen waren, seine Danksagung bezeugen müsse. Er redet gar nicht von dem Kardinal Grimaldi, weil er nicht zur Inquisizion gehörte, und er ihn nur als Freund sah. Da er aber der Lehre des Buches von der öftern Kommunion sehr zugethan war, so setzet er ihn mit Recht unter die Begnehmiger dieses Werkes. Dieser Kardinal stand in großem Ansehen bey dem heiligen Kollegium, und selbst in der ganzen Stadt, wovon er vormals Statthalter gewesen war. Hr. Bourgeois giebt dem Kardinal von S. Klemens aus dem Dominikanerorden, dessen Eifer für die Wahrheiten der Gnade wir anderswo gesehen haben, große Lobsprüche. Er rühmet seine Sanftmuth, seine Demuth,

muth, seine Sittsamkeit, die Armuth bey seiner Hauseinrichtung, seine Wissenschaft, und seine Anhänglichkeit an die Lehre des heiligen Thomas. Dieser Kardinal sagte zu ihm, er sehe den Handel, der ihn nach Rom geführet hatte, für den Handel Gottes und der Kirche an. In dem Konklave von Alexander VII. hatte er eine große Anzahl von Stimmen, und er würde zum Papste erwählet worden seyn, wenn er weniger Demuth, und weniger Abneigung gegen die bey dem Römerhofe gewöhnlichen Mittel gehabt hätte. Der berufene Albizzi, der ganz den Jesuiten ergeben war, schrie aus vollem Halse im versammelten Konklave, der Kardinal von S. Klemens sey ein erklärter Jansenist, und sein erstes Geschäft als Papst würde seyn, die Bulle seines Vorfahrers (Innozens X.) wider den Jansenius zu zernichten. Die Jesuiten stellten gleich vierzigstündige Gebether in ihren Häusern an, um die Ausschließung dieses frommen und gelehrten Kardinals zu erhalten. Diese Gebether wurden sogar in ihren Häusern zu Paris gehalten. Allein seine Erwählung hinderten viel mehr seine Bescheidenheit und seine Demuth, als das Geschrey des Albizzi, und die Gelübde der Jesuiten. Hr. Bourgeois macht in seinem Berichte auch den Kardinal Palotta bekannt, einen ehrwürdigen Greis, der in großem Rufe der Frömmigkeit stand. Er erklärte gleich anfangs diesem Doktor, daß die Theologen, die sich bemühen, die in der Kirche eingeschlichenen Mißbräuche, besonders in der Austheilung der Sacramenten der Busse, und des Altars zu verbessern, von der Kirche Roms gut müssen aufgenommen werden. Er fügte bey, Gott würde aus dem Buche von der öftern Kommunion seine Ehre, die Beichtväter ihre Unterweisungen, und die Büsser ihr Heil ziehen, wenn diese in ihrem Benehmen davon Gebrauch machen wollten. Der Kardinal Capponi empfahl sich nicht weniger durch seine vortreflichen Eigenschaften. Er sah den Handel des Buchs von der öftern Kommunion wie seinen eigenen an, und bezeugte seinen Widerstand gegen die Neuerungen der Jesuiten.

20) Eifer von zwey tugendhaften Prälaten an dem Römischen Hofe.

Unter den Beamten des heiligen Offiziums zeigte der Pater Kommissar, der der erste Präsident ist, einen erstaunlichen Eifer bey Vertheidigung der guten Sache. Der P. Candidus, Magister des heiligen Palastes, und der P. Marini, Sekretar des Index, beyde Prälaten an dem Römischen Hofe, und beyde aus dem Orden des heiligen Dominikus, so wie auch der P. Kommissar wendeten alle Mühe, und ihr ganzes Ansehen an, den Ränken der Jesuiten ihre Wirkung zu verhindern. Der P. Marini wurde bald darnach zum Generalen von seinem Orden erwählet, und erwarb sich bey diesem Amte, das nicht gewechselt wird, großen Ruf. Da die Streitigkeiten über die Gnade im Jahre 1652. bey Gelegenheit des Buches des Jansenius erneuert wurden, erklärte er sich, obwohl er die seltsame Voreinnahme des Römischen Hofes durch die Einwirkungen der Jesuiten sah, doch laut für die Lehre des heiligen Augustinus, und des heiligen Thomas, und nahm über siebenzehnmal bey dem Papste Audienz, um sich mit den Doktoren der Sorbonne, die zur Vertheidigung der Lehre des heiligen Augustinus nach Rom gekommen waren, zu vereinigen. Diese so großmüthige Erklärung versperrte ihm sehr oft das Thor zu dem heiligen Palaste, das für Ordensgenerale nie geschlossen ist. Obwohl er kein Mitglied von der Inquisizion war, so leistete er dem Hrn. Bourgeois in dem Geschäfte, das diesem Doktor aufgetragen war, doch große Dienste, weil ihm sein Amt, seine Geburt, seine Wissenschaft, sein Eifer aller Orten Eingang verschafften, und sich keine Gelegenheit von der Ungerechtigkeit, und der Verwegenheit der Jesuiten zu reden darbot, die er nicht mit Nachdruck und Muth ergriffen hätte. Hr. Bourgeois sagt, daß er die großen Tugenden des P. Candidus, Magister des heiligen Palastes, seinen Eifer für die Wahrheiten der Gnade, seine Achtung für das Buch von der öftern Kommunion und seine Bescheidenheit bewunderte. Seine Erhebung diente nur, seine Demuth bey einem Hofe, wo diese Beyspiele so seltsam sind, desto glänzender

zu machen. Dieser Prälat, der ein so glänzendes Amt begleitete, warf sich dem Hrn. Bourgeois oft zu Füssen, um sein Verdienst, und seine Eigenschaft als Vertheidiger der guten Sache zu ehren. Dieser Doktor sagte, alle Dominikaner, die er in Italien sah, besaßen einen sehr brennenden, und reinen Eifer für die Wahrheiten der Gnade: dieser Eifer war aber doch weit unter dem Eifer dieses tugendhaften Prälaten, der in großem Rufe der Heiligkeit gestorben ist.

21) P. Melchior Inchofer erklärt sich für das Buch von der öftern Kommunion. Lob dieses Jesuiten.

Man sieht mit Bewunderung unter den Vertheidigern des Buches von der öftern Kommunion einen Jesuiten. Dieser ist Melchior Inchofer Verfasser von der Geschichte der Kirche in Ungarn, und mehrerer anderer Werke, wovon einige nicht unter seinem Namen erschienen sind, wie zum Beyspiele die Monarchie der Solipsen, worinn er die Politik und die Mängel der Sozietät aufdecket. „Ich versuche „nicht, sagt Hr. Bourgeois, das Lob dieses großen „Mannes zu schreiben; dieß wäre über meine Kräfte, „ich habe aber gegen ihn zu große Verbindlichkeiten, „als daß ich meine Erkenntlichkeit, und sein Verdienst „mit Stillschweigen übergehen könnte. Man hielt ihn „zu Rom für den gelehrtesten Jesuiten. Sein Ge„dächtniß war erstaunlich, seine Belesenheit fast un„endlich, seine Beurtheilungskraft richtig und durch„dringend; allein alle diese vortreflichen Eigenschaften „wurden durch eine so reine, so uneigennützige, so „aufrichtige Liebe zur Wahrheit erhöhet, daß ihn kein „Vortheil des Ordens, keine menschliche Rücksicht, „kein Blick auf die Großen, keine Furcht, in ihre Un„gnade zu fallen, jemals abhalten konnte, der Wahr„heit das Zeugniß zu geben, wozu ihn sein Gewissen „verband. Dieser gerade Sinn hat ihm unter seinen „Mitbrüdern viele Feinde erwecket, außer der Gesell„schaft, besonders aber unter den Kardinälen viele „Freunde verschaffet. Dieser bewundernswürdige Je„suite

„ suite besaß das Buch von der öftern Kommunion
„ im Herzen und im Verstande, bevor es noch er-
„ schien.

Er beweinte seit langer Zeit mit seinen Freunden den schrecklichen Mißbrauch, der zu Rom und anderer Orten mit den Sakramenten der Busse, und des Altars getrieben wurde. Seine Freude war vollkommen, als er vernahm, daß ein Doktor aus der Sorbonne die ganze Lehre der Koncilien und der Väter über einen so wichtigen Gegenstand in einem Buche gesammelt hatte. Er lobte Gott, daß dieses Buch die Begnehmigung von einer großen Anzahl Bischöfen und Doktoren erhalten hatte. Hr. Bourgeois hatte ihn oft das Buch des Hrn. Arnauld loben gehöret. Bey allen Gelegenheiten vertheidigte er die Lehre desselben, und empfahl, sie in Ausübung zu bringen. Er war der Lehre des heiligen Augustinus über die Gnade sehr zugethan: seine Sittenlehre war der Väter ihre, sein Studium die Erblehre. Obwohl er bey dem heiligen Offizium war, als man die erste Bulle wider den Jansenius bekannt machte, so hatte man ihn beseitiget. Er gestand dem Hrn. Bourgeois aufrichtig, daß er an der Untersuchung der Bücher, die die Jesuiten seine Mitbrüder hatten zensuriren lassen, keinen Antheil gehabt habe. Er sah mit Schmerzen die Unordnungen seiner Sozietät, und war über den Geist, der sie beseelet hatte, untröstbar. Er wendete bey dem Papste Urban VIII. alles an, damit er sie verbessern möchte, und legte ihm neun- und zwanzig Reformazionspunkte vor. Seine Mitbrüder wollten sich von einem Gliede, das sich so wenig zur ganzen Gesellschaft schickte, befreyen. Sie ließen ihn bis an das Ende der Welt führen. Allein der Papst und die Kardinäle nahmen sich um diesen großen Mann so nachdrücklich an, daß der General durch die Drohungen und ausdrücklichen Befehle des Papstes erschrecket, einen Eilbothen nachschickte, und ihn nach Rom zurückführen ließ.

22) Andere erhabene Personen, die zu Rom die Lehre des Buches von der öftern Kommunion begünstigen.

Hr. Bourgeois bezeuget auch dem berühmten P. Wading, einem Irländischen Minoriten, einem von seinen Richtern seine Erkenntlichkeit. Dieser war ein ehrwürdiger Greis, Stifter des Klosters zum heiligen Joseph zu Rom für Leute von seinem Orden, und seiner Nazion. Dieser gelehrte Ordensmann, der die Geschichte seines Ordens in mehrern Bänden in Folio herausgegeben hat, besaß viel Eifer für die heiligen Wahrheiten, die in dem Buche von der öftern Kommunion festgesetzet werden. Lukas Holstenius ein Deutscher, und Allatius ein Grieche, zwey der gelehrtesten Theologen von Rom, haben der Lehre von dem Buche des Hrn. Arnauld auch ein glaubwürdiges Zeugniß abgelegt. Diese heilsame Lehre hatte noch einen eifrigen Vertheidiger an einem jungen Römischen Edelmann, den höflichsten, sagt Hr. Bourgeois, den sittsamsten, den tugendhaftesten, den ich in Italien gesehen habe. Dieß war Hr. Angelus Ricci, der nach der Zeit Kardinal wurde. Die Reinigkeit seiner Sitten, und seine Liebe für die Wahrheit waren desto merkwürdiger, da diese Eigenschaften unter Leuten von seinem Alter und seiner Geburt seltsam sind. Er besuchte den Hrn. Bourgeois selbst, weil er erfahren hatte, daß er nach Rom gekommen war, eines der schätzbarsten Bücher, die seit langer Zeit in der Kirche erschienen waren, zu vertheidigen. Dieß war ein großer Gegenstand der Erbauung für diesen Doktor, einen jungen Römer zu sehen, der von Gott die schätzbarsten Eigenschaften empfangen hatte, und dieselben nur gebrauchte, sich zu unterrichten, und die Wahrheit zu suchen. Hr. Bourgeois versichert, daß die Freundschaft dieses jungen Menschen ihm nützlicher war, als seiner meisten andern Freunde, weil er mehr unter die Leute kam, und weil die gute Sache an ihm einen mächtigen Vertheidiger hatte. Der Eifer, womit er diejenigen unterstützte, welche die wahren Vorschriften der Busse vertheidigten, verdiente ihm die Gnade, auch die Wahrheiten der Gnade zu vertheidigen, da

sie einige Zeit darnach angegriffen wurden. Endlich fanden mehrere Beichtväter zu Rom in der Lesung des Buches von der öftern Kommunion Kenntnisse, wovon sie zum Heile der Seelen Gebrauch machten. Sie fanden keine Ausdrücke für ihre Freude, die sie über den Fund eines solchen Schatzes empfanden. Sie wiederholten sich oft, daß sie durch so viele übereilte Lossprechungen zu so vielen Gottesräubereyen Gelegenheit gegeben hatten, und bemüheten sich, wahrhafte Gerechte zu bilden, indem sie nur diejenigen aussöhnten, an denen sie alle Merkmale einer aufrichtigen Bekehrung sahen.

23) Früchte, welche das Buch von der öftern Kommunion in der Kirche hervorgebracht hat.

Das Buch von der öftern Kommunion erhielt nach der Zeit noch immer den nämlichen Beyfall, und hat immer die wichtigsten Früchte verschaffet. Die ganze in den Jahren 1655 und 1656 versammelte Geistlichkeit Frankreichs widersetzte sich der unseligen Leichtigkeit, womit die meisten Beichtväter ihren Büssern die Lossprechung ertheilten. Sie stellten diesem blinden Verfahren die Unterweisungen des heiligen Karl entgegen, der nach den Zeugnissen der gutheißenden Bischöfe in dem Buche von der öftern Kommunion zu leben und zu reden scheinet. Die meisten Prälaten, welche die Schutzschrift der Kasuisten, wovon wir anderswo reden werden, verdammten, verdammten darinn besonders die erleichterten Meinungen von der Busse. Alexander VII. und Innozens XI. haben unter die Sätze der verderbten Moral, die sie verdammet haben, einige über die zu große Leichtigkeit, die Lossprechung zu ertheilen, gesetzet. Das Buch von der öftern Kommunion war die Quelle von mehrern vortreflichen Werken, die über diesen Gegenstand herausgekommen sind: solche sind die Unterweisungen über das Ritual von Alet von Hrn. Pavillon; Anweisung für die Sakramente auf Befehl des Kardinals von Noailles gedruckt; die Unterweisungen des Hrn. von Seve von Rochechouart, Bischofes von Arras. Die Einsichten, welche das Buch

von

von der öftern Kommunion verbreitet hat, sind selbst außer Frankreich durchgedrungen. Hr. Huygens ein berühmter Doktor von Löwen hat nach den nämlichen Grundsätzen, die in dem Buche von der öftern Kommunion enthalten sind, ein Buch verfaßt, unter der Aufschrift: Methode für die Sakramente der Busse, und des Altars. Hr. Obstraet hat eine vortrefliche Abhandlung über die Bekehrung des Sünders geschrieben, wovon besonders der letzte Theil sehr wichtig ist. Er beweiset hier, daß der Zustand der christlichen Gerechtigkeit ein fester, und bleibender Zustand ist, und daß man nicht unaufhörlich von der Sünde zur Gerechtigkeit übergehet. Dieses wichtige Werk ist im Jahre 1730 in französischer Sprache erschienen, aber darnach vermehrt von einem unter der Aufschrift: Begriff von der Bekehrung des Sünders herausgegeben worden. Die heiligen Vorschriften der Busse, die in Flandern beobachtet wurden, haben da eine Art von Erneuerung hervorgebracht. Sie haben in ganzen Pfarren eine Tugend blühend gemacht, die der schönsten Jahrhunderte der Kirche würdig waren. Das Gute aber ist nicht ohne vielen Widerstand von Seite der Jesuiten, und verschiedener Ordensleute, welche die apostolischen Arbeiter als Rigoristen ausschrieen, gestiftet worden. Rigorismus nannten sie die Vorschriften, die mit ihren Erleichterungen nicht übereinstimmten. Gewöhnlich verbanden sie damit die Beschuldigung wegen des Jansenismus, und oft gelang es ihnen, die getreuesten Diener der Kirche dem Römischen Hofe verdächtig zu machen.

24) Entwurf von einem Werke, das Herr Arnauld über die Beharrlichkeit der christlichen Gerechtigkeit zu schreiben willens war.

Hr. Arnauld hatte den Entwurf zu einem sehr wichtigen Werke über die Beharrlichkeit der christlichen Gerechtigkeit gefaßt, und es ist betrübend, daß er ihn nicht ausgeführet hat. Er sagt in der Vorrede zu dem Buche von der Erblehre der Kirche über die Busse, daß er willens sey, durch das alte und neue Testament, und durch die beständige und immerwäh-

rende Lehre, der Päpste, Väter, und Koncilien „die„se drey Evangelischen Verhaltungsregeln, auf wel„che die ganze Leitung der Seelen gegründet seyn „mußte, festzusetzen. Die erste ist der erste und nied„rigste Grad der christlichen Freyheit, wenn man „nämlich ein von Lastern und Todsünden freyes Leben „führet: es ist die erste und strengste Verbindlichkeit „eines Getauften, seine Taufe nach dem Gebothe, „das ihm gemacht wird, Custodi baptismum tuum, un„verletzt zu bewahren, und diesen weissen Rock, den „er erhalten hat, unbefleckt bis zum Tage des Herrn „zu erhalten, und durch seine Handlungen, und An„ordnung der Sitten ununterbrochen zu bezeugen, „daß dieses Geheimniß, wie der heilige Paulus a) „sagt, nicht nur des Todes des Sohnes Gottes theil„haftig machet, indem es uns der Sünde absterben „läßt, sondern auch seiner Auferstehung, indem es „uns einen neuen Weg gehen läßt, und da Jesus „Christus, da er einmal von den Todten auferstan„den ist, nicht mehr stirbt, so müssen wir auch der „Sünde einmal für allemal sterben, und nur noch für „Jesum Christum unsern Herrn leben.

„Die zweyte Regel ist diese, daß wenn ein Christ „diese Pflicht nicht erfüllet, und durch eine Todsünde „dieses göttliche Leben, das er durch diese göttliche „Geburt erhalten hat, ersticket, dieser Fall nicht „als ein gewöhnlicher Fall, von dem man leicht wieder „aufstehen kann, betrachtet werden darf; sondern als „ein fürchterlicher Fall, der in einem gewissen Ver„stande grösser ist, als die Sünde Adams im Para„diese, und die Seele in einen ärgern Zustand, als „der Zustand der Heiden, und Ungläubigen ist, ver„setzet, weil die Verletzung des Vertrages, und des „Bündnisses, das er mit Jesu Christo geschlossen hat„te, nicht nur das Feuer, welches das Taufwasser „ausgetilget hatte, wieder aufzündet, wie die Bischö„fe Frankreichs in einem berühmten Koncilium b) sa„gen,

a) Röm. VI.

b) Conc. Paris. 2. Lib. I. c. 9.

„gen, sondern dem Teufel auch das Recht giebt, „mit sieben andern, die ärger sind als er, zurückzu„kehren, und seinen Zustand betrübter und elender zu „machen, als er vor der Taufe war.

„Die dritte Regel ist, daß man aus diesem elen„den Zustande nicht anders herauskommen könne, „als durch eine Busse, die uns zum Ursprunge des „Glaubens zurückführet, wie ein Papst a) sagt, und „zu dieser ersten, und ursprünglichen Verbindlichkeit „der Taufe zurückkehren macht, daß wir nämlich der „Sünde absterben, und nur noch Jesu Christo leben; „und daß diese Busse nicht für wahr gehalten wer„den könne, wenn sie nicht diese beyden Theile, aus „welchen sie alle Väter bestehen lassen, enthält, daß „man nämlich seine vorigen Sünden beweinet, und „für die Zukunft keine mehr begehet, die beweinet zu „werden verdienen."

Die Täuschungen der Eigenliebe, und die falschen Lebensregeln, die sich unter den Christen über diesen Gegenstand verbreitet haben, verhindern doch nicht, daß man hier noch gewisse Begriffe antrifft, die mit den reinsten Wahrheiten der Religion übereinstimmen. Im Grunde halten die Menschen wenig von der Frömmigkeit eines Menschen, der manchmal in das Laster fällt. Und selbst der Begriff, den man von der menschlichen Ehrlichkeit hat, giebt uns Beweise an, womit man die falschen Vorurtheile über die Beharrlichkeit der Gerechtigkeit zernichten kann. Nie wird man die Weltleute bereden, daß ein Mensch ehrlich ist, der zwey oder dreymal des Jahres wider seine Ehre handelt; daß ein Richter redlich ist, der selten seine Stimme für die Gerechtigkeit giebt, daß ein Bedienter getreu ist, der seinen Herrn nur selten bestiehlt. Enthält wohl die christliche Gerechtigkeit in ihrem Begriffe weniger Beharrlichkeit als die menschliche Ehrlichkeit?

25)

a) Gregor. VII. Epiſte. L. 7. ep. 10.

25) Verbreitung des Uebels, das die Erleichterung in der Busse hervorbringet. Was die Jesuiten dabey für einen Vortheil suchen.

Die Schwächung der Kirchenzucht bey der Busse darf nicht als ein einfaches Uebel, oder als ein einfacher Mißbrauch angesehen werden. Es ist ein Uebel, das in seiner Allgemeinheit auf gewisse Weise alle umfaßt; denn da die Busse das Heilsmittel für alle Uebel ist, so werden sie alle unheilbar, wenn man der Busse ihre Stärke und ihre Kraft benimmt. Aus diesem Grunde nahmen sich die Jesuiten bey solchen Gelegenheiten so sehr an, weil sie wissen, daß die Folgen davon so ausgebreitet sind. Die Erleichterungen der Busse sind das beste Mittel, das diese Väter gefunden haben, alle Welt an sich zu ziehen, und niemand abzuschrecken. Durch die Beicht regieren sie die Großen und Kleinen, die Fürsten und Völker. Ihre Lehre über das Sakrament der Busse ist der Auszug und der Anhang von ihrer ganzen Sittenlehre. Durch diese Lehre richten sie sich nach der Laune aller Sünder. Die Beicht ist eines von den großen Hülfsmitteln, wodurch sie ihren politischen Plan vollziehen. Dadurch beobachten sie die schwache Seite der Menschen, lernen sich in ihr Gemüth einschleichen, ihr Zutrauen gewinnen, sie von weiten zu den Dingen, die sie ihnen beybringen wollten, vorbereiten. Haben sie das Gewissen von einem Mächtigen zu leiten, so erwarten sie ganze Jahre lang den Augenblick, wo sich die Furcht seines Herzens bemächtiget, und dann wissen sie, ihn die Nachsicht, die sie gegen ihn gebraucht haben, mit Wucher bezahlen zu lassen. Die Fürsten werden manchmal unverständig, und sind in dem Richterstuhle der Busse leicht zu hintergehen. Man hat an Ludwig XIV. ein auffallendes Beyspiel. Was muß man für Folgen erwarten, wenn sie sich in den Händen eines Jesuiten befinden, der in seiner Kunst immer geschickter ist, als sich die Weltleute vorstellen können?

26) Wie gefährlich es ist, unter der Leitung dieser Väter und solcher, die nach ihren Grundsätzen handeln, zu stehen. Wie selig diejenigen sind, die nach ächten Vorschriften geführet werden.

Hr. Abt Couet, verstorbener Kanoniker und Großvikar von Paris hat vor vierzig Jahren a) drey Briefe an einen Bischof über die wichtige Frage: Ob es erlaubt sey, einen Jesuiten zum Predigen und Beichthören zuzulassen, herausgegeben. „Ich bitte, „sagt er zu Ende seines zweyten Briefes die Bischöfe, „sie mit kritischem Geiste zu lesen, alle Beweise der„selben zu untersuchen, und dann unter den Augen „Gottes, der sie richten muß, zu entscheiden, ob es „ihnen erlaubt ist, in sich selbst so heilige, und für „das Heil der Völker so wichtige Aemter Religiosen „zu überlassen, die sie augenscheinlich mißbrauchen, „um durch ihre Erleichterung so viele Seelen, für „die Jesus Christus gestorben ist, zu Grunde zu rich„ten. Bischöfe, die solche Beichtväter gutheißen, „mögen selbst urtheilen, ob sie durch diese Gutheißun„gen nicht der Verrätherey en dieser ungetreuen Die„ner schuldig und theilhaftig werden.“ Weiter unten fährt der nämliche Schriftsteller so fort: „Die zweyte „Gattung von Personen, von denen ich wünsche, „daß ihnen diese Briefe nützlich seyn möchten, sind „die Gläubigen, die sich in den Händen der Jesuiten „befinden, und sich ihrer Leitung überlassen. Wahr „ist es, sie glauben, es auf das Wort der Bischöfe, „die sie gutheißen, thun zu können; allein so redlich „und aufrichtig auch ihre Absichten seyn mögen, so „zittere ich für sie bey diesem Worte Jesu Christi: „Wenn ein Blinder einen andern führet, so fal„len sie beyde in den Abgrund. Nicht als wenn „ich dächte, daß fromme Seelen, die einzig mit ih„rem Heile beschäftiget sind, und sich ganz entschlos„sen haben, ein christliches Leben zu führen, unter

den

a) (Im Jahre 1715 und 1716.)

„den Händen der Jesuiten geradezu nicht selig werden „könnten. Der Entzweck dieser Väter, wie ich schon „gesagt habe, ist nicht, sie von der Frömmigkeit und „Ausübung des Christenthumes abzuwenden. Ich bin „überzeugt, daß sie die Seelen, die selbst die Vollkom„menheit suchen, auf den Wegen zu derselben wandeln „lassen; man muß aber zugeben, daß man selten so wohl „vorbereitete Büsser antrifft, und daß hingegen nichts „gewöhnlicher ist, als Christen zu sehen, die mit „leichten Wünschen selig zu werden, viel Unwissen„heit, und Schwäche verbinden, die gerne die Welt „mit Jesu Christo verbinden, sich mit Gott aussöh„nen, ohne Busse zu thun, die Sakramente empfan„gen möchten, ohne ihren sträflichen Gewohnheiten, „Wuchereyen zu entsagen, und ohne das Eigenthum „des andern zurückzustellen. Man wird sie sehen, „sich den Gesetzen der Busse unterwerfen, die Pflich„ten eines christlichen Lebens erfüllen, wenn sie glück„lich genug sind, standhafte und aufgeklärte Beicht„väter zu finden, die ihnen die Wahrheiten des Hei„les verkündigen, und ihr Zutrauen nur in der Ab„sicht, sie zu Gott zu führen, zu gewinnen suchen.

„Wenn aber diese Leute unglücklicher Weise in „die Hände unwissender und ungetreuer Diener fallen, „die sich nach ihrem Geschmacke bequemen, und ihnen „in ihren Wünschen schmeicheln, so wird man sie in „ihren bösen Gewohnheiten schmachten, und die äu„ßerlichen Religionsübungen vollziehen sehen, ohne „einem ganz unheiligen, und weltlichen Lebenswandel „zu entsagen. Auch in Ansehung der besser vorberei„teten Büsser kann man nicht leugnen, daß auch die„se große Gefahr laufen, wenn sie in die Hände „der Jesuiten fallen; denn diese Väter werden sich „bey solchen Personen in ein gränzenloses Vertrauen „setzen, und sie auf mehr als eine Art misbrauchen. „1) Es ist schwer, daß einige Zeit hindurch nicht „zweifelhafte, und verwirrte Fälle eintreffen, wo „man sich über wichtige Fragen der Sittenlehre für „sich selbst, oder weil man sich in anderer Geschäfte „einlassen muß, Rathes erholen soll. In solchen Um„ständen wird man geneigt seyn, der Entscheidung ei„nes Seelsorgers zu folgen, und der Seelsorger wird

„nicht,

„nicht nach den Vorschriften des Evangeliums, son„dern der erleichterten Kasuisten entscheiden. 2) Es „ist schwer, daß diese Väter ihre Zöglinge nicht unver„merkt in ihre Vorurtheile hineinziehen, ihnen ein „Mißtrauen gegen alles, was die Jesuiten nicht schä„tzen, beybringen, und endlich zu Schritten, die die„sen Vorurtheilen gemäß sind, verleiten sollten; zu „Schritten, die oft von viel größern Folgen seyn wer„den, als sie sich einbilden, und womit dann ihr Ge„wissen beschweret seyn wird. 3) Eine fast unver„meidliche Gefahr, besonders in Ansehung der Layen „und der Frauenzimmer ist diese, daß diese Wegwei„ser sie in einer großen Unwissenheit in der Religion „erhalten, ihnen nicht nur die Bücher wegnehmen, die „sie in gründlichen Wahrheiten, die sie vermög ihres „Standes wissen sollten, unterrichten könnten, son„dern ihnen auch Abneigung gegen sie und alle, die „sie lesen, beybringen. Man weis aus der Erfah„rung, daß ihr Grundsatz ist, wenig Lesungen anzu„rathen, besonders derjenigen Bücher, die den Ver„stand aufklären könnten; entweder thun sie dieß aus „Vorurtheil, oder weil sie ihre Untergebenen in einer „größern Abhängigkeit erhalten wollen."

Dasjenige, was Hr. Couet von den Jesuiten sagt, ist von allen Beichtvätern wahr, die den nämlichen Geist, wie die Jesuiten haben, und nach den nämlichen Grundsätzen handeln. Die Leichtigkeit dieser schlechten Führer ist eine Lockspeise, die den Angel verbirgt. Sie geben eine Sicherheit, die zum Tode führet. Die Wahrheit hingegen scheinet anfangs abzuschrecken; sie führet aber zum Frieden, und zur Ruhe. So viele befriedigen sich mit einem Hirngespinnste von Gerechtigkeit, anstatt eine feste, standhafte, beharrende Gerechtigkeit zu suchen, und weil sie das Angenehme der wahren Frömmigkeit nicht kennen, und nur für sinnliche Dinge, wovon ihr Herz Sklave geworden ist, Geschmack haben, so bietet ein unerschütterliches Festhalten an das Gesetz Gottes ihrem Geiste nur eine traurige, und schmerzliche Zukunft dar. Allein der Weg zur Frömmigkeit ist nur für diejenigen beschwerlich, und enge, die nur durch Furcht, oder Wohlstand dazu gezwungen werden. Er erweitert sich, und erfüllet

die

die Seele mit Befriedigung, und Frieden in dem Verhältnisse, als man ihn liebet. Wenn man schon ein elendes, und verführerisches Vergnügen in der Befriedigung der körperlichen Sinne findet, darf man wohl zweifeln, daß die Seele in dem Besitze geistlicher Güter, in der Vereinigung mit Gott, der Quelle der wahren Seligkeit, ein unendlich reineres Vergnügen fühlet? Die wahren Büsser erkennen mit heiligem Freudengefühle, daß sie erst das wahre, und gründliche Glück von dem Augenblicke an zu schätzen angefangen haben, als sie der Sünde vollkommen, und ohne Umschweife entsagt haben.

27) Ueber die Hinlänglichkeit der Furcht, um mit Gott ausgesöhnet zu werden. a)

Wir wollen hier ganz kurz die Frage von der Hinlänglichkeit der Furcht, um mit Gott in dem Sakramente der Busse ausgesöhnet zu werden, beantworten. Man sieht ein, was sie mit dem Gegenstande dieses Abschnittes für eine Verbindung hat. Die Jesuiten bilden sich ein, daß die Furcht vor der Hölle zur Aussöhnung genug ist. Sie nennen einen Schmerzen über seine Sünden, der durch die von Liebe entblößte Furcht entstehet, Attrizion, und behaupten, daß sie mit dem Sakramente verbunden den Menschen rechtfertiget, Gott wohlgefällig machet, und daß die Reue, deren Ursprung die Liebe Gottes ist, nicht nothwendig ist. Diese Lehre stimmet vollkommen mit den übrigen Irrthümern der Jesuiten bey Ertheilung des Sakramentes der Busse überein. Man sieht ein, daß wenn sie wahr ist, man nicht nöthig hat, die Sünder vor der Lossprechung zu prüfen. Wenige fürchten die Strafen der Hölle nicht. Die Glaubenswahrheiten, verbunden mit der Eigenliebe, sind hinreichend, die Furcht vor diesen schrecklichen, und ewigen Leiden zu erwecken. Da auf diese Weise alle diejenigen, die sich zu dem Richterstuhl der Busse stellen, die nöthigen Beschaffenheiten, die Lossprechung mit Nutzen zu empfangen, hät-

a) Catech. hist. et dogm.

hätten, so würde man sie mit Unrecht verschieben. Wenn aber die Furcht nur von weiten vorbereitet, die Gnade der Aussöhnung zu erhalten, indem sie die Hand zurückhält, um den sträflichen Handlungen ein Ende machen; und wenn es nöthig ist, Gott als die Quelle aller Gerechtigkeit zu lieben anzufangen, so hat man Ursache, die Lossprechung zu verschieben, um die Seele zu dieser heiligen Gesinnung zu führen, die Gott bey dem Sünder gewöhnlich nur nach und nach und stufenweise würket. Wir haben in der Geschichte von dem Koncilium zu Trient gesehen, mit welchem Lichte man da die wahren Grundsätze über die Rechtfertigung, und die Vorbereitungen, die dazu führen, festsetzte.

28) Wie sehr die Lehre von der Hinlänglichkeit der Furcht mit dem allgemeinen Systeme der Jesuiten übereinkömmt.

Die Lehre von der Hinlänglichkeit der Furcht ist nicht nur mit den Erleichterungen der Jesuiten in der Busse verbunden, sondern auch mit ihrer Sittenlehre, und mit ihren Grundsätzen über die Gnade. Alles hanget in ihrem System vollkommen zusammen. Die Hinlängligkeit der Furcht ist eine natürliche Folge aus dem Begriffe, den sie von der christlichen Gerechtigkeit haben, indem sie glauben, daß sie nicht wesentlich in der Liebe Gottes bestehet. Wenn es nicht wahr ist, daß man, um gerecht zu seyn, seine Handlungen durch den Grundsatz der Liebe auf Gott beziehen muß, warum sollte diese Liebe nöthig seyn, um die Gerechtigkeit, wenn man sie verloren hat, wieder zu erlangen? Und diese Irrthümer sind zugleich eine Folge von dem großen Grundsatze der Jesuiten über die Gnade, womit sie behaupten, daß der Mensch immer ein Vermögen des Gleichgewichtes habe, das, was ihm Gott vorschreibt, zu erfüllen. Gott befiehlt dem Sünder, sich mit ihm auszusöhnen: dieser Sünder muß also ein Vermögen des Gleichgewichtes haben, diese Pflicht zu erfüllen. Es ist aber einleuchtend, daß er kein Gleichgewicht, sein Herz von den Gegenständen seiner Leidenschaften abzuwenden, und in dem göttlichen

Gesetze sein Vergnügen zu finden, besitzet. Es ist also nicht nöthig, sich in dieser Vorbereitung zu befinden, um wahrhaft ausgesöhnet zu werden. Es ist genug, wenn er die Züchtigungen fürchtet, weil er sich mehr im Stande zu seyn glaubet, diese Furcht, die mit der Liebe des Gegenstandes seiner Leidenschaften, und mit dem geheimen Hasse des göttlichen Gesetzes bestehen kann, durch sich selbst zu erwecken. Diese seltsame Meinung von der Hinlänglichkeit der Furcht ist keine Erfindung der Jesuiten. Einige verwegene Theologen haben sie schon vor dem Koncilium zu Trient behauptet. Sie machten daran verschiedene Abänderungen und erklärten sich mit einer Verlegenheit, welche die Neuigkeit dieser Lehre hinlänglich bewies. Sie trugen sie zur Auflösung vor, und gestanden ein, daß man in den Ausübungen und besonders in der Todesstunde sich an die Meinung von der Nothwendigkeit der Kontrizion oder der Liebe Gottes als an die sicherste halten müsse.

29) Das Koncilium zu Trient ist dieser Lehre entgegen. Wie ausgebreitet sie seyn mußte.

Das Koncilium zu Trient, das nur Lehrsätze, die von den Ketzern angestritten wurden, zu entscheiden unternommen hatte, begnügte sich, den Luther zu verdammen, der behauptete, daß die Furcht schlecht wäre, und den Menschen noch sträflicher mache. Es vermied eine förmliche Entscheidung der Frage von der Hinlänglichkeit der Furcht, die eigentlich noch nicht entstanden war. Es hat aber, wie wir gesehen haben, alle Grundsätze festgesetzet, auf welche sich die Nothwendigkeit der Liebe Gottes, um mit ihm ausgesöhnet zu werden, gründet. Es hat bestimmt entschieden, daß ein Erwachsener, wenn er durch die Taufe gerechtfertiget werden will, anfangen muß, Gott als die Quelle aller Gerechtigkeit zu lieben. Man kann daraus leicht schließen, daß noch mit mehr Grund eine solche Liebe nothwendig ist, um durch die Busse Gott wieder wohlgefällig zu werden. Von dieser Zeit an sind die Anhänger von der Hinlänglichkeit der Furcht kühner geworden, besonders seitdem die Jesuiten für

die-

diese Meinung, die mit ihren Grundsätzen so wohl übereinstimmet, Eifer bezeuget haben. Man hörte auf, beyzufügen, wie man anfangs gethan hatte, daß die Nothwendigkeit der Kontrizion die sicherste und einzige Meinung sey, nach der man sich in der Ausübung halten müsse. Valentia, dieser berufene Jesuite, von dem wir in der Geschichte der Kongregazionen de Auxiliis geredet haben, getrauete sich so gar zu behaupten, daß die Kontrizion nicht nur zur Wirkung des Sakramentes nicht diene, sondern vielmehr ein Hinderniß wäre: imo obstat potius. Eine solche Ausschweifung würde man nicht glauben, wenn man nicht wüßte, welcher Verirrungen der menschliche Geist fähig ist. Endlich hat die Meinung von der Hinlänglichkeit der Attrizion ohne Liebe solche Fortschritte gemacht, daß sie zur Zeit, da die Hrn. von Portroyal anfiengen, in der Kirche Licht zu verbreiten, von einem Schwarm von Theologen behauptet wurde. Wir haben gesehen, daß eine von den Ursachen, warum Hr. von S. Cyran gefangen genommen wurde, sein Widerstand gegen diese Meinung war. Der Kardinal von Richelieu sah es für eine besondere Verwegenheit an, daß dieser Abt sich getrauete, eine so allgemeine Meinung zu tadeln.

30) Eifer des Herrn Arnauld wider ein Breve des Alexander VII. über die Attrizion.

Die Herren von Portroyal setzten bey allen Gelegenheiten die Nothwendigkeit der Liebe Gottes zur Aussöhnung fest. Man kann aus dem, was Hr. Arnauld von dem Breve redete, das die Jesuiten von dem Papste Alexander VII. im Jahre 1667. erhalten hatten, schließen, welchen Eifer sie für diese wichtige Lehre besaßen. Dieser Papst verbietet, die Meinung von der Attrizion, die sagt er, in den Schulen die gewöhnlichste ist, einen Irrthum zu nennen. Hr. Arnauld sagt darüber. „Die Jesuiten verlangen, daß „man ihnen erlaube, in der Kirche (dieses Gift) aus„zubreiten, ohne daß die Hirten das Recht haben soll„ten, sich zu widersetzen, als wenn man denjenigen, „von denen Jesus Christus über das Heil der Seelen

„Rechenschaft fodern wird, ein so schändliches, und „ihrer Pflicht so widersprechendes Joch auflegen könn„te, daß sie nämlich sich nicht mehr getrauen sollen, „wider eine so erstaunliche Verkehrung des Evangeli„ums zu schreyen. Man muß aber auch glauben, „daß es der Kirche nie an getreuen Wegweisern man„gelt, die sich einer so großen Gottlosigkeit, wo sie „sich immer zeigen mag, entgegen setzen werden. Die „geringsten wahren Christen werden fähig seyn, der„selben durch ihren Abscheu Einhalt zu thun, oder „bey einer Gelegenheit mit Freuden ihr Blut zu ver„gießen, wo man sich nur mit dem Herzen wird ver„theidigen müssen, und wo man Gründe genug ha„ben wird, wenn man nur Liebe, Erkenntlichkeit ge„gen Gott, und Haß gegen die Undankbarkeit des „Menschen besitzet, der einer so großen Ausschwei„fung fähig ist, daß er der Liebe Gottes enthoben „seyn will, weil Gott für ihn gestorben ist; da viel„mehr dieses eine neue Verbindlichkeit ihn zu lieben „mit sich brächte, wenn er dazu nicht vorher schon „durch das erste, und unnachläßlige aller göttlichen „Gesetze verbunden gewesen wäre.“

So redete Hr. Arnauld, ohne daß die größte Anzahl der Theologen, die nach dem Zeugnisse des Dekretes die Attrizion vertheidigten, ihn gehindert hätte, diese Meinung für sehr schädlich anzusehen. Wenn Gott zuläßt, daß wichtige Wahrheiten verdunkelt werden, so erwecket er immer Männer, welche diese Wahrheiten laut verkündigen, und ihre Vortreflichkeit, und ihren Werth einsehen lassen. So fährt die Kirche fort, die Gewißheit dieser Wahrheiten durch den Mund derjenigen, die Gott für die Zeit der Verdunkelungen aufbewahret, zu lehren. Diese eifrigen Vertheidiger der Wahrheit setzen so die Kette der Erblehre fort, bis die Verdunklung zerstreuet wird. Sie werden früh oder spät als getreue Ausleger der Kirche, die die Wahrheit ununterbrochen lehret, wenn es auch nicht allzeit mit dem nämlichen Ansehen, und Glanze geschieht, erkannt.

31) Fortgang von den Arbeiten des Portroyals wider die Lehre von der Hinlänglichkeit der Attrizion

Zu Ende des siebenzehnten Jahrhundertes gab es mehrere Werke, in welchen die Nothwendigkeit der Liebe Gottes in dem Sakramente der Busse mit Eifer behauptet wurde. Der Amor pænitens des Bischofes von Castorie erschien im Jahre 1683. Dieses Buch wurde von diesem heiligen Prälaten dem Hrn. Arnauld mitgetheilet: und dieser trug zur Vervollkommerung desselben bey. Die Abhandlung von der Bekehrung des Sünders von Hrn. Obstraet, von der wir geredet haben, kam im Jahre 1687. heraus. Hr. Arnauld hatte ein großes Werk wider das Dekret Alexander des VII. über die Attrizion verfaßt; allein die Handschrift befand sich unter den Papieren, die man dem P. Quesnel während seiner Gefangenschaft wegnahm. Die Aufklärungen, welche die Herren von Portroyal über diesen Gegenstand verbreiteten, machten ungemeine Fortschritte. Die Meinung von der Nothwendigkeit der Liebe Gottes in dem Sakramente der Busse wurde in Frankreich zur Zeit des Hrn. von S. Cyran für etwas sonderbares gehalten, so groß war die Anzahl derjenigen, die die alte Bahne verlassen hatten. Die nämliche Meinung ist nach der Zeit allgemein in Frankreich, Flandern, und selbst zu Rom gelehret worden. Die Professoren der berühmtesten Fakultäten haben sie öffentlich diktirt; die französische Geistlichkeit in der Versammlung von dem Jahr 1700. hat sie durch eine glaubwürdige Erklärung bestättiget, in welcher es heißt, daß man sich beym Empfange des Sakramentes der Busse, wie auch der Taufe nicht sicher denken soll, wenn man nicht anfängt, Gott als die Quelle aller Gerechtigkeit zu lieben. Diese Lehre wird auch sehr gründlich in dem berühmtesten theologischen Lehrbüchern, die in diesem Jahrhunderte erschienen sind, festgesetzet, welche zum Beyspiele P. Juenin, Hr. Witasse, Hr. Habert, P. Heinrich von heil. Ignaz herausgegeben haben. Hr. le Rour Professor zu Rheims unterstand sich, die Hinlänglichkeit der Attrizion zu lehren; die Fakultät zu Paris, wovon er ein Mitglied war, schloß

ihn aus, zensurirte seine Sätze, und machte so ihre Meinung über diesen wichtigen Gegenstand bekannt. Endlich ist die Meinung von der Hinlänglichkeit der Attrizion besonders in Frankreich so verfallen, daß selbst diejenigen, die sie vertheidigen, sich nicht getrauen, sie offenbar vorzutragen, sondern sich in tausend Spitzfindigkeiten einhüllen, und sagen, die Furcht der Strafen schließe eine Liebe Gottes in sich ein, die sie die Liebe der Begierlichkeit nennen, und daß man also nicht sagen könne, daß man gerechtfertiget werde, ohne Gott zu lieben. Alle diese Spitzfindigkeiten verändern in dem Wesentlichen dieser Meinung nichts, sie bereiten aber wider dieselbe vor, und lassen den Schluß machen, daß sie den einfachesten Begriffen der Religion widerspricht, da selbst diejenigen, die sie vertheidigen, darüber erröthen, und sich nicht getrauen, sie offenbar zu lehren.

32) Herr Bossuet schreibt über diesen Gegenstand in dem nämlichen Geiste, wie die Herren von Portroyal.

Der große Bossuet, das Orakel der Französischen Kirche hat die Frage von der Liebe Gottes, die zur Rechtfertigung bey dem Sakramente der Busse gefodert wird, vom Grunde aus abhandeln wollen. Er hat durch mehrere Jahre mit den Geistlichen seiner Diözes Unterredungen gehalten, um sie von der Nothwendigkeit dieser Liebe, wenn man durch das Sakrament mit Gott ausgesöhnet werden will, zu unterrichten. Die Abhandlung, die wir von ihm über diesen wichtigen Gegenstand haben, ist nur der Geist von seinen Unterredungen, wie er sich im Anfange dieses Werkes ausdrücket. Vorgeben, die Sünder und Büsser, sagt dieser gelehrte Prälat, wären nicht verbunden, das große Gebot der Liebe Gottes zu erfüllen, heißt, eine Ketzerey lehren, oder einführen. Er zeiget die Gewißheit dieser Lehre, und zernichtet die leeren Einwürfe, die man dargegen machen könnte. Die Pflicht der Bischöfe, sagt dieser erhabene Prälat, ist, diese wahre und heilige Lehre vorzutragen, und zu verhindern, daß keine ent-

ge-

gegengesetzte eingeführet werde. Man kann diese Abhandlung, von der wir hier reden, für einen vortreflichen Auszug einer weitläufigeren Abhandlung ansehen, die dieser große Mann herausgeben, und in welcher er die ganze Erblehre der Kirche anführen wollte. Man weis, daß er die Versammlung der Geistlichkeit im Jahre 1700. wovon er die Seele war, zu der berühmten Erklärung, wovon wir geredet haben, bewogen hat.

33) Die aufgeklärtesten Bischöfe thun in unsern Tagen das nämliche bey Gelegenheit des Buches des P. Pichon.

Endlich haben wir in unsern Tagen gesehen, wie die erhabensten Bischöfe Frankreichs bey Gelegenheit des ärgerlichen Buches des P. Pichon die Vertheidigung von den heiligen Vorschriften der Busse auf sich genommen haben. Das Werk dieses Jesuiten, der kraft der Gutheißung des P. Provinzialen, womit es versehen war, die ganze Sozietät auf seiner Seite hatte, machte ein Aufsehen, dessen sich die Jesuiten gar nicht versehen hatten. Man war unwillig, daß diese Väter ihre schändlichen Erleichterungen in der Busse und dem Altarssakramente der Kirche zuschrieben. Vergebens ließen sie, um das Ungewitter abzuwenden, alle Triebfedern ihrer Politik in Bewegung setzen. Ungeachtet der künstlichen Vermischung von Unterwerfung und Stolz, wovon sie Gebrauch machten, sah man doch wider das geliebte Buch der Sozietät eine Menge Zensuren erscheinen. Eine gründliche Unterweisung von dem Dekane der Französischen Bischöfe (Hrn. Karl Gabriel von Tubieres von Cailus, der schon gegen fünfzig Jahre Bischof von Auxerre war) erschien gleichsam zum Zeichen, das jeden, der noch einigen Eifer für das Gesetz Gottes besaß, hervorrief. Alsogleich beeiferten sich die ansehnlichsten Bischöfe, den Schimpf, der der Kirche und der Wahrheit war angethan worden, zu rächen. Dieser so ehrwürdige Prälat, den Gott nach so vielen Arbeiten, die er für die Vertheidigung der guten Lehre ausgestanden hatte, zur ewigen Ruhe abrief, hatte die Freude, seine Unterweisung nicht nur

mit allgemeinen Beyfall aufgenommen zu sehen, sondern auch, daß seine Lehre durch so viele erhabene Prälaten vertheidiget wurde. Das Buch des P. Pichon unter den schlechten Werken eines der gefährlichsten, wie sich der verstorbene Hr. Bischof von Lodeve darüber ausdrückt, trägt die Falschheit auf der Stirne, und statt des Geistes Jesu Christi und der Kirche, wie der Titel ankündiget, enthält es sicher nur den Geist der Jesuiten über die öftere Kommunion. Man sah bey dieser Gelegenheit, wie wahr man von ihnen vor hundert zwanzig Jahren gesagt hatte, daß ihre Plane nicht sterben. Das, was P. von Sesmaisons zur Zeit des Hrn. Arnauld versuchet hat, unternahm in unsern Tagen P. Pichon. Allein seine Ausschweifungen sind durch die Bischöfe unterdrückt worden, wie mit seinem Mitbruder in dem vorigen Jahrhunderte geschehen war. P. Pichon hat die alten Beschuldigungen, und Verläumdungen der Sozietät wider Hrn. Arnauld erneuert, und der Bischof von Auxerre hat sie mit einer Deutlichkeit, und solchem Nachdrucke widerlegt, daß die Unschuld, und Reinigkeit des Glaubens von diesem erhabenen Doktor in ihrem ganzen Lichte dastehen.

34) Der Hirtenunterricht des Erzbischofes von Tours enthält die nämlichen Wahrheiten, die Hr. Arnauld vertheidiget hatte.

Die aufgeklärtesten von unsern Bischöfen waren mit der Verdammung der Irrthümer des P. Pichon nicht zufrieden; sie haben zugleich die wahren Grundsätze festgesetzt, und die wahren Vorschriften, welche die Jesuiten beständig unter dem verhaßten Namen Rigorismus verdächtig zu machen suchten, aufgewecket. Am ausführlichsten that dieses der Erzbischof von Tours (Ludwig Jakob Chapt von Rastignac) in seinem hirtlichen Unterricht über die christliche Gerechtigkeit, die in Frankreich, zu Rom, von der ganzen Kirche mit allgemeinen Beyfall aufgenommen worden ist. Man kann sagen, daß die Bücher von der öftern Kommunion und von der Erblehre der Kirche, und alle, welche von den Herren von Portroyal, und den

Theo-

Theologen, die diese Arbeit mit ihnen getheilet haben, sind verfaßt worden, so zu sagen, in diesem unvergleichlichen Unterrichte gegründet, in Ordnung gebracht, und auf einen Grad von Ueberzeugung gesetzet worden sind, daß man nichts mehr wünschen kann. „Man „findet hier, wie dieser Erzbischof sagt, eine Kette „von Grundwahrheiten, die aus dem heiligen Alter„thume geschöpfet sind, wodurch die Finsternisse zer„streuet werden, die Einwürfe verschwinden, die hei„ligen Vorschriften in ihrer Reinigkeit erscheinen, die „Gefechte, welche unruhige Geister, Feinde der hei„ligen Sittenlehre, führen können, nur als Unterneh„mungen wider die alten Verhaltungsregeln angese„hen werden." Er füget bey, daß er sich mitten un„ter den Unruhen, welche die Kirche betrüben, mitten „unter dem Nebel, den verwegene Schriftsteller, und „schlechte Diener der Kirche in den Gemüthern zu ver„breiten suchen, nicht enthalten könne, seine Geistlichkeit „und sein Volk zu unterrichten. 1) Ueber die nöthigen „Vorbereitungen, zur Gerechtigkeit zu gelangen 2) „Ueber die Karaktere und Merkmale der wahren Ge„rechtigkeit; 3) Ueber die Erhaltung und Zunahme „der Gerechtigkeit durch den heiligen, und aufgeklär„ten Gebrauch des Abendmahles." Dieß ist der Plan, und die Eintheilung dieses Werkes, das die Barmherzigkeit Gottes den Gläubigen zu einer Zeit, wo die guten Wegweiser so seltsam sind, verschaffet hat. Hr. von Tours warnet seine Kooperatoren gegen gewiße blinde Wegweiser, die ihre Genauigkeit tadeln könnten, sie des Rigorisme beschuldigen würden, von keinem Verschub, von keiner Prüfung hören wollen, und glauben, daß alles gethan sey, wenn sie eine Lossprechung erhalten, oder ertheilet haben. Man findet auch in dem neuen Rituale von Soissons, einem Werke des aufgeklärten Eifers des Hrn. Herzoges von Fitzjames, die heiligen Vorschriften der Busse gründlich festgesetzet.

35) Hr. Bourgeois vertheidiget das Buch von der öftern Kommunion zu Rom.

Wir wollen hier den Hrn. Bourgeois, der das Buch von der öftern Kommunion mit so viel Eifer zu Rom vertheidigte, und den Hrn. von Barcos, der zur Vertheidigung des nämlichen Werkes schrieb, mit wenig Worten bekannt machen. Johann Bourgeois Doktor den Sorbonne war aus der Diözes Amiens. Er war anfangs Kanoniker, und Kantor in der Kathedralkirche zu Verdun; dieses Benefizium verließ er, und erhielt dann die Abtey Merci-Dieu. Er hat sich immer durch seinen Eifer für die Wahrheiten, welche die Jesuiten angriffen, ausgezeichnet. Als er (im Jahre 1645.) nach Rom geschicket wurde, das Buch von der öftern Kommunion zu vertheidigen, erwarb er sich die Hochachtung des Papstes, der Kardinäle, und aller, die sich in dieser Stadt durch ihren Rang, und ihr Verdienst auszeichneten, und vereitelte die Absichten, und Ränke derjenigen, welche auf die Verdammung des Buches drangen. Nach seiner Reise nach Rom begab er sich in das Kloster Portroyal des Champs, und brachte da mehrere Jahre bey verschiedenen Gelegenheiten zu. Er wollte lieber mit Hrn. Arnauld von der Sorbonne ausgeschlossen werden, als die berufene Zensur von dem Jahre 1656. wider diesen erhabenen Doktor unterschreiben. Im Jahre 1669. als die Kirche den Frieden erhielt, nahm er seine Wohnung zu Portroyal des Champs, und wurde Beichtvater von den Nonnen, und Hausleuten. Im Jahre 1679. entfernte er sich von hier auf Befehl des Hofes. Bald darnach legte er seine Abtey Merci-Dieu des Cisterzienserordens in der Diözes Poitiers nieder, um sich desto freyer mit Gott zu beschäftigen. Er blieb aber doch auch darnach noch da, und starb hier den 23. Oktober 1687. drey und achtzig Jahre alt unter den heftigsten Schmerzen, die er mit großer Geduld ertrug. Die Nachricht von seiner Reise nach Rom ist öfter gedruckt worden. Sie ist hinreichend, von seinem Verstande, seiner Wissenschaft, und seiner Tugend einen richtigen Begriff zu geben.

36) Herr von Barcos, Abt von S. Cyran, Vertheidiger eben dieses Werkes.

Martin von Barcos war zu Bayonne aus einer guten Familie der Stadt gebohren. Er war durch seine Mutter ein Neffe des berühmten Johann du Vergier von Hauranne Abts von S. Cyran, der ihm die ersten Anweisungen zu den Wissenschaften ertheilte, und ihn zur Frömmigkeit bildete. Er wurde dann mit Hrn. von Anguibert a) seinem Vetter nach Löwen geschicket, um bey dem gelehrten Jansenius, der nach der Zeit Bischof von Ypern wurde, dem innigsten Freunde des Hrn. du Vergier, seine Studien zu vollenden. Einige Jahre darnach gab ihn dieser aus bloßer Freundschaft dem Hrn. von Andilli zur Erziehung seines jungen Sohnes, und schätzte ihn bey einer solchen Beschäftigung für glücklicher, als bey dem Hofe des Kardinals von Richelieu, der ihn hatte verlangen lassen, um ihn um sich zu haben. Nach dem Tode des Hrn. von Anguibert, der dem Hrn. du Vergier als Sekretar gedienet hatte, nahm Hr. von Barcos seinen Platz bey seinem Oheim ein, und bildete sich da so in der Wissenschaft und Frömmigkeit, daß er ein heiliger und gelehrter Geistliche wurde. Hr. von S. Cyran unternahm nichts wichtiges, ohne seinen Neffen Barcos zu Rath zu ziehen. Er nahm ihn zum Gehülfen seiner Arbeiten, und machte ihn zum Nachfolger seiner Studien. Damals tratt Hr. von Barcos in enge Verbindung mit Hrn. Arnauld dem Doktor, bevor dieser noch in den großen Handel des Buches von der öftern Kommunion verwickelt wurde. Die Jesuiten thaten alles, um sie beyde zu einer Reise nach Rom zu bringen, um sich von diesen zwey mächtigen Gegnern befreyet zu sehen. Nach dem Tode des Hrn. du Vergier gab die Königin Mutter seine Abtey von S. Cyran dem Hrn. von Barcos, dessen seltenes Verdienst ihr bekannt war. Er nahm den 9. May 1644. davon Besitz, und beschloß, sie zu reformiren.

Nach einigen Jahren schloß er sich daselbst ein, und gab selbst das Beyspiel von dem, was er von an=

a) (So liest man in Morери's Wörterbuche, unser verbesfertes Exemplar nennt ihn Arguibel.)

andern wollte geübt wissen. Er machte mit Erbauung der regulären Orte den Anfang, hob die Kirche aus den Trümmern heraus, schuf Geräthschaften für die Sakristey an, bereicherte die Bibliothek. Dann stellte er die genaueste Reforme her, die man in den letzten Jahrhunderten in dem Orden des heiligen Benedikts gesehen hat. Sie bestand darinn, daß man die Regel dieses heiligen Patriarchen nach dem Buchstaben befolgte, und er selbst fand sich der erste bey allen Uebungen bey Tage und bey der Nacht ein, obwohl er immer sein geistliches Kleid behielt, und nie feyerliche Gelübde abgelegt hatte.

In den Streitigkeiten in Betreff des Formulars war er mit den Herren Arnauld, Nicole und andern großen Theologen nicht immer einig. Er hatte einige sonderbare Meinungen, und glaubte immer, daß man zu viel eingestehe, indessen man nicht genug eingestand. Im Grunde der Lehre dachte er mit andern Theologen gleich; und selbst in Betreff des Formulars sah man nach der Zeit, daß er sich lieber der Gefahr aussetzte, seine Abtey zu verlieren, als zu unterschreiben. P. Annat erhielt eine Verordnung, die ihn nach Boulogne verschickte, er verbarg sich aber, da er das Geheimschreiben nicht erhalten hatte. Er erschien wieder, da der Friede in der Kirche hergestellet war, und kehrte in seine Abtey zurück, wo er im Jahre 1678. acht und siebenzig Jahre alt starb. Die Jesuiten arbeiteten alsogleich, die neue Reformazion zu zernichten, ließen die bessern Religiosen aus dem Lande verweisen, und besetzten ihre Plätze mit Leuten, die aus verschiedenen Gemeinden waren ausgeschlossen worden.

37) Verzeichniß seiner Werke.

Hier folget das Verzeichniß von den Werken des Hrn. von Barcos. 1) Zensur des Prädestinatus des Jesuiten P. Sirmond, in 8°, gedruckt im Jahre 1643. und dann nochmal im Jahre 1644. in einer Sammlung von Schriften über die Gnade. 2) Antwort auf einen Auszug von einigen Sätzen des Jansenius und

seiner Anhänger u. s. w. Dieser angebliche Auszug ist die Schrift, die H[illegible]n Barcos im Jahre 1644. widerlegte. 3) Abhandlung über das Ansehen des heiligen Petrus und Paulus, das auf dem Papste dem Nachfolger dieser zwey Apostel ruhet, in 4°. 1645. Hr. von Barcos verfaßte dieses Werk und die zwey folgenden, um den Satz: daß der heilige Peter, und der heilige Paulus zwey Häupter der Kirche sind, die nur eines ausmachen, den er in die Vorrede des Buches von der öftern Kommunion des Hrn. Arnauld ohne Gutachten dieses Doktors eingerücket hatte, zu rechtfertigen. Nur der Geist des Widerspruches hat die Jesuiten verleiten können, daß sie von diesem zufälligen Satze so viel Lärmen machten, der im Grunde das Ansehen des heiligen Stuhles, und die Einheit der Kirche gar nicht verletzet. 4. Die Größe der Römischen Kirche gegründet auf das Ansehen der Heiligen Petrus und Paulus, und gerechtfertiget durch die Lehre der Päpste, in 4°. 1645. 5) Epistola ad Innocentium X. über den nämlichen Gegenstand. Hr. von Barcos unterwirft durch diesen Brief seine Abhandlung von der Größe der Römischen Kirche dem Papste. 6) Aufklärungen über einige Einwürfe, die man wider das Buch von der Größe der Römischen Kirche gemacht hat, in 4°. 1646. wider den P. Peter vom heil. Joseph einen Feuillanten. 7) Ein Lateinisches Werk über das Ansehen, das der heilige Augustin in der Kirche hat, 1650. Hr. Guillebert Doktor von der Sorbonne hat mit Hrn. von Barcos an diesem Werke gearbeitet. 8) Briefe an die Abtissin, und die Nonnen von Portroyal, sie zu trösten, im Jahre 1661. 9) Antwort an den Jesuiten P. Ferrier über seinen Begriff von dem Jansenismus im Jahre 1663. 10) Die einfache Wahrheit dem falschen Begriffe von dem Jansenismus entgegen gesetzet, im Jahre 1664. 11) Erklärung der Geschichtsfrage in Ansehung der fünf Sätze, im Jahre 1666. 12) Gedanken des Abts Philereme über das Gebet des Hrn in 12° zu Köln. Diese Schrift hat die erste Gelegenheit zu der Abhandlung von dem Gebethe des Hrn. Nicole, dem das Werk des Hrn. von Barcos nicht gefiel, gegeben. 13) Erklärung des Glaubensbekenntnisses, des Gebetes des Herrn, und der zehn Gebothe in zwey Bänden in 12°

nach dem Tode des Verfassers zum erstenmal, und dann öfters gedruckt. Erklärung des Glaubens der Römischen Kirche die Gnade, und die Gnadenwahl, in 8°. und in 12°. öfters gedruckt. Hr. Pavillon Bischof von Allet bewog den Hrn. von Barcos dieses Werk zu verfassen, und Hr. Kardinal von Noailles hat es im Jahre 1696. verdammet. Man hat in gründlichen, und überzeugenden Schriften einsehen lassen, daß die Lehre dieses Buches von der Lehre des Hrn. von Noailles in seiner Verordnung nicht verschieden ist, und nichts weniger wirklich ist, als der Jansenismus, den dieser Kardinal bestreitet. Endlich ist gewiß, daß Hr. von Barcos an dem Petrus Aurelius des Hrn. von S. Cyran seines Oheims großen Antheil hatte.

Neun-

Neunzehnter Abschnitt.

Streitigkeiten über die Sittenlehre. Die Grundsätze der Jesuiten über die Natur der Gerechtigkeit, und die Vorschriften der Sitten werden von den Herren von Portroyal angegriffen. Ausgabe von den Provinzialbriefen.

1) Irrthümer über die Sittenlehre. Sie haben ihre Quelle in den falschen Grundsätzen der Jesuiten über die Gnade.

Die Erleichterungen der Jesuiten bey dem Sakramente der Busse sind nicht die einzigen, die sie in der Sittenlehre eingeführet haben: ihre Grundsätze über die Sittenregeln widersprechen der Schrift und der Erblehre eben so, und ihre Verirrungen in diesem Stücke sind so gar merklicher, und auffallender, weil sie praktische Wahrheiten zum Gegenstande haben, und einen allgemeinen Umsturz der Pflichten des Menschen hervorbringen. Sie sind aber eine natürliche Folge von ihren Irrthümern über die Gnade und ganz richtige Folgerungen aus den falschen Grundsätzen, die sie angenommen haben. Wir haben auch gesehen, daß nach den Kongregazionen de Auxiliis diejenigen, welche die Wichtigkeit, und Ausdehnung der Wahrheiten von

der

der Gnade kannten, wie Lanuza, und Peter Lambard Erzbischof von Armach vorhersahen, daß, wenn den Ausschweifungen der Jesuiten in diesem wesentlichen Stücke nicht Einhalt geschehe, bald die Theologie ihre Gestalt verändern, und durch die abentheuerlichsten Irrthümer entstaltet werden würde. Der Erfolg entsprach den traurigen Vorhersagungen dieser grossen Männer. Die Jesuiten haben die ganze Sittenlehre verfälscht und verderbt. 1) Indem sie die Natur der wahrhaften Gerechtigkeit verkannten, und ein Hirngespinst von Religion statt der wahren Frömmigkeit, die alle unsere Handlungen beseelen muß, einführten. 2) Indem sie die Vorschrift unserer Pflichten überhaupt umstürzten. 3) Indem sie die Vorschriften von jeder Pflicht ins besondere in Rücksicht auf Gott, und auf den Nächsten zernichteten.

2) Wenn man die Wahrheiten von der Gnade verletzet, so irret man in dem Begriffe von der wahrhaften Gerechtigkeit.

Man hat erfahren, daß man, wie uns die Religion lehret, die Wahrheiten von der Gnade nicht verletzen kann, ohne in dem Begriffe von der wahrhaften Gerechtigkeit, und nach einer nothwendigen Folge aller Tugenden ganz irre zu gehen. In der That, wenn sich der Mensch seine guten Entschlüsse, und folglich seine Gerechtigkeit selbst giebt, so mißt er den Begriff von dieser Gerechtigkeit nach derjenigen ab, die er sich geben kann. Er wird die Ausbreitung seiner Verbindlichkeiten nach der Ausbreitung seines Vermögens bestimmen. Wenn er nun seine eigenen Kräfte anwendet, so ist er in der That im Stande, manchmal das Aeußerliche zu bessern, der Hand Einhalt zu thun, sich von sträflichen Handlungen zu enthalten, selbst gesetzmäßige zu verrichten, so entgegen gesetzet auch seine Neigungen seyn mögen; nie wird er aber seine Neigungen selbst ändern, lieben, was er hasset, oder was er liebet, hassen können. Man müßte voraussetzen, daß er zum Beyspiele die Keuschheit liebet, indessen sein Herz der Unkeuschheit preisgegeben ist, demüthig seyn, indessen er stolz ist, Sanftmuth und Geduld

über

üben wollte, zur nämlichen Zeit, da ihn das Verlangen sich zu rächen, besitzet, und hinreißt. Der Mensch darf nur sein eigenes Herz zu Rath ziehen, und in sich selbst zurückgehen, um gezwungen zu werden, in diesem Stücke seine Schwäche zu bekennen. Will er seine Gerechtigkeit eigentlich von sich selbst haben, so muß er nothwendig auf eine Gerechtigkeit, die sein Herz bestimmet, und bessert, Verzicht thun. Will er am ersten Orte Herr von seinen Entschlüssen seyn, so muß er das innerliche Reich, das heißt, über seine Neigungen, aufgeben, und seine Macht nur auf äußerliche Handlungen einschränken.

Dieß geschieht auch unvermeidlich; er kennet dann nur bloß äußerliche Pflichten, und Tugenden. Er tadelt an sich nur grobe, und merkliche Laster, und Uebertrettungen. Er weis nicht, was das heißt, zum Grundsatze, und Beweggrunde der Handlungen, zu den Empfindungen des Herzens, zu den geheimen, und innern Neigungen hinaufsteigen. Seine Augen dringen nicht so weit; und alles, was ihnen verborgen ist, kömmt gar nicht in die Reihe seiner Pflichten, und macht keinen Theil mehr von seinen Verbindlichkeiten. Nun verändert für ihn die ganze Sittenlehre ihre Gestalt, und bestehet nur noch in einer äußerlichen Polizey, und ist dabey beständig in der Versuchung, sie zu erleichtern, und alles, was ihm zu unbequem ist, zu vernachläßigen. Allein die christliche Liebe, die heilige Liebe, die dem Menschen seinen Frieden, seinen Trost, seine Seligkeit, und sein Vergnügen in Betrachtung der Schönheit des göttlichen Gesetzes, und der getreuen Beobachtung desselben finden läßt, diese heilige Liebe ist von der Zahl seiner Pflichten ausgeschlossen, und die Begierlichkeit, die das Herz ganz verdorben läßt, wird aus dem einzigen Grunde, daß der Mensch fühlet, und erfährt, daß es seine Kräften übersteigt, sie auszuwurzeln, entschuldiget.

3) Die Irrthümer über die Gnade haben Einfluß in die ganze Sittenlehre.

Die Irrthümer über die Gnade zernichten auch die frommen Empfindungen gegen Gott, worinn der Dienst im Geiste und in der Wahrheit, der eigentliche Gottesdienst der Christen bestehet: denn dieser Dienst der wahren Anbeter hat die Wahrheiten von der Gnade zum Grunde. In der That, wenn die Gerechtigkeit von Gott kömmt, und wenn er sie giebt, wenn es ihm gefällt, so muß man ihn unabläßlich bitten, in ihn, und nicht in den freyen Willen sein ganzes Vertrauen setzen, alles, was in uns Gutes ist, auf ihn beziehen, von ihm die Erhaltung und Vermehrung desselben verlangen, ihn lieben als den, von dem wir alles haben, und von dem wir alles unverdient erhalten müssen. Weil er es ist, der uns zu Königen machet, so müssen wir unsere Kronen zu seinen Füssen legen, und ihm seine eigenen Geschenke unterwerfen, in seiner Gegenwart einhergehen, und von ihm in allen Augenblicken unsers Lebens abhangen. Wie wollen ihn aber diejenigen, die ihre Gerechtigkeit von sich selbst haben wollen, so anbeten? Werden sie ihn um dasjenige bitten, was nicht von ihm kömmt, und was er nicht giebt? Werden sie ihr Vertrauen auf seinen Beystand setzen, indessen sie überzeugt sind, daß dieser Beystand eigentlich nichts entscheidet, weil er denjenigen, die sich zu Grunde richten, eben so gut gegeben wird, als denjenigen, die selig werden? Werden sie sich in seiner Gegenwart demüthigen, da sie im Grunde, und in der That von ihm nicht abhangen? Werden sie ihn so lieben, als von dem sie alles empfangen, und dem sie am ersten nichts gegeben haben? Haben sie nicht das Recht, ihrem freyen Willen ihr Rauchwerk, und ihre Danksagungen darzubringen, weil am Ende dieser über ihr Heil entscheidet, und folglich eigentlich zu reden, ihre Stütze, ihre Kraft, ihr Heiland, und ihr Gott ist?

4) Man kann die Seele der Religion zernichten, und dabey den äußerlichen Dienst beobachten.

So wird jeder Feind der Gnade natürlich hingeleitet, den Dienst, den wir Gott schuldig sind, zu verkennen, einen Schatten von Frömmigkeit für den Grund, und die Wirklichkeit derselben zu ergreifen, die ganze Sittenlehre zu verderben, die Religion bis im Herzen anzugreifen. Zugleich behält er das Aeußerliche und das Auffallendste selbst in den Stücken, die er angreift, bey; und wenn er geschickt ist, so gleichet seine Sprache so sehr der wahren, daß man sie in der Nähe betrachten muß, um sich dadurch nicht hintergehen zu lassen. Ein solcher Mensch hat von Gott keine so groben Begriffe als die Heiden; er wird von seinen Eigenschaften und selbst von seiner Macht mit prächtigen Ausdrücken reden. Er nimmt Jesu Christo sein erhabenes Amt eines Seligmachers; er nennet ihn aber den Heiland aller Menschen, und nach seiner Meinung ist er es auch. Er läßt, wenn man will, alle Bestimmungen der Kirche zu, und erkläret, daß er sich an die Schrift, und an die Erblehre hält. Er hat die Ausdrücke Gnade, Liebe, innerlicher Gottesdienst im Munde. So vereiniget er beyde Karaktere, er läßt dem Scheine nach alle Wahrheit bestehen, und zernichtet dabey die wichtigsten, verfälscht fast alle; er behält die Schaale von dem katholischen Lehrsatze, und nimmt ihm seine ganze Stärke, und seine Wirksamkeit. Allein ungeachtet aller Spitzfindigkeiten, womit die Feinde der Gnade sich einzuhüllen suchen, ungeachtet ihres Bekenntnisses, daß sie sich an das Evangelium halten, kann man ihnen doch leicht beweisen, daß sie es zerstören, und unermüdet arbeiten, ein neues Religionsgebäude einzuführen, wie sie der Hr. Erzbischof von Tours (von Rastignac) beschuldigte. Ein Mensch, der in ihrer Schule gebildet ist, hat nur ein leeres Hirngespinnst von dem Christenthum. Das Werk Jesu Christi bestehet darinn, wahre Gerechte zu bilden, dem Menschen ein neues Herz, heilige Neigungen zu geben, die ihm an den unsichtbaren, und ewigen Gütern Geschmack

verschaffen, und im Dienste Gottes, und in der Beobachtung seines Gesetzes seine Ruhe, und seine Freude finden lassen. Die Furcht reichet zu dem nicht hin: sie verändert das Herz nicht, und bessert die verderbten Neigungen, und fleischlichen Begierden nicht, die uns an der Erde, ihren betrüglichen Vergnügen, und ihren falschen Gütern festhalten.

5) Irrungen der Jesuiten über das Gebeth von der Liebe Gottes.

Die Jesuiten kennen diese Gerechtigkeit, die der Entzweck von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, und das Ziel des Christenthumes ist, gar nicht. Wenn sie sie kenneten, so müßten sie zugeben, daß eine solche Beschaffenheit nur das Werk eines Gottes in uns seyn kann. Statt ein so heilsames Geständniß abzulegen, setzen sie lieber den Begriff von der Gerechtigkeit herab, und lassen sie in dem bestehen, was durch die Kräfte des freyen Willens erlanget werden kann. Nach diesen neuen Apostelu ist es also erlaubt, dem Gesetze bloß aus Furcht zu gehorsamen, das Aeußerliche, was sie vorschreibt, zu erfüllen, ohne sich um die Beweggründe, die dazu antreiben, zu bekümmern. Daher kömmt die Menge von Irrthümern, die sie eingesogen haben, und wovon die Bücher ihrer Kasuisten angefüllet sind. Sie behaupten, daß es nicht nothwendig ist, alle seine Handlungen auf Gott zu beziehen, daß, wenn man sie auf ihn beziehet, man nicht verbunden ist, sie durch Liebe auf ihn zu beziehen, daß es genug ist, sie gut zu nennen, wenn sie äußerlich dem Gesetze gemäß sind. Das erste Geboth schreibt nicht vor, alle andern aus dem Beweggrnnde der Liebe Gottes zu erfüllen: es verbindet uns nur, ihn nicht zu hassen. Dieß hat ihr P. Anton Sirmond behauptet, der sogar die Güte Gottes bewundert, daß er uns nicht befiehlt, ihn zu lieben, und zufrieden ist, wenn wir ihn nicht hassen; dieß haben die Jesuiten nach der Zeit immer gelehret, und lehren es noch heut zu Tage. Ihr P. Cabrespine hat im Jahre 1722 nie unterschreiben wollen, wie der Bischof von Rhode (von Tourouvre) verlangte, daß man das erste Geboth

nicht

nicht erfüllet, wenn man sich damit befriediget, daß man Gott nicht hasset. Als eine Folge dieser Grundsätze erheben die Jesuiten alles Aeußerliche in der Religion ungemein, und stellen Andachtsübungen, denen man zugethan seyn kann, ohne im Herzen geändert zu seyn, als unfehlbare Heilsmittel vor. Dergleichen Uebungen hangen bloß von dem Menschen ab, weil er fühlet, daß er immer im Stande ist, sie zu beobachten. Allein, was den Geist betrifft, der diese äußerlichen Uebungen beseelen muß, da man wohl überzeugt ist, daß man sich ihn nicht so leicht verschaffen kann, so lehren die Jesuiten, daß man nicht verbunden ist, ihn zu haben. Nach ihnen ist es genug, mit dem Leibe der Messe beyzuwohnen, um das Geboth zu erfüllen, und so bey allen übrigen Gebothen dieser Art.

6) Ihre Irrungen über die Natur der wahren Frömmigkeit.

Nach der nämlichen Vorschrift messen sie die Pflichten gegen den Nächsten ab. Nach ihnen ist es genug, wenn man sie äußerlich erfüllet, sich zum Beyspiele enthält, seinen Feind zu mißhandeln: dabey soll es erlaubt seyn, in seinem Herzen gehäßige Empfindungen, und Abneigung gegen ihn beyzubehalten. Der Grund davon liegt nach den Grundsätzen der Jesuiten am Tage. Weil sich der Mensch nicht in dem Gleichgewichte befindet, den Willen zu ändern, seine innern Empfindungen zu unterdrücken, seinen Hang zu bessern; wie er hingegen das Vermögen besitzet, eine äußerliche Uebung, die vorgeschrieben wird, zu beobachten. Dieß ist eine Erfahrungswahrheit, welche die Molinisten, wie andere zugeben müssen; sie ziehen aber eine andere Folge daraus, als man immer daraus gezogen hat. Man hat zu allen Zeiten geschlossen, daß dieses ein Beweis ist, daß der Mensch schwach und krank ist, und daß man eine mächtige Hülfe nöthig hat, seine Pflichten zu erfüllen. Den Jesuiten hat es gefallen, im Gegentheile zu schließen, daß diese innerliche Besserung, und diese Veränderung der Neigungen keine Pflicht seyn muß. Der berühmte P. Contenson hat diese Verbindung der Lehre der Jesuiten

ten über die Gnade mit ihrer Sittenlehre sehr wohl eingesehen, wie man aus der Stelle sieht, die wir hier anführen wollen, und die Hr. Obstraet in seinem vortreflichen Buche: Theologische Unterweisungen, die er in dem Seminarium zu Mecheln diktirt hat, zitiret.

„Ich will dir, mein lieber Leser, (sagt dieser „gelehrte Dominikaner) eine Bemerkung mittheilen, „die mich oft beschäftiget hat, und die von Leuten „von sehr richtiger Urtheilskraft, und tiefer Gelehr„samkeit gutgeheißen worden ist; sie wird dir begreif„lich machen, warum sich die Vertheidiger der wirk„samen Gnade am getreuesten an die genauen Vor„schriften der Sittenlehre halten. Es kömmt daher, „weil sie nach sorgfältiger Untersuchung bekennen, daß „sie bemerket haben, daß die Erleichterung der neuen „Kasuisten, die sie durch den Probabilismus in An„sehen gesetzet haben, ihren Ursprung in der mittlern „Wissenschaft hat, und daß man sich nicht wundern „darf, wenn diejenigen, deren spekulative Theologie „die Gnade des Erlösers zernichtet, eine Moraltheo„logie annehmen, die das Gesetz Jesu Christi zer„störet.

„Du wirst mir sagen, in welcher Beziehung ste„hen denn diese zwey Dinge? Sieh. Die neuen „Probabilisten haben gesehen, daß die Kräfte des ge„fallenen Menschen äußerst geschwächet sind, und daß „jeder vernünftige Mensch sich selbst über seine eigene „Schwachheit Zeugniß geben kann: von der andern „Seite liessen sie diese unüberwindliche, und siegende „Gnade nicht zu, welche, wie der heilige Prosper „sagt, die Hinderniße übersteigt, die Beschwerlichkei„ten hebet, und durch nichts aufgehalten wird: viel„mehr erkennen sie eine Gnade, die auf die Einwil„ligung, welche die mittlere Wissenschaft zum voraus „zu Rath ziehet, erwarten muß; daher suchen sie das „Gesetz nicht nach der Stärke der Gnade, sondern „nach der Schwäche der vorhergesehenen Einwilligung „zu formen. Sie messen die Vorschriften unserer „Pflichten nicht nach den Entscheidungen des Evan„geliums oder nach der Hoffnung auf den mächtigen

„Bey=

„Beystand, der die Wirkung einer wirksamen Gnade „seyn soll, sondern nach der trüglichen und schie„fen Vorschrift der verdorbenen Natur ab. Daher „kömmt es, wie man bey den erleichternden Kasuisten „so oft findet, daß sie keine andern Gründe zu ihrer „Entscheidung anführen, als die Schwachheit der „Natur .... Die Gebothe, sagen sie, legen keine so „mühsame Verbindlichkeit auf, das Joch der Kinder „Adams wäre zu schwer.

„Allein die getreuen Schüler des heiligen Augu„stinus, und des heiligen Thomas fühlen ihre „Schwachheit, stützen sich bloß auf die Stärke der „Gnade, und bleiben fest bey dem Gesetze, und su„chen nicht dasselbe nach ihnen zu richten, weil sich ihre „Hoffnung, die Gebothe zu erfüllen, nicht auf ihre „eigenen Kräfte gründet, sondern auf denjenigen, „von dem alles Gute ausgehet. Sie suchen auch „nicht, das Gesetz Jesu Christi zu entkräften, son„dern bitten unablässlich um jene sieghafte Ergötzung „der Gnade, die sie, sich selbst absterben, und für „Gott leben läßt, und unabänderlich an denjenigen „anschließt, dessen allmächtige Kraft das Gesetz dem „Geiste liebenswürdig macht, so schwer es auch dem „Fleische scheinen mag.

7) Der Zustand der reinen Natur, eine andere Quelle von den Irrthümern der Jesuiten in der Sittenlehre.

Die Erfindung von dem Zustande der reinen Natur ist auch eine Quelle von den Erleichterungen der Jesuiten in Betreff der allgemeinen Vorschriften der Sittenlehre. Sie bedienen sich derselben auch, um das Geboth, alle seine Handlungen auf Gott zu beziehen, einzuschränken. Der Grundsatz, den wir bisher aufgestellet haben, untergräbt dieses Geboth in seinen Grundfesten, indem er das Innere, und die Seele dieser Pflicht zernichtet. Allein die Unterscheidung der zwey Zustände, des natürlichen, und übernatürlichen, schränket ihn in Ansehung seiner Ausbreitung ein, in-

dem man nach derselben in dem Leben eine unendliche Menge Handlungen annehmen muß, die nicht zur übernatürlichen Ordnung gehören, und von denen man folglich nicht verbunden ist, sie auf einen übernatürlichen Endzweck zu beziehen. Auf diese Weise setzet der Grundsatz, von dem wir geredet haben, fest, daß man nur im Aeußerlichen, und auf eine obenhinige Art ein Christ zu seyn verbunden ist; und der Grundsatz von dem Zustande der reinen Natur setzet voraus, daß man oft sogar die Person eines Christen ablegen kann, wie die gesammten Jesuiten in ihrer Gegenvorstellung an Hrn. von Cailus Bischof von Auxerre behaupten. Es mag andere Schriftsteller als die Jesuiten gegeben haben, die sich von den Grundsätzen der Sittenlehre nicht weit genug entfernet haben. Je weniger man von dem Grunde der Religion unterrichtet war, desto weniger kannte man die innere Gerechtigkeit. Uebrigens kann der Zustand der reinen Natur, der vor den Jesuiten erfunden war, denjenigen, welche die Möglichkeit desselben zuließen, Gelegenheit gegeben haben, die Pflicht, alle seine Handlungen auf einen übernatürlichen Endzweck zu beziehen, zum Theile zu verletzen. Allein die Jesuiten haben diesen Begriff von der christlichen Gerechtigkeit in seiner ganzen Ausbreitung aufgenommen; sie haben ihn so passend für ihr System gefunden, er war eine natürliche Folgerung aus demselben, und dienet sogar, das System wahrscheinlicher zu machen. In der That, wenn es wahr wäre, daß eine äußere Gerechtigkeit eine wahre Gerechtigkeit ist, so wäre es auch wahr, daß sich der Mensch immer in einem Vermögen des Gleichgewichtes, sich die wahre Gerechtigkeit zu geben, befindet. Dieß hat die Jesuiten bewogen, sich so fest an diesen Begriff von der Gerechtigkeit zu halten, davon in ihren Theologischen und Moralischen Büchern so großen Gebrauch zu machen, und die entgegengesetzte Lehre, womit man ihre Verhaltungsregeln bestritt, als Irrthum zu behandeln. Aus diesen Gründen hat man das Recht, den Jesuiten diese falschen Grundsätze eben so gut, als die übrigen Erleichterungen, von denen wir noch reden werden, zuzuschreiben.

8) Verirrungen der Jesuiten in Rücksicht der Vorschrift unserer Pflichten überhaupt.

Um die Lehre der Jesuiten in Betreff der Vorschrift unserer Pflichten überhaupt recht zu kennen, muß man mit Unterscheidung von zweyerley Gesetzen den Anfang machen. 1) Das natürliche Gesetz, welches die wesentlichen auf die Natur, und Bestimmung des Menschen gegründeten Pflichten vorschreibt, und folglich unveränderlich ist. So verbindet uns das natürliche Gesetz zum Beyspiele, Gott zu lieben, und unserm Nächsten nichts anzuthun, was wir nicht wollen, daß er gegen uns thäte. 2) Die positiven Gesetze, die auf ein Wilkühr Gottes sich gründen, wodurch er uns verschiedene Verbindlichkeiten auferleget, die er uns auch nicht hätte auflegen können: alle Gesetze, die den äußerlichen Gottesdienst bestimmen, sind von dieser letzten Gattung. Von dieser Gattung der Gesetze reden wir hier nicht, sondern bloß von dem natürlichen Gesetze. Man war vor den Jesuiten immer der Meinung, daß das Gesetz Gottes, das den Menschen Pflichten, die auf die Natur selbst gegründet sind, vorschreibt, eine Vorschrift ist, an die wir uns bey allen unsern Handlungen halten müssen. Nichts stimmet mit den Begriffen, die man von dem Schöpfer, und dem Geschöpfe haben muß, mehr überein; nichts aber kam mit den Begriffen, die sich die Jesuiten davon gemacht haben, weniger zusammen. Es giebt Gelegenheiten, in denen der Mensch dieses Gesetz nicht wissen kann, wo es in Rücksicht seiner verdunkelt seyn kann, wo er sich einbildet, daß es dasjenige nicht befiehlt, was es in der That befiehlt. In allen diesen Umständen befände sich der Mensch nicht im Gleichgewichte. Was haben nun die Jesuiten gethan, um dieser Schwierigkeit abzuhelfen? Sie haben behauptet, daß die Vorschrift unserer Pflichten, nicht das Geboth Gottes in sich selbst betrachtet, ist; sondern das Geboth, wie es dem Menschen bekannt ist. Vorausgesetzt also, daß er es gar nicht kennet, so wäre er auch gar nicht verbunden, dasselbe zu beobachten, und würde es verletzen, ohne eine eigentliche Sünde zu begehen, und Strafe zu verdienen; er würde bloß materiel sündigen,

seine Sünde würde ganz unwillkührlich seyn. Wenn er einen falschen Begriff von diesem Gesetze hat, und glaubt, es fodere von ihm nicht alles, was es in der That fodert, so ist er untadelhaft, wenn er nur so viel thut, als er glaubt, daß das Gesetz von ihm fodert. Wenn er endlich denket, daß es ihm das Gegentheil von dem, was es wirklich enthält, vorschreibt, wenn er sich zum Beyspiele einbildet, daß es ihm befiehlt, jemanden zu tödten, so wird er nicht nur nicht sündigen, wenn er diesen Mord ausübet, sondern so gar eine Belohnung verdienen.

9) Greuliche Folgerungen aus ihren Grundsätzen. Zwey Gattungen von Unwissenheit.

Die Jesuiten haben diese Folgerungen selbst aus ihren Grundsätzen gezogen. Casnedi ein Italiänischer Jesuite, wohnhaft in Portugal gieng so weit, daß er sagte: Es wird mehrere Auserwählte geben, denen Jesus Christus bey dem Gerichte sagen wird: Kommet, genießet das Recht, das für euch bestimmet ist, weil ihr gemordet, Gott gelästert, geraubet u. s. w. habet, indem ihr unüberwindlich glaubtet, daß ihr es zu thun verbunden wäret. Des Arriaga eigene Worte sind: „Der Haß Gottes kann als ein Gegenstand „des Willens für das ewige Leben verdienstlich seyn.“ Potest odium Dei per modum objecti voliti esse meritorium vitae aeternae. Jakob Clement, der den König Heinrich III. ermordete, befand sich in dem Falle, wovon Casnedi redet. Die aufrührischen Grundsätze der Ligisten hatten ihn überzeugt, daß Gott diese Handlung von ihm fodere; er that sie mit so voller Ueberzeugung, daß er damit Gott und der Religion einen Dienst erweise, und daß die Strafe, die er sich zuzog, ein rühmlicher Märtyrertod sey. Ravaillac, der Heinrich den IV. ermordete, war in der nämlichen Ueberzeugung. Es giebt Gelegenheiten, in denen die Unwissenheit entschuldiget; allein diese Unwissenheit findet sich bey positiven Gesetzen, bey Gesetzen, die nicht auf die Natur des Menschen gegründet sind. Nicht eben so verhält es sich mit den Gebothen des natürlichen Gesetzes; sie sind so unveränderlich, als die

ewige

ewige Gerechtigkeit, die Gott selbst ist. Die Jesuiten vermengen diese beyden Arten von Unwissenheit oft, um ihre Grundsätze zu verstecken, und zu entwischen, wenn man ihnen die schrecklichen Folgen derselben zeigen will. Es giebt noch eine andere Gattung von Unwissenheit, die entschuldiget, und derer sie sich auch zur Verwechslung bedienen; dieß ist die Unwissenheit in Thatsachen; so haben sie in ihrer Gegenvorstellung an den Hrn. von Auxerre ein Beyspiel von einer unüberwindlichen Unwissenheit, die entschuldiget, gegeben; dieses Beyspiel sollte ein Einsidler seyn, der alle Tage sagte: Verflucht sey Gott, und glaubte, diese Worte hießen: Gelobt sey Gott. Es ist gewiß, daß dieser Einsidler nicht sündigte; dieß war aber eine Unwissenheit von der Bedeutung eines Ausdruckes, und nicht von einer wesentlichen Pflicht des Menschen: diese entschuldiget nie. Diese letzte Unwissenheit ist nie unüberwindlich, weil es in dem Menschen über seine wesentlichen Pflichten immer Grundsätze giebt, die bleiben, obwohl die Verdorbenheit des Herzens ihn hindert, darauf aufmerksam zu seyn. Die Unwissenheit, und die Verdorbenheit sind zwey gleichlaufende Wunden. Man sagt nicht, daß die Begierlichkeit unüberwindlich ist, obwohl man der Hülfe Gottes bedarf, sie zu überwinden, man muß eben so in Betreff der Unwissenheit schließen. Dieser Punkt wird in den theologischen Unterweisungen des Hrn. Nicole deutlich erkläret.

10) Die Jesuiten setzen den Menschen in Rücksicht auf Gott in eine gänzliche Unabhängigkeit. Nach ihnen ist Gott weder die Grundursache des Guten, das sich in dem Menschen befindet, noch die Vorschrift seiner Pflichten.

Nach der Lehre, die wir hier auseinander setzen, ist es nicht eigentlich das Gesetz, welches die Pflichten des Menschen anordnet; sondern das, was er sich als ein Gesetz vorstellet, das heißt, seine eigenen Begriffe, sein Eigendünkel, seine Vorurtheile. Es ist

nicht

nicht mehr Gott, der dem Menschen seine Pflichten vorschreibt; der Mensch schreibt sich dieselben nach dem Begriffe vor, die er sich von dem Gesetze Gottes machen will. Seine Pflichten ändern sich, nachdem sich dieser Begriff verändert; und nicht nach dem Gesetze Gottes in sich selbst wird er gerichtet werden, sondern nach dem Begriff, den er sich davon gemacht hat. Die Jesuiten gestehen dieß förmlich ein. Sie sagen es in ihrer Gegenvorstellung an den Hrn. von Aurerre, einem Werke, das sie mit Lärm bekannt gemacht haben, und in welchem sie alle ihre Geschicklichkeit angewendet haben, ihrer Lehre alle erdenklichen günstigen Wendungen zu geben. Ihre Theologen sind voll von diesen greulichen Grundsätzen. Nicht das Gesetz Gottes, nicht die Wahrheit ist nach ihrer Meinung unsere unmittelbare Vorschrift, nach der wir werden gerichtet werden, sondern das, was sie Dictamen conscientiæ, das heißt, was uns unser Gewissen angiebt, nennen. Diese Grundsätze setzen den Menschen in Rücksicht auf Gott in eine Unabhängigkeit, die Schrecken erwecket. Sie erschrecken aber die Jesuiten nicht, die gewohnt sind, den Menschen von Gott unabhängig zu machen. Nachdem sie ihn von der höchsten Regierung Gottes über die Herzen unabhängig gemacht hatten, so war es natürlich, ihn auch von seinem Gesetze unabhängig zu machen. Nach den Grundsätzen der Religion ist Gott die Grundursache unserer Handlungen, der durch seine höchste Macht das Gute, das sich in uns befindet, hervorbringt. Zugleich ist er auch die Vorschrift, und das Muster durch sein ewiges, und unveränderliches Gesetz, das er selbst ist. Allein nach den Jesuiten findet der Mensch die Grundursache von der Vorschrift des Guten in sich selbst. Die Grundursache des Guten ist sein eigener Wille, seine Willkühr. Die Vorschrift des Guten, seine Einbildung und der Begriff, den er sich von dem Gesetze Gottes gemacht hat.

Die Jesuiten haben selbst diese Folgen daraus gezogen. Casnedi behauptet, daß der Mensch mit einer doppelten Freyheit gebohren wird; vermög der ersten ist er unumschränkter Herr von seinen Entschlüssen, und diese verliert er nie: vermög der zweyten ist er

von

von allem Gesetze unabhängig, und diese Freyheit behält er, so lange das Gesetz Gottes ihm nicht ganz deutlich bekannt ist; bis dahin ist er nicht verbunden, sich daran zu halten. Wenn er es auch kennet, so ist er nur nach der Art, und dem Masse, als er es kennet, verbunden, sich daran zu halten; und wenn er von dem Gesetze Gottes in sich selbst einen ganz entgegengesetzten Begriff hat, so ist er nur nach diesem Begriffe verbunden, sich daran zu halten, das heißt, ganz das Gegentheil von dem zu thun, was das Gesetz Gottes in der That befiehlt. So erlauben die Jesuiten Gott, dem Menschen Gesetze zu geben; da aber Gott nach den Jesuiten diese Gesetze für einen durch sich selbst unabhängigen Herrn, das ist, für den freyen Willen des Menschen giebt, so muß dieses Gesetz bey dem Richterstuhle dieses Herrn gleichsam vermenschlichet werden, wenn es Verbindlichkeit haben soll. Bey dieser Art von Einregistrirung, die nichts anders ist, als die Bekanntmachung, die der Mensch davon erhält, könnte es geschehen, daß dieses Gesetz alle erdenklichen Veränderungen, und Verfälschungen litte, und nur nach der erlittenen Veränderung wahrhaftes Gesetz bliebe, und nicht, wie es sich in sich selbst befindet.

11) Materiele Sünde. Philosophische Sünde.

Eine solche Meinung zernichtet die Sittenlehre vom Grunde aus, und hat ungemein ausgebreitete Folgerungen. Aus dieser Quelle fließen die Irrthümer von der materielen Sünde, von der philosophischen Sünde und von dem Probabilismus. Die materiele Sünde ist eine Handlung, die in sich selbst schlecht ist, weil sie dem natürlichen Gesetze entgegen ist, wenn sie aber von einer Person begangen wird, die das Böse davon nicht kennet, oder nur nicht daran denket, so soll es ihr nicht als Sünde angerechnet werden. Dann ist es nach der Sprache der Jesuiten eine materiele, und nicht eine würkliche Sünde. Ein Mensch, der eine sträfliche Handlung verrichtet, wovon er die Bosheit nicht kennet, zur nämlichen Zeit aber keine Erkenntniß von Gott hat, begeht nur eine philosophi-

sche Sünde, das ist, eine Sünde wider die natürliche Ordnung; aber nicht eine theologische Sünde, das ist eine Sünde, welche Gott beleidiget. Eine philosophische Sünde also, sie könnte noch so groß seyn, würde nie die ewigen Strafen der Hölle, sondern nur Strafen vom untern Range verdienen. Ein Wilder begehet zum Beyspiele, wenn er einen andern ermordet, eine philosophische Sünde; er weis, daß er übel thut, und überlegt, daß er nicht gern hätte, daß man ihn so behandelte: diese Sünde aber könnte keine theologische Sünde seyn, oder eine eigentliche Beleidigung Gottes, weil dieser Wilde Gott nicht kennet. Man sieht hieraus, daß der Grundsatz, der zu diesen Ausschweifungen führet, nichts anders ist, als wenn man behauptet, daß man nur in dem Verhältnisse Böses thut, als man es zu thun glaubet: so ist eine Handlung, die man begehet, ohne die Bosheit derselben zu kennen, keine Sünde, und verdienet keine Strafe; und eine Handlung, wovon man die menschliche, und nicht die theologische Bosheit einsieht, das heißt, die Bosheit, die Gott beleidiget, keine theologische Sünde, und folglich kann sie nicht mit der Hölle bestraft werden. Diese Lehre von der philosophischen Sünde ist mit der Unterscheidung des natürlichen und übernatürlichen Zustandes verbunden. In der That ist eine philosophische Sünde eigentlich eine Sünde in der natürlichen Ordnung, die folglich die Strafen der Hölle nicht verdienen kann, weil diese die Strafen der übernatürlichen Ordnung sind. Und diese Lehre wird öffentlich von den Jesuiten vertheidiget. Hr. Arnauld klagte über Thesen, die sie zu Dijon vertheidigten, in welchen die philosophische Sünde förmlich festgesetzet wurde. Sie stellten sich damals an, das Beleidigendste von dieser Lehre zu verwerfen, weil alles dawider aufgebracht war: man kann aber aus ihren Schriften selbst leicht bemerken, daß dieses nur List war, und nach der Zeit haben sie diese schändliche Lehre wieder hervorgesucht, und nie verlassen.

12) Die Probabilität, eine andere Ursache von der Zerstörung der Moral.

Die Probabilität ist auch eine Folge aus dem allgemeinen Grundsatze, daß nicht eigentlich das Gesetz Gottes unsere Vorschrift ist, sondern der Begriff, den wir uns davon machen. Daraus folgt, daß wenn eine Meinung wahrscheinlich zu seyn scheinet, man sich im Gewissen darnach richten darf, ohne sich zu bekümmern, ob sie wahr ist. Man hat zwey Arten von Wahrscheinlichkeiten unterschieden; eine ist auf Scheingründe, die andere auf Ansehen gebauet. Die erste nennet man die innerliche, die andere die äußerliche; jede von diesen Wahrscheinlichkeiten ist nach den Anhängern dieser Lehre hinreichend, das Gewissen desjenigen, der sich darnach richtet, in Sicherheit zu setzen. Da ein solcher Grundsatz in dem menschlichen Leben sehr bequem ist, so hat man nicht ermangelt, ihn sehr weit auszudehnen. Man hat behauptet, daß man von zwey wahrscheinlichen Meinungen sich nach der minder wahrscheinlichen richten, und die sichere verlassen könne, daß es genug ist, wenn zwey, oder drey wichtige Schriftsteller, selbst einer von großen Ansehen, eine Meinung vorgebracht haben. Man sieht, was ein solcher Grundsatz im Lebenswandel für einen weiten Weg eröffnet, und besonders den Jesuiten, die so eine grosse Anzahl Kasuisten haben, die über die Pflichten des Menschen mit solcher Verwegenheit vernünftelt haben, daß es keine sträfliche Handlung giebt, wovon nicht einer aus ihnen wenigstens für wahrscheinlich gehalten hätte, daß man sie mit sicherm Gewissen begehen könne. Der berufene Caramuel, obwohl er kein Jesuite ist, der aber nicht weniger ihren Grundsätzen über die Sittenlehre zugethan, und nicht weniger geschickt ist, alle Folgerungen daraus zu ziehen, wünschet dem Diana einem andern Kasuisten Glück, daß er mehrere Meinungen wahrscheinlich gemacht hätte, die es vorher nicht waren, und daß man also nun nicht mehr sündiget, wenn man sich darnach richtet, da man vorher gesündiget hatte: Jam non peccant, licet ante peccaverint. So kommen nun mehrere Leute in den Himmel, obwohl sie solche Handlungen begehen, die

in

in den vorigen Jahrhunderten die Hölle verdienet hätten, weil man damals noch nicht im Stande war, sie mit sicherm Gewissen zu begehen.

13) Mittelbarer Angriff der Herren von Portroyal auf die verdorbene Sittenlehre der Jesuiten. Karakter verschiedener Andachtsbücher, und Sittenschriften dieser Theologen.

So bald die Herren von Portroyal in der Kirche erschienen sind, griffen sie die Sittenlehre der Jesuiten auf eine mittelbare Art an. Sie haben in den moralischen Büchern, womit sie Frankreich bereichert haben, Verhaltungsregeln festgesetzet, die diese schädliche Lehre bestreiten. Man kann sich darüber nicht wundern, wenn man aufmerksam ist, daß sie über die Gnade ganz andere Grundsätze als die Jesuiten hatten. Zudem haben sie aus den reinen Quellen der Schrift, und der Erblehre eine gute und richtige Sittenlehre geschöpfet, und nicht aus den trüben Wässern der neuern Kasuisten. Ueberzeugt, daß die Gerechtigkeit des Menschen das Werk der Allmacht Gottes ist, machten sie sich einen Begriff davon nach den Wirkungen Gottes in dem Menschen, und nicht nach dem Grade der Stärke, die sein freyer Willen haben konnte. Sie erkannten als wahre Gerechtigkeit des Menschen, als dem Arme der Allmacht würdige Gerechtigkeit nur die innerliche, die auch seine verborgensten Neigungen bessert, die ihn nach den ewigen Gütern seufzen macht, die sein Herz mit dem Feuer der Liebe ergreift, die ihn in der Vereinigung mit Gott, und in der Liebe seines Gesetzes ein himmlisches Vergnügen, einen Frieden, der alle Empfindung übersteigt, einen unaussprechlichen Trost finden läßt. Dieß ist die Gerechtigkeit, wovon uns die Bücher von Portroyal einen Begriff geben. Wir lernen auch aus den nämlichen Büchern, daß das ewige Gesetz die Vorschrift unserer Pflichten ist, daß das große Uebel darinn bestehet, wenn man davon nicht unterrichtet ist, daß man Gott bitten muß, daß er uns die Augen öffne, und seine Gesetze offenbare; daß wir nicht entschuldiget sind,

wenn

wenn wir es übertreten, ohne es zu kennen, weil wir Pflichten, die mit der Natur des Menschen in nothwendiger Verbindung stehen, und deren Grundsätze in unser Herz eingegraben sind, immer nur wegen unserer Verdorbenheit verkennen, und weil wir nach der Wahrheit selbst werden gerichtet werden, und nicht nach den falschen Begriffen, die wir uns davon werden gemacht haben, und noch weniger nach den Finsternissen, womit den Kasuisten sie zu bedecken beliebt, weil wenn ein Blinder einen andern führet, beyde in die Grube fallen. Endlich finden wir in den theologischen Büchern von Portroyal über jede Pflicht Vorschriften, die den heiligen Vätern gemäß sind, die man aus ihrem Geiste gesammelt hat, und die den vergifteten Grundsätzen der Kasuisten entgegen gesetzet sind.

14) Die Sittenlehre der Kasuisten wird durch die Herren von S. Cyran und Arnauld, durch die theologischen Fakultäten zu Paris und Löwen, und durch einige Bischöfe geradezu bestritten.

Die [Jesuiten] bemerkten diesen mittelbaren Angriff ihrer Lehre. Daher kömmt ihre Erbitterung, die Andachtsbücher von Portroyal in übeln Ruf zu bringen. Allein die nämlichen Theologen bestritten die Sittenlehre der Jesuiten auch geradezu, und thaten es mit einem erstaunlichen Erfolge. Hr. Abt von S. Cyran setzte die Irrthümer von der Summe des P. Garasse, die im Jahre 1626. gedruckt wurde, in das Licht, und griff diesen Jesuiten über einige Sätze an, die der Sittenlehre eines klugen Heiden würdig wären. Es erschien im Jahre 1643 eine Sammlung von mehrern empörenden Sätzen, die aus den Büchern der Jesuiten gezogen waren, mit der Inschrift: Moraltheologie der Jesuiten. Sie mutheten dieses Buch (mit Grunde) dem Hrn. Arnauld in einer Antwort voll Bitterkeiten zu, die sie ihm durch die Feder ihres P. Pintereau entgegen setzten. Die theologische Fakultät zu Paris hatte einige Sätze aus der Moral des P. Bauni im Jahre 1641 zensurirt. Im Jahre 1644 hatte

die Universität die Moral des P. Hereau verdammet. Die theologische Fakultät zu Löwen, der Erzbischof von Mecheln, und der Bischof zu Gent hatten nach der Zeit mehrere Sätze der Jesuiten mit der Zensur belegt.

15) Ausgabe der Provinzialbriefe.

Allein die Streitigkeiten über die Sittenlehre wurden durch die Ausgabe der Provinzialbriefe im Jahre 1656 viel hitziger. In dem vierten läßt Hr. Pascal einen Jesuiten reden, der behauptet, daß eine Handlung nicht als Sünde zugerechnet werden kann, wenn uns Gott nicht vorher des Bösen, das sie enthält, und eine Eingebung giebt, die uns ermuntert, dasselbe zu vermeiden. Das hieß das Gesetz Gottes nicht mehr an sich selbst als die Regel der Pflichten erkennen. Der Jesuite stützet sich auf den P. Bauni, der behauptet " daß wenn man sündigen und sich vor Gott strä„lich machen soll, man wissen müsse, daß dasjenige, „was man thun will, nichts tauget, oder wenigstens „zweifeln, fürchten, oder wohl schließen müsse, daß „Gott an der Handlung, womit man sich beschäfti„get, kein Wohlgefallen finde, daß er sie verbiete, „und daß man dann demungeachtet sie thue, sich ei„nen Sprung erlaube, und weiter gehe." Hr. Pascal führt eine andere Person redend ein, die diese Regel hizig bestreitet, und beweiset, daß sie der Lehre der heiligen Schrift widerspricht, indem diese sagt, daß Gott die Heiden auf ihren Wegen habe irren lassen, und daß derjenige, der den Willen seines Herrn nicht erkannt, und nicht erfüllt hat, gestraft werden wird, obwohl minder streng als derjenige, der ihn erkannt hat. Er läßt auch, durch eine ganz natürliche Folge, die er daraus ziehet, einsehen, wie schädlich diese Lehre ist, indem es lauter Halbsünder gebe, daß diejenigen, die wenn sie sündigen, noch einigen Begriff, einige Empfindung der Religion beybehielten, verdammt werden würden; „Was aber jene freyen Sün„der, jene verhärteten Sünder, jene Sünder ohne „Mischung, jene vollkommenen, und vollendeten „Sünder betrifft, die jeglichen Begriff von Religion

„ver=

„ verloren, die alle Gewissensbisse erstícket haben, die„ se hielte die Hölle nicht mehr, diese hätten den „ Teufel kraft ihrer Verbindung mit ihm hintergan„ gen. “

16) Plan dieser Briefe, der Verfasser erkläret sich offenbar.

In den folgenden Briefen läßt Hr. Pascal immer seinen Jesuiten reden, die Meinungen der Gesellschaft erklären, und ihre Schriftsteller genau anführen. In dem Fortgange dieser Unterredungen, in denen eine unnachahmliche Feinheit und Kunst herrschet, läßt er die Verirrungen der Jesuiten über alle Punkte der Sittenlehre einsehen. Er setzet da den Grundsatz von der Wahrscheinlichkeit auseinander, und entwickelt die Folgen desselben. Er zeiget, daß die Jesuiten die Simonie, und den häuslichen Diebstall entschuldiget haben, daß man nach ihrer Lehre denjenigen ermorden kann, der uns beschimpfet, oder unser Eigenthum, wäre es auch nur ein Apfel, weggenommen hat; daß es genug ist, wenn man nur körperlich bey der Messe gegenwärtig ist, wenn man auch mit dem Geiste abwesend ist; und daß, wenn man die vier Theile der Messe zugleich bey vier Messen höret, man das Geboth erfüllet. In dem zehnten Briefe kömmt er auf die Nothwendigkeit der Liebe Gottes. Der Jesuite trägt die Lehre seiner Väter in diesem Punkt vor, und führt unter andern den P. Pintereau an, der sagt: „ es sey billig gewesen, daß Gott in dem Gesetze der „ Gnade des neuen Testamentes die betrübende, und „ beschwerliche Verbindlichkeit, die sich in dem Gese„ tze der Strenge befand, nämlich eine vollkommene „ Reuempfindung zu erwecken, aufhob; “ der Verfasser der Briefe kann sich nun nicht mehr zurückhalten, und läßt seinen Unwillen ausbrechen. In den übrigen Unterredungen hatte er seine Ausdrücke so gemäßiget, daß er wohl deutlich zeiget, wie er die Grundsätze, die der Jesuite vorbringet, mißbillige, aber doch so, daß der von seinen Meinungen eingenommene Jesuite den Spott nicht bemerket. Hier erkläret er sich offenbar, und redet in folgenden Ausdrücken: „ Mein lie-

„ber Pater, sie ermüden alle mögliche Geduld, Din„ge, die ich nun gehöret habe, kann man ohne Ab„scheu nicht hören. Dieß rede ich nicht von mir, „sagt er. Ich weis es wohl mein Pater, allein sie „haben keine Abneigung dagegen, und weit entfernt, „die Erfinder solcher Lehrsätze zu verabscheuen, tragen „sie noch Hochachtung gegen sie. Befürchten sie nicht, „daß sie durch ihre Einwilligung sich ihres Verbrechens „theilhaftig machen? Und kann ihnen unbekannt seyn, „daß der heil. Paulus nicht nur die Urheber des „Bösen, sondern auch diejenigen, die in dasselbe „einwilligen, des Todes würdig findet.

„War es nicht genug, den Menschen durch auf„gebrachte Bemäntlungen so viele verbotene Dinge „erlaubet zu haben? Mußtet ihr ihnen noch Gelegen„heit geben, Laster zu begehen, die ihr nicht habet „entschuldigen können; indem ihr die Lossprechung so „erleichtert, und zusichert, und den Sündern anbie„tet? Ihr zernichtet so die Gewalt der Priester, und „zwinget sie, vielmehr wie Sklaven als wie Richter, „die veraltetsten Sünder, ohne aller Liebe Gottes, „ohne Lebensänderung, ohne einem Zeichen einer „Reue außer hundertmale gebrochenen Verheißungen, „ohne Busse, wenn sie keine annehmen wollen, „ohne die Gelegenheiten zur Sünde zu meiden, wenn „sie es unbequem finden, loszusprechen. Man geht „aber noch weiter, und die Gesetzlosigkeit, die man „angenommen hat, erschüttert die heiligsten Vorschrif„ten des christlichen Lebens, und dringet bis auf den „vollkommenen Umsturz des Gesetzes Gottes. Man „verletzet das große Geboth, welches das Gesetz „und die Propheten in sich begreift. Man greift „die Frömmigkeit im Herzen an, und nimmt ihr den „Geist, der ihr das Leben giebt. Man sagt, die Lie„be Gottes ist zur Seligkeit nicht nöthig, und behaup„tet sogar, daß diese Befreyung Gott zu lieben „ein Vortheil ist, den Jesus in die Welt gebracht „hat. Dieß ist das Maas der Gottlosigkeit. Der „Werth von dem Blute Jesu Christi bestünde darinn, „daß es uns von der Liebe zu ihm befreyete. Vor „der Menschwerdung wäre man verbunden gewesen, „Gott zu lieben, seitdem aber Gott die Welt so

„geliebet hat, daß er ihr seinen einzigen Sohn „gegeben hat, soll die durch ihn erkaufte Welt der „Verbindlichkeit, ihn zu lieben, enthoben seyn! Selt„same Theologie unserer Tage! Man getrauet sich, „das Anatheme aufzuheben, das der heil. Paulus „wider diejenigen ausspricht, die den Herrn Jesum „nicht lieben. Man zernichtet den Ausspruch des „heiligen Johannes, daß derjenige, der nicht lie„bet, in dem Tode bleibet, den Ausspruch Jesu „Christi selbst, daß derjenige, der ihn nicht liebet, „seine Gebothe nicht beobachtet. Auf diese Weise „macht man diejenigen, die Gott in ihrem ganzen „Leben nicht geliebet haben, würdig, Gott ewig zu „genießen. Darinn bestehet das Geheimniß der vol„lendeten Gottlosigkeit.“

„Oeffnen sie einmal, mein Pater, die Augen, „und wenn sie die andern Verirrungen ihrer Kasui„sten nicht gerühret haben, so mögen doch diese letz„tern sie von ihren Ausschweifungen zurückbringen. „Ich wünsche es von ganzem Herzen für sie, und ihre „Väter, und bitte Gott, daß er sie möge einsehen „lassen, wie falsch das Licht ist, das sie bis zu sol„chen Abgründen geführet hat, und daß er diejenigen, „die sich die Menschen von seiner Liebe frey zu spre„chen getrauen, damit erfüllen möge. Nach einigen „solchen Reden verließ ich den Pater, und es scheint „mir gar nicht, daß er zurückkehren werde: wir dür„fen dieß aber nicht bedauern; sollte ich sie nochmal „mit ihren Grundsätzen unterhalten müssen, so habe „ich ihre Bücher hinlänglich gelesen, um ihnen unge„fähr von ihrer Sittenlehre eben so viel, und von ih„rer Politik vielleicht noch mehr zu sagen, als er selbst „gethan hat.“

17) Diese Briefe bestürzen die Jesuiten. Ihre Verlegenheit. Ihre Unentschlossenheit. Ihre Aushülfe in dieser äußersten Noth.

Die Ausgabe der Provinzialbriefe war ein !zerschmetternder Schlag für die Jesuiten. Anfangs befanden sie sich in der äußersten Verlegenheit über die Mit-

tel, wie sie einen so heftigen Angriff, der sie auf immer niederzudrücken schien, zurückschlagen könnten. Sie gaben mehrere Schriften heraus, in denen man ihre Unentschlossenheiten und Unruhen genugsam bemerkte. Sie fiengen zu verschiedenen Malen Antworten an, die fortgesetzet werden sollten, und die sie fast gleich wieder aufgaben. Es mußte entweder geläugnet werden, daß die Verfasser die Grundsätze, die man ihnen zuschrieb, gelehret haben, oder bewiesen werden, daß diese Grundsätze nicht verdammlich sind. Beydes schien gleich unthunlich. Wie sollte man von einer Seite Thatsachen läugnen, die so klar als der Tag waren? Hr. Pascal zitirte das Buch, das Kapitel, die Seite, und man hatte nur seinen Augen nöthig, um sich davon zu überzeugen. Könnte man wohl von der andern Seite mit Anstand Sätze rechtfertigen, die Abscheu erwecken? Die Jesuiten wankten Anfangs zwischen diesen zwey unseligen Auswegen. Bald sagten sie, ihre Kasuisten hätten keinen solchen Grundsatz vorgebracht, und hätten sie es gethan, so wären sie sehr sträflich, und der Anathemen der Kirche würdig. Bald gestanden sie, ihre Schriftsteller hätten in der That eine solche Lehre gelehret, diese Lehre aber sey gut, und untadelhaft. Man beweiset in dem fünfzehnten Provinzialbriefe, daß sie den nämlichen Satz des P. Bauni, den sie damals vertheidigten, zwölf Jahre vorher in ihrer Schutzschrift gegen die Universität einen abscheulichen Grundsatz genannt, und behauptet haben, daß er sich bey dem P. Bauni nicht befinde. Bey dem Mangel an Gründen ermangelten sie nicht, Beschimpfungen, Unbilden, verläumderische Zumuthungen wider ihren Gegner zu verbreiten, da sie ihn doch nur aus seinem Werke kannten. Sie warfen ihm vor, daß er die Religion lächerlich gemacht hatte, weil er den Unsinn, und das Lächerliche ihrer Meinungen durch lebhafte und beißende, aber der Wahrheit gemäße Züge an das Licht gestellet hatte.

18) Hr. Pascal widerlegt die Antworten der Jesuiten in neuen Briefen.

Man sieht wohl ein, daß sich Hr. Pascal nicht viel bekümmern durfte, dergleichen Streiche abzuwenden. Er that es in den folgenden Briefen, die er an die Jesuiten schrieb. Wir wollen einige Züge daraus anführen. a) „Wie meine Väter, ruft er aus; die „Hirngespinnste ihrer Schriftsteller sollen für Glaubens„wahrheiten gelten; und man sollte über Escobars „Stellen, und so schwärmerische, so wenig christliche „Entscheidungen ihrer übrigen Schriftsteller nicht spot„ten können, ohne beschuldiget zu werden, daß man „über die Religion lache? Ist es möglich, daß sie sich ge„trauet haben, etwas so Unvernünftiges so oft zu wie„derholen? Befürchten sie denn gar nicht, daß wenn „sie mich tadeln, daß ich über ihre Verirrungen ge„spottet habe, sie mir neue Gelegenheit geben, über „diesen Vorwurf zu spotten, und den Tadel auf sie „selbst zu wälzen; da ich nur zeigen darf, daß ich „nur dasjenige zum Gegenstande des Lachens genom„men habe, was in ihren Büchern lächerlich ist, und „daß ich auf diese Weise, wenn ich über ihre Sitten„lehre gespottet habe, so weit entfernet war, über „heilige Dinge zu spotten, als die Lehre ihrer Kasui„sten von der heiligen Lehre des Evangeliums entfer„net ist? In der That, meine Väter, es ist ein „großer Unterschied zwischen, über die Religion la„chen, und über diejenigen lachen, die sie durch ihre „unsinnigen Meinungen entehren. Gottlosigkeit wäre „es, die Ehrfurcht, die man den durch den Geist „Gottes geoffenbarten Wahrheiten schuldig ist, zu „verletzen; aber eine andere Gottlosigkeit wäre es, „den Verfälschungen, welche ihnen der Geist des „Menschen entgegen gesetzet hat, nicht mit Verach„tung zu begegnen. Sie, meine Väter, haben mich „in diese Rede hineingezwungen, ich bitte sie daher, „betrachten sie, daß so, wie die christlichen Wahr„heiten der Liebe, und der Ehrfurcht würdig sind,

a) XI. Brief.

„die Irrthümer, die ihnen entgegen gesetzet werden,
„Verachtung und Haß verdienen; weil sich in den
„Wahrheiten unserer Religion zwey Dinge befinden,
„eine göttliche Schönheit, die sie liebenswürdig, und
„eine heilige Majestät, die sie verehrungswürdig ma-
„chen; und weil sich auch in den Irrthümern zwey
„Dinge befinden, die Gottlosigkeit, die sie schrecklich,
„und die Verwegenheit, die sie lächerlich machen.
„Weil daher die Heiligen gegen die Wahrheit immer
„zwey Empfindungen haben, die Liebe und die Furcht,
„und weil ihre Weisheit ganz in der Furcht, der
„Grundursache derselben, und in der Liebe dem End-
„zwecke derselben begriffen ist; so haben die Heiligen
„auch gegen den Irrthum diese zwey Empfindungen,
„Haß und Verachtung, und ihr Eifer treibet sie auf
„gleiche Weise an, die Bosheit der Gottlosen mit
„Gewalt zurückzuschlagen, und ihre Verirrung, und
„Thorheit mit Lachen zu beschämen.

19) Es ist wohl erlaubt, die Entscheidungen der erleichternden Kasuisten lächerlich zu machen.

Nachdem er gezeigt hatte, daß dieses Verfahren billig ist, daß so alle Väter der Kirche gehandelt haben, daß dieses Verfahren durch die heilige Schrift, das Beyspiel der größten Heiligen, und Gottes selbst bestättiget wird, füget Hr. Pascal bey: „Ich will
„über diesen Gegenstand nur noch die vortreflichen
„Worte des Tertullians anführen: Was ich gethan
„habe, ist nur ein Vorspiel von einem wahrhaf-
„ten Kampf. Ich habe mehr die Wunden ange-
„zeiget, die man euch versetzen kann, als sie
„euch wirklich geschlagen. Finden sich Stellen,
„wobey man zum Lachen bewogen wird, so ge-
„schieht es, weil die Gegenstände selbst dazu rei-
„zen. Viele Dinge verdienen so bespöttelt, und
„hingeworfen zu werden, damit man ihnen durch
„ernstliche Bekämpfung kein Gewicht giebt. Die
„Eitelkeit verdient nicht mehr als Lachen; ei-
„gentlich gebührt der Wahrheit zu lachen, weil
„sie munter ist, und ihrer Feinde zu spotten,

„weil

„weil sie des Sieges gewiß ist. Es ist wahr,
„man muß sich in acht nehmen, daß die Spöt-
„tereyen nicht niedrig, und der Wahrheit un-
„würdig sind. Allein kann man sich derselben,
„dieß auf die Seite gesetzet, mit Geschicklichkeit
„bedienen, so ist es Pflicht. Finden sie nicht, mei-
„ne Väter, daß diese Stelle sich auf unsern Gegen-
„stand wohl schicket? Was ich gethan habe, ist
„nur ein Vorspiel von einem wahrhaften Kampf.
„Ich habe mich nur noch gespielet, und ihnen viel-
„mehr die Wunden, die man ihnen versetzen könn-
„te, gezeiget, als wirklich versetzet. Ich habe
„ihre Stellen nur an das Licht gestellet, fast ohne
„Betrachtungen darüber zu machen. Ist man zum
„Lachen bewogen worden, so geschah es, weil
„die Gegenstände darnach waren. Denn was kann
„mehr zum Lachen bewegen, als sehen, daß eine so
„ernsthafte Sache, wie die christliche Moral ist, mit
„so lächerlichen Hirngespinnsten, als die ihrigen sind,
„angefüllet ist.

„Wie, muß man Schrift und Erblehre anwen-
„den, um zu zeigen, daß man seinen Feind verrä-
„therisch ermordet, wenn man ihm rücklings, und in
„einem Gesträuche den Dolch in den Leib stosset, und
„daß man ein Benefizium kaufet, wenn man den an-
„dern mit Geld beweget, dasselbe niederzulegen? Es
„giebt also Gegenstände, die verdienen, weggewor-
„fen, und bespöttelt zu werden. Endlich wenden
„sich hier die Worte jenes alten Schriftstellers, daß
„der Eitelkeit nicht mehr geziemet, als Gelächter,
„ter, und was darauf folget, so richtig und mit so
„überzeugendem Nachdrucke an, daß man gar nicht
„zweifeln darf, daß man über Irrthümer lachen kann,
„ohne den Wohlstand zu beleidigen.

„Und ich sage ihnen auch, meine Väter, daß
„man wohl lachen kann, ohne die Liebe zu verletzen,
„obwohl dieß eines von den Dingen ist, die sie mir
„auch in ihren Schriften vorwerfen. Denn die Liebe
„verbindet manchmal, über die Irrthümer der
„Menschen zu lachen, damit sie auch bewogen
„werden, darüber zu lachen, und sie zu fliehen,

„nach diesen Worten des heiligen Augustinus: Hæc „tu misericorditer irride, ut eis ridenda ac fugienda „commendes. Die Liebe verbindet sogar manchmal, „sie mit Zorn zurückzuschlagen nach folgenden Wor„ten des heiligen Gregor von Nazianz: Der Geist „der Liebe und der Sanftmuth hat seine Erbit„terungen und seinen Zorn. . . . Wie meine Väter, „es sollte ihnen erlaubt seyn zu sagen, daß man „morden darf, um eine Ohrfeige, oder eine Un„bild zu vermeiden, und es sollte nicht erlaubt „seyn, einen öffentlichen Irrthum von solchen Folgen „öffentlich zu widerlegen? Sie sollten die Freyheit „haben zu sagen; ein Richter könne mit gutem Ge„wissen dasjenige zurückbehalten, was er für „eine Ungerechtigkeit angenommen hat; und man „soll die Freyheit nicht haben, ihnen zu widerspre„chen? Sie sollten mit Privilegium und Gutheißung „ihrer Doktoren drucken lassen, daß man selig wer„den könne, ohne Gott jemals geliebt zu haben, „und solltet denen den Mund schließen, die die Wahr„heit des Glaubens vertheidigen, und ihnen sagen, „daß sie, wenn sie euch angreifen, die Bruderliebe „verletzen, und die christliche Mäßigung, wenn sie „über eure Sittenregeln lachen.

20) Herr Pascal beweiset, daß er durch Entwicklung der Schändlichkeit der Kasuisten die Liebe nicht verletzet habe.

„Ich zweifle, meine Väter, daß sie dieses je„manden haben glauben machen können. Sollten sich „aber doch einige finden, die davon überzeugt wären, „und glaubten, daß ich dadurch, daß ich ihre Sit„tenlehre in übeln Ruf gebracht habe, die Liebe, die „ich ihnen schuldig bin, verletzet habe, so wünsche ich, „daß sie mit Aufmerksamkeit untersuchen, woher diese „Meinung in ihnen entstehet. . . . Seltsamer Eifer, „der wider diejenigen aufbrennet, die wegen öffent„licher Fehler Klage führen; und nicht gegen diejeni„gen, die sie begehen! Welch eine neue Liebe, die „beleidiget wird, wenn offenbare Irrthümer durch die

„bloße

„bloße Darstellung derselben beschämet werden, aber „gar nicht beleidiget wird, wenn die Sittenlehre „durch ihre Irrthümer zerstöret wird! Wenn diese „Leute sich in Gefahr befänden, heimlich ermordet zu „werden, würden sie sich beleidiget finden, wenn „man sie an den gelegten Hinterhalt erinnerte, und „würden sie, statt von dem Wege abzugehen, schwä„tzen, und sich über den Mangel an Liebe beklagen, „daß man ihnen das sträfliche Vorhaben dieser Meu„chelmörder entdecket habe? Zörnen sie sich, wenn „man ihnen sagt, sie sollen von einem vergifteten „Fleische nicht essen, oder in eine Stadt, wo die „Seuche wüthet, nicht gehen? ... Möchten sie vor „Gott betrachten, wie schändlich und schädlich die „Sittenlehre, die eure Kasuisten aller Orten ausbrei„ten, der Kirche ist: wie ärgerlich und gränzenlos die „Gesetzlosigkeit ist, die sie in den Sitten einführen: „wie hartnäckig und gewaltsam die Kühnheit ist, wo„mit ihr sie vertheidiget. Und finden sie nicht, daß „es Zeit ist, sich solchen Unordnungen zu widersetzen, „so ist ihre Verblendung so sehr zu beklagen, als die „eure, meine Väter, weil ihr, und sie gleiche Ur„sache habet, folgende Worte des heiligen Augusti„nus über die Worte Jesu Christi in dem Evangelium „zu fürchten: Wehe den Blinden, die andere führen. „Wehe den Blinden, die geführet werden. Vae cae„cis ducentibus. Vae caecis sequentibus.

21) Nach was für Vorschriften man den Irrthum angreifen muß. Der Verfasser der Provinzialbriefe hat sie beobachtet.

„Damit sie aber nicht Ursache haben, andern die „Sache von dieser Seite vorzustellen, oder sie selbst „so zu nehmen, so will ich ihnen sagen, was die „Kirchenväter uns für Merkmale angegeben haben, „aus denen man schließen kann, ob der Tadel aus „einem Geiste der Frömmigkeit und der Liebe, oder „aus einem Geiste der Gottlosigkeit, und des Hasses „entstanden ist. Die erste von diesen Vorschriften ist, „daß der Geist der Frömmigkeit allzeit antreibt, mit

„Wahr=

„Wahrheit und Aufrichtigkeit zu reden, da hingegen
„der Neid, und der Haß die Lüge und Verläumdung
„anwendet. Wer sich immer der Lüge bedienet, han-
„delt aus dem Geiste des Teufels. Gar keine Ab-
„sicht kann die Verläumdung rechtfertigen: und wäre
„es um die Bekehrung der ganzen Erde zu thun, so
„würde es nicht erlaubt seyn, unschuldige Personen
„anzuschwärzen; weil man auch nicht das geringste
„Böse thun darf, um das größte Gute auszuführen,
„und weil die Wahrheit Gottes unserer Lüge nicht
„nöthig hat. Es ist, sagt der heilige Hilarius, die
„Pflicht der Vertheidiger der Wahrheit, nichts
„als wahre Sachen vorzubringen. Ich kann auch,
„meine Väter, vor Gott sagen, daß ich nichts mehr
„verabscheue, als die Wahrheit auch im geringsten
„zu verletzen, und daß ich immer besonders sorgfältig
„gewesen bin, nicht nur nicht zu verfälschen, was
„schrecklich wäre, sondern den Sinn einer Stelle auch
„nicht im geringsten zu ändern, oder zu verdrehen.
„So, daß wenn ich mich in diesem Falle die Worte
„des nämlichen heiligen Hilarius anzuwenden getrau-
„te, ich ihnen mit ihm sagen könnte: Wenn wir
„falsche Sachen sagen, so halte man unsere Re-
„den für schändlich; zeigen wir aber, daß das,
„was wir vorbringen, offentlich, und offenbar
„ist, so übertreten wir die Bescheidenheit, und
„apostolische Freyheit nicht, wenn wir darüber
„Vorwürfe machen.

„Es ist aber nicht genug, meine Väter, daß
„man nur wahre Dinge sage, man darf auch nicht
„alle wahren Dinge sagen; weil man nichts erzählen
„darf, als dessen Aufdeckung nützlich seyn kann, und
„keine solchen Dinge, die nur beleidigen könnten, oh-
„ne einen Nutzen zu bringen. Und daher ist wohl die
„erste Vorschrift, mit Wahrheit zu reden, die zweyte
„aber, mit Bescheidenheit zu reden. Die Bösen,
„sagt der heilige Augustin, verfolgen die Guten,
„indem sie der Leidenschaft, die sie beseelet,
„blindlings folgen, da hingegen die Guten mit
„einer klugen Bescheidenheit die Bösen verfolgen;
„so wie Wundärzte überlegen, was sie wegschnei-
„den; Mörder aber nicht acht haben, wo sie hin-
„schla-

„ schlagen. Sie wissen wohl, meine Väter, daß ich „ von den Sittenregeln ihrer Schriftsteller nicht die auf„ fallendsten angeführet habe, obwohl ich es hätte thun „ können, und dabey eben so wenig wider die Bescheiden„ denheit gesündiget hätte, als die gelehrten Männer, „ die gut katholisch waren, meine Väter, die es vor„ mals gethan haben. Und alle, die ihre Schriftstel„ ler gelesen haben, wissen so gut als sie, wie sehr „ ich sie in diesem Stücke geschonet habe: nebst dem, „ daß ich gar nichts von solchen Dingen gesagt habe, „ die einzelne aus ihnen betreffen; so würde es mich „ sehr betrüben, von geheimen, und persönlichen Feh„ lern geredet zu haben, so große Beweise ich auch „ davon dürfte gehabt haben. Denn ich weis, dieß „ thut der Haß, und die Erbitterung; und dieß darf „ man außer einer sehr dringenden Nothwendigkeit für „ das Wohl der Kirche nicht thun. Es ist also ein„ leuchtend, daß ich in dem, was ich über die Grund„ sätze ihrer Moral sagen mußte, die Bescheidenheit „ nicht vergessen habe; und daß sie mehr Ursache ha„ ben, meine Zurückhaltung zu loben, als über meine „ Unbescheidenheit zu klagen.

„ Die dritte Vorschrift, meine Väter, ist diese, „ daß wenn man gezwungen ist, einige Spöttereyen „ zu gebrauchen, so beweget der Geist der Frömmig„ keit, daß man sie nur wider die Irrthümer und nicht „ wider die heiligen Dinge anwendet; da hingegen der „ Geist des Spottes, der Gottlosigkeit, und der Ke„ tzerey das Heiligste belachet. Ich habe mich über „ diesen Punkt schon gerechtfertiget, und man ist weit „ entfernet, diesem Laster ausgesetzet zu seyn, wenn „ man nur von den Meinungen, die ich aus ihren „ Schriftstellern angeführet habe, zu reden hat. Um „ endlich, meine Väter, diese Vorschriften abzukürzen, „ so sage ich ihnen nur noch diese, die die Grundursa„ che, und den Entzweck aller übrigen enthält. Der „ Geist der Liebe treibet an, daß man im Herzen das „ Heil derjenigen, wider die man redet, verlanget, „ daß man zugleich zu Gott betet, und seinen Tadel „ bey den Menschen vorbringet. ... Ich glaube, mei„ ne Väter, in meinen Briefen befindet sich nichts,

„ was

„was nicht bezeugte, daß ich diesen Wunsch für sie
„trage, und so verbindet sie die Liebe zu glauben,
„daß ich ihn in der That gehabt habe, wenn sie das
„Gegentheil davon darinn nicht sehen.“

22) Die Jesuiten haben alle diese Vorschriften verletzet.

„Wollen sie aber nun, meine Väter, das Ver-
„gnügen haben, mit wenig Worten ein Verfahren zu
„sehen, das wider jede dieser Vorschriften sündiget,
„und wahrhaft den Karakter von dem Geiste des
„Spottes, des Neides, und des Haßes an sich trägt,
„so will ich ihnen einige Beyspiele davon geben. Und
„damit sie ihnen desto bekannter, und gewöhnlicher
„sind, so will ich sie aus ihren Schriften selbst neh-
„men.„ Hr. Pascal fängt mit der Abwürdigung an, womit mehrere Jesuitische Verfasser von heiligen Dingen reden, und nachdem er einige Stellen angeführet hatte, die Abscheu erwecken, redet er sie weiter an.„ So behandeln sie, sagt er zu ihnen, „die Wahrheiten der Religion unwürdig, wider die „unverletzliche Vorschrift, die von denselben nur mit „Ehrfurcht zu reden gebietet. Sie sündigen aber nicht „weniger gegen die andere, die uns verbindet, „mit Wahrheit und Bescheidenheit zu reden. Was „ist in ihren Schriften gewöhnlicher, als die Verläum-„dung? Sind die Schriften des P. Brisacier aufrich-„tig? und redet er mit Wahrheit, wenn er sagt, „die Nonnen im Portroyal beten gar nicht zu den „Heiligen, und haben gar keine Bilder in ihrer Kir-„che: Sind dieß nicht sehr verwegene Betrügereyen, „weil das Gegentheil ganz Paris vor Augen liegt? „Und redet er mit Bescheidenheit, wenn er die Un-„schuld dieser Mädchen, derer Leben so heilig, und so „streng ist, zerlästert, wenn er sie unbußfertige Mäd-„chen, Sakramensfeindinnen, Nichtkommunikan-„ten, tolle, schwärmerische, verzweifelnde Jung-„frauen und alles, was man will, nennet?...

„Sagt

„Sagt man vielleicht, sie sündigten wenigstens „nicht wider die letzte Vorschrift, vermög der man „verbunden ist, das Heil derjenigen, die man in „übeln Ruf bringet, zu suchen, und daß man dieß „nicht behaupten könne, ohne das Geheimniß ihres „Herzens, das Gott allein bekannt ist, zu verletzen? „Es ist eine seltsame Sache, meine Väter, daß man „sie doch davon überweisen kann; daß ihr Haß gegen „ihre Gegner so weit gegangen war, ihnen den ewi„gen Untergang zu wünschen, und sie in ihrer Ver„blendung einen so verabscheuungswürdigen Wunsch „geäußert haben, daß sie weit entfernt in Geheim „ihre Seligkeit zu wünschen, vielmehr ihre Wünsche „für ihre Verdammung öffentlich an den Tag gele„get, und nachdem sie diesen unseligen Wunsch in „der Stadt Caen zum Aergerniße der ganzen Kirche „geäußert haben, so haben sie sich noch unter„fangen, eine so teuflische Handlung zu Paris in ge„druckten Büchern zu behaupten. Solchen Vergehun„gen gegen die Frömmigkeit kann nichts beygefüget „werden. Ueber die heiligsten Dinge spaßen, und un„würdig reden, Jungfrauen und Priester fälschlich „und ärgerlich verläumden, und endlich Verlangen, „und Wünsche zu anderer Verdammniß nähren! Ich „weis nicht, meine Väter, ob sie gar nicht beschämet „sind, und wie ihnen einfallen konnte, mich des Man„gels an Liebe zu beschuldigen, mich, der ich nur „mit so viel Wahrheit und Zurückhaltung geredet ha„be, daß ich über die schrecklichen Verletzungen der „Liebe, die sie selbst durch so beweinenswürdige Aus„schweifungen begehen, nicht einmal Betrachtungen „angestellet habe.

23) Warum man den Jesuiten in den Provinzialbriefen mehrere Vorwürfe machet, die ihnen schon vorher gemacht worden waren.

„Um endlich, meine Väter, mit einem andern „Vorwurfe, den sie mir machen, zu beschließen, „daß sich nämlich unter einer so großen Anzahl von „Sittenregeln, die ich anführe, auch einige befinden, „die man ihnen schon vorgeworfen hat, und worüber

sie

„ sie die Klage führen, daß ich wider sie wiederho-
„ le, was schon gesagt worden war; antworte ich,
„ daß dieß vielmehr daher kömmt, weil sie dasjenige,
„ was man ihnen schon gesagt hat, und was ich wie-
„ der sage, nicht benützet haben. Was hat man denn
„ über das, was gelehrte Doktoren, und die ganze
„ Universität in so viel Büchern an ihnen getadelt ha-
„ ben, für Früchte gesehen? Was haben ihre Väter
„ Annat, Caussin, Pintereau, und le Moine in ihren
„ Antworten anders gethan, als diejenigen, die ihnen
„ so heilsame Ermahnungen gaben, mit Unbilden über-
„ häuft? Haben sie die Bücher, in denen diese gottlo-
„ sen Sittenregeln gelehret werden, unterdrücket? Ha-
„ ben sie den Verfassern derselben Einhalt gethan?
„ Sind sie vorsichtiger geworden? Ist nicht seit dieser
„ Zeit Escobar so oft in Frankreich, und in den Nie-
„ derlanden so oft wieder gedruckt worden? Geben nicht
„ seit dieser Zeit ihre Väter Cellot, Bagot, Bauni,
„ Lami, le Moine und andere noch immer das näm-
„ liche heraus, und noch gesetzlosere Neuerungen als
„ jemals? Beklagen sie sich also nicht mehr, meine
„ Väter, weder, daß ich ihnen Sittenregeln vor-
„ geworfen habe, die sie noch nicht verlassen haben,
„ noch daß ich sie wegen neuen getadelt habe, noch daß
„ ich über alle geklagt habe. Sie dürfen sie nur über-
„ legen, um da ihre Beschämung und meine Vertheidi-
„ digung zu finden.“

In dem folgenden Briefe dem zwölften, widerlegt Hr. Pascal die leeren Einwürfe der Jesuiten über das Allmosen, und die Simonie. „Sie behandeln
„ mich, sagt er zu ihnen, indem er sie anredet, wie
„ einen ausgezeichneten Betrüger, und zwingen mich
„ zu antworten, sie wissen aber, daß dieß nicht seyn
„ kann, ohne ihre Sittenlehre von neuem in das Licht
„ zu stellen, sogar sie noch tiefer zu untersuchen, und
„ in diesem Stücke, denke ich, sind sie schlechte Poli-
„ tiker. Der Krieg wird in ihrem Lande, und auf
„ ihre Unkosten geführet; sie denken wohl, daß wenn
„ sie die Fragen durch Schulausdrücke recht verwickeln,
„ die Antworten so lang, so dunkel, und so dornicht
„ ausfallen werden, daß die Leute den Geschmack dar-
„ an verlieren sollen; allein dieß dürfte nicht ganz so

„ aus-

„ ausfallen; denn ich werde mich bestreben, so viel es
„ bey solchen Gegenständen möglich, ihnen die Lange-
„ weile zu ersparen. Ihre Sittenregeln haben so et-
„ was Unterhaltliches, daß sich alles darüber lustig
„ machet. Erinnern sie sich wenigstens, daß sie mich
„ zu dieser Erläuterung gebracht haben, und wir wol-
„ len sehen, wer sich besser vertheidigen wird.“ Diese angeführten Worte des Hrn. Pascal entwickeln seinen ganzen Plan. Er hat ihn in diesem zwölften, und den sechs folgenden ausgeführet.

24) Lobsprüche, welche die Provinzialbriefe von den besten Kennern erhalten haben.

Wir wollen hier nicht alle Lobsprüche anführen, die diesen Briefen ertheilet worden sind. Wir schränken uns auf zwey Anekdoten ein, die beweisen, was die besten Kenner davon für einen Begriff hatten.
„ Man redete einmal, sagt Frau von Sevigné in ei-
„ nem ihrer Briefe, von den Werken der Alten, und
„ der Neuern. Despreaux erklärte sich für die Alten
„ mit Ausnahme eines einzigen Neuen, das nach sei-
„ nem Geschmacke die Alten, und Neuen übertreffe.
„ Ein Jesuite, der den P. Bourdaloue begleitete, und
„ den Klugen spielte, fragte ihn, welches wohl dieses
„ nach seinem Gutachten so ausgezeichnete Buch wäre.
„ Er wollte es nicht nennen. Corbinelli sagte zu ihm:
„ Ich beschwöre sie, nennen sie es, damit ich die
„ ganze Nacht daran lese. Despreaux antwortete
„ ihm lächelnd: Ja! sie haben es mehr als einmal schon
„ gelesen, ich versichere sie. Der Jesuit wiederholte,
„ und drang mit einer abwürdigenden Mine, cotal risu
„ amaro an Despreaux, diesen so wundervollen Ver-
„ fasser zu nennen. Despreaux sagte ihm: Lieber
„ Pater, dringen sie nicht an mich. Der Pater
„ fuhr fort. Endlich nahm ihn Despreaux beym Arme,
„ hielt ihn sehr fest, und sagte zu ihm. Sie wollen
„ es? Gut! Pascal ist es. Morbleu, Pascal! sagte
„ der Pater ganz im Erstaunen. Pascal ist schön, so
„ viel das Falsche schön seyn kann. Das Falsche,
„ sagte Despreaux, das Falsche! Wissen sie, daß
„ er so wahr ist, als er unnachahmlich ist: man

„hat ihn unlängst in drey Sprachen übersetzet.“
„Pater Bouhours redete mit dem nämlichen Herrn
„Despreaux über die Schwierigkeiten, gut französisch
„zu schreiben, und nannte ihm solche von unsern
„Schriftstellern, die er als Beyspiele von der Reinig-
„keit der Sprache ansah. Hr. Despreaux verwarf ihm
„alle, die er nannte, als schlechte Muster. Wer ist
„denn also, ihrer Meinung nach, sagte P. Bou-
„hours, der vollkommene Schriftsteller? Welchen
„sollen wir lesen? Mein Pater, erwiederte Hr. Boi-
„leau, lesen wir die Provinzialbriefe, und kein
„anders Buch.

25) Die Jesuiten versuchen nach vierzig Jahren eine förmliche Antwort auf die Provinzial-briefe. Was zu dieser Antwort Gelegen-heit gab.

Die Provinzialbriefe waren schon ungefähr vier-zig Jahre in den Händen des Publikums, als die Jesuiten, die denselben nur Verläumdungen, und Un-bilden entgegengesetzet hatten, keine ordentliche Wi-derlegung unternahmen. Die Gelegenheit dazu war folgende. Hr. Perrault redete in einem Werke, das er im Jahre 1692 unter der Aufschrift Vergleichung der Alten, und Neuen, von den Provinzialbriefen mit Ruhme. Er setzet eine Unterredung voraus, in welcher ein Präsident, ein Abbé, und ein Ritter die Werke der Alten, und der Neuen vergleichen. Bey dieser Unterredung erhob man das Verdienst von Lu-cians, und Ciceros Dialogen, wovon der erste bey den Griechen, der andere bey den Lateinern berühmt war: Darauf sagte der Präsident. „Lucian also und
„Cicero sind ihnen im Dialoge geschickt: was für
„Männer aus diesem Jahrhunderte setzen sie ihnen
„entgegen? Ich könnte ihnen, sagte der Abbé viele
„Schriftsteller, die itzt in dieser Gattung sich auszeich-
„nen, entgegen setzen; ich will aber nur einen vor-
„bringen, den berühmten Herrn Pascal mit seinen
„achtzehn Provinzialbriefen. Von einer Million Men-
„schen, die sie gelesen haben, kann man versichern,
„daß sie nicht einem nur einen Augenblick lange Weile

„gemacht haben. Ich habe sie mehr als zehnmal ge-
„lesen, sagte der Ritter, und ungeachtet meiner na-
„türlichen Ungeduld waren die Längsten immer dieje-
„nigen, die mir am meisten gefallen haben. Der
„Abbé fuhr fort: Alles ist da Reinigkeit in der Spra-
„che, Adel in den Gedanken, Gründlichkeit in Schlü-
„ßen, Feinheit in Spotte, und durchaus etwas An-
„genehmes, das man anderswo nicht findet. Ich ge-
„stehe, antwortete der Präsident, diese Briefe sind
„reizend, und unterhaltend: wollen sie aber achtzehn
„kleine fliegende Blätter mit den Gesprächen des Pla-
„to, Lucian, und Cicero, die mehrere dicke Bände
„ausmachen, in Vergleichung bringen? Der Abbé
„erwiederte: Die Zahl und Dicke der Bände thut hier
„nichts zur Sache. Wenn sich in diesen achtzehn
„Briefen mehr Salz findet, als in allen Dialogen
„des Plato, mehr feiner, und trefender Spott, als
„in denen des Lucian, allein ein immer reiner, und
„gesitteter Spott, mehr Nachdruck, und Kunst in den
„Schlüssen als in denen des Cicero, wenn end-
„lich die Kunst im Dialogisiren hier vollkommen ist,
„so muß die Kleinheit ihres Bandes mehr zum Lobe,
„als zum Tadel des Buches gereichen. Sagen wir
„die Wahrheit, wir haben in dieser Art nichts schö-
„ners. Haben sie die lateinische Uebersetzung davon
„gelesen? Ich habe sie gelesen, sagte der Präsident,
„und sie sehr schön gefunden. Hat sie ihnen so gut
„als das Original gefallen, erwiederte der Ritter?
„Gerade so wohl, antwortete der Präsident. Dieß
„gefällt mir, fährt der Ritter fort. Sie finden in
„den Dialogen des Lucians in der griechischen Spra-
„che ein bewundernswürdiges Salz, wie fade und
„schleppend aber sind sie nicht in der Uebersetzung des
„Ablancourt; und in Ansehung der Provinzialbriefe
„sagen sie, daß sie die Lateinischen so gut als die Fran-
„zösischen unterhalten. Geben sie zu, daß ich sie bey
„einem Vorurtheile auf frischer That angetroffen habe."

26) Schutzschrift der Provinzialbriefe. Merkwürdige Anekdote.

Die Jesuiten über diesen Lobspruch aufgebracht ließen im Jahre 1694 ein Werk unter der Aufschrift Beantwortung der Provinzialbriefe von Ludwig von Montalte, oder Unterredungen Cleanders mit Eudoxien. P. de la Chaise, des Königs Beichtvater, und Hr. von Harlai, Erzbischof von Paris wollten dieses Buch gleich im Entstehen unterdrücken; allein die Eiferer der Sozietät machten sich ein Verdienst daraus, es aller Orten auszubreiten. Sie überhäuften das Buch mit Lobsprüchen sogar in ihren Predigten, und bemüheten sich, dasselbe für ein Meisterstück auszugeben. Sie ließen es durch ihren berufenen P. Jouvenci in die Lateinische, und durch ein anders Glied ihrer Sozietät in die Italienische Sprache übersetzen, und in Frankreich, Flandern, Holland, und andern Orten drucken. Das allgemeine Gerücht schrieb dieses Werk gleich anfangs ihrem P. Daniel zu. Dieß gab dem Verfasser von der Schutzschrift der Provinzialbriefe Gelegenheit, seine Widerlegung der Unterredungen Cleanders mit Eudoxien an diesen berufenen Jesuiten zu schreiben. Man weis, daß der Verfasser davon Dom Matthäus Petitdidier ein Benediktiner aus der Kongregazion des heiligen Vannes, und des heiligen Hydulphus war. Diese Schutzschrift bestehet aus achtzehn a) Briefen, wovon der erste vom 6. Julius 1696, und der letzte vom ersten Februar 1698 datirt ist.

In dem ersten führt der Verfasser eine sehr merkwürdige Anekdote an. „Man weis, sagt er: indem „er den P. Daniel anredet, man weis, aber gewiß, „und von der ersten Hand, daß die Jesuiten alles Mög„liche angewendet haben, einen Menschen, von dem „man glaubte, daß er kein so zärtliches Gewissen ha„be,

a) (Oder vielmehr siebenzehn: denn wie man sehen wird, so macht der achtzehnte keinen Theil von dieser Schutzschrift aus.)

„be, als Hr. Pascal gehabt hatte, nämlich den ver„storbenen Grafen von Bussi Rabutin dahinzubringen, „nach ihren Nachrichten die Provinzialbriefe zu wi„derlegen. Wäre nicht mehr dazu nöthig gewesen, „dieses gut auszuführen, als ein feiner Geist, eine „sehr reine, natürliche angenehme Schreibart, so „hättet ihr nicht besser wählen können. Der Umstand „war sehr günstig: denn er befand sich in der Bastil„le, man weis, aus welcher Ursache. Er hatte nö„thig, sich Freunde zu machen, die bey dem Könige „in Ansehen standen; und er konnte keinen mächtige„ren haben, als den ehrwürdigen Beichtvater. Er „hatte selbst einen Jesuiten zum Beichtvater, den P. „Nourt, der viel über sein Gemüth vermochte. Da „euere Väter nun sahen, daß die Antworten, die sie „den Briefen hatten entgegen setzen wollen, nur den „Werth derselben vermehrten, und sie glänzender „machten, kamen sie auf den Gedanken, sich an die„sen Grafen zu wenden, ließen ihn durch seinen „Beichtvater um diesen Dienst für die Sozietät er„suchen, und versprachen ihm zur Erkenntlichkeit für „einen so wichtigen Dienst ihr ganzes Ansehen, um „ihn aus seinem Handel zu ziehen, und noch mehr: „die Versuchung war nicht gering. Er öffnete diesem „Vorschlage die Ohren, nahm ihn an, und man gab „ihn weitläufige Nachrichten: er setzte sich zur Arbeit, „wendete alle Kräfte seines Geistes an, um etwas „seines Rufes, und seines Gegenstandes würdiges zu „verfassen. Allein nach einigen Versuchen verließ er „die Arbeit, gestand, daß sie nicht gelingen könne, „und bat den P. Nouet, ihm diese Bürde abzuneh„men. Er hat dieß selbst seinen Freunden erzählet, „und es können noch einige darüber Zeugniß able„gen.“

27) Fortsetzung von dieser Schutzschrift.

Der zweyte Theil von der Schutzschrift der Provinzialbriefe fängt mit dem fünften Briefe an, in welchem man die Bemäntelungen aufdecket, welche der Verfasser der Unterredungen angewendet hatte, die Schande der Theologen seiner Sozietät zu verbergen,

und sie vor dem Abscheu zu bewahren, welchen die Folgerungen aus ihrer Lehre über die Wahrscheinlichkeit aller Welt verursachten: und man widerlegt aus Thatsachen, was er von der Unterwerfung seiner Sozietät gegen die Dekreten der Kirche, und das Urtheil der rechtmäßigen Obrigkeiten vorbringet. Der dritte Theil gehet bis auf den zwölften Brief. Der neunte endiget sich mit einer Nachschrift, die folgende Anekdote enthält. „Eine sehr glaubwürdige Person sagt, „daß sie von dem verstorbenen Hrn. Nicole selbst wisse, „er habe Hrn. Pascal erinnert, daß man daraus Gelegenheit zu Verdrehungen nehmen werde, weil er „die Stellen, die er anführte, abkürzte; und Herr „Pascal habe ihm geantwortet, er glaube nicht, daß „man ihn so schändlich behandeln könne, weil er bey „Abkürzung der Stellen den Sinn ganz beybehielt, „ohne etwas beyzufügen, oder wegzunehmen. Der „vorgesagte Fall trat ein, und Wendrock zitirte die „Stellen ganz ausführlich, weil er es nicht schwerer „fand, sagte auch Hr. Nicole, sie ausgebreitet, als „zusammengezogen zu schlagen, sondern nur für den „Leser etwas langweiliger. In dem eilften läßt man „anmerken, wie schändlich der Verfasser der Unterredungen sein Unternehmen wider Herrn Pascal aufgiebt, sein Unvermögen mit dem Vorwande eines „lächerlichen Eckels bedecket, und damit alle Mahrscheinlichkeit verletzet. Man beschließt, daß er nach „eiteln Versuchen vielleicht gegen zehn Stellen, mehr „als hundert zugiebt, ohne sich zu getrauen, sie anzugreifen. Man macht ein Verzeichniß von den wichtigsten Stücken der verderbten Moral der Jesuiten, „bey welchen dieser Schriftsteller die Verurtheilung „durch sein Stillschweigen auf sich zieht. Man läßt einsehen, daß er durch sein Buch, die letzte Kraft der „Sozietät, ganz das Gegentheil von dem, was er „wollte, bewürkte, und daß dieses Buch eine Ueberzeugung von der schrecklichen Erleichterung der Jesuitenmoral, eine Schutzschrift des Hrn. Pascal, und „die Schande seines Gegners ist."

28) Einige Anekdoten in Betreff der Provinzialbriefe.

Man findet in dem nämlichen Briefe einige Thatsachen, die der Verfasser der Schutzschrift in einer Anrede an den Verfasser der Unterredungen auf folgende Weise darstellet: „Ihre Mitbrüder werden ihnen vielleicht den Verdruß nicht machen, und ihnen „berichten, wie schlecht ihr Unternehmen in vielen „Stellen gelungen ist: es kann ihnen aber nicht unbekannt seyn, daß die Italienische Uebersetzung, „die sie davon veranstaltet haben, ihnen zu Neapel „sehr schädlich muß geschienen haben, weil sie nur „gedienet hat, die Neugierde für die Briefe des Hrn. „Pascal rege zu machen, so daß eine Menge davon „verkauft wurden, und eine Art von Empörung wi„der ihre Väter in dieser Stadt entstand. Eben so „wenig kann ihnen unbekannt seyn, daß da sie vor „einiger Zeit ihr Buch nach dem Hof des Königes von „England zu Saint Germainen Laye bringen wollten, „und den ersten Herren dieses Hofes damit ein Ge„schenk machten, die angeführten Stellen aus den „Briefen des Hrn. Pascal ihnen so großes Vergnügen „machten, daß sie viel neugieriger waren, diese Brie„fe ganz zu sehen, als die Lesung ihrer Unterredungen „fortzusetzen. Sie schickten daher nach Paris, ließen „die Provinzialbriefe aufsuchen, und dieses Buch ge„fiel ihnen so sehr, daß die Buchhändler kaum Exem„plare genug finden konnten, und daß es diesen Gro„ßen nicht möglich war, zur Lesung ihres Werkes, „das dadurch in die äußerste Verachtung fiel, zurück„zukehren. Dieß kann ihren Vätern nicht unbekannt „seyn, dieß erwecket ihnen so großen Aerger, daß „sie ihn nicht mehr verbergen können. Im letzten Ad„vente (1696) predigte einer aus ihnen, er soll P. „Lempereur heißen, in einer Kirche zu Reims, und „fand da Gelegenheit, in seiner Predigt ihrem Buche „das Lob zu sprechen. Er redete von der Verläumdung, kam unvermerkt auf gewisse wider ihre So„zietät geschriebene Briefe, die nach seinem Vorge„ben voll Verläumdung, nur ein Gewebe von Irr„thümern, Unredlichkeit, Lästerungen seyn sollen;

„dann fügte er bey: Man hat diese Briefe beant„wortet, und worüber man erstaunen muß, „man nimmt sich nicht einmal die Mühe, diese „Antwort zu lesen. Dieß, mein Vater, ist ein „aufrichtiges Geständniß von der Achtung, die man „in der Welt gegen ihr Buch hat.

29) Zwölfter Brief von der Schutzschrift der Provinzialbriefe.

In dem zwölften Briefe, dem letzten wider die Unterredungen, untersuchet man die Beschuldigungen des P. Daniel wider den Hrn. Pascal in Betreff der Liebe Gottes. Man tadelt ihn, daß er die Kritik des Hrn. Pascal, und die Lehre der Jesuiten in diesem Stücke ungetreu dargestellet habe: man läßt einsehen, daß die Lehre des P. Sirmond, die P. Daniel anerkennt, würdig ist, als gottlos, und ketzerisch zensurirt zu werden. Man rechtfertiget den Hrn. Pascal über seine Beschuldigungen gegen den P. Sirmond. Man zeiget, wie sehr sich die Sozietät an die Lehre dieses Jesuiten hält. Man untersuchet, ob es wahr ist, daß die Väter Annat, Pintereau, und le Moine nur seine Person, und nicht seinen Irrthum vertheidiget haben. Man bekämpfet mit Nachdruck die Verläumdung des P. Daniel, der den Hrn. Pascal beschuldiget, er habe einen von dem Koncilium zu Trient entschiedenen Lehrsatz angreifen wollen. Man stellet da die Lästerung des P. Pintereau ans Licht, der die Verbindlichkeit Gott zu lieben, um mit ihm ausgesöhnet zu werden, lästig nennet; so verfährt man auch mit der Gottlosigkeit des P. Daniel, der sich zu sagen unterfanget, es sey eine Begünstigung der Kinder des neuen Gesetzes, daß sie bloß mit einer Reue, die durch die Furcht entstehet, das heißt, ohne Liebe Gottes gerechtfertiget werden können.

30) Vierter Theil der Schutzschrift.

Der vierte Theil der Schutzschrift enthält die fünf letzten Briefe, die vorzüglich drey Abhandlungen zum Endzwecke haben, die P. Daniel seinen Unterredungen beygefügt hat. Der fünfzehnte Brief beantwortet den ersten Theil von der Abhandlung über die Zweydeutigkeiten, und Vorbehaltungen im Gedanken. Man zeiget, daß man den P. Daniel mit Recht beschuldiget, daß er die Lehre der Kasuisten in diesem Stücke vertheidiget: man wirft ihm vor, daß er die zweydeutigen Reden, und Vorbehaltungen im Gedanken heilig spricht, und sie vom Himmel herabsteigen läßt, daß er sie wider die Zensuren, und Verbothe der Kirche, wider die Schrift, wider die heiligen Väter, wider die Vernunft, wider das Wohl der menschlichen Gesellschaft, wider den Geist der Religion, selbst wider den Unwillen der klugen Heiden vertheidiget; man tadelt die Verwegenheit, womit er durch das Beyspiel der Heiligen, und Jesu Christi selbst sich schützen will. Der letzte Brief kündiget sich als eine brüderliche Ermahnung an den P. Daniel an, in dieser Absicht vergleicht er die heiligen Väter der Kirche und den heiligen Thomas den Engel der Schule mit den Verderbern der christlichen Moral, weil er behauptet, daß die Werke der Kasuisten den Hirten nothwendig sind, um die Seelen wohl zu leiten, und weil er den Probabilismus durch den Gebrauch der alten Väter, und durch die Gewohnheit der ersten Christen in Ansehen setzen will. Beym Beschlusse drücket sich der Verfaßer so aus: „Ich denke, „mein ehrwürdiger Pater, daß es Zeit ist, diese „Briefe zu endigen. Ich habe bisher genug gesagt, „um alle Welt von der Redlichkeit des Herrn Pascal „bey seinen Zitaten, und von der Unredlichkeit, womit sie ihn der Untreue beschuldigen, zu überzeugen. „Ich habe genug gesagt, um die Ausflüchte, die sie „in ihren Abhandlungen gesucht haben, um der schlechten Lehre ihrer Kasuisten eine gute Wendung zu geben, zu zernichten. Es wäre für sie zu wünschen „gewesen, daß sie mich nicht in die Nothwendigkeit „versetzet hätten, die Lehre ihrer Kasuisten von neuem „zu untersuchen. So oft man diese Untersuchung vor„nehmen wird, so seyen sie versichert, daß der Krieg

„ immer in ihrem Lande, und auf ihre Unkösten ge=
„ führet werden wird. Ich rathe ihnen daher, ihn
„ nicht weiter zu führen. Sie hätten sogar besser ge=
„ than, wenn sie ihre Mitbrüder, die seit dreyßig Jah=
„ ren gelebt haben, nachgeahmet hätten, und wie sie
„ im Stillschweigen geblieben wären, als daß sie eine
„ Streitigkeit ernenert haben, die nach ihrem eigenen
„ Geständnisse ihnen so wenig Ehre verschaffet hat.“
Zu Ende des Bandes ist unter der Aufschrift des acht=zehnten Briefes ein Brief wieder gedruckt, der an den Pater von Lingendes Provinzial der Jesuiten in der Französischen Provinz über das Buch des P. le Moine von der leichten Andacht, wovon Hr. Pas=cal in den Provinzialbriefen Meldung macht, geschrie=ben worden ist.

31) Die Beantwortung der Provinzialbriefe giebt zur Uebersetzung von Wendrocks An=merkungen Gelegenheit.

Durch die Unterredung des P. Daniel entstand nicht nur die Schutzschrift der Provinzialbriefe, son=dern auch die Uebersetzung von Wendrocks Anmerkun=gen. Diese Uebersetzung verfertigte Mademoiselle von Joncour, die wegen ihrer Frömmigkeit, und dem Ei=fer bekannt war, womit sie allen, die ihres Vorspru=ches bey mehrern Personen am Platze nöthig hatten, ihre Dienste erwies. Ihr Werk wurde von Herrn Lou=ail, dem Verfasser des ersten Theiles von der Geschich=te der Konstituzion übersehen, und erschien im Jahre 1700. Sie drücket sich in der Vorrede so aus. „ Den „ Jesuiten hat das Publikum diese Uebersetzung zu „ danken. Die Unterredungen Cleanders und Eu=„ doxiens erweckten bey mir am ersten den Gedanken, „ daran in der Absicht, sie herauszugeben, zu arbei=„ ten. Ich glaubte, daß man ihnen nichts Gründli=„ cheres entgegen setzen könnte, und daß man, weil „ die Jesuiten dieses lateinische Werk in einem franzö=„ sischen Buche angriffen, das Buch übersetzen müs=„ se, damit die Welt selbst davon urtheilen kann. „ Weil die Jesuiten diese Unterredungen unterdrück=„ ten, so habe ich auch gleich mein Vorhaben aufge=

„ ge=

„geben. Allein eine neue Ausgabe, die sie vor einiger Zeit erscheinen ließen, bewog mich, meine Arbeit wieder vorzunehmen. Ich bekenne aber doch, daß die Schutzschrift der Provinzialbriefe, die mit so großem Beyfalle aufgenommen wurde, mich für allzeit von dieser Arbeit abgehalten hätte, wenn ich durch die beständigen Angriffe dieser Väter nicht von der Nothwendigkeit sie zu vollenden, überzeugt worden wäre.“

Bevor wir die Folgen von dem so hitzigen Angriffe der Herren Pascal, und Nicole gegen die verdorbene Moral der Jesuiten vor Augen legen, müssen wir diese zwey eifrigen Vertheidiger der christlichen Sittenlehre bekannt machen. Wir haben in dem Abschnitte des Hrn. Arnauld gesehen, was er an diesem Kampfe für einen Theil gehabt hatte.

Ende des neunzehnten Abschnittes und des siebenzehnten Theiles.

Inhalt

der

Abschnitte und Paragraphen,

die

in der dritten Abtheilung des siebenzehnten Jahrhunderts enthalten sind.

Dreyzehnter Abschnitt.

Herstellung des Friedens in der Kirche in Ansehung des Formulars unter dem Pontifikate Clemens des IX.

Seite

1 Neuer Angriff des Römischen Hofes gegen unsere Freyheiten bey Gelegenheit des Formulars. Brief der Bischöfe aus Languedoc an den König über diesen Gegenstand. Sonderbarer Zug von dem Erzbischofe von Toulouse. 3

2 Unregelmäßigkeit der Breven Alexanders VII. wider die vier Bischöfe. 5

3 Tod Alexander des VII. Erwählung Klemens des IX. Der Erzbischof von Sens will dieses neue Pontifikat benützen, um der Kirche den Frieden zu verschaffen. Grosse Eigenschaften dieses Prälaten. 7

Seite

4 Herr von Sens vereiniget sich mit Herrn von Chalons, an dem Frieden zu arbeiten. Wie nützlich die Vereinigung dieser zwey Prälaten war. 9

5 Sie setzen einen Brief an den Pabst zum Besten der vier Bischöfe auf, und schicken ihn in die Provinzen, um ihn von den wohlgesinnten Prälaten unterschreiben zu lassen. 11

6 Wölle des Herzens, womit die Bischöfe den Brief an den Papst unterschreiben. 13

7 Brief der neunzehn Bischöfe an den Papst Klemens IX. 15

8 Brief der neunzehn Bischöfe an den König. 16

9 Diese zwey Briefe der neunzehn Bischöfe werden von der ganzen Französischen Geistlichkeit gutgeheißen. Sie sind die Rechtfertigung der Herren von Portroyal. 18

10 Klemens IX. läßt sich von den Jesuiten übervortheilen, und ertheilt ein Breve wider die vier Bischöfe. 19

11 Herr von Chalons schicket den Brief der neunzehn Bischöfe an den Papst. 20

12 Man nimmt den König wider den Brief der neunzehn Bischöfe, der ihm übergeben werden sollte, ein. Gerichtlicher Spruch wider diesen Brief. 21

13 Muth der neunzehn Bischöfe. Herr von Sens redet nachdrücklich mit dem Minister. Der König bezeuget, daß er den Frieden wünsche. 22

14 Herr von Chalons hat eine Unterredung mit dem Könige, und dann mit dem Minister. 24

15 Unterredungen der Herren von Sens und Chalons mit dem Nunzius. Herr von Laon begünstiget die Absichten dieser zwey Prälaten. 25

16 Verschiedene Vorkehrungen zu dem Frieden der Kirche. 27

17 Kreisschreiben der vier Bischöfe. Es wird durch einen Rathsbefehl unterdrückt. 28

18 Bedingnisse, unter welchen Herr von Alet den Vergleich eingehen will. Seine Unterredung mit den Herren von Comminges und Pamiers. 29

Seite

19 Herr von Alet schreibt an die Herren von Angers, und Beauvais, an den Herrn von Sens, und Herrn Arnauld. Wie sehr er alle Ueberlistung befürchtet. 31

20 Man will den Herrn von Alet bewegen, zu dem Könige zu gehen, um ihn aus dem Irrthume zu ziehen. Gründe, die den Prälaten von dieser Reise abhalten, und warum sie auch die Minister fürchten. 32

21 Die Jesuiten dringen auf die Beurtheilung der vier Bischöfe. Vorsicht, die man gebrauchet, die Unterhandlungen vor diesen Vätern geheim zu halten. 34

22 Brief des Erzbischofes von Sens an den Bischof von Alet. 35

23 Punkte, die in dem Berichte von der gerichtlichen Verhandlung der vier Bischöfe enthalten seyn mußten. 39

24 Entwurf von dem Briefe, den die vier Bischöfe an den Papst schreiben sollten. 40

25 Anstände des Herrn von Alet, den Entwurf von dem Briefe an den Papst zu unterschreiben. Bemühungen der vermittelnden Prälaten, und des Herrn Arnauld, die Anstände des Herrn von Alet zu heben. 41

26 Neue Bemühungen, den Widerstand des Herrn von Alet zu überwinden. Was diesen Prälaten endlich beweget, den Brief an den Papst zu unterschreiben. 42

27 Der Nunzius erkläret dem Könige, daß der Handel zu Ende ist. Der König bezeuget den vermittelnden Prälaten seine Freude darüber. 44

28 Die Jesuiten bemühen sich, den Frieden in der Geburt zu ersticken. Klagen des P. Annat bey dem Könige, und bey dem Nunzius. 45

29 Der Nunzius läßt sich durch die Drohungen der Jesuiten schwächen. Breve des Papstes an den König, den Frieden zu bestättigen. Falschheit, die darinn enthalten ist. 46

		Seite
30	Rathsbefehl, der den Frieden bestättiget. Die Jesuiten sind darüber mißvergnügt, und auch die vier Bischöfe beklagen sich darüber.	48
31	Der Friede der Kirche macht, daß alles die Gestalt verändert. Herr Arnauld redet mit dem Könige, und wird von ihm gut empfangen.	49
32	Der ganze Hof beeifert sich, dem Herrn Arnauld Ehre zu bezeugen. Seine Aufnahme bey dem Nunzius.	51
33	Neue Bemühungen der Jesuiten, die Wirkungen des Friedens zu verhindern.	52
34	Die Feinde des Friedens geben zur Aufklärung der Wahrheit Gelegenheit.	54
35	Wichtige Schrift, die an den Papst geschicket wird, um ihn von dem, was die vier Bischöfe gethan hatten, zu unterrichten.	55
36	Zeugniß des Herrn von Harlai, Erzbischofes von Rouen.	56
37	Breve des Papstes Klemens IX. an die vier Bischöfe.	57
38	Aufklärungen über dieses Breve durch Herrn Arnauld.	59
39	Freude, die der Friede im ganzen Königreiche verursachet.	61
40	Denkmünze, die geschlagen wurde, um das Andenken dieser großen Begebenheit zu verewigen.	62
41	Der Friede unter Klemens IX. ist die Rechtfertigung der vier Bischöfe, und des Portroyals.	64
42	Wie unerwartet dieser Friede war. Wie eingeschränkt das Gute war, das dadurch verschaft wurde. Ursachen dieser Beschränkung des Guten.	65

Vierzehnter Abschnitt.

Herr Arnauld. Zensur wider ihn. Seine Ausschliessung aus der Sorbonne. Seine Arbeiten. Sein Karakter. Seine Werke.

		Seite
1	Herr Arnauld. Seine Geburt. Seine Familie.	67
2	Seine Erziehung. Seine Studien.	68
3	Er wird Bakkalaureus. Aufsehen, womit er seine Thesen vertheidigte. Er greift das Buch des Jesuiten P. Anton Sirmond über die Liebe Gottes an.	69
4	Er begiebt sich unter die Leitung des Herrn von S. Cyran. Leben, das er während seinem Lizenziate führet.	70
5	Er wird zum Doktor in der Sorbonne angenommen. Was er beym Empfange des Doktorhutes sagt. Was ihm seine Mutter vor ihrem Tode sagen läßt.	72
6	Sein Buch über die öftere Kommunion. Seine ersten Schriften über die Gnade.	73
7	Schismatisches Betragen eines Priesters zu S. Sulpice gegen den Herzog von Liancourt.	73
8	Erster Brief des Herrn Arnauld über diesen Gegenstand.	74
9	Zweyter Brief des Hrn. Arnauld. Er beantwortet verschiedene Schriften der Jesuiten wider seinen ersten Brief, und handelt die Rechtsfrage von den fünf Sätzen ab.	75
10	Er untersuchet die Thatsache. Er greift den Molinismus an, welchen seine Gegner erheben.	77
11	Verständniß der Molinisten wider Herrn Arnauld. Dieser Doktor schreibt an den Papst. Man ernennt Kommissare, seinen zweyten Brief zu untersuchen.	78
12	Ueber sechzig Doktoren widersetzen sich der Verschwörung wider Hrn. Arnauld. Verschiedene Schritte dieses Doktors.	79

		Seite
§3	Versammlung der Sorbonne, in welcher man zwey Sätze des Herrn Arnauld untersuchet. Dieser Doktor schreibt an die Fakultät über die Rechtsfrage.	81
§4	Herr Arnauld rechtfertiget seinen Satz über die Thatsache des Jansenius.	82
§5	Der Kanzler wohnet den Versammlungen bey. Die Mehrheit verdammet den Satz über die Thatsache des Jansenius.	83
§6	Eine große Anzahl von Doktoren verläßt die Versammlungen. Protestazion des Herrn Arnauld wider die Versammlungen. Zensur wider ihn.	84
§7	Verfolgung, die nach dieser Zensur entstehet, Gemüthsverfassung des Herrn Arnauld bey dieser Gelegenheit.	86
§8	Die Zensur wider Herrn Arnauld ist ein Gegenstand des Sieges für die Jesuiten.	87
§9	Schutzschriften des Hrn. Arnauld, die er selbst verfaßt.	88
§0	Herr Nicole greift den Grund der Zensur an. Herr von Launoi schreibt wider die Art, wie man dabey vorgegangen war.	89
§1	Herr Pascal greift in seinen ersten Briefen an einen Provinzialen auch die Zensur an. Gegenstand des ersten Briefes.	90
§2	Gegenstand des zweyten Provinzialbriefes.	92
§3	Gegenstand des dritten Briefes.	93
§4	Vierter Provinzialbrief.	95
§5	Folgen, welche die Zensur wider Hrn. Arnauld gehabt hat.	96
§6	Wie verhaßt diese Zensur seyn muß.	97
§7	Wie wenig sie dem Herrn Arnauld geschadet hat.	98
§8	Beweise, daß sie ein Werk der Gewaltthätigkeit war.	99
§9	Fortsetzung von dem Leben des Herrn Arnauld. Er schreibt zur Vertheidigung der Kirche wider die Kalvinisten.	100

Seite

30 Lobsprüche, die wegen des Buches von dem ununterbrochenen Glauben dem Herrn Arnauld von dem Papste, und den Bischöfen ertheilet werden. 100

31 Betragen des Hrn. Arnauld während des Kirchenfriedens. 101

32 Sein Ruf. 102

33 Die Jesuiten bedienen sich des Erzbischofes von Paris, den Frieden der Kirche zu stören. 103

34 Dieser Prälat bringt den König wider Hrn. Arnauld auf. 104

35 Herr Arnauld verläßt das Königreich. Er schreibt an den Papst. 105

36 Sein Aufenthalt zu Mons, Gent und Brüssel. 106

37 Der Bischof von Castorie zieht ihn nach Holland. 107

38 Herr Arnauld schreibt die Schutzschrift der Katholiken. Begriff, den der König von England von ihm hatte. 108

39 Man verläumdet ihn bey dem Könige. 109

40 Er schreibt über das Regale. Der Erzbischof von Paris schwört seinen Untergang. Seine Gesinnungen in Ansehung der vier Artikel der Geistlichkeit. 110

41 Herr Arnauld kehret unter dem Schutz des Staathalters von den Niederlanden nach Brüssel zurück. Er wird von einem regierenden Fürsten Deutschlands besuchet. 111

42 Er besuchet eine sehr auferbauliche Pfarre. 112

43 Er schreibt wider den P. Malebranche. 112

44 Er wird gezwungen, Brüssel zu verlassen. Er kömmt heimlich dahin zurück, und führt da ein sehr verborgenes Leben. Seine Gesinnungen. 113

45 Seine letzten Handlungen. Seine letzte Krankheit. 117

46 Sein Tod. 118

47 Grabschriften auf ihn. 119

48 Sein Herz wird nach Portroyal gebracht. Lob, das er zu Rom erhält. 121

		Seite
49	Verbreitung seines Eifers, und seiner Liebe.	122
50	Beweggründe, warum er so viele Werke schrieb.	123
51	Seine Wissenschaft.	125
52	Sein Karakter.	126
53	Seine vornehmsten Werke.	128

Fünfzehnter Abschnitt.

Fortsetzung der Geschichte von Portroyal seit dem Frieden im Jahre 1669. Leben verschiedener erhabener Freunde von Portroyal. Erneuerung der Unruhen wegen des Formulares. Geschichte des Gewissenfalles. Zerstörung des Portroyals.

1	Die beyden Häuser von Portroyal werden auf immer abgesondert. Gütertheilung.	131
2	Blühender Zustand von Portroyal des Champs während des Kirchenfriedens.	132
3	Konstitutionen von Portroyal.	133
4	Karakter der Mutter Agnes Arnauld.	134
5	Der Prinz und die Prinzessinn von Conti Beschützer von Portroyal.	135
6	Anfang der Bekehrung dieses Prinzen.	136
7	Fortschritte und Festigkeit dieser Bekehrung.	137
8	Er erlangt verschiedene hohe Ehrenstellen. Sein Betragen und seine Frömmigkeit.	139
9	Bekehrung der Prinzessinn seiner Gemahlinn.	140
10	Der Prinz und die Prinzessinn begeben sich nach Alet. Sie machen grosse Wiedererstattungen.	141
11	Sie begeben sich auf das neue nach Alet in die Einsamkeit.	142
12	Dem Prinzen von Conti werden unter dem Vorwande des Jansenisme die Sakramente verweigert.	143
13	Er kehret nach Languedoc zurück; wird dort auf das neue krank. Herr von Alet besucht ihn. Tod dieses Prinzen.	144

		Seite
14	Betragen der Prinzessinn von Conti nach dem Tode des Prinzen ihres Gemahles.	146
15	Sie trägt für die Erziehung der Prinzen, ihrer Kinder, Sorge. Ihre letzte Krankheit. Ihr Tod	147
16	Der Herr Herzog und die Frau Herzoginn von Liancourt, Freunde und Beschützer von Portroyal.	148
17	Die Herzoginn von Longueville. Sie findet in ihrer Jugend an Frömmigkeit Wohlgefallen. Wodurch sie dieses Wohlgefallen verlieret.	149
18	Ihr geräuschvolles Weltleben.	151
19	Ihre Bekehrung	152
20	Sie überläßt sich der Leitung des Hrn. Singlin, Beichtvaters von Portroyal.	154
21	Ihre Wiedererstattungen. Ihr Allmosen.	155
22	Ihre Verbindungen mit den Herren von Portroyal.	155
23	Ihre Vereinigung mit den Nonnen zu Portroyal. Ihr Tod.	156
24	Edikt aus dem Lager zu Ninove, welches den Frieden Klemens IX. verletzet. Herr von Chalons schreibet deßwegen an den Pabst.	157
25	Die Herren von Angers und von Alet schreiben der nämlichen Ursache wegen an den Papst.	158
26	Zu Rom geschehen keine Eingriffe wider den Frieden Klemens IX.	159
27	Erneuerung der Verfolgung von Portroyal.	160
28	Die Klosterfrauen setzen zwey Akten auf.	162
29	Brief der Mutter Angelika von St. Johann über diese neue Verfolgung.	162
30	Plan der Jesuiten und des Erzbischofes mit Portroyal.	164
31	Brief der Mutter Angelika von St. Johann an den Erzbischof.	164
32	Karakter und Tugenden dieser Abtissinn.	166
33	Ihr Tod. Ihre Werke.	169
34	Die Mutter du Fargis wird Abtissinn. Tod des Herrn Grenet Vorstehers von Portroyal.	

Vor-

Seite

Vortheilhaftes Zeugniß, welches er von diesem Kloster giebt. 170

35 Andere Obern. Die Mutter Racine wird Abtissinn, Wunder, welches zu Portroyal geschieht. 171

36 Tod des Herrn von Harlai Erzbischofes von Paris. 172

37 Des Herrn von Noailles Erhebung auf den Stuhl zu Paris. Seine günstigen Verfügungen für Portroyal. 173

38 Letzte Visitation von Portroyal des Champs. Sie ist die Rechtfertigung dieses Klosters. Portroyal von Paris will wider die Theilung einkommen, welche gemacht worden war. 173

39 Tod der beyden Abtissinnen und der Mademoiselle von Vertus. 174

40 Geschichte des Gewissenfalles, des Formulares wegen. 175

41 Der Kardinal Noailles verdammet die Entscheidung der vierzig Doktoren, und bringet sie zum Widerruf. Wie Herr Petit-Pied seinen Widerruf einrichtet. 178

42 Widerspruch unter den Bischöfen, welche den Gewissensfall verdammen. Er rechtfertiget diejenigen, welche nicht unterzeichnen wollten. 179

43 Brief des Herrn von Duguet über diesen Gegenstand. 181

44 Der Herr Bischof von St. Pons widerleget die Beschuldigungen des Hrn. von Cambrai. 182

45 Bulle Vineam Domini von Klemens XI. 184

46 Man bedienet sich dieser Bulle um das schon gefaßte Vorhaben, Portroyal des Champs zu zerstören, auszuführen. 185

47 Tod der letzten Abtissinn. Portroyal zu Paris verlanget die Zerstörung von Portroyal des Champs. Unterdrückungsbulle. 186

48 Der Kardinal von Noailles läßt sich zu dieser Ungerechtigkeit gebrauchen. 187

49 Ursprung seiner Abneigung gegen den angeblichen Jansenisme. 188

		Seite
50	Zerstörung des Portroyals.	189
51	Niederreissung der Kirche und des Gebäudes. Ausgrabung der Körper.	189
52	Was man von der Widerrufung verschiedener Nonnen von Portroyal zu denken habe.	190
53	Standhaftigkeit der Frau Priorinn und der Mutter Gertraud von Valois.	191
54	Beschreibung von Portroyal.	192

Sechzehnter Abschnitt.

Herr von Andilli. Herr le Maitre. Herr Singlin. Herr von Sainte-Marthe. Herr Hamon.

1	Herr Arnauld von Andilli. Sein Betragen von seiner gänzlichen Einsamkeit.	195
2	Hochschätzung, welche die Königin gegen ihn trug.	196
3	Er giebt die Briefe des Herrn von S. Cyran heraus. Er bereitet sich zur Einsamkeit nach Portroyal des Champs.	197
4	Er beurlaubet sich bey der Königin, und entfernet sich ganz von der Welt.	199
5	Beschäftigungen des Hrn. von Andilli in seiner Einsamkeit.	200
6	Verzeichniß seiner Werke.	200
7	Dienste, die er dem Portroyal erweiset.	202
8	Er schreibt an die Königin und an den Kardinal Mazarin über die Beschuldigung wegen des Jansenismus.	203
9	Er schreibt von neuem an die Königin über den nämlichen Gegenstand. Wie sehr er über die Gewaltthätigkeiten, die zu Portroyal ausgeübet werden, gerühret ist.	204
10	Er kehret nach Portroyal zurück. Wie er in seinem hohen Alter lebt.	205
11	Sein Tod. Auszug aus seinen Nachrichten.	206

		Seite
12	Tod des Hrn. von Luzanci seines Sohnes, und Gefährten seiner Einsamkeit.	207
13	Herr Anton le Maitre, und Hr. von Sericourt sein Bruder.	208
14	Einsamkeit der zween Brüder. Erste Einsidler von Portroyal.	210
15	Schriften des Hrn. le Maitre. Dessen Tod.	211
16	Tod des Hrn. von Sericourt.	212
17	Herr Singlin. Er begiebt sich unter die Leitung des Hrn. Vinzenz von Paul.	213
18	Er wendet sich an Hrn. von S. Cyran, wird zum Priesterthume erhoben, und wird Beichtvater von Portroyal.	214
19	Seine Predigten. Seine Werke.	215
20	Es wird ihm das Predigten verboten, und wieder erlaubt. Fruchtbarkeit seines Dienstes.	215
21	Seine Entfernung. Sein Tod.	217
22	Hr. von Sainte-Marthe. Seine ersten Handlungen. Er begiebt sich nach Portroyal.	217
23	Gründe, die ihn zwingen, sich von Portroyal zu entfernen.	218
24	Seine Bittschrift an den König. Sein Brief an den Erzbischof zu Paris.	219
25	Er rechtfertiget die Nonnen von Portroyal.	220
26	Seine Rückkehre nach Portroyal. Sein Tod. Seine Werke.	221
27	Seine Nachricht von den Schulen zu Portroyal.	222
28	Herr Hamon. Seine ersten Handlungen.	226
29	Seine Einsamkeit zu Portroyal. Seine Busse.	227
30	Wie er da die Arzneywissenschaft treibet.	227
31	Seine geistlichen Abhandlungen zum Troste der Nonnen zu Portroyal.	228
32	Er entfernet sich von Portroyal.	230
33	Er kehret dahin zurück, und wohnet da während der Gefangenschaft der Nonnen.	231
34	Seine letzten Handlungen. Sein Tod.	232
35	Seine Werke.	233

Seite

36 Auszug aus seinem moralischen Kommentar über die Klaglieder des Jeremias. 235
37 Gemählde des Herrn Hamon von Herrn Nicole. 236

Siebenzehnter Abschnitt.

Mehrere andere Einsiedler von Portroyal.

1 Einsidler von Portroyal. Allgemeiner Begriff von ihrer Tugend. Ihre Uebungen. Offizien bey der Nacht. 239
2 Lesungen, und Gebeter bey Tage. 240
3 Ihr Bußleben. 241
4 Ihre Frömmigkeit. 243
5 Ihre allgemeine Absönderung. 243
6 Hr. Dugué von Bagnols, Bittschriftenmeister. 244
7 Hr. von Bernieres, Bittschriftenmeister. 246
8 Der Herzog, und die Herzogin von Luynes. 249
9 Hr. von Beaupuis. Seine Einsamkeit zu Portroyal. 250
10 Er regieret die Schulen von Portroyal. 251
11 Er wird zum Priesterthum erhoben. Fruchtbarkeit seines Amtes. 251
12 Sein einsames Leben. 252
13 Handel von sechs Kanonikern von Beauvais. 253
14 Tod des Hrn. von Beaupuis. 255
15 Hr. Marquis vor Sevigné. 255
16 Hr. von Pontchateau. 258
17 Sein Leben, bis er acht und zwanzig Jahre alt war. 259
18 Seine Bekehrung. Verschiedene Handlungen. 260
19 Sein Bußleben bis zu seinem Tode. 261
20 Hr. von Epinoi Saint-Ange. 262
21 Hr. von Pontis. 264
22 Innozens Fai, ein Bedienter von Portroyal. 267
23 Herr Racine. 270

Seite

24 Hr. le Noir von Saint-Claude. Seine Einsamkeit zu Portroyal. 277
25 Er übernimmt die Geschäfte des Hauses. 279
26 Seine Gefangenschaft. 280
27 Merkwürdiges Beyspiel der Nächstenliebe während seiner Gefangenschaft. 280
28 Er wird in Freyheit gesetzt. Sein Lebenswandel bis zu seinem Tode. Seine guten Werke, und seine Tugenden. 282

Achtzehnter Abschnitt.

Streitigkeiten über die Vorschriften der Busse. Das Buch von der öftern Kommunion erscheinet. Wie die Jesuiten dieses Werk angreifen. Erfolg von den Arbeiten der Herren von Portroyal in diesem Stücke.

1 Verhaltungsregeln der Jesuiten bey Austheilung des Sakramentes der Busse. 285
2 Diese Verhaltungsregeln sind auf ihre Lehre von der Gnade, und auf ihre Moral gebauet. 286
3 Eine andere Ursache dieser Nachlassung. 287
4 Was sich die Jesuiten von der christlichen Gerechtigkeit für einen Begriff machen. Wie sehr dieser dem Begriffe, den uns die Schrift davon giebt, widerspricht. 288
5 Alte Verfahrungsart bey der Busse, sie ist dem Begriffe der Schrift von der Gerechtigkeit gemäß. Wie diese Zucht nachgelassen hat. 289
6 Die Jesuiten haben Mißbräuche statt der Vorschriften einführen wollen. 291
7 Hr. von S. Cyran hält sich an die Vorschriften der Kirche über die Busse. 292
8 Herr Arnauld giebt das Buch von der öftern Kommunion heraus. Gelegenheit zu diesem Werke. 293

		Seite
9	Plan des Buches. Gutheißungen der Bischöfe, und Doktoren.	294
10	Erbitterung der Jesuiten wider dieses Werk.	295
11	Zeugnisse der Universität zum Besten des Buches des Herrn Arnauld, und wider die Jesuiten.	296
12	Die Jesuiten greifen das Buch von der öftern Kommunion durch Schriften an. Sie ziehen einen Bischof auf ihre Seite.	298
13	Die gutheißenden Bischöfe schreiben an den Papst Urban VIII.	299
14	Die Bischöfe schicken den Herrn Bourgeois nach Rom, um das Buch von der öftern Kommunion zu vertheidigen, und schreiben an Innozens X.	301
15	Früchte, die das Buch von der öftern Kommunion hervorbrachte.	302
16	Dritter Brief der Bischöfe an den Papst.	302
17	Die Inquisizion zu Rom findet in dem Buche von der öftern Kommunion nichts tadelhaftes. Zensur eines zufälligen Satzes.	303
18	Lobsprüche, die er dem Buche und dem Verfasser ertheilet.	305
19	Die Kardinäle, die zu Rom das Buch von der öftern Kommunion vertheidiget haben.	306
20	Eifer von zwey tugendhaften Prälaten an dem Römischen Hofe	308
21	P. Melchior Inchofer erklärt sich für das Buch von der öftern Kommunion. Lob dieses Jesuiten.	309
22	Andere erhabene Personen, die zu Rom die Lehre des Buches von der öftern Kommunion begünstigen.	311
23	Früchte, welche das Buch von der öftern Kommunion in der Kirche hervorgebracht hat.	312
24	Entwurf von einem Werke, das Hr. Arnauld über die Beharrlichkeit der christlichen Gerechtigkeit zu schreiben willens war.	313

		Seite
25	Verbreitung des Uebels, das die Erleichterung in der Busse hervorbringet. Was die Jesuiten dabey für einen Vortheil suchen.	316
26	Wie gefährlich es ist, unter der Leitung dieser Väter und solcher, die nach ihren Grundsätzen handeln, zu stehen. Wie selig diejenigen sind, die nach ächten Vorschriften geführet werden.	317
27	Ueber die Hinlänglichkeit der Furcht, um mit Gott ausgesöhnet zu werden.	320
28	Wie sehr die Lehre von der Hinlänglichkeit der Furcht mit dem allgemeinen Systeme der Jesuiten übereinkömmt.	321
29	Das Koncilium zu Trient ist dieser Lehre entgegen. Wie ausgebreitet sie seyn mußte.	322
30	Eifer des Hrn. Arnauld wider ein Breve des Alexander VII. über die Attrizion.	323
31	Fortgang von den Arbeiten des Portroyals wider die Lehre von der Hinlänglichkeit der Attrizion.	325
32	Hr. Bossuet schreibt über diesen Gegenstand in dem nämlichen Geiste, wie die Herren von Portroyal.	326
33	Die aufgeklärtesten Bischöfe thun in unsern Tagen das nämliche bey Gelegenheit des Buches des P Pichon.	327
34	Der Hirtenunterricht des Erzbischofes von Tours enthält die nämlichen Wahrheiten, die Hr. Arnauld vertheidiget hatte.	328
35	Hr. Bourgevis vertheidiget das Buch von der öftern Kommunion zu Rom.	330
36	Hr. von Barcos, Abt von S. Cyran, Vertheidiger eben dieses Werkes.	331
37	Verzeichniß seiner Werke.	332

Neunzehnter Abschnitt.

Streitigkeiten über die Sittenlehre. Die Grundsätze der Jesuiten über die Natur der Gerechtigkeit, und die Vorschriften der Sitten werden von den Herren von Portroyal angegriffen. Ausgabe von den Provinzialbriefen.

		Seite
1	Irrthümer über die Sittenlehre. Sie haben ihre Quelle in den falschen Grundsätzen der Jesuiten über die Gnade.	335
2	Wenn man die Wahrheiten von der Gnade verletzet, so irret man in dem Begriffe von der wahrhaften Gerechtigkeit.	336
3	Die Irrthümer über die Gnade haben Einfluß in die ganze Sittenlehre.	338
4	Man kann die Seele der Religion zernichten, und dabey den äußerlichen Dienst beobachten.	339
5	Irrungen der Jesuiten über das Gebeth von der Liebe Gottes.	340
6	Ihre Irrungen über die Natur der wahren Frömmigkeit.	341
7	Der Zustand der reinen Natur, eine andere Quelle von den Irrthümern der Jesuiten in der Sittenlehre.	343
8	Verirrungen der Jesuiten in Rücksicht der Vorschrift unserer Pflichten überhaupt.	345
9	Greuliche Folgerungen aus ihren Grundsätzen. Zwey Gattungen von Unwissenheit.	346
10	Die Jesuiten setzen den Menschen in Rücksicht auf Gott in eine gänzliche Unabhängigkeit. Nach ihnen ist Gott weder die Grundursache des Guten, das sich in dem Menschen befindet, noch die Vorschrift seiner Pflichten.	347

		Seite
11	Materiele Sünde. Philosophische Sünde.	349
12	Die Probabilität, eine andere Ursache von der Zerstörung der Moral.	351
13	Mittelbarer Angriff der Herren von Portroyal auf die verdorbene Sittenlehre der Jesuiten. Karakter verschiedener Andachtsbücher, und Sittenschriften dieser Theologen.	352
14	Die Sittenlehre der Kasuisten wird durch die Herren von S. Cyran und Arnauld, durch die theologischen Fakultäten zu Paris und Löwen, und durch einige Bischöfe geradezu bestritten.	353
15	Ausgabe der Provinzialbriefe.	354
16	Plan dieser Briefe, der Verfasser erkläret sich offenbar.	355
17	Diese Briefe bestürzen die Jesuiten. Ihre Verlegenheit. Ihre Unentschlossenheit. Ihre Aushülfe in dieser äußersten Noth.	357
18	Hr. Pascal widerlegt die Antworten der Jesuiten in neuen Briefen.	359
19	Es ist wohl erlaubt, die Entscheidungen der erleichternden Kasuisten lächerlich zu machen.	360
20	Herr Pascal beweiset, daß er durch Entwicklung der Schändlichkeit der Kasuisten die Liebe nicht verletzet habe.	362
21	Nach was für Vorschriften man den Irrthum angreifen muß. Der Verfasser der Provinzialbriefe hat sie beobachtet.	363
22	Die Jesuiten haben alle diese Vorschriften verletzet.	366
23	Warum man den Jesuiten in den Provinzialbriefen mehrere Vorwürfe machet, die ihnen schon vorher gemacht worden waren.	367
24	Lobsprüche, welche die Provinzialbriefe von den besten Kennern erhalten haben.	369

Seite

25 Die Jesuiten versuchen nach vierzig Jahren eine förmliche Antwort auf die Provinzialbriefe. Was zu dieser Antwort Gelegenheit gab. 370

26 Schutzschrift der Provinzialbriefe. Merkwürdige Anekdote. 372

27 Fortsetzung von dieser Schutzschrift. 373

28 Einige Anekdoten in Betreff der Provinzialbriefe. 375

29 Zwölfter Brief von der Schutzschrift der Provinzialbriefe. 376

30 Vierter Theil der Schutzschrift. 377

31 Die Beantwortung der Provinzialbriefe giebt zur Uebersetzung von Wendroks Anmerkungen Gelegenheit. 378

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Racine, Bonaventure, 1708-1755

Herrn Abts Racine Kirchengeschichte aus dem Französischen

Bd.: Theil 17.

Wien (1794)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th H 1698 -17
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11286711-9
VD18 80493327-001